Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/

Welche von denen

MISSIONARIIS

der Gesellschafft JEsu

Aus

Beyden Indien/

und andern

Uber Meer gelegenen Ländern/

Seit Anno 1642. biß 1726. in EUROPA angelangt seynd.

Jetzt zum erstenmal

Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/

theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes

verteutscht und zusammen getragen

Von

JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft JEsu Priestern.

Fünffter Theil

Von Anno 1704. biß 1711.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz/

Verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veith seel. Erben/ 1726.

PRIVILEGIUM CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS Clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bipliopolarum libros, à nostræ Societatis Patribus editos, aut deinceps edendos, sinè expresso eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperij fines excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Societatis JESU Præpositus Provincialis, DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis Augustanis hísce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief / Schrifften und Reis- Beschreibungen / welche von denen Patribus Missionariis der Gesellschafft JESU &c. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN ejusdem Societatis Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, ídque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras Officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Dec. An. 1724.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
REVERENDI PATRIS PROVINCIALIS.

EGo infrà ſcriptus per Provinciam Auſtriæ Societatis JESU Præpoſitus Provincialis, poteſtate mihi factâ ab Admodùm R. P. Noſtro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præpoſito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inſcribitur: Allerhand so Lehr- als Geist- reiche Brief/ Schrifften und Reis- Beschreibungen/ welche von denen Missionariis der Gesellschafft JESU &c. à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societatis Sacerdote congeſtus, & à Reviſoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ ſubſcriptas & officij Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Profeſſorum, An. 1724. die 30. Decembris.

(L. S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PRO-

PROTESTATIO AUTORIS.

ICh Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser bezeuge und bedinge hiemit / daß ich alldasjenige / was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit / oder Blut-Zeugnus einiger Persohnen / wie nicht weniger von Wunder-Wercken / Heiligthümern / und andern dergleichen angeführt wird / nicht anderst / als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts URBANI VIII. seeligsten Andenckens will verstanden haben / dergestalt / daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher / sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede Des Fünfften Theils.

DJe meisten und schönsten Brief aus China, so ich bißher verteutscht hab / sind meines Erachtens diejenigen / so die Französische Jesuiter von dannen nach Europam überschrieben haben; doch gienge uns der wahre Grund eines so herrlichen Gebäues ab/nemlich eine ausbündige Nachricht ihrer Ankunfft / wie auch des Glücks und Unglücks / deren Arbeiten und Verdrießlichkeiten / so dieselbe allda überstanden haben / welches alles ihr Oberer R. P. Joannes de Fontaney, der sie dahin geführt / und ihrer eine mehr als vätterliche Sorge getragen hat / ausführlich beschreibt.

Nichts wundert mich in dessen Send-Schreiben mehr/ als daß R. P. Antonius Verjus, Soc. Jesu, durch verschiedene Gutthäter achtzig bis hundert Missionarios in Türckey / Persien / Mogor, Ost-Indien / Tunkin, Cocincina und China habe stifften können/ wozu doch nicht weniger als ein Capital von drey biß vier mal hundert tausend Gulden erfordert wird. Seine Gedächtnuß wird in allen obgenannten grossen Reichen ewig in Ehren bleiben.

Die Hof-Leut werden allhier Numero 106. auch etwas von der Unbeständigkeit ihres Glücks-Rads / und von mancherley feinen Gespunsten/ Briguen und Intriguen lesen / welche dannoch von andern / die ihnen an Geschicklichkeit überwachsen sind / wieder aufgelöset werden. Jederman wird sich entsetzen / daß der sonst ungemein kluge Sinische König Camhi sich dannoch in einer hoch-wichtigsten Sach erbärmlich habe übereilen lassen.

Gotts-

Gottsförchtige Männer werden in diesem Theil zwar an mehrern Orten der Welt / doch absonderlich in Sud-America schöne Palmen-Zweig vieler neuen Martyrer finden / mit welchen sie ihre Sinn erquicken / und GOTT in seinen Heiligen loben mögen.

Die Gelehrten und Neugierigen haben ebenfalls ihr Gnügen an dem Königreich Queda, an denen Insuln Nicobar, an dem neu-entdeckten Moscher-Land / und an dem Strom Maragnon; deßgleichen an dem Südlichen Theil von Chili, allwo neue Völcker von unsern Missionariis sind entdeckt worden.

Nicht weniger werden die Herren Theologi, Mathematici, Medici, Historici, Chirurgi und See-Fahrer in gegenwärtigem Theil ein jeglicher etwas antreffen / so zu seiner Wissenschafft gehört; inmassen unsere Priester allda ihnen die Mühe genommen / uns die Ost-Indianische Theologie, Astronomie, Artzney-Kunst / die Antworten deren Götzen / die Abweichung der Magnet-Nadel / die Beschaffenheit deren Meer-Winden und Sonnen-Hitz / wie auch etliche neue Anmerckungen von denen Meer-Wellen und dergleichen nutzlichen Seltsamkeiten mehr zu beschreiben.

Zeiger

Zeiger
Uber den Fünfften Theil dieses Buchs.

Brief
Aus China, Japon, Corea, aus der Ost- und West-Tartarey/ wie auch von Tunkino und Cocincinâ.

Num. 97.

I. Brief R. P. Fontaney, Soc. Jesu, an R. P. la Chaize, Soc. Jesu, geschrieben zu Tscheu-schang, den 15. Febr. 1703. Ursprung der Französischen Mission in Sina. Sechs Französische Jesuiter langen Anno 1685. in Siam an/ und werden von dem König wohl empfangen. Mond-Finsternuß. Sie verreisen im folgenden Jahr nach China, kommen aber wieder nach Siam zuruck. Sie gehen allda Anno 1687. nochmal unter Segel/ und kommen auf einem Sinischen Schiff nach Nimpo in Sina. Aberglauben deren Chinischen Schiff-Leuten. Wunder-Werck des Heiligen Xaverii. Die sechs Missionarii werden Anno 1688. nach Peking an den Käyserlichen Hof beruffen. Beschreibung dieser aller Volckreichesten Stadt samt ihrer grösten Glocken und dem Jesuiter Freyt-Hof; wie auch des Königreichs Corea, und deren Landschafften Pescheli, Honan und Nanking. Der zwischen China und Moscau entstandene Krieg wird durch R. Patrem Gerbillon, Soc. JEsu, mittelst eines getroffenen Frieden-Schluß beygelegt; zu dessen Belohnung der Kayser durch ein öffentliches Gesatz den Christlichen Glauben in dem gantzen Reich unter seinen Schutz nimmt/ den 19. Mart. 1692. Er lernet von denen Jesuitern die Europäische Wissenschafften/ wird aber kranck/ und von besagten Patribus nicht allein beym Leben erhalten/ sondern auch gesund gemacht. Er schenckt ihnen zu einer Vergeltung dieses grossen Diensts in der Käyserlichen Burg ein Hauß samt einem lären Platz/ auf welchen sie eine herrliche Kirch bauen/ wozu er das meiste beyträgt. Eyffer/ Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-cum. Pater Bouvet kommt mit neuen Missionariis Soc. JEsu, auf dem Schiff Amphitrite aus Franckreich zuruck. Gunst Käysers Camhi gegen die Jesuiter und Franzosen.

Num. 98.

II. Brief R. P. Fontaney, an R. P. la Chaize, Soc. JEsu, geschrieben zu Londen in Engelland/ den 15. Jenner 1704. Die Jesuiter beschützen in China alle andere Missionarios aus all-ihren Kräfften/ was Stands/ Ordens und Würde sie immer sind/ wozu die Verdiensten Patris Gerbillon und die neue Kirch zu Peking viel beytragen. Die Französische Patres Societatis JEsu, helffen denen Portugesischen aus/ und legen selbst neue Missiones an/ nemlich zu Nimpo, Hoantscheu, Canton, Vutscheu, Jaotscheu und Kukiang. Abgang gnugsamer Catechisten. Feuers-Brunst zu Nimpo wunderbarlich gelöscht. Pater Gollet bekommt allda Gifft von seinem eigenen Koch. Beschreibung der Stadt Nangasaki in Japonien/ allwo die Chineser mit gröster/ die Holländer aber mit noch schärfferer Behutsamkeit ihr Gewerb treiben. Die erstere müssen die Bildnuß Christi mit Füssen tretten. Die Jesuiter zu Hoan-tscheu werden verfolgt/ und bald wieder beschützt. Warum sich in denen Sinischen See-Städten so wenig bekehren? wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hinkommen seye? Warum die Missionarii in China sich in Seiden kleiden/ und in Sesseln tragen lassen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Predi-

Zeiger über den fünfften Theil dieses Buchs.

Prediger-Ordens/ Bischoffs zu Basilè, eines gebohrnen Sinesers; dessen Ehren-Ruhm/ so er V. P. Matthæo Riccio giebt.

Num. 99

Lebens-Lauf Rev. P. Antonii Verjus, è Societ. JEsu, deren Frantzösischen Missionen Soc. JEsu, in Türckey/ Persien/ Ost-Indien/ China und gantz Morgenland ersten Stiffters/ gebohren zu Paris im Jahr 1632. gestorben allda den 16. Mertzen 1706. nachdem er achtzig bis hundert Missionarios gestifftet hatte. Beschrieben von Rev. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEsu.

Num. 100.

Brief P. Franchi, an R. P. Miller, Soc. JEsu, geschrieben zu Tschinamfù, den 15. Octobris 1705. Von dem Krieg deren Sinesern mit denen West-Tartarn. Der Sinische Käyser reiset nach der Ost-Tartarey auf die Jagt. Moscowitischer Gesandtschafft und Griechischer Religon Ankunfft zu Peking.

Num. 101.

Brief des Tit. Herrn Patriarchen von Tournon, an J. E. den Herrn Cardinalem, Obrist-Vorstehern de Propaganda, geschrieben zu Han-Hiang, den 27. Septembris 1705. Betrifft seine Reis von Canton gegen Peking und die Ehr/ so ihm die Jesuiter von Peking zuwegen gebracht haben.

Num. 102.

Brief P. Bakovsky, Soc. JEsu, an Rev. P. Hevénesi, Soc. JEsu, geschrieben zu Ebora, auf seiner Reis nach China, den 26. Februar. 1706. Von dem Unterschied deren Teutschen und Portugesen.

Num. 103.

Brief P. Frideli, Soc. JEsu, an R. P. Eggendorffer, Societ. JEsu, geschrieben zu Tschin-Kiang in China, den 1. Maji 1706. Er beschreibt erstlich seine Reis von Macao nach Canton, von hinnen aber nach Nanking und letztlich von dannen nach Tschinkiang. Sinische Last-Schiff. Offentlicher Aufzug eines Mandarins. Käyserlicher Wasser-Zoll ꝛc.

Num. 104.

Brief P. Franchi, Soc. JEsu, an R. P. Studena, geschrieben zu Cinamfù, den 28. Octobris 1706. Pater Frideli wird an den Hof nach Peking beruffen. Zwietracht deren Christen in Chinâ.

Num. 105.

Brief P. Franchi, an R. P. Studena, geschrieben zu Peking/ den 20. Octobris, 1707. Er taufft 325. Neubekehrte. Elender Zustand der Christenheit in Chinâ.

Num. 106.

Brief P. d'Entrecolles, Soc. JEsu, an deren Frantzösischen Missionen Societ. JEsu General-Procuratorem, geschrieben zu Schaotscheu, den 17. Julii, 1709. Der erstgebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böses Spiel. Der Betrug wird entdeckt. Der erstere büßt ein. Die Zauberey wird abgestrafft. Bruder Rhodes, Societ. JEsu, macht den Käyser gesund/ welcher die Jesuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmet. Ein gewisser Mandarin bekehrt sein gantzes Hauß/ und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Sinischer Knab will lieber sterben/ als durch Aberglauben gesund werden. Ein anderer Jüngling wird durch ein seltzames Wunder-Werck ein Christ. Die Christglaubigen warten denen Pesthafften Heyden/ ohne angesteckt zu werden.

Num. 107.

Drey Einschrifften/ welche der Sinische Käyser dem wahren GOTT zu Ehren an den Vorschopf der Frantzösischen Hof-Kirchen Soc. JEsu zu Peking hat einschneiden lassen.

Num. 108.

Brief P. Franchi, an R. P. Studena, Soc. JEsu, geschrieben zu Tschinamfù, den 20. Octobris, 1710. Brief-Wechsel nach Oesterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden kranck. Der erstere stillt eine Verfolgung deren Christen in der Landschafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Num. 109.

Brief P. Liebstain, Soc. JEsu, an Rev. P. Stieff, Soc. Jesu, geschrieben zu Peking / den 14. Novembris 1710. Der Kayser aus Sina bedrohet die in seinem Reich bedrängte Mission.

Num. 110.

Brief P. Faure, Soc. Jesu, an P. Boësse, Soc. Jesu, geschrieben unweit der Insul Nicobar, den 17. Januarii 1712. Von seiner Reis aus Franckreich über Americam, nach denen Philippinischen Insuln bis auf Pondischery; von wannen er mit Patre Bonnet zuruck fährt / und auf die Eylande von Nicobar aussteigt / im Vorhaben / denen Heyden allda der erste das Evangelium zu predigen.

Brief
Aus Sud-America.

Num. 111.

Beschreibung des Flusses Maragnon, und deren allda befindlichen Missionen Soc. JEsu, gezogen aus dem Bericht Rev. P. Samuelis Fritz, Soc. Jesu, auf das Jahr 1707. Von denen Amázonen oder Kriegs-Weibern / unweit dieses Stroms / welcher allhier beschrieben wird. Apostolisches Leben und Arbeit Ven. Patris Henrici Richter, aus der Böhmischen Provinz / welcher um des Glaubens willen von denen Schibarn erschlagen wird. Mehr andere gelangen ebenfalls zur Marter-Cron. Seltsame Reisen und Begebenheiten Rev. P. Samuelis Fritz, eines Böhmischen Jesuiters / an dem Maragnon. Dessen Land-Karte.

Num. 112.

Kurtzer Bericht / von dem Leben und Todt V. P. Cypriani Baraza, Soc. JEsu, der Mission in dem Moscher-Land (de los Moxos) bey dem Reich Perù Stiffters. Von dieser Völckern Land / Lager / Aufzug / Nahrung / Sitten und Wohnungen. Ihre Jagt und Fischerey. Von einem gewissen Bluthund / Ocorome genannt. Von ihrem Gifft / Artzney und Artzten. Grausamkeit / Krieg / Abgötterey / Fest-Täge und Faßnacht. Von ihren Pfaffen und Sauff-Metten. Sie theilen sich in neun und dreyßig Völcker / und eben so viel Sprachen. Bruder de Castillo kundschafftet sie aus / und führt Patrem Cyprianum hin / welcher sieben und zwantzig Jahr ihr Land durchwandert / manche wilde Völcker in gewisse Dorffschafften zusammen lockt / Kirchen und Missiones stifftet / eine Heerde Rind-Viehe aus Perù selbst dahin treibt / nach diesem Reich einen graden Weg entdeckt / und nachdem er viertzig tausend Heyden getaufft hat / endlich von denen Bauren / einem wilden Volck / um des Glaubens willen den 16. Septembris 1702. getödtet wird.

Num. 113.

Brief Reverendissimi Domini Ybannes, de la Rentiera weiland General-Vicarii zum Heiligen Creutz de la Sierra in Perù, an Rev. Patrem du Halde, Soc. JEsu, geschrieben zu Madrit. Von dem Lob-Fest / so dem gottseligen Blut-Zeugen P. Cypriano Baraza, Societ. JEsu, zu Ehren in Perù ist gehalten worden. Item von dem Marterthum V. P. Thomæ de Rocca, Soc. JEsu, und V. Patris Balthassaris de Espinosa, Societ. JEsu, welche ebenfalls von denen Bauren im Moscher-Land um Christi willen Anno 1709. sind umgebracht worden.

Num. 114.

Brief Patris Nyel, an RR. PP. la Chaize und Dez, Societatis JEsu, geschrieben zu Lima, den 20. Maji 1705. Vier Frantzösische Jusuiter reisen durch die Meer-Enge Mair über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beschreibung dieser vornehmen Stadt. Gefahr bis dahin. Einer aus ihnen kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Missionen / Ven. Patris Cypriani Baraza, Soc. JEsu, bey denen Moschen, und Ven. Patris Nicolai Mascardi, Soc. JEsu, bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag; welchem letztern Pater Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachfolgt.

Num. 115.

Brief Rev. P. Philippi de la Laguna, Soc. JEsu, an einen guten Freund / geschrieben

ben zu Nahuel-huapi in Chili, Anno 1704. Sein wunderbarlicher Beruff auf die Mission allda. Gefährliche Reis dahin. Seine Ankunfft und glücklicher Anfang. Er baut mit Patre Josepho Guillelmo daselbst ein Kirchlein. Bekehrung selbiger wilden Heyden.

Brief

Aus Mogor, Ost-Indien / Bengala &c.

Num. 116.

Brief P. Ernberti Frideli, Soc. JEsu, an R. P. Eggendorffer, Soc. JEsu, geschrieben bey Goa, den 2. Decembris 1704. Sieben Jesuiter reisen aus Portugall nach Ost-Indien mit der Königlichen Flott / und zwar auf dem Haupt-Schiff / so allhier beschrieben wird. Viel Andachten werden auf demselben angestellt. Unterschiedliche Windstille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Mancherley Fisch und Vögel lassen sich sehen. Zwey Priester aus der Gesellschafft JEsu sterben auf dem Meer. Pater Frideli überstehet drey schwere Kranckheiten. Eine sterbliche Seuch tödtet viel Schiffgenossene; andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an / welcher Ort samt seiner herum ligenden Gegend beschrieben wird. Von Bäumen / Früchten / Thieren / Ungezieffer / Schlangen und andern dergleichen Seltsamkeiten / so Pater Frideli allda angetroffen. Sitten / Häuser und Gottesdienst deren Indianern in dem Gebiet von Goa. Von dem Collegio Soc. JEsu zu Rutschollo auf der Insul Salsette. Marterthum V. P. Rudolphi Aquaviva, Soc. JEsu, und seiner Gesellen.

Num. 117.

Brief P. Koch, Soc. JEsu, an R. Patrem Mordax, Soc. JEsu, geschrieben zu Goa, im Jahr 1706. Von seiner Reis von Goa nach Agra, und ferner in die Tartarey.

Num. 118.

Brief R. Patris Bouchet, Soc. JEsu, an den Hochwürdigsten Herrn Bischoff von Avranches, welchem er auf seine Frag unwiderleglich erweiset / daß die Brachmänner in Indien ehedessen von der Heiligen Schrifft so wol des Alten als Neuen Testaments eine Wissenschafft gehabt / allein die Göttliche Wahrheiten mit tausenderley Fablen verfälscht haben.

Num. 119.

Brief R. P. Bouchet, Soc. JEsu, an Patrem Baltus, ohne Datum. Worin er erweiset erstlich / daß der Teuffel nicht durch die Götzen-Bilder / sondern durch Menschen rede; zweytens / daß des Teuffels Macht zu schaden / und zu reden / nach eben der Maaß abnehme / nach welcher der Glaub unter denen Heyden zunimmt. Mit solcher Gelegenheit erzehlt er mancherley seltsame Geschichten.

Num. 120.

Brief P. la Lane, Soc. JEsu, an Patrem Mourgves, Soc. JEsu, geschrieben zu Pondischery, den 30. Jenner 1709. Er beschreibt erstlich die Indische zwischen Mogor und Comorin gelegene Mission, absonderlich die von Carnate; zweytens / des Gros-Mogols Macht und Wut in diesen Ländern; drittens / die Europäer sind in Indien verachtet; viertens / von deren Brachmännern Aberglauben / Lehr / Wissenschafften und absonderlich von ihrer Stern-Kunst; fünfftens von dem Aufnahm und denen Verfolgungen des Christenthums in Carnate.

Num. 121.

Brief Patris Papin, Societ. JEsu, an Rev. Patrem le Gobien, Societ. JEsu, geschrieben zu Bengala, den 18. Decembris, Anno 1709. Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künste / wie auch ihre Artzney / und Hauß-Mittel wider fast alle Zustände werden kürtzlich beschrieben.

Num. 122.

Brief Patris Taillandier, Soc. JEsu, an Patrem Willard, Soc. JEsu, geschrieben zu Pondischery, den 20. Februarii 1711. Seine Reis über Americam; über die Marianischen und Philippinischen Insuln; über Malacca, Achem oder Aschang, Queda und Nicobar bis Pondischery in Ost-Indien; alle Oerter / welche er durchwandert hat / werden von ihm samt der Insul Teneriffe zwar genau beschrieben / wovon ich aber allhier nur dasjenige berühre / was in vorigen Briefen noch nicht ist gemeldet worden / als von dem Malvasier-

Wein / von unterschiedlicher Abweichung der Magnet-Nadel / von denen Meer-Wellen / Winden und Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird zu einem Martyrer. Zwey Jesuiter wagen sich auf die Insul Nicobar.

Num. 123.

Brief Patris de Sant-Jago, Soc. JEsu, an R. P. Saray, Soc. JEsu, geschrieben zu Capinagati, den 8. Augusti, 1711. Von dem glorwürdigen Tod V. Patris d' Acunha, Soc. JEsu, welcher um des Glaubens willen von Heydnischen Götzen-Pfaffen / so hart geschlagen und gestochen wird / daß er den 18. Tag darauf an seinen Wunden in dem Königreich Maissur den 1. Junii 1711. Heilig stirbt.

Num. 124.

Brief P. Barbier, Soc. JEsu, an P. Petit, Soc. JEsu, geschrieben zu Pinney-pundi in der Landschafft Carnate, den 1. Decembris 1711. von seiner Ankunfft allda / wie auch von seiner Arbeit und dem Zustand dieser Mission. Ein fünff-jähriger Knab wird durch die Heilige Tauff von einer tödlichen Kranckheit urplötzlich gesund.

Num. 125.

Brief P. Gac, Soc. JEsu, an P. Borée, Soc. JEsu, geschrieben zu Schinna-Balla-Baram in Carnate, den 10. Januarii 1709. Von einer harten Verfolgung der Christenheit allda.

Num. 126.

Brief Patris Petri Martin, Soc. JEsu, an Patrem de Villette, Soc. JEsu, geschrieben in dem Mördergebiet in der Landschafft Maravâ, den 8. Novembris 1709. Von der Mission Soc JEsu allda. Von der Grausamkeit des Mörder-Geschlechts / und von dem Recht der Wiedervergeltung. Grosse Hungers-Noth. Abgang deren Mitteln und mehrern Catechisten. Von denen Indianischen Atheisten.

Es begreifft also dieser fünffte Theil dreyßig Brief / welche mit denen vorhin gedruckten ein hundert und drey und viertzig / in allem sich auf ein hundert und drey und siebentzig dergleichen Send-Schrifften / Reis-Beschreibungen und Nachrichten belauffen.

Dern

Deren
P. P. Missionariorum Soc. JEsu, in beyden Indien und andern frembden Ländern/

Allerhand so Lehr- als Geist-reicher
Briefen/ Schrifften und Reis-Beschreibungen
Fünffter Theil.

Von Anno 1704. biß 1711.

Brief
Aus China, Japon, Corea, aus der Ost- und West-Tartarey/ wie auch von Tunkino und Cocincina.

Num. 97.

Zwey Brief
Oder
Vollständiger Bericht
R. P. Joannis de Fontaney, è Soc. JEsu,

An

R. Patrem de la Chaize, Königl. Französischen Beicht-Vatter/ aus gedachter Societät JEsu.

Geschrieben Anno 1703. und 1704.

Nebst einem
Anhang/
Die Französische Mission Societatis JEsu in Sina betreffend/

Von dem Jahr 1687. an, biß 1704.

Vorbericht.

Beyde jetzt-folgende Brief R. Patris de Fontaney, sind nicht allein mit Gutheissung der Sorbonna, sondern auch mit Erlaubnus A. R. Patris Generalis, Soc. Jes. im Jahr 1708. durch Nicolaum le Clerc gedruckt worden.

Erster Brief
R. P. Joannis de Fontaney,
der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An den

Ehrwürdigen Patrem von der Chaize,

Königs Ludovici XIV. in Franckreich Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Tscheu-Schan, einem Sinischen Meer-Hafen in der Landschafft Tsche-Kiam, 18. Meil von Nimpo, den 15. Februarii 1703.

Innhalt dieses Briefs.

Ursach der Frantzösischen Mission in Sina. Sechs Frantzösische Priester der Gesellschafft JEsu, alle in Mathesi wohl erfahren, gehen den 30. Martii 1685. zu Brest unter Segel; beobachten das Sud-Gestirn; langen zu End Septembris 1685. in Siam an; werden von dem König allda und Herrn Constantino wohl empfangen. Mond-Finsternuß. Sie verreisen im Julio 1686. nach Sina, müssen aber den Ruckweg nach Siam nehmen. Die Portugesen von Macao verfolgen andere Nationes. Den 19. Brachmonats 1687. fahren die sechs Frantzösische Jesuiter auf einem Sinischen Schiff von Siam nach Nimpo in Sina, und kommen allda den 23. Heumonat 1687. an. Aberglauben deren Sinesischen Schifffahrern. Wunderwerck des Heil. Xaverii. Die Missionarii werden nach Hof beruffen, und langen den 7. Febr. 1688. zu Pecking an. Beschreibung dieser Stadt, ihrer grösten Glocken, der Jesuitern Begräbnuß, wie auch des Königreichs Corea; Item, deren Landschafften Pescheli, Schensi, Honan und Nanking; dann auch des zwischen denen Sinesern und Moscowitern entstandenen Kriegs, welcher durch die Jesuiten beygelegt wird, in wessen Ansehung der Kayser denen Christen in Sina ein günstiges Edict vergönnet, und den wahren Glauben bestätiget. Der Kayser lernet von denen Jesuitern die Europäische Wissenschafften; wird aber kranck, und von gedachten Patribus curiert. Er schenckt ihnen zur Vergeltung ein Haus in der Kayserl. Burg, samt einem lären Platz, allwo sie eine herrliche Kirchen bauen. Eyffer, Liebe und Gedult des Heiligen Manns Hiu-Cum. Pater Bouvet kommt auf der Amphitrite mit neuen Missionariis aus Franckreich zuruck. Gunst Kaysers Camhi gegen die Jesuiter und Frantzosen. Nun folgt der in vielen Orten verkürtzte Brief R. Patris Fontaney, welcher an R. Patrem de la Chaize also schreibt:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Da ich bereits zum andern mal aus denen Ost-Indischen Landschafften nach Europa zuruck reise / um unserm Wohl-Ehrwürdigen Patri General zu Rom von wegen unsern Missionen in Sina Rechenschafft abzustatten / hab ich mir vorgenommen / die sechs oder siben Monat / als unsere Schiff-fahrt währen wird / Euer Hochwürden einen allgemeinen Bericht von allem dem schrifftlich zu ertheilen / was uns seit fast zwantzig Jahren (als wir aus Franckreich verreiset waren) wiederfahren ist.

Ich sage nichts von tausenderley verdrießlichen Mühseeligkeiten / welche einem jeglichen Missionario bevorstehen / und von keinem menschlichen Verstand können vorgesehen werden / gleichwie uns dessen obgedacht unser Pater General in all seinen Send-Schreiben mit jenen Worten des Porpheten gewarnet hat: *Benè patientes erunt, ut annuntient*, Psalm. 91. Die das Evangelium mit Nutzen verkünden wollen, müssen vor allem in der Gedult vortrefflich geübt seyn.

Erst zu Ende des Jahrs 1684. äusserte sich folgende Gelegenheit / einige Missionarios unserer Gesellschafft aus Franckreich nach Sina abzufertigen; als nemlich der König (Ludwig der XIV.) die Feld- und Welt-Messerey samt denen Land-Carten zu verbessern / und den gantzen Erd-Creiß zu beschreiben / der Königlichen Academie deren Wissenschafften zu Paris aufgetragen / diese aber solchem Befehl zu Folg verschiedene in dieser Kunst erfahrne Männer an alle Ort und Ende des grossen Atlantischen und des Mittelländischen Meers / wie nicht weniger nach Engelland / Dännemarck / Africam, und nach denen Americanischen Insuln verschickt hatte / um nach eingenommenem Augenschein die Land-Tafeln aus eigener Erfahrnuß zu verbessern.

Nun wußte man nicht / wie man die Sach wegen Sina und gantz Ost-Indien anstellen solte / damit man auch von solchen Landschafften genugsame Kundschafft erhalten mögte; dann eines theils waren sie in Franckreich ziemlich unbekannt / anderseits aber stunde zu besorgen / man dörffte selben Völckern durch eigends zu ihnen gesandte Feldmesser Anlaß zu einen gefährlichen Argwohn geben. Derentwegen beliebten Ihro Majestät etliche auserlesene Mathematicos aus der Societät JEsu nach denen Ost-Indischen Ländern und Sinam abzusenden; weil nemlich denen Jesuitern Gelübds wegen obligt / das Evangelium in der gantzen Welt zu predigen / und ohne dem die Priester aus ihrer Gesellschafft in gantz Ost-Indien fast aller Orten entweders bekannt oder wohnhafft sind.

Der weyland berühmte Minister Ihro Christlichen Majestät / Herr von Colbert, berieffe mich einmal zu sich / und truge mir die Sach mit ungefähr diesen Worten vor:

Mein Pater! die Wissenschafften sind zwar der Mühe nicht werth, daß

ihr um dererselben willen auf dem Meer bis zu End der Welt fahren, und in Indien, weit von eueren Freunden entfernet, wie in einem Elend leben soltet; gleichwie aber die Begierde die Unglaubigen zu bekehren, und Christo dem HERRN viel Seelen zu gewinnen eure Patres offtmals bewogen hat, dergleichen Reisen vorzunehmen; also wäre meine Wunsch, daß sie sich der Gelegenheit bedienten, und zu gewissen müßigen Stunden, wann sie nemlich mit dem Predig-Amt nicht beschäfftiget sind, diejenigen Länder und Gegenden, wohin sie kommen werden, genau beobachteten; als welche uns noch abgehen, damit wir denen Künsten und Wissenschafften ihre vollkommene Gestalt geben.

Weil aber Herr Colbert ehender gestorben / als dieses Werck konte zu Stand gebracht werden / und Herr von Louvois in solchem hohen Ambt ihm gefolgt ist / als begehrte dieser von unsern Obren sechs in der Mathematica wohlgeübte Männer / die man nach Sina und denen übrigen Ost-Indischen Landschafften schicken würde / und zwar in Gesellschafft eines Frantzösischen Bottschaffters / welchen Ihro Majestät an den König von Siam abzufertigen entschlossen wären.

Nun stunde ich zu Paris damals schon acht Jahr der Mathematischen Schul vor / und hatte zwantzig Jahr hindurch um die Sinesische und Japonesische Mission mit hefftigem Eyffer zwar beständig / aber vergebens bey meinen Obern angehalten / biß endlich diese Gelegenheit sich ereignet / und ich der erste unter meinen Gefährten / was ich verlangte / zu meinem Vergnügen erhalten hab. So bald demnach in Franckreich der Ruff erschollen / daß ich gesinnet und bemächtiget seye / mehr gelehrte Männer anzuwerben / haben sich dergleichen viel mir in die Wette anerbotten / aus welchen die Patres Tachard, Gerbilon, le Comte, de Visdelou und Bouvet; alle aus unserer Gesellschafft / sind auserlesen worden.

Vielen klugen Männern mißfiele nicht wenig / daß man die hohe Schulen in Franckreich auf einmal sechs so fähiger Männern beraube / und sie auf die Missiones verschicke / wo ihres Geduncken andere Priester / die zwar weder so geschickt noch gelehrt / doch mit besseren Leibs-Kräfften und gleichem Seelen-Eyffer begabt wären / eben so viel oder grössern Nutzen schaffen könten. Allein sie hätten bedencken sollen / daß unser Heiliger Vatter Ignatius die Professen / welche das Hertz und der Kern unserer Societät sind / vor andern zu denen Apostolischen Bottschafften nicht allein gewidmet / sondern auch durch ein absonderliches Gelübde dazu verbunden; der Heilige Xaverius aber / welcher sonst für die Indianische Missiones zwar keine ausbündige Lehr / sondern eine wohlgeübte Gedult erforderte / geschrieben habe: *Quorum virtus*, sagt er / *in ærumnis spectata non est, his nihil magnum certè committitur*; denenjenigen kan nichts grosses anvertraut werden, welcher Tugend in vielen Drangsaalen und Widerwärtigkeiten nicht ist geprüfft worden. Lib. 4. Epist. 9. Da setzt er anderswo hinzu: *Quamquam probitas literis ornata palmam ferat*; daß eine mit Wissenschafften gezierte Frömmigkeit den Sieg davon trage. Lib. 4. Epist. 1. Zumalen in Sina und Japon, allwo die Wissenschafften gleichsam der Schlüssel sind / mit welchem ein Missionarius ihm das Thor zum Predig-Amt eröffnen muß. Als auch etliche Patres erst vor drey Jahren nach Rom geschrieben / es wäre nöthig / dergleichen Priester zur Zierde unserer Provintzen in Franckreich zu behalten / gabe ihnen unser Pater General zur Antwort: *Non possum resistere Spiritui Sancto, qui loquitur in eorum literis*; Ich kan dem Heil. Geist nicht widerstehen, welcher in ihren Briefen redet. Weil ich nemlich dazumal aus Sina ebenfalls zuruck gekommen war / und mit einer neuen Schaar solcher auserlesener Männer wider dahin kehren wolte. GOtt rufft / wen er will / zu einem so grossen Werck / als die Bekehrung deren Heyden ist / ohne daß jemand ihn tadelen darff / wann er ihm die besten aussucht.

Allein bey meiner ersten Abreis aus Franckreich zu verbleiben / so bin ich zu Brest mit obberührten Patribus Tachard, Gerbillon, le Comte, de Visdelou und Bouvet den 30. Mertzen 1685. unter Segel gegangen / nachdem wir vorhin in die Königliche Gesellschafft deren Wissenschafften aufgenommen / und auf des Königs Befehl mit Mathematischen Instrumenten / damit wir das Gestirn / Meer und Land möhten abmessen / reichlich waren versehen worden.

Nachdem wir die Gleicher-Linie überfahren hatten / entdeckten wir das gesamte gegen Mittag gelegene Gestirn / und beobachteten absonderlich folgende Stück: 1.) findet sich bey dem Sud-Angel (Polo Antarctico) schier kein nahmhaffter Stern; hingegen ist der Himmel 2.) längst der Heer-Straßen (viæ Lacteæ) von dem Scorpion an bis zu dem Hund (Sirius) mit unzählig-viel Sternen angefüllt. 3.) sind das grössere und kleinere Wölcklein gegen Sud was sonderbares / das kleinere ist so groß / als der Mond / und um die Helffte kleiner / als das grössere; sie sind / gleichwie wir durch die Fern-Gläser beobachtet haben / nicht ein Häufflein kleiner Sternen / wie des Krebses Wiegen (præsepe cancri) oder

wie die Heer-Strasse / noch ein dunckel-weisses Mahl oder Fleck / wie der Nebel-Stern in Andromeda; sondern alles ist in diesen zwey Wölcklein schön / voll und gantz / wie in dem übrigen Himmel. 4. Der Fuß des Cruzero, welchen Bayer mit einem ζ (Zeta) gezeichnet hat / ist ein doppelter Stern / aus zwey kleinen sehr scheinbaren Sternen zusammen gesetzt / derer einer von dem andern um zwey seiner Durchschnitten oder diametrorum entfernet ist; besagter Fuß führt noch ein drittes Sternlein / welches von denen zwey vorigen weiter absteht / und viel kleiner ist.

Wir haben folgendes bey dem Vorgebürg der guten Hoffnung / und in der Meer-Enge des Sunds bey Java eines und das andere beobachtet / welches durch den Druck bereits ist bekannt gemacht worden. Desgleichen haben wir in Sina verschiedene Sachen vermerckt. Welche ich in Europam überschickt hab / derer man einen Theil in der Tartarischen Reis-Beschreibung des Patris Gerbillon finden wird / welche bald soll an das Tag-Liecht kommen.

So wol auf dem Vorgebürg guter Hoffnung / als auch zu Batavia, haben die Herren Holländer uns so grosse Ehr erwiesen / daß wir solches nicht genugsam rühmen können. Wir traffen allda verschiedene Catholische an / derer etliche bey uns ihre Andacht verrichtet; wozu sie sonst aus Abgang eines Priesters niemals keine Gelegenheit haben. Diese arme Leut haben mich sehr erbarmet; dann sie verlassen leichtsinniger Weise ihr Vatterland / und nehmen Dienst bey der Holländischen Compagnie, welche sie nach Indien schickt / von wannen sie ihr lebtag nicht mehr dörffen zuruck kommen. Welches alles noch zu erdulten wäre / wann sie nicht wegen Mangel eines Catholischen Priesters ohne Gottesdienst / ohne Sacrament / ohne geistlichen Trost leben / sterben und verderben müsten. Es würden gewißlich die Herren Holländer mehrere und treuere Leute zu ihren Diensten finden / wann sie denenselben ihren freyen Catholischen Gottesdienst samt dergleichen Priestern in Indien gestatten solten. Noch grössere Schuld haben solche Catholische selbst / wann sie bey uncatholischen Potentaten / die ihnen keinen wahren Priester zulassen / Dienst nehmen; weil sie durch dergleichen Unbesonnenheit ihnen selbst den Weeg zur Seligkeit unverantwortlich verrigelen.

Zu Ende Septembris des besagten 1685. Jahrs langten wir nach einer sehr glücklichen Schiffahrt zu Siam an. Der König und dessen Statthalter Herr Constantius hätten uns nicht gnädiger / als sie gethan / empfangen können. Damit wir aber allda nicht müssig giengen / haben Pater Gerbillon und Pater Visdelou in der Portugesischen Kirchen in der Advents-Zeit / und die Fasten hindurch geprediget: so haben wir auch / wann wir zu Luvvo nicht abwesend waren / alle Sonn- und Feyertäg Beicht gehört.

Bevor ich von Paris abgereiset bin / hatte ich mich mit Herrn Cassini vergbredet wegen einer Mond-Finsternus / so sich dieses 1685. Jahr den 10. Decembris Abends um neun Uhr zu Paris / zu Siam aber den eilfften Tag besagten Monats um drey biß vier Uhr frühe begeben solte. Gleichwie nun solcher Schatten den gantzen Mond verfinsterte / und zu Siam eben so wol als zu Paris sichtbarlich ware / also dienete er uns stattlich zu ergründen / wie viel Grad der Welt-Länge sich zwischen Paris und Siam oder zwischen beyderseits Mittag-Creisen äusseren. Derenwegen wolte Herr Cassini zu Paris und wir zu Siam gemeldete Finsternus mit möglichstem Fleiß beobachten. Als der König von Siam unsers Vorhabens war verständiget worden / wolte er / daß solches in seiner Gegenwart zu Tseepusson einem seiner nur eine Stund oberhalb Luvvo gelegenem Lust-Haus geschähe. Wir hatten für diesen Potentaten ein treffliches fünff Schuhe langes Fern-Glas zubereitet / durch welches er vier Schuhe von uns entfernet die Finsternus betrachtete / da wir zu gleicher Zeit dieselbige mit Herrn Constantio wol in acht nahmen. Dieser muste dollmetschen / so offt der König etwas aus uns forschete / welcher / da die Finstere an dem Mond überhand nahme / mir gesagt hat / diß ist eben / was der Pater mir gestern gewiesen hat / nemlich einen über diesen Mond-Schatten zu Paris vorläuffig gestochenen Kupffer-Stich. Als aber nach gäntzlicher Verdunckung des Monds dessen Leib dannoch gesehen / und nach Abnehmung der Finsternus der Mond in dem Perspectiv umgestürtzt schiene; wolte der König von uns dessen Ursach wissen / und bliebe uns von dieser Zeit an mit seinen Gnaden dergestalt zugethan / daß / wann ihm GOtt das Leben länger gefristet hätte / er sonder Zweiffels für den wahren Glauben das äusserste würde gethan haben.

Anno 1686. im Julio brachen wir von Siam nach Sina auf. Da nun viel nach verschiedenen Häfen des Reichs China gewidmete Schiff / unter solchen aber auch einige / die nach Macao segelen wolten / auf der Reede stunden / waren der Obrist-Statthalter Constantius, der Bischoff voo Metellopolis, und der Pater Maldonade deren Portugesischen Jesuitern Oberer / sehr geflissen uns zu bereden / daß wir auf keine Weise uns nach Macao zu fahren unterfangen solten.

Weil

Weil wir aber aus einem heiligen Absehen nach Sina reiseten / und denen Portugesen wol geneigt waren; als liessen wir uns von der Strassen nach Macao nicht abwendig machen; deswegen gabe uns der König von Siam auf Vorbitt des Herrn Constantii einen Geleits-Brief mit an den Portugesischen Commendanten selbiger Stadt / dem er uns nachdrücklich anbefahle / auf daß er uns in allem schützen und befürderen mögte. Solches zu begehren ware er desto mehrers befugt / je gütiger er sich gegen die Portugesen in seinem Reich jederzeit erzeigt hatte.

Wir bestiegen also ein dahin zielendes Schiff / so dem äusserlichen Schein nach zwar gut und sicher / in der That aber nichts nutz / sonder mürb ware / und gleich von dem fünfften Tag an von allen Seiten Wasser fienge. Der Steuermann / welcher bereits fünff Schiffbrüch überstanden hatte / verachtete solche Gefahr und eilete / obschon der Wind uns entgegen war / mit aller Macht fort. Als aber unser Capitaine vermerckt / daß / wan wir solten weiters fahren / das Schiff in kurtzer Zeit unfehlbar sincken würde / zwunge er den Schiffer den Ruck-Weg zu nehmen / und das Schiff im nechsten besten Ort in Sicherheit zu bringen. Auf allen meinen vielfältigen Reisen zu Wasser bin ich niemals in grösserer Gefahr des Untergangs gestanden; wir befanden uns damals auf der See-Küsten von Camboscha, allwo wir ausgestiegen / und aus Hoffnung uns auf ein anderes Schiff einzukauffen nach Siam zu Land / und zwar zu Fuß / zuruck gekehrt sind. Allein die Botten / so uns den Weeg weisen solten / führten uns einen gantzen Monat in dem Wald dermaßen unglücklich herum / daß / nachdem wir in demselben eine so lange Zeit hin und wieder geirret / wir gantz matt und völlig erschöpfft zu unserm Schiff zuruck gekommen sind / welches mit kleinem Wind und eng-gespannten Seglen im Herbstmonat / da die Wind-Frist und Hoffnung dasselbe Jahr nach Sina zu kommen gäntzlich verschwunden ware / in dem Strom von Siam wieder angelangt ist. Unter Weegs traffen wir die Galeer des Königs von Siam an / welche er auf die erste Kundschafft unsers Unglücks uns zu Hülff geschickt hatte / mit Befehl uns aufzusuchen / und zu erretten. Niemand freuete sich über unsere Zuruckkunfft mehr als Herr Constantius, welcher uns wider seinen Willen sehr ungern entlassen hatte.

Die Sorg / man möchte mit uns zu Macao hart verfahren / war nicht grundloß; dann / als etliche Monat hernach die Schiff aus Sina nach Siam zuruck angelanget waren / haben sie uns erzehlet / daß von Lisbona aus Portugall zu besagtem Macao ein scharffer Befehl eingelauffen seye / alle Vicarios Apostolicos und Missionarios in Arrest zu nehmen / welche daselbst auf andern / dann allein auf Portugesischen Schiffen würden anländen. Ein Priester / aus dem Orden des Heiligen Francisci, so von Manila nach Siam gekommen / und von hinnen mit uns zwar zu gleicher Zeit / aber auf einem andern Schiff abgefahren ware / als er zu Maco anlangte / ward also gleich samt dem Capitaine, so ihn dahin gebracht hatte / noch dieses Jahr gefänglich eingezogen / und nach Goa geschickt / von wannen er nicht ohne grosse Mühe nach denen Philippinischen Insulen zuruck zu kehren endlich die Erlaubnuß erlangt hat.

Den 19. Junii 1687. sind wir von Siam zum andern mahl verreiset / und zwar auf einem Sinischen Schiff / so nach Nimpo seglete. Die Sineser / so uns führten / haben unter Weegs allerhand Aberglauben getrieben. Sie hatten bey der Kajut oder auf dem hinteren Theil des Schiffs ein Götzen-Bild / vor welchem Tag und Nacht eine Ampel brannte. Sie opfferten ihm öffters vor dem Mittag-Mahl ihre Speisen / ehe sie solche geniessen wolten. Als sie aber vermerckt hatten / daß wir von ihrem Götzen-Opffer nichts genossen / haben sie uns solches nachgesehen / und denjenigen Theil von Lebens-Mitteln / so uns betraffe / fürohin nicht mehr geopffert / sondern nur denjenigen / welchen sie selbst verzehren solten.

So bald man unter Weegs vestes Land erblickte / nahme der Götzen-Diener gefärbtes und Wellen-weiß zerschnittenes Papier / so er in das Meer geworffen / nachdem er sich gegen demselben tieff geneigt hatte.

Bey stillem Meer schryen alle zusammen über laut / als wann sie den Wind wieder wolten herzu ruffen. Zur Zeit des Ungewitters und Sturm-Windes aber warffen sie Federn in das Feuer / um hiedurch das Wetter zu beschwehren / und den Wetter-Teuffel zu vertreiben / welches dann einen unerträglichen Gestanck auf dem gantzen Schiff erweckt hat.

Doch erwiesen sie sich niemahls abentheuerischer / als da sie auf denen Küsten von Concincina einen grossen Berg ersehen hatten; dann nebst dem vielen Bucken / Neigen / und Kniebiegen warffen sie nicht allein zerschnittenes und angebrantes Papier in die See / sondern die Boots-Knechte machten noch über dieses nach dem verjüngten Schuhe ein kleines Schifflein / so vier Werck-Schuhe lang / und mit all seinen

Mast-Bäumen / Tau- und Stag-Werck / Flaggen / Fahnen / Compaß / Seglen / Wimpeln / Steuer-Ruder / Schaluppen / Stücken / Lebens-Vorrath / Kauffmanns-Waaren / ja so gar mit seinem Rechnungs-Buch versehen ware. Es bliebe bey dem noch nicht / sondern sie besetzten dessen Bord / Schnabel / Verdeck / Hütten und Tauen mit eben so vielen auf Papier gemahlten Männlein / als sich deren Personen auf dem grossen Schiff samt uns befanden.

Dieses kleine Schifflein ward auf eine Trag-Bühne gesetzt / mit mancherley seltsamen Geberden aufgehoben / auch unter Trummel- und Kessel-Getöß mit einem feyerlichen Umgang auf dem Schiff herum getragen. Ein Boots-Knecht / angelegt wie ein Bonz / führte die Procession; er tummelte sich mit seinem langen Staab / den er in der Hand hatte / wacker herum / und schrye zuweilen aus all seinen Kräfften.

Endlich ward das Schifflein gantz langsam in das Meer hinab gelassen / da jederman ihm von dem Bord des Schiffs so lang zuschauete / als man es mit Augen hat erreichen können. Der verkleidete Bontz bestiege den Hacke-Bord / und rieffe ihm mit starcker Stimme nach / Zweiffels-ohne um dem kleinen Fahr-Zeüg viel Glück auf seine Reis zu wünschen.

In der Gegend der Sinesischen Stadt Emuy, wurden wir vier Tag durch eine Meer-Stille angehalten; der mit schwartzen Wolcken gantz überzogene Himmel / samt denen Nord- und Nord-Ostlichen Winden / waren sichere Vorbotten eines grossen Ungewitters. Die Sineser hierab erschrocken / baten ihr Götzen-Bild mehr als jemals um Beystand / und beflissen sich / doch vergebens / das Land zu gewinnen. Wir Missionarii thaten ein Gelübd zu Ehren unsers Indianer-Apostels des Heiligen Francisci Xaverii, welcher uns erhört / und gleich folgenden Tags frühe einen günstigen Wind bey GOTT ausgewürckt hat / daß wir also zwischen der Insul Formosa und denen See-Küsten der Landschafft Fokien glücklich fortgeschifft sind.

Dreyßig oder viertzig Meilen vor Nimpo geriethe man in ein weitläuffiges See-Land / von so vielen Insuln / daß man sich selbst wie in einem Irr-Garten nicht mehr erkennte. Wir haben allhier zwar eine Land-Carten gemacht / welche aber nur unsere Strassen vorstellt / ohne zu wissen / ob nicht andere / zumalen für grosse Schiff / noch bequemter seyen; inmaßen unser Steuermann mit dem Senckel und Boot öffters nicht über vier Klaffter Wasser gefunden hat. Wer was mehrers wissen will / muß denen Herren Engelländern gute Worte geben / welche eine allgemeine Land-Tafel über alle diese Insuln innerhalb sechs Monaten verfertiget / alles genau umgefahren / abgemessen / ausgekundschafftet / und aufgezeichnet haben. Dergleichen eine hab ich bey Herrn Catchepolle, Englischem Consul in Sina, einem sehr vortrefflichen und lobwürdigen Mann / selbst gesehen.

Wir legten uns endlich bey Nimpo den 23. Julii 1687. vor Ancker / nachdem wir vor vier und dreyßig Tägen von dem Strand zu Siam abgefahren / und vor dritthalb Jahren von Franckreich verreiset waren. Nimpo, von etlichen Europäern Liampo genannt / ist eine vornehme Handels-Stadt der ersten Ordnung und berühmter See-Haafen in der Landschafft Tschekiam, gerad gegen Japon über / allwo ein grosses Gewerb / absonderlich mit Seiden / so allhier in gantz Sina die beste ist / getrieben wird. Sie ligt / vermög unserer Maaß / unter dem neun und zwantzigsten Grad / sechs und funffzigsten Minuten Nord-Breite / fünff Meilen von dem Meer / von welchem man in einer eintzigen Flutte dahin kommen kan auf einem schönen Strom / der ein hundert und funffzig Klafftern breit / wenigstens sieben Klaffter tieff / und beyderseits mit grünen Felbern oder Weiden-Bäumen besetzt ist. Die Mundung dieses Canals am Meer ist mit einer Vestung und mit der kleinen Stadt Ting-hay verwahrt; allda es ein Zoll-Hauß hat / von welchem alle Schiff genau durchsucht werden. Die Kauff-Leut von China, Batavia und Siam treiben zu Nimpo ein starckes Gewerb / und die Nimpeser hingegen in dem Reich Japon, wohin ihre Schiff ewig auslauffen.

Das Volck von Nimpo sprange von allen Enden zusammen / uns Europäer zu sehen. Die Mandariner selbst waren begierig mit uns zu sprechen / und empfiengen uns gar höflich; fragten aber zugleich: Was wir verlangten, und warum wir nach Sinam gekommen wären? Worauf wir geantwortet: Der grosse Nahmen und Ehren-Ruff Seiner Käyserlichen Majestät von Sina und Deroselben Gnaden-Gewogenheit gegen die Fremden, hätten den gantzen Erdboden erfüllt, und uns veranlasset, dahin zu kommen, in dem Absehen, uns zu unsern Ordens-Brüdern zu verfügen, und samt ihnen dem wahren GOTT zu dienen, zumahlen, nachdem wir mit Schmertzen vernommen hätten, daß dererselben einige gestorben; andere

aber /

aber, dergleichen Gehülffen benöthiget wären. Ich fügte hinzu/ der Ehrwürdige Pater Ferdinand Werbiest habe mir selbst nach Europam geschrieben/ und mich nach Sinam eingeladen/ durch den Patrem Philipp Couplet, welcher mir den Brief treulich zugestellet hätte.

Die Mandarinen schienen zwar ab unserer Antwort vergnügt zu seyn/ doch konten sie nichts anders thun/ als dem Vice-König nach Hamtscheu, so dieser gantzen Landschafft Haupt-Stadt ist/ alles überschreiben. Weil aber derselbe ein geschworner Feind des Christlichen Glaubens ware/ gab er ihnen einen Verweis/ daß sie uns erlaubt hätten zu Nimpo ein Haus in Bestand zu nehmen/ und schriebe hierüber nach Hof an das höchste Sitten-Gericht/ dasselbe mögte doch an alle Sinesische Kauffleut/ so in Fremden Ländern sich befinden/ einen scharffen Verbott ergehen lassen/ fürhin keinen Europäer nach Sina zu bringen.

Wir hingegen berichteten unsere Ankunfft samt allen Umständen an den Missionarium unserer Societät zu gemeldetem Hamtscheu ohne seinen Namen zu wissen/ und schlossen ihm den Brief bey/ welchen Euer Hochwürden an den Patrem Werbiest uns mitgegeben hatten. Solcher ware nun Pater Prosper Intorcetta ein gebohrner Sicilianer/ ein Mann von beyläuffig sechtzig Jahren/ welchen ich im Jahr 1672. als er nach Europam gekommen war/ mittelst eines Briefs gebetten hatte mich nach Sinam mitzunehmen. Er freuete sich ungemein ab unserer glücklichen Ankunfft/ beantwortete unseren Brief mit einem überaus höfflichen Gegenschreiben/ und schickte uns einen seiner Catechisten/ so ein Baccalaureus ware/ samt zwey seiner Bedienten/ durch welche er uns liesse unterrichten/ wie wir mit denen Mandarinen solten umgehen? indessen machte ihm des Vice-Königs Vorsatz wider uns nach Hof zu schreiben viel Kummer. Doch verliesse er sich auf GOtt/ zu dem er seine Zuflucht genommen/ und in seiner Kirch derenwegen offentliche Andachten/ bey welchen auch die unschuldigen Kinder erscheinen musten/ angestellt hat.

Mittler weil hatten wir öffters Gelegenheit mit denen Mandarien von Nimpo von dem wahren GOtt zu reden/ absonderlich als der Land-Vogt/ weil es in dem gantzen Land drey biß vier Monat nicht geregnet hatte/ uns Raths gefragt/ wie solcher allgemeinen Drangsal abzuhelffen seye/ welche er mit so vielerley gegen die Götzen angestellten Andachten bißher nicht hätte abwenden können? Diß war Wasser auf unsere Mühl/ und eine gewünschte Gelegenheit die Nichtigkeit deren Sinesischen Göttern/ welche Augen haben/ und nicht sehen/ sondern todt und eitele Bild-Säulen sind/ und hergegen die Allmacht des wahren GOttes ihm kündig zu machen. Wir hatten ihn so weit gebracht/ daß er uns versprochen/ den andern Tag selbst in unser Haus zu kommen/ auf daß er allda den wahren GOtt mit seinem Gebett und Rauch-Werck verehre. Gestaltsam er aber entschlossen war an eben diesem Tag/ in Gesellschafft deren Mandarinen/ gleich von uns sich auf einen hohen Berg zu verfügen/ um allda dem Wasser-Drachen zu opffern; als liessen wir ihm durch unsern Catechisten sagen/ der wahre eintzige GOTT könte seine Ehr mit keinem todten Götzen theilen/ und würde also sein Gebett nicht erhören/ wann er von uns sich auf den Drachen Berg solte tragen lassen/ und den Abgott daselbst anbetten. Worauf er versetzt/ er dörffte von dem Götzen-Dienst des Drachens/ so morgen vor sich gehen würde/ auf keine Weise ausbleiben/ mithin bey uns/ wie er sonst gewolt hätte/ nicht erscheinen. Der Ausgang war unserer Weissagung ähnlich/ dann auf ihren Drachen-Dienst enstunde ein entsetzliches Ungewitter/ welches das Land abscheulich verderbt/ folglich die Theuerung vermehrt/ und nicht gemindert hat.

Den andern Novembris 1687. kame wegen unser vom Hof Kayserlicher Befehl/ der also lautete: Sie sollen sich alle an meinem Hof einstellen. Diejenige aus ihnen, so die Mathematische Wissenschafften verstehen, werden zu meinem Dienst bey mir bleiben; die übrigen aber sich nach ihrem Belieben in die Reichs-Länder verfügen können.

So bald diese Kayserliche Vorbescheidung angelangt war/ besuchten uns die vornehmsten Mandarinen/ und wünschten uns Glück zu solcher grossen Ehr. Wir haben uns unverweilt auf die Reis gemacht/ und solche über Hamtscheu angestellt/ allwo uns Pater Intorcetta mit unbeschreiblicher Liebe empfangen hat. Er war dazumal Vice-Provincial in Sina, ist aber indessen heilig gestorben/ und mit Pracht begraben worden. Ich bringe dessen Abbildung oder also genantes Potrait mit mir nach Franckreich.

Aller Orten/ wo wir von Nimpo biß Pecking durchreiseten/ wurden wir mit Ehren aufgenommen. Ein Mandarin, so uns begeleitete/ muste uns mit aller Nothdurfft und Gelegenheit versorgen. Ich weiß/ daß etliche Leute in Europa uns darum/ weil wir

wir in Sina dergleichen Ehren annehmen / gern lästeren; denen ich aber hiemit antworte:

Erstlich zwar / daß wir solche Ehren-Bezeigungen nicht suchen / sondern / so viel es sich thun läßt / vermeyden.

Zweytens / daß es keinem / der an den Käyser gesandt / oder von ihm beruffen wird / frey stehe / dieselbige auszuschlagen.

Drittens recommendieren die also reisende Missionarii andere Missionarios denen Mandarinen / wo sie durchreisen / und erwerben ihnen deroselben Schutz.

Viertens stillen sie auch durch ihr prächtiges Ansehen die Verfolgungen / so boßhaffte Leut wider die Christen von Zeit zu Zeit erwecken.

Fünfftens werden die Neubekehrten hiedurch in dem Glauben bestättiget / und die Unglaubigen denselben anzunehmen angefrischet / da sie sehen / daß dessen Prediger von dem Käyser also geehrt und geschützt werden.

Sechstens werden die Missionarii hiemit auch in den Stand gesetzt / die Europäische Kauff-Leute unteschiedlicher Nationen wider die ungerechte Anfechtungen Käyserlicher Beamten zu vertheidigen / damit sie nicht unterdruckt / oder um das Ihre gebracht werden.

Wir sind zu Peking den 7ten Februarii 1688. angelangt / als der gantze Hof wegen dem Tod der Käyserlichen Groß-Mutter in tieffer Klag gienge; unsere Patres aber waren sehr bestürtzt wegen Verlust des unvergleichlichen Manns / unsers Patris Ferdinandi Werbiest, so zehen Tage vorhero seliglich verschieden ware.

Dieser Diener GOTTES hatte zur Zeit der letzten Verfolgung um des Glaubens wegen viel ausgestanden / ja die schwere Eisen und Ketten länger getragen / als die übrige Bekenner Christi / die er dannoch aus ihrer Gefängnuß zu Canton erlöset / und in ihre Kirchen wieder eingesetzet hat / damit sie ihre durch den Grimm deren Wütrichen zerstreuete Schaafe wieder versammlen / und in Ordnung bringen möchten. So ist er auch derjenige / welcher vor seinem Tod zu weg gebracht hat / daß wir Frantzösische Jesuiter wider das Beginnen des Vice-Königs von Tsche-kiam nach Hof sind beruffen / und in Sina gelitten worden; derenwegen uns sehr leyd ware / daß wir ihn vor seinem Tod nicht mehr sehen / noch dessen gute Lehren und Warnungen / die wir sonst gehofft hätten / haben können zu Nutzen machen. Alle Christen in Sina achteten ihn als ihren allgemeinen Vatter / als eine veste Säulen des wahren Glaubens / und als einen Beschützer der Sinesischen Christenheit.

Den 11. Mertzen 1688. wurde er mit größtem Pracht zur Erden bestattet: Wir haben der Leich-Begängnuß beygewohnet. Sein Leichnam ward mit ansehnlichem Gepräng durch die vornehmsten Gassen zu Peking bey einer unendlichen Menge deren Zuschauern in einen vor der Stadt gelegenen Todten-Garten / den voriger Käyser unsern Vorfahrern zu einer Grab-Statt geschenckt hatte / hinaus getragen / allwo folgende Grab-Mähl zu sehen sind:

P. Matt. Riccius, S. J.

P. Rho, S. J.	P. Terentio, S. J.
P. Coronado, S. J.	P. Lombardi, S. J.
P. Magallæns, S. J.	P. Seguira, S. J.
P. Werbiest, S. J.	P. Buglies, S. J.

Nemlich Patris Matthæi Riccii, P. Rho, P. Terentio, P. Coronado, P. Lombardi, P. Magallæns, P. Seguira, P. Werbiest, und Patris Buglies.

Pater Adamus Schall ruhet an einem andern Ort dieses Gartens / in einem recht Königlichen Grab-Gestell / welches ihm der heut regierende Käyser / als er sein Andencken wieder in den vorigen Ehren-Ruhm setzte / hat bauen lassen.

Noch vor der Leich-Begängnuß des gottseligen Patris Werbiest liesse der Käyser uns fragen um unsere Nahmen / Künsten / und wegen denen Wissenschafften eines jeglichen ins besonder. Der Hof-Juncker / dem solches aufgetragen war / gab uns zu verstehen / der Käyser / wiewol er uns noch nicht gesehen oder ausgenommen hätte / schätzte uns eben so hoch als andere Patres unserer Societät; daß Ihro Majestät den grossen Muth / welcher uns mit Verlassung unsers Vatterlands bewogen hätte / um des Evangelii willen so weit zu reisen / als einen handgreifflichen Beweißthum / daß der Christliche der wahre Glaub seyn müsse / ansähen; doch um solcher Wahrheit gäntzlich überzeigt zu werden / wünschten sie in Sina ein oder das andere jener Herrlichen Wunder-Wercken zu erleben / welche krafft unserer Geschichten in andern Theilen der Welt wären gewürckt worden. Hiernechst schickte uns der Käyser von seinem Thée und den köstlichsten Wein von seiner Tafel.

Inmaßen aber das oberste Sitten-Gericht uns von Nimpo nach Peking beruffen hatte / lage demselben auch ob / dem Käyser uns vorzustellen. Als wir vor dieser erschröcklichen Raths-Versammlung / (als vor welcher etliche Jahr vorher gesammte Missionarii um Christi willen mit schweren Ketten beladen kniesfällig waren examiniert und verdammt worden /) erschienen sind / empfiengen uns die Mandarinen mit Ehren / und liessen uns niedersitzen; sie selbst aber sassen auf einer getäffelten Schau-Bühne in einem Saal / der weiter nichts prächtiges an sich hatte. Der Tartarische Ober-Præsident sagte uns, der Käyser verlange uns den andern Tag bey sich zu sehen, welchem uns der Obere unserer *Residentz* allhier, da wir wohneten, vorstellen würde.

Dem zu Folg wurden wir den 21. Mertz 1688. zur Audientz geführt. Dieser grosse Monarch erzeigte sich gegen uns über die maßen gnädig; doch gabe er uns einen glimpflichen Verweiß / daß wir nicht alle an seinem Hof verharren wolten / demnach aber zu verstehen / daß er die Patres Gerbillon und Bouvet bey sich behalten / denen übrigen aber sich in die Reichs-Länder auszutheilen / und das Evangelium zu predigen erlauben werde. Er liesse uns demnach Thée anerbieten / und als wir nach Hauß gekommen waren / schickte er uns zu einem Geschenck fünff hundert Thaler / oder hundert Pistohlen / welche die Sineser für eine ungewöhnliche Gab und Gnad ausgedeutet haben.

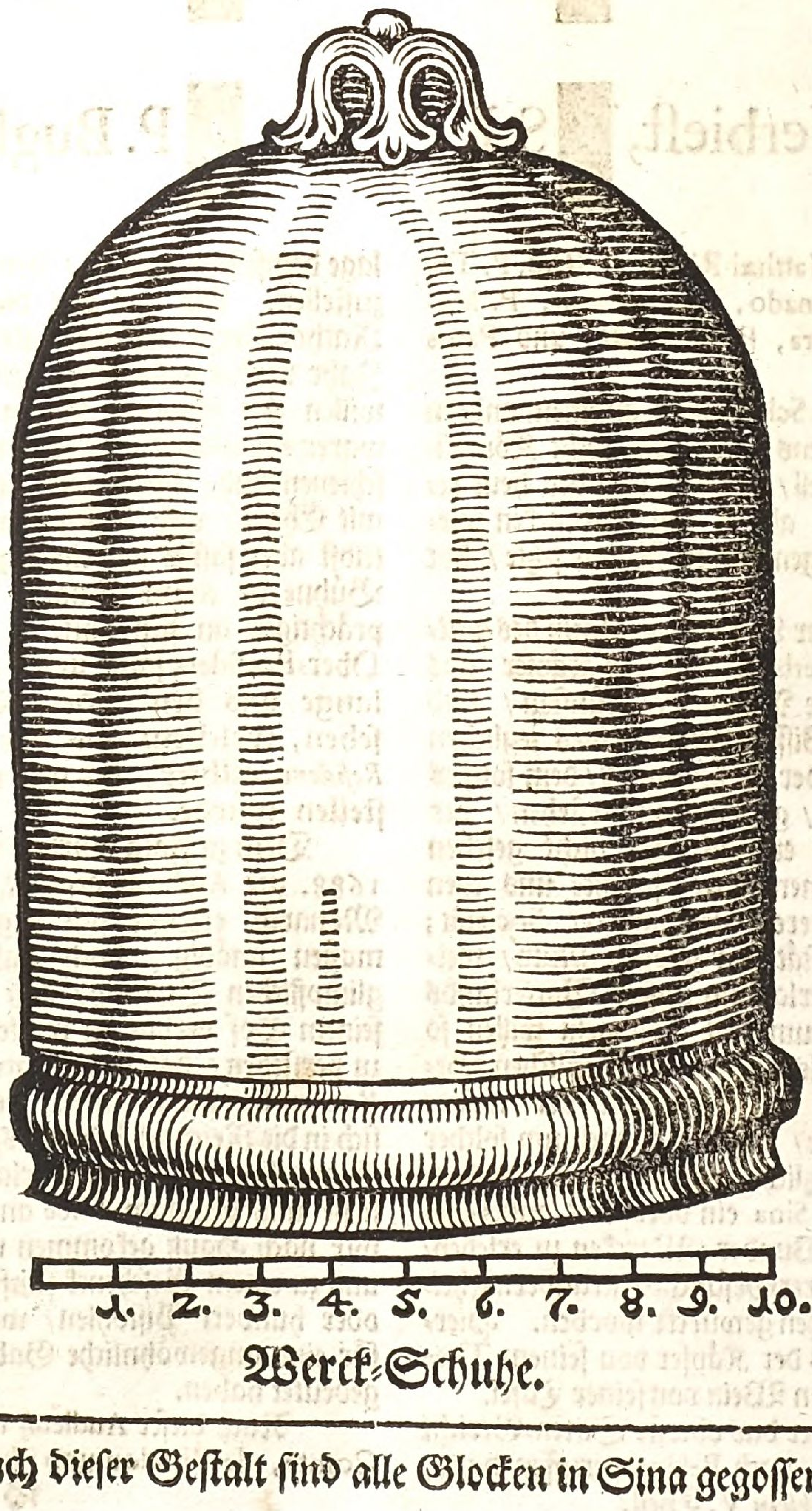
Nach dieser Audientz waren die Patres le Comte, de Vistelou und ich beschäfftiget / uns

nach denen Landschafften reisfertig zu machen; doch wolten wir zuvor alles / was zu Peking sehenswürdig ist / in Augenschein nehmen.

Peking bestehet aus zwo an einander gefügten Städten / derer eine / in welcher die Käyserliche Burg stehet / die Tartarische / die andere aber die Sinische Stadt benahmet wird. Jegliche hat nicht weniger / dann vier Stund in ihrem Umfang. Die Gassen sind zwar sehr breit / und dannoch mit einer solchen Menge Volcks (obschon sich auf denselben kein Weib blicken läßt) angefüllet / daß man kaum gehen kan.

Wir haben unter andern auch die grosse Glocken betrachtet / so tausend Centner wiegt / zehen Schuhe breit / und funffzehen Schuhe hoch / übrigens aber in Gestalt eines hohlen Zylinders / oder einer Waltzen ablängicht-rund gegossen ist. Sie ruhet auf einem von gebackenen Steinen und Quaderstücken aufgeführten Mauer-Gestelle / und ist / seit das höltzerne Dach in den Rauch aufgegangen / nur mit Binsen-Decken zugedeckt.

Abbildung
Der Welt-berühmten grösten Glocken zu Peking in Sina / so zehen Schuhe breit / funffzehen Schuhe hoch / und tausend Centner schwer ist.



Nach dieser Gestalt sind alle Glocken in Sina gegossen.

In dem Kayserlichen Stern-Thurn finden sich zwar viele / unterschiedliche / grosse und schöne / aber meines Erachtens nicht mit gnugsamen Fleiß und Richtigkeit abgetheilte folgends in dem Gebrauch nicht allerdings gewisse und sichere Instrumenten.

Die Stadt-Thor zu Peking sind sehr hoch mit einem viereckichten grossen Hof umgeben / dieser aber mit einer Mauer umfangen / auf welcher etliche schöne Säle so wol gegen der Stadt als gegen dem Land gebaut sind. Die Stadt-Mauern sind aus gebackenen Steinen etwann vierzig Werck-Schuhe hoch aufgeführt / und werden von zwantzig zu zwantzig Klafftern von kleinen viereckichten Thürnen bestrichen; beyde werden in ihrem Bau und Glantz mit grossem Fleiß erhalten. Der Wall hat inwendig seine gewisse Steig / damit die Reitterey hinauf reiten könne. Wir haben in unserer Wohnung (so die Sineser Si-tan oder West-Kirchen / als sagte ich **West-Münster** / nennen) die Polus-Höhe abgemessen / und dieselbe von 39. Grad / 52. Minuten / und 55. Secunden der Nord-Breite befunden.

Pater Antonius Thomas hat uns von dem Reich Corea folgende Nachricht ertheilt: Die Haupt-Stadt solches Königreichs heist Scho-Sien, und ist hundert zehen Meil von dem Fluß Yalo, so die Tartarey von Corea entscheidet / abgelegen. Von diesem Fluß biß Schin-Yan, so der Landschafft Leao-tung Haupt-Stadt ist / werden sechzig Meil oder Stund Wegs gerechnet: von Schin-yan aber biß Schin-hay achtzig. Schin-hay ist der Eingang oder Paß aus Leaotung in das Gebiet und Reich Sina. Das Königreich Corea aber erstreckt sich Nordwerts biß auf den 44.ten Grad Nordbreite: es ist sehr volckreich / und in acht Landschafften abgetheilt. Die Inwohner sind aufrichtig und dapffer. Es ist von Auf- biß Niedergang hundert zwantzig Stund breit; niemand darff sich aus Sina ohne absonderliche Erlaubnus des Käysers selbst dahin verfügen.

Nachdem wir von Peking verreiset / langten wir nach 16. Tagen / den 14. April. 1688. am Char-Mittwochen zu Kiam-tschéu einer Stadt der zweyten Ordnung in der Landschafft Schénsi an / allwo unsere Gesellschafft ein schönes Haus / und eine zahlreiche Christenheit hat; wir verrichteten allda diese heilige Zeit hindurch unsere Andacht bey einem grossen Zulauff des Volcks / welches wir zwar gern Beicht gehört hätten / allein wir kunten noch nicht so viel Sinisch / daß wir uns dessen hätten unterstehen dörffen.

Die Stadt-Mandarinen suchten uns heim; etliche aus ihnen kamen so gar in die Kirch / knyeten und buckten sich vor der Bildnus Christi / so auf dem Altar stunde / und verrichteten vor derselben ihr Gebett. Wir theilten uns zu Kiam-tscheu ab; Pater de Visdelou zuge in die Landschafft Schansi, Pater le Comte aber durchwanderte die Provintz Schénsi, allwo er sich zwey Jahr lang aufgehalten hat: dieser ist derjenige / welcher so stattliche Schrifften / und Bericht von Sina der gelehrten Welt mitgetheilt; Pater von Visdelou hingegen sich auf die Sinesische alte Bücher fleißigst verlegt / und in denenselben eine ausbündige Wissenschafft erworben hat. Wir befanden die Polus-Höhe zu Kiamtscheu zu 35. Graden / 37. Minuten / und zehen Secunden; da hingegen Pater Martini dieselbe unter den 36. Grad / fünffzig Minuten der Nord-Breite gesetzt hat.

Ich hab niemals keine schönere Strassen gesehen als zwischen Peking und Schensi; man trifft unter Wegs gegen zehen Stadt an / in derer einer / nemlich zu Pao-tim fu der Vice-König seinen Sitz hat. Das gantze Land ist flach und gebaut / der Weg hart / und meistentheils zu beyden Seiten mit Bäumen geziert / und mit Maueren eingefaßt / damit die Felder nicht beschädiget werden. Unzehlig viel Leute / Karren und Last-Thier gehen ohne Unterlaß auf und ab. Fast alle tausend Schritt trifft man auf dem Weg ein Dorff an / ohne die zu zehlen / so auf der Seiten häuffig zu sehen sind. Uber die Flüß und Bäch sind schöne steinerne Brucken mit Schwybögen gesprengt / unter welchen die zu Lu-Ko-Kiao drey Stund von Peking die schönste ist / ihre Lähne und Neben-Mauer beyderseits sind von Marmelstein; auf jeder Seiten prangen hundert acht und vierzig steinerne Pfäle oder Säulen / ungleicher Höhe auf welchen eben so viel geschnitzte junge Löwen sitzen; an beyden Enden der Brucken ruhen vier steinerne Elephanten.

Ich bin von Kiam-tscheu der erste / und zwar den 15. Maji 1688. nach Nanking verreiset; die Patres le Comte und de Visdelou gaben mir das Geleit biß vor die Stadt; wir traffen allda die vornehmsten Christen dieses Orts an / welche ohne unser Vorwissen hierselbst einen Tisch mit Blumen / Rauch-Werck / und einem schönen Früheſtuck gedeckt hatten; dann auf diese Weise pflegt in Sina ein guter Freund den andern zu ehren / so offt einer sich von einem Ort hinweg begiebt. Nachdem ich solche Höfflichkeit genossen / und mich nicht allein von denen Sinesern / sondern auch von beyden Patribus, mit denen ich zu Wasser und Land drey Jahr gereiset war / zärtlich beurlaubt hatte / gienge ich gantz allein dahin fort / wo mich die Göttliche Vorsichtigkeit würde hinführen. Solche Reis währete sieben und zwantzig Tag / von welcher ich hier einen und den andern Umstand will anmercken.

Ich setzte über das Wasser Fuenho, und fande eine schöne wolgebaute Ebene / die zehen Stund lang ist: hiernechst stiege ich durch ein Gebürg / so sich auf vierzig Stund weit erstreckte / auch da und dort (absonderlich wo es flache und fruchtbare Kessel hat) an-

gebaut und bewohnt ist. Etliche dieser Bergen sind von unten biß oben Staffel-weiß abgetheilt / und jeder Theil von dem andern durch eine Mauer zu drey oder vier Schuhen hoch unterschieden / dergestalt / daß zwischen jeglichen zwo solchen Steigmauren ein neues absonderliches Feld ist / welche insgesamt fleissig angesäet werden / obschon dergleichen Absätzen zuweilen sechszig biß achtzig / immer einer höher als der andere über einander stehen / welches von fern (wie leichtlich zu erachten) überaus herrlich und anmüthig in die Augen fällt / zugleich aber einem Fremdling bezeugt / wie arbeitsam die Sineser seyen / welche so gar ein steinichtes Gebürg / daß es Frucht tragen muß / zu zwingen wissen; andere dieser Gebürgs-Leuten verlegen sich auf die Töpffer- oder Hafner-Kunst / indem sie eine Menge erdenes Geschirr von allerhand Gattung verfertigen / und in das flache Land rings herum verhandlen. Mir hat ungemein wol gefallen / als einmal / da ich durch einen tief- und engen hohlen Weg durchzuge / (in welchem eine grosse Zahl Wägen und Karren einander also begegneten / daß keiner dem andern konte ausweichen) die Fuhrleute einander freundlich gegrüst / sich unter einander gütigst verstanden / ein jeder dem andern gutwillig geholffen / mithin ohne / daß sich ein einziger erzürnt / oder dem andern ein ungeschaffenes Wort gegeben hätte / gantz still und friedsam sich von einander geschieden haben; da hingegen unsere Christen in Europa in dergleichen Umständen fluchen und schelten / sacramentieren und poltern / lästeren und zancken / daß einem jeden / der sie muß anhören / die Ohren wehe thun. Es heist also nicht mehr: **Er schilt wie ein Heyd** / sondern vielmehr: **Er flucht wie ein Christ** / welcher sich an diesen Sinesischen Heyden spieglen / und von ihnen die Friedsamkeit erlehrnen könte.

Von diesem Gebürg / über welches man durch einen in Stein eingehauenen beschwerlichen Weg herab steigt / sihet man die Landschafft Honan und den Hoam-ho oder Safran-Fluß / welcher einen weissen Dampff oder Nebel aufwirfft. In solcher Fläche war das Geträide fast zeitig / da es hingegen in dem Gebürg kaum sechs Zoll hoch aus der Erden / und noch im ersten Gras ware. Ich reisete zwar achtzig Stund Wegs durch dieses ebene / edle und fruchtbare Land / und dannoch fande ich keiner Spann groß Erden / so nicht mit Fleiß wäre angebaut worden. In manchen Aeckern war die Frucht Zeilenweis angesäet / wie der Reiß; in andern aber Wurffweis ausgesprengt / wie bey uns in Franckreich. Ihre Felder sind nicht Strich- und Furchweis abgetheilt / wie die Unserigen / noch die Aecker buckelicht in der Mitten erhoben. Ich traff in dieser Ebene sieben Städte an; Flecken / Dörffer und Höf aber ohne Ende. Ich bin neun Stund weit von der Hauptstadt Cay-fum-fu über den **Safran-Fluß** gefahren / welcher an diesem Ort ziemlich seicht ist / und den Nahmen von dem hat / daß er viel gelbe Erden mitführt / und auf den Strand auswirfft / die ihm dann solche Farb mittheilt. Allhier bewunderte ich die Stärcke des Schiffmanns / so meine zwey Küsten / die drey Centner schwer waren / und welche ein Maul-Thier kaum ertragen konte / hurtig auf seine beyde Schultern gehoben / und auf das Schiff ohne Mühe gebracht hat.

Ich hab in die Stadt Cay-fum-fu nicht einkehren wollen / weil die Thor versperrt waren wegen 60. biß achtzig Dieben / so man allda aufsuchte / welche das Käyserliche Steuer-Amt gestürmt und ausgeraubt hatten.

Von dem Gebiet Honan kommt man in die Landschafft Nanking, in welcher man selbiger Seiten sechszig Stund weit biß in die Hauptstadt zu gehen hat. Nachdem ich vier Städt durchreiset / langte ich zu Pukeu an / einer zwar kleinen / aber mit guten Maueren verwahrten Stadt an dem Haupt-Fluß Kiang, so von Westen nach Osten fliesst / und das gantze Reich Sina in zwey fast gleiche Theil entzwey schneidet / nemlich in Sud- und Nord-China. Dieser Strom macht das Land überall / wo er durchstreicht / sehr fruchtbar / und ist aller Orten / auch zu jeder Zeit so tieff / daß er allerhand grosse Schiff tragen kan. Er ist bey Pukeu eine Stund breit / und in vielen Gegenden 24. biß 36. Tscham tieff; ein Tscham aber ist eine Sinische Maß-Stangen / so zehen Werck-Schuhe in der Länge hat.

Die Stadt Nanking ligt nicht an dem Fluß Kiang, sondern zwey Meil weit auf der Seiten / doch gibt es zwischen der Stadt / und diesem Strom viel Canäl voll mit mancherley Fahrzeugen / unter welchen denen Käyserlichen Jagten wegen der Grösse / Kunst und Zierde der Vorzug gebührt; als welche nicht allein kunstreich gebaut / sondern auch auswendig zwar mit dem besten **Vernis** überzogen / inwendig aber fein verguldet / wie auch mit ihren Säälen / Zimmern / und allerley Gemächlichkeiten wol versehen sind. Solcher bedienen sich die Mandarinen / so offt sie in Käyserlichen Diensten eine Reis anstellen.

Ubrigens führt Nanking nicht mehr diesen Nahmen / welcher so viel heist als **Sud-Hof** / gleichwie Peking den **Nord-Hof** bedeutet / weil nemlich ehedessen an beyden Orten alle Oberste Hof-Gerichter anzutreffen waren; nachdem aber diese Hohe Raths-Versammlungen dermal allein zu Peking übrig sind / hat der Käyser der Stadt Nanking Nahmen verändert / und sie Kiam-nim genannt.

Ich langte hierselbst an den 31. Maji 1688. und verharrete allda über zwey Jahr. Während der Zeit aber besuchte ich öffters die berühm-

berühmte Christenheit zu Scham-hay, so an dem Sinesischen Ost-Meer acht Tag-Reisen von Nanking ligt/ und noch in die Landschafft dieses Nahmens gehört. Diese Kirch hat ihren Ursprung dem so genannten **Doctor Paul** zu dancken/ welcher zu Zeiten Patris Matthæi Riccii wegen seinen Verdiensten und Fähigkeit biß zu der höchsten Würde eines Co-lao oder Käyserlichen geheimen Obrist-Hof-Raths gestiegen ist/ wessen gutem Beyspiel/ da er ein Christ wurde/ unzählich viel andere nachgefolgt sind; dann so offt sich ein Gelehrter in Sina bekehrt/ ziehet er unfehlbar andere nach sich; inmassen die Sineser/ so ihre Gelehrte überaus hoch achten/ solches falls pflegen zu sagen: **Unsere Gelehrte ziehen das Gesatz des Himmel-Gottes dem Bonzen-Gesatz/ und andern Secten vor; so muß dann dieses Gesatz das beste seyn.** Die Erfahrnus überzeugt uns/ daß jene Christenheiten/ in welchen sich ein Gelehrter befindet/ jederzeit die zahlreichesten sind/ mithin sehr viel daran lige/ daß man sich befleisse wenigstens etliche Sinesische Lehrer zu dem wahren Glauben zu bringen/ zu solchem End aber die Sinische Bücher/ und Wissenschafften fleißigst erlehrne/ und übrigens sich/ so weit es der Glaub/ und Christliche Kirch zuläßt/ in ihre Sitten/ Gebräuch/ und Ceremonien schicke/ um hiedurch sie Christo zu gewinnen; wer aber solche ohne Unterscheid verachtet/ der ärgert/ und verliehrt sie samt vielen andern/ die sich sonst nach ihrem Beyspiel würden bekehrt haben.

Zu Schamhai besuchte ich öffters das Grab des sel. Manns Patris Jacobi le Favre, welcher dazumal auf der hohen Schul zu **Bursch** (Bourges) die Theologie offentlich vorlase/ als ihn GOtt auf die Missionen nach Sinam beruffen hat. Sein adelicher Vatter war ein Frantzösischer Reichs-Rath in dem Parlament zu Paris. Nachdem dessen Sohn/ besagter P. Favre, etliche Jahr denen Sinesischen Heyden das Evangelium geprediget/ ist er nicht ohne Ruhm der Heiligkeit in dem HErrn entschlaffen.

Zu Nanking gabe ich einen Gehülffen ab Patris Gabiani in Unterweisung deren Christen/ im Beicht-Hören/ und Ausspendung anderer H. H. Sacramenten. Der Hochwürdigste Herr Don Gregorius Lopez ein Dominicaner, Bischoff zu Basile, und dessen Unter-Vicarius R. P. Joannes Franciscus de Leonissa ein Franciscaner/ heutiges Tags Bischoff von Berith, wohnten zugleich mit uns in dieser grossen Stadt. Der Hochwürdigste Bischoff von Argoli ein Franciscaner/ und R. P. Basilius de Glemona dessen Gespann/ stellten sich daselbst ebenfalls ein/ deren Gemeinschafft ich über ein gantzes Jahr genossen/ sie aber mir und allen Frantzösischen Jesuiten sich sehr geneigt erzeigt/ auch unser-wegen viel rühmliches an den Pabst/ und die H. Versammlung de propaganda geschrieben haben.

Zu Anfang des 1689. Jahrs/ da der Käyser nach Nanking kame/ giengen Pater Gabiani, und ich ihm ein Stuck Wegs entgegen. Er sasse zu Pferdt/ von seiner Leib-Wacht umgeben/ und von zwey biß drey tausend Mann zu Pferdt begleitet. Er hielte unser-wegen mit seinem gantzen Gefolg still/ und nahme diese unsere Höfflichkeit sehr gnädig auf. So lang er zu Nanking sich verweilet hat/ giengen wir alle Tag nach Hof/ und Ihro Majestät schickten täglich ein oder zwey Hof-Bediente zu uns/ um sich zu erkundigen/ wie es mit uns stehe? Er liesse mich einmal fragen/ ob man zu Nanking den Canopum sehe? welcher ein gewisser Stern an dem Südlichen Theil des Himmels ist/ und von denen Sinesern Lao-schin-sing (der Alt-Craisen-Stern) genannt wird. Als ich mit ja geantwortet/ bestiege der Käyser selbst den Stern-Thurn um solchen zu beobachten. Die Ehren/ so er uns angethan/ erwiese er uns in Gegenwart aller Mandarinen/ welche von weit und breit ihrem Käyser aufzuwarten zusammen gekommen waren. Was grosses Ansehen dergleichen Gnaden-Bezeugungen dem Christlichen Glauben zu wegen gebracht/ kan ein jeder von selbst begreiffen.

Als der Käyser dennach von Nanking nach Peking zu Wasser zuruck kehrte/ gaben wir ihm in einem Nachen dreyssig Stund weit das Geleit; wir kamen demnach vor/ und warteten seiner an dem Ufer des Stroms. Er nahme unser wahr/ und liesse unser Schifflein an seine Jagt anhencken/ damit er mit uns sprechen mögte. Wir übergaben ihm eine schrifftliche Dancksagung wegen allen uns erwiesenen Gnaden/ welche er also gleich gelesen/ obschon sie nach Lands-Brauch sehr klein geschrieben war; dann je grösser in Sina der HErr ist/ an welchen die Schrifft lautet/ und je geringer derjenige/ der dieselbe reichet; desto kleiner muß auch der Buchstaben seyn. Er sasse auf einer Prang-Bühne/ und erzeigte sich gegen uns sehr vertreulich: Er wiese uns seine Bücher/ so er auf dieser Reis mitgeführt: er fragte uns über verschiedene Sachen/ unter andern auch über diese/ ob er auf seinem Weg einige unserer Kirchen antreffen werde? Nachdem er uns etwann zwo Stund auf solche Weise bey sich behalten hatte/ liesse er unsere Kahnen mit Brod von seiner Tafel/ und mancherley Lebens-Vorrath versehen/ und erlaubte uns wieder nach Haus zu kehren.

Gleichwie nach dem Todt des Patris Werbiest, Pater Pereyra und Pater Thomas das Mathematische Gericht zu besorgen hatten; also musten an statt ihrer Pater Gerbillon und Pater Bouvet die geistliche Seel-Sorg der Christenheit zu Peking über sich nehmen; wozu bald ein anderes Geschäfft kam/ als der

der Käyser nach seiner Zuruckkunfft von Nanking ihnen zugemuthet die Tartarische Sprach zu erlernen / auf daß er sich mit ihnen künfftig hin desto vertreulicher unterhalten könte / zu welchem Ende er ihnen taugliche Sprachmeister beygesellt / und sich selbst gewürdiget hat / sie öffters in derselben zu unterweisen / sie auszuforschen / und selbst zu überlesen / was sie auf Tartarisch geschrieben / um zu sehen / ob und wie viel sie hierinnen zugenommen hätten.

Um diese Zeit redete man in Sina starck von dem Frieden / den der Käyser mit denen Moscowitern schliessen wolte. Uns kame fremd vor / daß die Moscowiter / so unsere Nachbarn in Europa sind / mit denen Sinesern Krieg führen solten. Doch ware dem also; dann sie hatten ihnen selbst einen Weg von Moscau gegen die Sinesische Grängen gebahnet mit so glücklichem / und schnellem Fortgang / daß sie von der Sinesischen Scheid-Mauer nicht mehr als noch dreyhundert Stund entfernet gewesen. Sie marschierten erstlich durch Siberien / und bedienten sich zu ihrem Zug deren Flüssen / Irtis, Obi, Genisse und Angaræ, welcher letztere aus dem in Mitten der grossen Tartarey gelegenen See Païcal entspringt. Von dannen setzten sie sich auf den Selenga-Strom / und kamen biß an den Fluß / welchen die Tartarn zwar Sangalienula, die Sineser aber Helon-Kian, das ist / den **Schwartzen-Drachen-Strom** nennen / so die Tartarey durchstreichet / von Westen gegen Osten fliest / und endlich auf der Nordseiten von Japon sich in das Tartarische Ost-Meer stürtzt.

Die Russen begnügten sich nicht / so viel Länder und Ström entdeckt zu haben / sondern sie haben auch von einem Ort zum andern in gewisser Weite neue Städt / Vestungen und Schantzen an all diesen Flüssen erbaut / um sich dererselben samt dem gantzen Land zu versicheren. Unter besagten vesten Orten waren bey Sina die näheslen Selenga, Nipschu und Yacsa. Selenga zwar stunde an dem Fluß dieses Namens; Nipschu aber an dem Wasser Helon-Kian unter dem 52. Grad Nord-Breite / und mit der Stadt Peking fast unter einem Mittag-Zirckel; Yacsa lage ebenfalls an berührtem Helon-Kian, doch viel weiter gegen Aufgang.

Denen unter Sinischer Bottmäßigkeit stehenden Ost-Tartaren / welche alles zwischen der grossen Mauer von Sina, und dem Fluß Helon-Kian gelegenes weitläuffiges Land innen haben / kame unbillich vor / daß die Moscowiter ihnen in ihrem eigenen Land das Zobel-Schiessen wolten streitig machen / ja auf ihrem Grund und Boden Vestungen baueten / um sich dessen zu bemächtigen. Sie geriethen also in den Harnisch / trieben Gewalt mit Gewalt ab / und nahmen Yacsa zum zweyten mal ein. Die Russen hingegen wolten diesen Ort / so sie selbst bevestiget hatten / nicht mehr aus Händen lassen / und schlugen die Tartarn beyde mal wieder hinaus. Da nun die Gemüther immer mehrers wider einander verbittert / und die Sachen täglich ärger wurden / befande man beyderseits für rathsam / solchen Zwietracht durch einen gütigen Vergleich des Sinesischen Käysers mit denen Czaren Joanne und Petro Alexovvitz eine Endschafft zu machen / und eine Grängtz-Scheidung beyder Reichen vorzunehmen. In diesem Absehen langten die Moscowitische gevollmächtigte Bottschaffter zu Nipschu an: Wohin auch der Käyser seine mit gleicher Vollmacht versehene Gesandte schickte / und ihnen zwey Jesuiter als Dollmetschen / nemlich Patrem Thomam Pereyram einen Portugesen / und Patrem Gerbillon einen Frantzosen mitgabe: damit er auch diesen beyden Priestren desto grösseres Ansehen ertheilen mögte / schenckte er ihnen zwey seiner eigenen Kleidern / mit Befehl / sie solten mit denen Mandarinen zweyter Ordnung gleiche Ehr und Vorzug haben. Gestaltsam aber diese Mandarinen zum Zeichen ihrer Würde eine gewisse Art von Bettschnüren an dem Hals tragen / die des Aberglaubens nicht allerdings befreyet zu seyn schienen; erlaubte der Käyser denen Jesuitern ihre eigene Marianische Rosen-Krängtz an den Hals zu hencken / als welche ein Kenn-Mahl ihrer Würde / und zugleich ein Zeichen ihres Glaubens seyn würden.

Pater Gerbillon, welcher in Europa von so mancherley allda getroffenen Friedens-Schlüssen gehört / gelesen und geredt hatte / wuste ihm solche Wissenschafft so wol zu Nutzen zu machen / daß er ein Mittel gefunden / wider alles Vermuthen beyde streitende Theil eben dazumal mit einander zu versöhnen / als sich die Abhandlung völlig zerschlagen wolte; dann die Russen als Obsieger spannten den Bogen zu hoch / und trutzten mit stoltzen Worten die ebenfalls ehrgeitzige Sineser / welche sich erachteten die stärcksten zu seyn; weil sie ein zahlreiches Kriegs-Heer mit sich gebracht hatten / zu welchem noch ein anderes aus der Ost-Tartarey stossen solte / so auf dem Helon-Kiang aufwerts im Anzug ware: doch hatten sie keine Lust sich mit denen Moscowitern in einen Krieg zu verwickelen / aus Forcht / die West-Tartarn mögten sich mit denen Russen vereinbaren / oder diese jenen / wann sie ins künfftige wider das Reich Sina etwas solten vornehmen / gewaltige Hülff leisten. Die Mandarinen wünschten also den Frieden / und fanden dannoch kein Mittel denselben werckstellig zu machen.

Als beyde Jesuiter solche Angst vermerckt / und in einer Berathschlagung von denen Sinesern vernommen hatten / daß der Käyser denen Russen gern erlauben würde / jährlich einmal ihres Gewerbs / und der Handelschafft wegen nach **Peking** zu kommen / brach

Pater

Pater Gerbillon unverholt in diese Wort aus: Wann dem also, sprach er / so darff ich meine Herren versicheren, daß nicht schwer seyn wird den Frieden mit ihnen zu treffen, und sie auf unsere Meynung zu bringen. Die Mandarinen hörten diese trostreiche Wort mit Freuden an / und baten ihn sich in das Moscowitische Lager hinüber zu verfügen / um ihnen solches anerbietig vorzutragen. Er nahme diese Mühe gern auf sich / tratte zu denen Russen / und erwiese ihnen handgreifflich / daß der gröste Vortheil / den sie in diesen Umständen hoffen könnten / hauptsächlich in dem bestehe / daß ihnen erlaubt würde jährlich einmal nach Peking zu kommen / und allda ihre Handelschafft zu treiben. Sie waren dessen zu frieden; tratten dem Käyser Yacsa ab / und begnügten sich mit denen Gräntzen / so er ihnen anerbotten hatte. Diese gantze Abhandlung währete nur etliche Stund: Pater Gerbillon kame bey einfallender Nacht mit dem gantz fertigen Friedens-Instrument zuruck / welches die Gevollmächtigte zwey Tag hernach unterschrieben / und mit einem Eydschwur im Angesicht oder vor der Spitz ihrer gantzen Armee feyerlich bestätiget / zum Zeugen dessen aber den Christen-GOtt / den wahren HErrn Himmels und der Erden angeruffen haben / daß sie nemlich den geschlossenen Frieden treu und redlich halten würden.

Unsere zwey Missionarii haben mit diesem Frieden grosse Ehr eingelegt. Das gesamte Kriegs-Heer wünschte ihnen Glück dazu. Aber niemand wuste ihnen grössern Danck zu sagen als Printz Sosan, so der Sinesischen Bottschafft Ober-Haupt ware. Er bedanckete sich öffters / daß sie ihn aus einem dermassen verworrenen und weitläuffigem Handel heraus gewickelt hätten / mit der Versicherung / daß er nichts mehrers wünsche als zu wissen / was er ihnen hinwiderum für eine Gutthat erweisen könte? Pater Gerbillon nahme ihn gleich bey seinem Wort / und sprach: Gnädigster HErr! Es ist Euer Fürstlichen Gnaden ohne dem bekant, daß wir unser Vatterland samt allem, was uns auf dieser Welt lieb ware, aus keiner andern Ursach verlassen, und nach *Sinam* uns verfügt haben, als, damit wir den wahren GOtt verkündigten, und die *Sineser* beredeten sein heiliges Gesatz anzunehmen. Nichts hingegen schmertzt uns hefftiger, dann die letzten *Edicten*, krafft welcher denen *Sinesern* verbotten wird gedachtes Gesatz anzunehmen. Derowegen ist unsere sehnliche, ja einzige Bitt, Euer Fürstliche Gnaden wollen sich auf alle Weise dahin bestreben, damit gemeldete *Edicta* widerruffen, und zernichtet werden. Solche Gnad wird uns enger verbinden, und mehr erfreuen, als alle Reichthümer und Ehren dieser Welt: inmassen der Seelen-Gewinn das einzige Absehen aller unserer Begierden ist.

Der Fürst ward ab dieser Vorstellung ungemein erbaut / und versprach bey seinem Fürstlichen Wort uns zu unserm Vorhaben aus all seinen Kräfften verhüfflich zu seyn / welches er dann in der That selbst erfüllt / und wenig Jahr hernach den Käyser um die Freyheit der Christlichen Religion offentlich gebetten hat; um welche vorhin anzuhalten / sich niemand hatte unterstehen dörffen / aus Forcht / der Käyser mögte / dafern man diesen Handel würde vortragen / an statt der gesuchten Freyheit die widrige Edicta vielmehr bestättigen.

Nachdem aber seine Majestät / als Dero gantzes Reich in höchster Ruhe lebte / sich entschlossen haben die Europäische Wissenschafften / vor andern aber die Rechnung-Kunst / die Elementen des Euclidis, die würckliche Feldmesserey / und die Philosophie zu erlernen / ertheilten sie dem Patri Antonio Thomas, dem Patri Gerbillon und dem Patri Bouvet Befehl über erwehnte Wissenschafften einige Bücher zu schreiben. Der erstere hatte zu seinem Theil die Rechnung-Kunst / die zwey übrige aber die Elementa Euclidis, und Geometrie. Beyde letztere setzten ihre Beweißthümer in Tartarischer Sprach auf / und liessen sie durch ihre zugegebene Sprach-Meister / was die Schrifft und Redens-Art angehet / verbessern; sie beflissen sich absonderlich der Deutlichkeit; womit geschehen / daß weil der Käyser dergleichen Beweißthümer leichtlich begriffe / er immer grösseren Lust zu denen Europäischen Wissenschafften gewonnen hat / dergestalt / daß sie alle Tag vier Stund / nemlich zwo Vormittag und zwo Abends mit ihm musten zubringen. Er macht sich mit ihnen so gemein / daß er sie zu ihm auf seine Ehren-Bühne oder Thron liesse hinauf steigen / und nebst seiner zu beyden Seiten niedersitzen / damit sie mit ihm zugleich in die Figuren schauen / und solche ihm desto füglicher auslegen mögten. So offt er auf sein Lust-Haus Tschan-tschun-yüen, so zwo Stund von Peking ligt / verreisete / nahme er beyde Patres mit; Morgens um vier Uhr brach er auf / und kam Abends wieder heim / daß sie kaum Zeit gefunden ihren andern Geschäfften abzuwarten / und ihre Lectiones samt denen Figuren für den folgenden Tag vorzubereiten. Bey ihrer Abwesenheit wiederholete er / was sie ihm vorgetragen hatten / und lehrete solches einen seiner Käyserlichen Printzen. Er hatte weder Fried noch Ruhe / biß er alles gründlich begriffen hatte / was er lernen oder wissen wolte.

Solche Mühe zu lernen währete mit gleichem Fleiß und Emsigkeit vier biß fünff Jahr ohne Nachtheil seines allerhöchsten Käyserlichen Amts; dann er nahme sich zugleich

der

der Regierung mächtig an / und gab alle Tag (ohne einmal zu fehlen) so wol seinen Obersten Hof-Beamten als denen höchsten Raths-Versammlungen Audientz.

Er war mit dem Nachsinnen und Schrifften nicht vergnügt / sondern prüffte alles / was er erlernt hatte / in der That selbst; indem er mit genauem Fleiß allerhand Cubos, Cylindros, Conos, Pyramides und Sphæroides, das ist / Würffel / Waltzen / Kegel / Spitz-Säulen und Kugeln / wie schwer sie wägen / berechnet / und demnach auf der Waag selbst abgewogen; ja den Abfall und die Breite deren Flüssen / wie auch die Höhe etlicher Bergen und Thürnen / item die Weite deren Gärten und Feldern eigenhändig mit denen Instrumenten abgemessen / hiernechst aber tüchtigen Leuten befohlen hat / solche mit dem Maß-Stab zu übergehen / um in der That / wie eines mit dem andern zutreffe / zu erfahren. Weil nun seine durch die Rechnung / und Instrumenten erfundene Zahl und Maß mit der Erfahrnus richtig überein stimmete / mithin seine Hof-Bediente ihm hiezu Glück wünschten / liesse er ihm solches gefallen; doch gabe er alles Lob entweders denen Europäischen Wissenschafften / oder denen zwey Patribus, als seinen dermal wehrtesten Lehrmeistern.

Bey also beschaffenen Sachen / da nemlich wider der Sinesischen Käysern Gebrauch beyde Frantzösische Patres Gerbillon und Bouvet die Käyserliche Gunst und Gemeinschafft völlig besassen / brache zu unserm Glück zu Hamtscheu in der Landschafft Tschekiam eine Verfolgung wider die Christen aus. Man war anfangs beflissen solche in Güte zu stillen / als Printz Sosan auf Bitt des Patris Gerbillon dem Vice-König von besagtem Tschekiam einen Vorbitt-Brief aus der Tartarey / allwo sie sich bey dem Käyser befanden / geschrieben hat. Allein es war zu spath; dann der Vice-König kunte mit Ehren nicht mehr zuruck weichen / nachdem er aus einem grimmigen Haß wider die Christen eine schrifftliche Erklärung nicht allein ausruffen / sondern auch an die Kirch-Thür hatte anschlagen lassen / vermög welcher er allen Christglaubigen so wol in der Stadt als auf dem Land gebote dem Christlichen Glauben abzusagen / und zu dem alten Götzen-Dienst zuruck zukehren / zu welchem Ende er auch unsere Kirch allda sperren lassen.

Der Ehrwürdige alte Mann / unser Pater Prosper Intorcetta Missionarius daselbst ward auf Veranlassung des Vice-Königs vor geringere Obrigkeiten / und nidere Gerichter gefordert / welche ihn fragten / mit wessen Erlaubnus er sich in der Stadt Hamtscheu aufhalte? Dieser treue Diener Christi litte alle Drangsal / Spott und Wut / so ihm der Vice-König zufügte / zwar gedultig; Er bekümmerte sich aber desto hefftiger wegen seinen lieben Schäfflein: Nichts, schrieb er mir in einem seiner Brieffen, Nichts betrübt mich mehrers, als die Gewaltthätigkeiten, mit welchen meine arme Christen gepeiniget werden; man erpreßt von ihnen Geld; man überfällt sie in ihren Häusern; man schlagt und verschmähet sie; man stihlet ihnen die Heilige Bilder; ja es vergehet kein Tag, da man ihnen nicht neue Unbilden anfügt.

Demnach die Patres zu Peking Abschrifften / und Bericht von allem dem / was der Vice-König wider die Christen vorgenommen / erhalten hatten; beklagten sie sich seiner wegen bey dem Käyser / welcher sie nicht allein gedultig angehört / sondern sich auch von selbst anerboten hat / durch einen schrifftlichen Befehl / den er dem Vice-König zuschicken würde / die Verfolgung in der Stille abzuschaffen.

Allein denen Patribus war mit dem nicht geholffen; Wann / sagten sie zu dem Käyser / Euer Majestät dißmal nicht ein standhafftes Mittel zur Hand nehmen, wird auch künfftig hin wider die Christen eine Verfolgung nach der andern erweckt werden; dann, wann jetzt, da jedermann weiß, daß Euer Majestät uns mit Dero Gnaden über alle massen gewogen sind, man unsern Glaubens-Brüdern dannoch so viel Ubels zufügt; wie wird man erst in das Künfftige mit uns verfahren, da wir solche Gunst und Ehr nicht mehr geniessen werden?

Worauf der Käyser denen Patribus erlaubte ihm eine Bitt-Schrifft dieser Sach wegen einzugeben / damit solches ihr Anligen durch die höchste Raths-Versammlung untersucht / und demnach ein beharrlicher Raths-Schluß hierüber abgefast würde / nach welchem sich hinfüran alle Landschafften richten solten.

Die Unserigen setzten zwar zwo dergleichen Bittschrifften auf / und überreichten dieselben dem Käyser / damit er die tauglichere ausklaube. Aber / nachdem er sie selbst überlesen hatte / verwarff er beyde / aus der Ursach / weil keine aus beyden hinlänglich wäre den verlangten Zweck zu erreichen. Derentwegen setzten Ihro Majestät selbst / aber gantz heimlich / ein Memorial auf / und schickten es unsern Patribus unter der Hand zu / mit dem Bedeuten / Pater Pereyra und Pater Thomas, welche damals dem Mathematischen Gericht vorstunden / solten es ihm dem Käyser in einer offentlichen Audientz überantworten. Da solches geschahe / stellte er sich / als wüste er nicht / was diese Bittschrifft auf sich habe / sondern nahm sie kaltsinnig an / und liesse dieselbe nebst andern Memorialibus dem Sitten-Gericht um Bericht und Gutachten

zustel-

zustellen. Doch soll er bald hernach ihnen haben sagen lassen/ man müste für dieses mal zu Trost deren Europäischen Priestern durch die Finger schauen; welches die Mandarinen aber durchaus nicht verstehen wolten/ sondern sich auf die scharffe Edicta bezogen/ welche zur Zeit seiner Minderjährigkeit wider die Christen ergangen waren/ ja alles/ was in solchen das häßlichste/ und denen Glaubigen am nachtheiligsten ware/ dem Käyser vorgestellt und erwiesen haben/ diese Sach wäre schon längst ausgemacht/ und darinnen vestiglich beschlossen worden/ daß die Ubung dieses Glaubens oder des Christlichen Gottes-Dienstes in Sina nicht könne noch solle gestattet werden.

Der Käyser verwarff diesen Bescheid/ und gebotte ihnen/ den Handel noch einmal/ aber besser/ zu untersuchen; welches eben so viel war/ als ihnen befehlen/ sie solten in ihrem Bericht denen Christen günstiger seyn. Allein sie verharreten auf ihrer Meynung/ und wolten nicht zugeben/ daß der Christliche Glaub durch eine offentliche Urkund in dem Sinischen Reich erlaubt/ und gut geheissen würde. Wobey zu wissen/ daß dieses Gericht zwar dem Käyser despotisch und blinderdings unterworffen; auch übrigens um solche Zeit denen Christen nicht ungeneigt gewesen/ sondern Amts-wegen verbunden seye nach denen Sinesischen Satzungen in all-ihren Berichten und Aussprüchen zu verfahren: sonst/ wann sie wider das Gesätz handlen solten/ sind die Censores Imperii oder die Oberste Reichsächter sie bey dem Käyser zu verklagen/ der Käyser aber sie zu straffen berechtiget; da hingegen/ so lang sie sich des Gesätzes halten/ ihnen niemand kan zukommen. Darum hat Fürst Sosan dem Käyser gleich Anfangs gesagt/ er müste sich in diesem Handel seiner allerhöchsten Vollmacht bedienen.

Dem sey wie ihm wolle; der Käyser ware des Sinns/ das Gutachten des Sitten-Gerichts zu unterschreiben/ daß nemlich Pater Intorcetta zu Ham-tscheu zwar verbleiben/ und die Europäer in ihren Kirchen dem GOtt des Himmels dienen mögten/ doch solte keinem Sineser erlaubt seyn/ solchen fremden Glauben anzunehmen.

Diß war ein harter Donnerstreich für unsere Patres, welche sich hierab dermassen bestürtzt haben/ daß sich der Käyser selbst entsetzte/ sich ihrer erbarmete/ und sie mit allerhand gütigen Worten/ und Liebkosungen zu trösten sich würdigte. Weil aber solches bey ihnen nichts verfangen wolte/ hat er sich anerbotten/einige aus ihnen mit herrlichem Gepräng in Käyserlichen Geschäfften in die Reichs-Länder zu senden/ damit die Mandarinen in Betrachtung solcher Ehren/ so ihnen der Käyser erwiese/ bewogen würden ihre Mitbrüder und Glaubens-Genossene zu schützen. Immassen aber sie in ihrer Betrübnus untröstlich verharreten/ hat er den Printzen Sosan um Rath gefragt/ wie man ihnen helffen könte? welcher/ sich seines bey Nipschu von sich gegebenen Worts erinnerend/ dem Käyser mit Fürstlicher Freyheit vorgestellt hat/ daß die Jesuiter dem Reich sehr wichtige Dienst geleistet hätten/ und Ihro Majestät dergleichen noch täglich leisteten: gleichwie aber sie ihres Berufs wegen alle Ehren und Reichthümer dieser Welt verachteten/ wäre kein anderes Mittel sie zu belohnen/ als wann ihnen erlaubt würde in dem gantzen Reich ihr Evangelium offentlich zu predigen/ welches ein heiliges Gesätz wäre/ indem es alle Laster verbiete/ und eine Weise/ wie man alle Tugenden üben solle/ vorschreibe.

Der Käyser war zwar in all-diesen Stücken mit dem Printzen Sosan einerley Meynung: **Aber was ist für ein Mittel/** sprach er/ **sie zu vergnügen/ wann die Raths-Versammlungen ihren Glauben auf keine Weise wollen gut heissen? Allergnädigster Herr/** sagte Fürst Sosan, **man muß ihnen weisen/ daß Ihro Majestät Herr sind. Hab ich die Erlaubnus/ so will ich hingehen/ und denen *Mandarinen* mit solchem Nachdruck zureden/ daß nicht ein einziger sich der Meynung Euerer Majestät wird widersetzen dörffen.** Als er sich nun zu ihnen verfügt hatte/ hielte er an sie eine so ausbündige und mächtige Anrede/ und widerlegte auch ihre Vorwändt/ Einwürff und Gegengründe mit einer dermassen unüberwindlichen Wolredenheit und Gemüths-Stärcke/ daß alle erstummet/ und erstlich zwar die Tartarische/ hiernechst aber die Sinische Mandarinen in seinen Vortrag einträchtig gewilliget haben. Nun damit man das Eisen ausschmiedete/ so lang es noch glimmete/ wurde der Freyheits-Brief noch in selbiger Versammlung den 19. Martii 1692. also gleich aufgesetzt/ in solchem aber dem Christlichen Glauben so viel und herrliche Lob-Sprüch beygelegt/ daß der Käyser selbst derer etliche soll ausgestrichen haben. Nichts destoweniger liesse er die Haupt-Sach in ihrem Wesen/ welches dahin lautete/ daß das Christenthum ein heiliges Gesätz/ die Missionarii aber/ so dasselbige seit hundert Jahren predigen/ auferbauliche Männer seyen/ mithin all- und jeden Sinesern erlaubt wäre solchen Glauben anzunehmen; daß endlich alle bißhero erbaute Christliche Kirchen solten erhalten werden.

Nachdem der Käyser besagten Frey-Brief gutgeheissen/ ward derselbe von dem Obrist-Sitten-Gericht an alle Oberämter/ und Cantzleyen durch das gantze Reich verschickt/ offentlich angeschlagen/ und als ein immerwährendes Gesätz eingeschrieben. Auf solche Weise hat GOtt die Wissenschafften/ die wir noch in Europa erlernet/ und mit uns nach Sina gebracht hatten/ zum Werck-

zeug der beharrlichen Sicherheit/ Aufnahm/ und zu Bestättigung seines Glaubens gebraucht/ hiemit aber uns gelehrt/ daß obschon man sich auf dergleichen zeitliche Mittel hauptsächlich nicht verlassen/ sondern vielmehr seine erste und letzte Zuversicht auf die Göttliche Gnad setzen muß/ man dannoch dererley weltliche Gaben nicht verachten/ sondern sich derselben bewerben/ und zur Ehr GOttes nützlich bedienen solle.

Als sich alle Patres von Peking bey dem Käyser liessen ansagen/ um Ihro Majestät wegen diesem so günstigen Edict Danck zu sagen/ liesse er sich gegen den Anmelder mit folgenden Worten verlauten: **Sie haben/ sprach er/ dessen grosse Ursach; aber wahrnet sie/ sie sollen ihren Mitbrüdern in die Reichs-länder schreiben/ daß sie solcher ihnen ertheilten Erlaubnuß nicht mißbrauchen/ sondern sich derselben mit dergestalt umsichtiger Behutsamkeit bedienen/ daß dieser Sach wegen von denen Mandarinen niemals keine Klag zu mir komme; sonst werde ich dieselbe ohne Anstand widerruffen; in welchem Fall sie niemand als ihnen selbst die Schuld werden beymessen können.**

Da nun diese Sach beygelegt ware/ verlegte sich der Käyser unter Anführung Patris Gerbillon und Patris Bouvet von neuem auf die Wissenschafften/ und verlangte unsere zu Paris von denen besten Meistern verfertigte Mathematische Instrumenten zu haben/ so wir ihm freudig geschenckt haben. Womit er aber noch nicht begnügt ware/ sondern allen an denen See-Häfen des Reichs bestellten Mandarinen Befehl ertheilte/ alles/ was sie von dergleichen Instrumenten immer haben könten/ ihm nach Hof zu schicken. Weil nun dererselben etliche uns noch unbekannt waren/ hatten unsere Patres viel Mühe solcher Gebrauch nicht allein zu erkennen/ sondern auch denselben dem Käyser/ welcher alles haarklein wissen wolte/ in seiner Sprach schrifftlich auszulegen.

Wir waren dazumal in gantz Sina unser nur fünff Frantzösische Jesuiter/ nemlich P. Gerbillon, P. Bouvet, P. Visdelou, P. Comte und ich/ als die Portugesen von Macao einen jungen Mahler aus Franckreich/ so uns nebst einigen Bücheren/ und Mathematischen Instrumenten/ auch unsere Pensiones oder Noth-Pfenning mitbrachte/ in die Gefängnus geworffen/ und unter einer starcken Wacht nach Goa geschickt haben/ allwo er bald hernach gestorben ist. Hiedurch sind wir Frantzösische Missionarii in solche Nothdurfft verfallen/ daß nicht allein Pater Comte und Pater Visdelou ihre Missiones in denen Landschafften Schensi und Schansi zu verlassen/ sondern auch Pater Comte, und ich dieses Handels und Rechts wegen nach Canton zu reisen sind gezwungen worden/ allwo der Zungto, das ist/ der Ober-Vice-König ein absonderlicher Freund deren Frantzosen und der Gesellschafft Jesu uns überaus freundlich empfangen/ und alle mögliche Ehr erwiesen hat. Mit dieser Gelegenheit haben wir den Ort Fotschan, so das gröste Dorff in der gantzen Welt ist/ und allwo über eine Million Menschen gezehlt werden/ in den Augenschein genommen.

Nachdem wir von Canton nach Nanking zuruck angelangt waren/ starbe allda der Hochwürdigste Herr Gregorius Lopez, ein gebohrner Sineser/ aus dem Orden des H. Dominici, Bischoff zu Basilè, ein unvergleichlicher Prælat, welcher zweiffels ohne bestens wuste/ wie man seine Landsleute zu dem Christenthum bekehren könte/ und hierüber öffters mit mir sich zu unterreden gewürdiget hat. Mittler weil fasseten wir den Schluß den Patrem Comte unserer Angelegenheit halben nach Europam zu schicken.

Zu Ende des Jahrs 1692. sind wir/ nemlich Pater von Visdelou und ich/ abermal nach Canton verreiset/ um allda für die Missionarios, so wir aus Europa erwarteten/ eine beharrliche Wohnung zu stifften. Kaum hatten wir hierselbst ein Haus gekaufft/ als Befehl von dem Käyser anlangte/ wir solten alle beyde nach Hof kommen/ und dem Patri Comte durch Brief zu wissen thun/ daß er nach seiner Wiederkunfft aus Europa sich gleicher Gestalt dahin zu begeben hätte. Jederman hielte solches für ein gutes Zeichen/ und einen Vorbotten des zunehmenden Christenthums.

Wir kamen also nach Peking/ und traffen allda den Käyser kranck an/ auf dessen Befehl (GOtt allein weiß/ warum?) Pater Gerbillon und Pater Pereyra gantze Nächt in der Käyserlichen Burg musten übernachten. Der allergütigste Käyser hat uns zweyen die übrige Patres unserer Societät samt einem Hof-Juncker entgegen geschickt/ und unerachtet seiner Schmertzen uns sagen lassen/ er würde noch von ferner uns Ehren-halben haben einholen lassen/ wann er von unserer so baldigen Ankunfft Nachricht erhalten hätte. Wir musten in der Käyserlichen Burg absteigen/ und unsere Wohnung stracks nebst dem Zimmer nehmen/ in welchem Seine Majestät lagen; der erstgebohrne Printz hat uns zu einer sonderbaren Gnad allda heimgesucht/ und alle erdenckliche Ehr bezeigt; dessen Beyspiel der Durchleuchtigste Hoang-tai-ze oder Cron- und Erb-Printz bald gefolgt ist; ein in der Mathematischen Wissenschafft nach Sinischer Art sehr erfahrner Herr/ welcher dem Patri von Visdelou etliche seiner Büchern/ so von dieser Kunst handlen/ gezeigt hat: als nun der Pater derer eines eröffnet/ und einen oder den andern Text gantz behend nicht allein gelesen/ sondern auch deutlich ausgelegt hatte/ sprach der Printz zu denen herum stehenden Mandarinen: Ta-tug, er verstehet

siehet es vollkommentlich. Da er ferner wissen wolte / was besagter Priester von denen Alt-Sinischen Büchern halte / und ob man sie mit der Christlichen Religion vergleichen könte? gab dieser zur Antwort / daß solche an sich selbst zwar dem wahren Glauben nicht zuwider wären / wohl aber dasjenige / so die jüngere Dollmetschen und Lehrer geschrieben / und hinzu gefügt haben. **Es ist aber auch gewiß /** sagte der Printz / **daß die neue Dollmetschen den rechten Verstand unserer alten Büchern nicht allzeit getroffen haben.** Letztlich lobte dieser Printz die Bücher / den Verstand und vortreffliche Lehr Patris Matthæi Riccii der Sinischen Mission ersten Stiffters / und liesse sich von der Zeit an in eine enge Gemeinschafft mit Patre Visdelou ein / von welcher Vertreulichkeit wir für die Kirch GOttes viel Gutes hoffen. Er wird nach seinem Herrn Vatter zur Regierung kommen / wiewohl er nicht dessen Erst-Gebohrner / sondern zweyter Sohn ist.

Der Kayser hatte seit zwey Jahren her unsere aus Franckreich mitgebrachte Artzney-Mittel / absonderlich gewisse Zeltlein / so der allerchristlichste König in seinem gantzen Reich hat austheilen lassen / fleißig untersucht und dermassen bewährt befunden / daß öffters ein Siech / so heut tödtlich kranck lage / nachdem er solche eingenommen / den andern Tag frisch und gesund konte herum gehen. Wir hatten ihm dieser Zeltlein Gebrauch und Krafft wider mancherley Bresthafftigkeiten schrifftlich mitgetheilt: Gleichwie nun dieselbe unter andern Unpäßlichkeiten auch das hitzige Fieber / so des Käysers gegenwärtige Kranckheit war / zu heilen fähig waren (da die Sinesische Leib-Artzten ihm mit all-ihren Mittlen nicht helffen konten / und dannoch ihm diese Europäische Artzney nicht reichen wolten) nahme er nur eine halbe Schicht oder Dosin von besagten Zeltlein wider ihren Rath ein / und ward des Fiebers (so vorher immer war ärger worden) und aller Gefahr gähling befreyet; doch grieffe ihn bald hernach das dreytägige Fieber an / so ihn aber alle andere Tag nur zwey Stund / und zwar nicht gewaltig plagte / doch so verdrüßlich ankame / daß er in der gantzen Stadt hat ausruffen lassen / daß alle / die da bewährte Mittel wider solches Anligen wüsten / Ihm dieselbe offenbaren / und alle / so mit dieser Kranckheit behafftet wären / um daran geheilt zu werden / sich bey Hof einstellen solten. Alle Tag geschahen mancherley Proben. Doch hat ein Bontz oder Götzen-Pfaff die gröste Sau aufgehoben. Dieser Gleißner liesse aus einem Sod-Brunn / einen Eymer frisches Wasser aufziehen / so man ihm vor denen vier vornehmsten Hof-Herren zustellete / welchen der Käyser als Fieber-Commissariis aufgetragen hatte / alle Mittel / die man bringen würde / nicht allein anzunehmen / und zu untersuchen / sondern auch allen Proben beyzuwohnen. In dieser Fürsten und Herrn Gegenwart nahme der **Bontz** eine Schaale voll solches Brunn-Wassers; gienge damit aus dem Saal; opfferte es erstlich mit gen Himmel erragten Händen und Augen der Sonne / hiernechst aber denen vier Theilen der Welt / gegen welche er sich wandte / und annebst tausenderley läppische Possen oder Leibs-Stellungen machte / welches die thörichte Heyden als eben so viel heilige Geheimnussen ehrerbietig ansahen. Letztlich gabe er das solcher Gestalt geweyhete Wasser einem fieberhafften Menschen / der zugegen ware / auszutrincken / welcher an statt der gewißlich versprochenen und gäntzlich gehofften Genesung / so er knyend erwarten muste / hernach wie zuvor von dem Fieber ist gebeutelt / der Bontz aber als ein Betrüger verstossen worden.

Grad um diese Zeit langten wir / Pater Visdelou und ich / bey Hof an / und brachten mit uns ein Pfund Quinquina, Kina-Kinæ oder Kin-Kina, so uns der Pater Dolu von Pundischery überschickt hatte / und ein zu Peking noch unbekanntes Mittel ware. Derenwegen wir dasselbe denen vier Käyserlichen Fieber-Commissarien als das sicherste Mittel / so man bißher in Europa wider die kalten Fieber erfunden hätte / überantworteten / nebst einem schrifftlichen Bericht / wie und wem solches zu gebrauchen seye. Sie haben es gleich den folgenden Tag an drey Krancken versucht / dem einen vor / dem andern unter / dem dritten nach dem fiebrischen Anstoß; alle drey wurden von diesem ersten Einnehmen gleich gesund in Gegenwart des gantzen Hofs / allwo sie genau sind verwachtet worden. Die vier Commissarii, auf Vernehmen / daß die Kin-Kina einem gesunden Menschen nichts schade / nahmen solche selbst ein / ehe sie dieselbe dem Käyser einzugeben sich entschliessen wolten. Nachdem sie ihnen aber nicht die geringste Ungelegenheit verursacht / nahme der Käyser endlich ohne weitere Frag dieselbe ein / und ward von dem Augenblick an seines Fiebers / nach etlichen Tägen aber / da er sich solcher täglich bedienet / aller Unpäßlichkeit völlig befreyet. Worüber uns die Fürsten / so als Commissarii waren bestellt gewesen / mit grossem Frolocken Glück gewünscht / ja des Käysers Leben und Gesundheit mit gröstem Lob uns zugeschrieben haben. Wir hingegen gaben GOtt allein die Ehr / in fröhlicher Hoffnung / solche Genesung werde für den Christlichen Glauben viel nutzliches nach sich ziehen.

Der Käyser belohnte demnach alle / so ihn zur Zeit seiner Kranckheit bedient / oder einige / obschon nicht gebrauchte / Mittel nach Hof gebracht hatten. Hingegen liesse er durch das Hals-Gericht dreyen seiner Leib-Aertzten / welche gerathen hatten ihm gar keine Artzney zu reichen / den Procefs machen. Sie

Sie wurden zwar von dem Blut-Gericht zum Tod verurtheilt / jedoch nicht hingerichtet / sondern auf Käyserlichen Befehl nur in das Elend geschickt.

Der Käyser vergasse unser nicht / sondern gab uns das Lob / daß Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihn durch ihre Zeltlein von dem Tod / Pater Visdelou und ich aber mit der Kin-kina von dem Fieber errettet hätten.

Er liesse uns den 4. Julii 1693. nach Hof kommen / und durch einen seiner Kämmerling folgende Wort sagen: **Der Käyser / sprach er / schenckt euch vieren *Patribus* ein Haus in dem ersten Umfang seiner Burg.** Nachdem wir solche Rede nach Sinischer Art knyend angehört hatten / führte uns dieser Hofmann in des abwesenden Käysers Zimmer / um allda unsere stumme Dancksagung abzustatten. Wir stellten uns daselbst in eine grade Reihe in die Mitten / rechts und lincks aber stunden die gegenwärtige Mandarinen samt zwey andern Jesuitern / so sich aus andern Ursachen bey Hof befanden / auf unsere Seiten auf einer Linie. Sie alle blieben stehen / wir vier aber biegeten dreymal die Knye biß auf den Boden / und neigten uns demnach neun mal so tieff / daß wir mit der Stirn die Erde berührt haben / ohne ein Wort zu sprechen. Solche Danck-Ceremonien wiederholten wir den andern Tag in Gegenwart des Käysers / welcher uns mit denen gnädigsten Worten geliebkoset / und dem Patri Bouvet die Geschenck für den König in Franckreich behändiget hat / mit Befehl Ihro Christlichen Majestät von der Gutthat / so er uns erwiesen hatte / Nachricht zu geben.

Den 12. Julii nahmen wir das uns geschenckte Haus in Besitz. Weil es aber nach unserer Lebens-Art nicht eingerichtet ware / liesse es das Bau-Amt durch zwey hierzu bestellte Mandarinen auf Käyserlichen Befehl und Unkosten also gestalten und zurichten / wie wir es verlangten. Den 19. Decembris weyheten wir dem am Creutz für uns sterbenden Heyland Christo JEsu zu Ehren die darinnen verfertigte Capell mit feyerlichem Gepräng / und frolockten nicht wenig / daß nunmehro dem wahren GOtt auch in der Käyserlichen Burg geopffert werde / allwo biß dahin der leidige Teuffel allein in seinen Götzen ware angebettet worden. Von der Zeit an hielte in diesem Kirchlein Pater Gerbillon alle Sonntag eine Predig / an welchem wir auch die Neubekehrten taufften / derer Unterrichtung im Glauben Pater Visdelou auf sich genommen hatte / womit wir dann in kurtzer Zeit ein zahlreiche Christenheit zusammen gebracht haben.

Unter allen Glaubigen gebührt der Vorzug dem berühmten Hiu-cum, einem alten Hof-Kämmerling / welcher zur Zeit der letzten Verfolgung um Christi willen viel ausgestanden hatte. Er ware mit denen Patribus lang gefangen gesessen / und gleich ihnen mit neun schweren Ketten gefässelt. Dieses harte Verfahren entzündete seinen Eyfferer dergestalt / daß sich niemals kein Mensch des Evangelii weniger als er geschämet; dann er vertheidigte vor denen Richtern die Ehr GOttes / und der Kirchen Gerechtsamkeit; Er sprach ihnen mit einer heiligen Freyheit zu / welche er biß in seinen Tod bewahret hat. GOtt hatte ihm einen ziemlichen Reichthum bescheret / den er zum Trost deren Armen verwandte. Er beherbergte und ernährte alle Frembde und bedürfftige Christen. Bey dergleichen Freygebigkeiten verfiele er selbst in solche Armuth / daß er / der so viel ausgetheilt hatte / letztlich muste bettelen gehen. Er hatte eine solche Wolredenheit in geistlichen Gesprächen / daß auch die gröste Herren ihn gern angehört haben. Er munterte jederman auf zu einer zarten Andacht zu der seligsten Mutter GOttes / die er absonderlich verehrte. Er truge seinen Rosen-Krantz offentlich am Hals samt denen Ablaß-Pfenningen / mit welchen ihn die alten Missionarii beschenckt hatten. Wiewohl er eine gantze Stund von uns wohnete / kame er doch öffters in unser Kirchlein sein Gebett gegen GOtt zu verrichten. Sein tägliches und gröstes Geschäfft ware die Christen auf dem Land zu besuchen / sie zu unterweisen / und in ihrem ersten Eyfer zu erhalten. So offt er also durch die Dörffer hin und her reisete / bekehrte er insgemein etliche Heyden / so er in unsere oder andere Kirchen geführt hat / auf daß sie getaufft würden.

Seltsam war auch die Standhafftigkeit eines Tartarischen Kriegs-Obristens / welcher zwar ein Heyd / so weder lesen noch schreiben konte / doch mit einer Catholischen Frau vermählt ware / welche ihn in denen Glaubens-Artickeln fleißig unterrichtet / aber die gewöhnliche Gebetter nicht gelehrt hatte. Er hatte einen strengen Hof-Dienst / krafft wessen er täglich in aller Frühe muste in die Käyserliche Burg gehen / und alldort den gantzen Tag biß in die spathe Nacht verharren. Als er nun einmal mit dem Käyser nach der Tartarey verreisen solte / kame er Abends um 6. Uhr zu uns / und begehrte die Tauff. Wir wolten ihn zwar biß zu seiner Zuruckkunfft / und biß daß er die Gebetter würde auswendig erlehrnt haben / verschieben. Allein er hielte mit solchem Eyffer um das H. Sacrament an / daß ich ihn endlich in Gegenwart aller unserer Patrum getaufft / und ihm den Nahmen **Joseph** gegeben hab. Acht Tag hernach starb er auf seiner Reis / gleichwie er allem Schein nach vorgesehen hatte.

Ich übergehe mit Stillschweigen viel andere Tauffen / zumalen vornehmer Heydnischer

scher Kindern / zu welchen uns ihre obschon abgöttische Vätter aus Hoffnung leiblicher Hülff / als sie kranck waren / selbst beruffen hatten. Dann so offt wir vermerckten / daß der leiblichen Aufkunfft keine Hoffnung mehr übrig seye / haben wir wenigstens durch das Heil. Sacrament der Wiedergeburth der Seel geholffen.

Ein Jahr / nachdem uns der Käyser ein Hauß geschenckt hatte / hielten wir bey demselben auch um einen lären gleich dabey gelegenen Platz an / so drey hundert Schuhe lang / und zwey hundert dergleichen breit ware / auf daß (wie wir in unserer Bittschrifft redeten) wir auf demselben dem GOtt des Himmels nach der Societät Gewohnheit ein Hauß oder prächtige Kirch errichten möchten. Der Käyser liesse den Ort besehen / und schenckte uns dessen Helffte / allwo wir von der Zeit an eine ansehnliche Kirchen zu bauen angefangen / welche vielleicht mittler Weil / da ich abwesend bin / schon wird in vollkommenen Stand seyn gesetzt worden. Man gehet in dieselbe durch einen rings herum mit Schwybögen umgebenen Vorhof.

Alle neue Jahrs-Täge erwiese uns der Käyser eben die Ehre / so er denen vornehmsten Herren allein anthuet / als er uns zwey gedeckte Tafeln geschickt / derer die eine mit Fleisch-Speisen / die andere aber mit Früchten und Zucker-Gebäck besetzt waren. Ich sage nichts von vielen andern Gnaden- und Ehren-Bezeugungen / welcher uns Seine Majestät gewürdiget haben.

Damit wir uns aber wegen dergleichen Gunst und Ehr nicht übernehmen mögten / hat uns GOtt ein Creutz über das andere geschickt / unter andern auch die zwey nachfolgende: Erstlich erkranckte tödtlich der Printz Sosan, jener grosse Freund unserer Gesellschafft und gewaltige Beschützer der Christenheit in Sina, welcher die Wahrheit unsers Glaubens erkannt / und den wahren GOtt allein angebettet hatte. Nachdem wir aber in unserer Hauß-Capelle GOTT um seine Gesundheit und Seeligkeit (dann er war noch nicht getaufft) Tag und Nacht inbrünstig angeflehet hatten / ward es mit ihm besser / und kame er selbst an einem Sonntag frühe / da alles Volck versammlet ware / in unsere Kirch / allwo er mit Kniebiegen und Bucken GOtt um die erstattete Gesundheit öffentlichen Danck gesagt / hiernechst aber uns in der Residentz heimgesucht / und gleichfalls sich wegen so ernstlicher Sorg gegen uns bedanckt hat; inmassen / so lang die Gefahr anhielte / wir nicht allein für ihn gebettet / sondern auch ihn anfangs zwar besucht / folgends aber / da man uns / doch ohne sein Vorwissen / nicht mehr zu ihm liesse / dannoch alle Täg in seinem Hauß / wie es um ihn stehe / nachgeforscht hatten.

Die andere Sorg verursachte uns Pater Gerbillon, welchen der Käyser samt dem Patre Thomas in die Tartarey geschickt hatte / um eine richtige Land-Carten über dieselbe zu verfertigen / aber drey hundert Stund von Peking, und dreyßig Stund von der Moscowittischen Vestung Selinga, ergriffe ihn eine so hefftige Kranckheit / daß man ihn über Berg und Thal in einem raßlenden Rüst-Wagen / so mit ihm öffters umstürtzte / nach Peking halb todt mußte zuruck bringen / allda er zwar endlich wieder zurecht gebracht / allein bald hernach von einem Schlag-Fluß berührt / und letztlich von einem Unschlaff gequälet / doch mit GOttes Hülff von allen diesen Zuständen glücklich ist befreyet worden.

Es waren um selbe Zeit unser nicht mehr als drey Frantzösische Jesuiter in Sina, und zwar alle drey gleichsam bey Hof angebunden / da Pater Bouvet aus Franckreich mit neuen Missionariis zu Canton angelangt ist auf dem Schiff Amphitrite oder Meer-Göttin genannt / dem ersten / so aus Franckreich nach Sina gekommen ist. Der Käyser / so damals in der Tartarey auf der Jagt ware / freuete sich über Patris Bouvet Ankunfft / und schickte ihm drey Hof-Herren entgegen / welche ihn von Canton biß Peking begleiten / und frey aushalten solten. Die mitgebrachte Königliche Frantzösische Geschencke wurden von dem Käyser freudig angenommen / die Amphitrite aber in Ansehung Patris Bouvet alles Zolls / Taxes / und Maaß-Gelds befreyet. Die Mandarinen erwiesen dem Ritter la Rocque, so das Schiff commendierte / wie auch denen Frantzösischen Verwesern der Sinesischen Compagnie und andern Officiers grosse / ja ungewöhnliche Ehr; sie gaben ihm ein völlig eingerichtetes Hauß zu Canton ein / und erlaubten ihm mit sechs gewaffneten Frantzösischen Soldaten in der Stadt herum zu gehen. Die Käyserliche Gesandten suchten ihn feyerlich heim; die Oberste Land-Mandarinen aber mit dem Vice-König kamen zu ihm / und ladeten ihn samt allen Officieren zu einer herrlichen Mahlzeit ein. Mit einem Wort / so wol Pater Bouvet zu Canton, als wir zu Peking, waren äusserst bemühet / diesen unsern Lands-Leuten alles Vergnügen / alle Ehr und allen Vortheil zu wegen zu bringen. Allein in Sina, wo man denen Ausländern niemals ohne Argwohn trauet / kan man nicht alles nach Wunsch erhalten. So ist auch solches nicht unsers Beruffs / sondern vielmehr JEsum Christum zu predigen / und des Nächsten Seeligkeit zu befördern / wessen auch die neu-angekommene Missionarii samt uns geflissen sind / derer etliche der Käyser nach Hof beruffen / die übrige aber sich in die Reichs-Länder ausgetheilt haben. Mit nechstem will ich diese Erzehlung durch einen zweyten Brief fortsetzen;

setzen; ich bleibe indessen mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Tscheu-Schan, einem Meer-Hafen in der Landschafft Tschekiam in Sina, den 15. Hornung/ 1703.

Demüthigst-gehorsamster Diener/

Joannes von Fontaney, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 98.

Zweyter Brief/

R. P. Joannis de Fontaney, Der Gesellschafft JEsu Missionarii, An R. Patrem de la Chaize, besagter Societät Priestern/ und Ludovici XIV. Königs in Franckreich Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Londen in Engelland/ den 15. Jenner/ 1704. nebst einem Anhang.

Innhalt dieses Briefs.

Die Jesuiter beschützen in Sina alle andere Missionarios, was Stands, Ordens und Würde sie immer sind, so wol in ihren alten als neuen Missionibus, wozu die neue Jesuiter-Kirch in der Burg zu Peking viel beyträgt. Die Frantzösische Jesuiter in Sina helffen denen Portugesischen aus, und legen selbst neue Missiones zu Nimpo, Hoantscheu, Cantung, Vutscheu, Jaotscheu und Kukiang an. Abgang deren Catechisten. Feuers-Brunst zu Nimpo wunderlich gedämpfft. Beschreibung der Stadt Nangasaki in Japonien. Verfolgung deren Jesuitern zu Hoantscheu beygelegt. In denen Sinischen See-Städten bekehren sich wenig; warum dieses? Wo die Amphitrite nach ihrer zweyten Ankunfft endlich hingekommen? Warum die Missionarii in Sina sich in Seiden kleiden, und in Sesseln tragen lassen? Lob des Herrn Gregorii Lopez, Prediger-Ordens, Bischoffs zu Basilé eines gebohrnen Sinesers. Vom P. Matthæo Riccio lesens-würdige Anmerckungen. Nun folgt der Brief R. Patris de Fontaney an R. P. de la Chaize.

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich bin endlich aus Sina auf einem Englischen Schiff zu Londen nach einer Reis von sechs biß sieben Monathen angelangt. Währender solcher Zeit hab ich auf dem Meer meinen vorigen ziemlich weitläuffigen Brief geschrieben/ in der Hoffnung/ ich würde selbst die Ehre haben/ denselben Euer Hochwürden zu behändigen. Aber ich sehe wohl/ daß ich noch eine Zeitlang mich allhier werde müssen aufhalten/ ehe ich nach Franckreich werde hinüber setzen können. Nun will ich durch gegenwärtige Schrifft meinen im ersten Brief angefangenen Bericht von unserer Frantzösischen Mission der Gesellschafft JEsu in Sina fortsetzen/ und den Anfang machen von gewissen Diensten und Höflichkeiten/ die wir allda andern Missionariis so wol aus dem weltlichen Priester-Stand/ als aus anderen geistlichen Ordens-Versammlungen erwiesen haben/ doch mit Stillschweigen einige Brief übergehen/ so andere dergleichen Missionarii entweders mir selbst/ oder andern geschrieben/ und diese mir aus Vertreulichkeit mitgetheilt haben.

Wiewohl die Ubung des Christlichen Glaubens seit der beruffenen Verfolgung des Yam-Quam-Siens in Sina erlaubt gewesen/ haben nichts destoweniger die Missionarii dennoch viel und grosse Beschwernussen angetroffen/ da sie entweders in dieses Reich aus Europa anlangten/ oder neue Missiones in denen Ländern und Städten wolten anlegen; zuweilen litten sie andere unvermuthete Anstöß/ durch welche die Fortpflantzung des Evangelii/ und die freye Ubung Christlicher Religion gewaltig ist gehemmet worden.

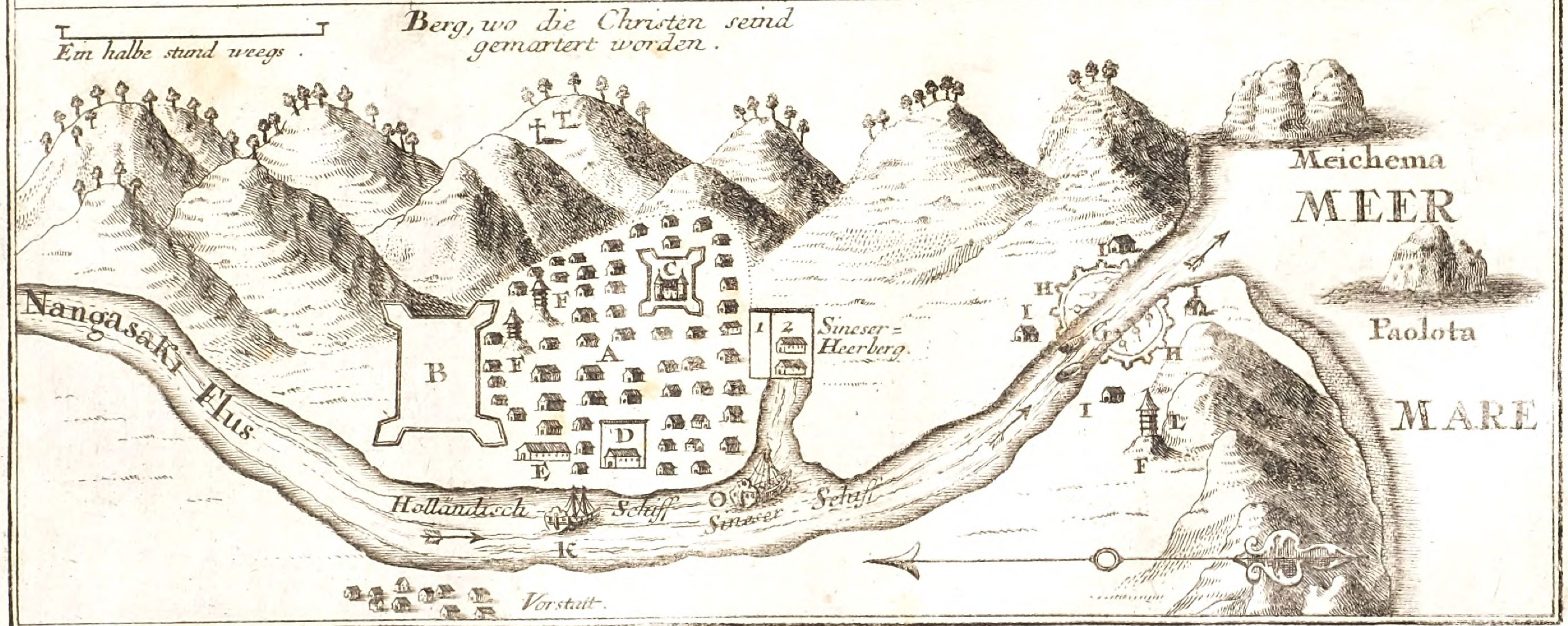
Dann erstlich konte kein Missionarius durch einen andern Weg sich in Sinam eindringen/ als allein über Macao, welches die Portugesen bereits über hundert Jahr besitzen/ und zwar nicht ohne ihre Erlaubnuß/ die sie denen Ausländern nicht leichtlich ertheilt haben. Solte sich jemand unterstanden haben/ einen andern Eingang zu versuchen/ würde er von denen Mandarinen nicht allein grob empfangen/ sondern auch mit Spott seyn zuruck gewiesen worden. Nachdem aber der heut regierende Käyser allen fremden Nationen erlaubt hat/ seine See-Häfen zu besuchen/ und in seinem Reich ihre Handlung zu treiben/ haben viel Missionarii aus allerhand Orden/ Ländern und Ständen sich solcher Gelegenheit bedient/ nach Sinam zu kommen/ und sich in verschiedenen Orten dieses Reichs niederzulassen.

Gleichwie nun eine so reiche Ernd/ als diese ist/ einer gleichsam unendlichen Zahl Evangelischer Schnitteren bedarff/ also haben wir uns wegen Ankunfft besagter Missionarien ungemein erfreut/ und sie nicht allein als unsere Mit-Brüder empfangen/ sondern auch bey allen vorfallenden Gelegenheiten ihnen aus all unsern Kräfften gedienet/ ihre neue Missiones vertheidiget/ sie wider mancher inter-

NANGASAKI, so die Sineser TSCHANGKI nennen.

A. Die Statt Nangasaki ohne Mauer.
B. Vestung des Siangkiun oder Kriegs Obrists.
C. Pallast und Schloss des Land-Vogts.
D. Holländische Heerberg.
E. Niderlag des Sinesischen plunders und Trosses.
F.L. Pagoden oder Götzen-Tempel.

G. Wacht-Schiff zum auskundschafften.
H. Schantzen bey des Flusses Einfuhr.
I. Wacht-Stuben der verlohrnen Schild-Wacht.
K. Ort, wo die Holländische Schiff vor Ancker ligen.
O. Ort, wo die Sineser = Schiff stehen bleiben.



Zu Num. 98. in dem Theil.

Oriens

interessierter Mandarinen Anfechtungen und Verfolgungen beschützet. Nach dieser Richtschnur sind wir jederzeit mit allen Missionariis beständig umgangen in gäntzlicher Hoffnung/ wir würden bey der Welt mit dergleichen Aufführung weder Undanck/ noch böse Nachrede verdienen.

Allein wir fanden uns zum Theil abscheuhelich betrogen; dann als ich im Jahr tausend siebenhundert aus Sina zu Paris angelangt ware/ muste ich mit hertzbrechendem Schmertzen vernehmen/ daß wir in Europa ausgeruffen seyen worden als Leute/ die andere Missionarios verfolgten/ mithin nichts anders suchten/ als ihre Kirchen zu stöhren/ und zu verhindern/ daß sie sich in Sina nicht vest setzen könten.

Gewißlich wer also von uns urtheilt/ muß uns für Ehr- und Gewissens-lose Leute halten; wer aber uns dergleichen sträfflicher Mißhandlungen beschuldiget/ ohne von unserm Thun und Lassen eine richtige und vollständige Kundschafft zu haben/ der zeigt handgreifflich/ daß in ihm als einem Verläumder alle Liebe und Gerechtigkeit erloschen seye. Haltet man uns dann für so unwissend/ als verstünden wir nicht/ daß/ wann wir andere Apostolische Männer/ die nichts anders als GOtt und des Nächsten Seeligkeit suchen/ in ihrem so heiligen Beginnen stöhren solten/ wir uns hiemit an GOtt selbst vergreiffen würden/ gleich denenjenigen/ welchen der Prophet **Isaias am V. Cap. 12. Verß** also zuspricht: **Wehe euch/ die ihr das Werck GOttes nicht erweget!** Opus DEI non respicitis, nec opera manuum ejus consideratis.

Zudem ist ja unmöglich/ daß wir allein gantz Chinam bekehren; sondern fühlen desto grössern Trost/ je mehr andere Mit-Arbeiter in diesem Reich ankommen. Ja/ wann es bey uns stünde/ würden wir nach dem Beyspiel des H. Francisci Xaverii gern auf alle hohe Schulen in Europam schreiben/ und eyfferige Männer aufmuntern/ damit sie uns zu Hülff kämen. Dis/ dis ist unser Sinn und Meynung: GOtt weiß es/ und wir wissen uns hierinn selbst dermassen gerecht/ und wollen es wider alle Verläumbdungen mit der Wahrheit vor der gantzen Welt behaupten/ daß wir nemlich uns in der That niemahls anders aufgeführt haben.

Die Wohl-Ehrwürdige Patres Franciscaner von Manila sind die ersten/ so diese unsere auffrichtige Meynung erfahren haben. Sie wolten in der lustigen Stadt Nganking, fünff Stund von Nanking eine Mission stifften/ als ich mich samt Patre le Comte zu Cantung befande. Der Herr Bischoff von Argolis aus eben diesem Orden/ und sie selbst ersuchten mich ihnen bey denen Mandarinen zu solchem Absehen verhülfflich zu seyn. Ich schriebe dem Patri Gerbillon nach Hof/ welcher mir bald hernach die behörige Vorbitts-Brief an diejenige Mandarinen/ bey welchen diese Sach stunde/ zugeschickt/ ich aber dieselbe dem Ehrwürdigen Patri Paschali ihrem Obern einem wohlverdienten Mann zugestellt hab. Als er nun solche denen Mandarinen von Nganhing behändigte/ haben sie ihm alles/ was er verlangt hatte/ ohne Widerrede verwilliget.

Fast eben um diese Zeit besorgte sich R. Pater Leonissa Franciscaner, heutiges Tags Bischoff von Beryte seines zu Nanking stehenden Hauses wegen/ so ihm Herr Gregorius Lopez Bischoff zu Basilè vor seinem Tod vermacht hatte/ es mögte nemlich ihn einer deren vornehmsten Mandarinen/ dessen Audientz-Saal an dasselbe anstosste/ den Besitz besagten Gebäus strittig machen. Kaum hatte er uns seine Angst geoffenbaret/ als Pater Gerbillon und Pater Bouvet ihre mächtige Freunde also bald bewogen haben gedachtem Herrn Mandarin dermassen nachdrücklich zu schreiben/ daß er nicht allein dem Patri Leonissa seiner Wohnung wegen weiter nichts in den Weg gelegt/ und seine Besuchung so wol angenommen als erwidriget/ sondern auch ihm doppelte Geschencke verehret hat/ das eine zwar um ihm seine Gaben zu vergelten/ das andere aber um zu bezeugen/ wie sehr ihn erfreue einen solchen Nachbarn nebst sich zu haben.

Herr le Blanc ein weltlicher Priester/ und Missionarius kame einmal zu Emuy von einem Englischen Schiff mit einer Summa Geld/ so er allda gehoben hatte/ zuruck. Allein der Zoll-Mandarin liesse ihn anhalten/ und vor seinen Richter-Stuhl stellen; er pfändete sein Geld/ und liesse einen dessen Bedienten in seiner Gegenwart unmenschlich brüglen. Herr le Blanc beschwehrte sich bey uns schrifftlich solcher vielfältigen Unbild. Wir nahmen uns seiner so ernstlich an/ daß ihm aller Schaden und Schimpff auf folgende Weis ist ersetzt worden. Erstlich nahm der **Zungto** oder Ober-Vice-König von Fokien ihn Herrn Blanc unter seinen Schutz. Zum andern besuchte ihn erwehnter Zoll-Mandarin von Emuy (so ein See-Hafen in gedachtem Fokien ist) der erste/ gab ihm sein Geld zuruck/ und versicherte ihn seiner Freundschafft. Drittens/ da Herr le Blanc ihn etliche Tag hernach hinwieder heimsuchte/ liesse der Mandarin den Zoll-Hüter/ so ihn wider den Pater angereitzt hatte/ vor sich fordern/ und auf das Pflaster niderlegen; um ihm eine gewisse Zahl guter Brügeln anmessen zu lassen/ welches aber Herr le Blanc durch seine Vorbitt hintertrieben/ und demnach uns geschrieben hat/ er wäre mit dergleichen Gnugleistung und Ehr/ so er empfangen hätte/ allerdings vergnügt.

Herr Maigrot heutiges Tags Bischoff von Conon und Apostolischer Vicarius in gemel-

meldeter Landschafft Fokien, da ihm sein erstere Haus zu Futscheu der Hauptstadt von berührtem Fokien zu klein ware / hatte ein anderes gekaufft / und bezogen; allein / weil seine Nachbarn keine Kirch in ihrer Gegend leiden wolten / verschimpfften sie erstlich seine Bedienten / folgends auch ihn selbst; weil sie nemlich wusten / daß er bey denen Mandarinen weder sonderbarer Bekanntschafft / noch eines gewissen Schutzes geniesse / mithin nicht mächtig noch fähig seye ihren Muthwillen zu stutzen. Weßwegen er mir etliche mal nach Peking um Hülff und Beystand geschrieben hat. Endlich gabe mir GOtt eine Gelegenheit diesen Leuten ihren verächtlichen Wahn zu benehmen / und ihnen eine Ehr-Forcht gegen diesen Prälaten einzujagen; dann als mich kurtz hernach der Käyser nach Fokien und Cantung abfertigte / hab ich meine Reis über Fu-tscheu angestellt / und dem Herrn Maigrot Gelegenheit verschafft mit denen vornehmsten Mandarinen alldort bekannt zu werden; dann ich liesse das mir zubereitete Quartier stehen / und stige in seinem Haus ab. Den andern und nechstfolgende Täge legten der Tsungto / der Vice-König / und der Stadt-Obrist ehrenthalben bey mir / und also auch bey ihm die Besuchungen ab / ja der letztere hat ihm von der Zeit an so viel Höfflichkeiten erwiesen / daß mich Herr Maigrot selbst ersuchte / ich solle mich gegen diese Hohe Häupter derentwegen bedancken.

Als Ihro Päbstliche Heiligkeit Anno 1698. und 1699. über alle und jede Landschafften in Sina gewisse Bischöff und Apostolische Vicarios eingesetzt hatte / stellten uns viel aus denen Prälaten vor / daß sie sich zwar eines Theils schuldig erkennten dem Apostolischen Stuhl zu gehorsamen; andern theils aber / wann sie nicht durch eine Vorbitt vom Hof solten unterstützt werden / sie in ihren Landschafften / wo weder Kirch / noch Missionarius, noch Christ zu finden wäre / unüberwindliche Beschwernussen und Anstöß würden antreffen; Es kame uns solches Unternehmen zwar sehr gefährlich vor / daß man nemlich in einem Heydnischen Reich / in welchem der Argwohn und das Mißtrauen gleichsam die Seel des Staats sind / sich mit dem Christenthum auf einmal in alle Landschafften / in derer etlichen die Europäer noch unbekannt waren / eindringen und einnisten wolte. Nichts destoweniger liessen wir uns bereden / es wäre nunmehro die Zeit / wie der Apostolische Stuhl redete / herbey gekommen / da man die Thor für die Evangelische Botten / und Prediger weiter eröffnen solte.

Pater Gerbillon als Oberer unserer Frantzösischen Mission unterzoge sich also diesem schweren Last / und machte den Anfang mit dem Herrn Bischoff von Argolis einem Franciscaner / welcher von Rom aus zum Bischoff zu Peking ernannt / seinem Bistum aber die zwo Landschafften Pescheli und Schantung (so andere / aber fehlhafft / Pekeli und Xantung nennen) unterworffen worden. Gleichwie nun dieser Prälat sich in Mitten seines neuen Bistums / das ist / auf die Gräntzen / wo seine beyde Provintzen an einander stossen / nieder zu lassen entschlossen ware / als schriebe auf seine Bitt unser Pater Gerbillon für Ihn an den Vice-König von Schantung, und brachte Ihm dessen Schutz zu wegen / krafft wessen gedachter Bischoff von Argolis zu Linzin ein Haus gekaufft / und in Besitz genommen hat; welches aber etliche gelehrte Heyden dermassen verdrossen / daß sie wider ihn eine Klag-Schrifft dem Vice-König eingereicht haben / das Gesätz / sagten sie / so diese *Missionarii* predigen / ist zwar gut / doch / weil sie Ausländer sind / stehet zu besorgen / sie dörfften mit der Zeit einen Aufstand erwecken. Nachdem Pater Gerbillon dessen ist benachrichtet worden / schriebe er öffters an den Vice-König dergestalt bewegliche Brief / daß er ihnen das Stillschweigen auferlegt hat. Ich hab zwar den Danck-Brief / so Herr Bischoff von Argolis an den Patrem Gerbillon derenhalben erlassen hat / nicht bey mir / wohl aber das Schreiben seines General-Vicarii R. P. Antonii de Frusinone, ebenfalls eines Franciscaners aus Wälschland / welcher also lautet: **Ich bedancke mich / spricht er / zu tausendmalen gegen Euer Ehrwürden / so wol in meines Bischoffs als meinem eigenen Nahmen / wegen denen ersprießlichen Höfflichkeiten / so sie uns erwiesen haben; Ich bitte Euer Ehrwürden mir eine Gelegenheit an die Hand zu geben / mich gegen dieselbe danckbar zu erweisen / und der gantzen Welt zu bezeugen / wie sehr ich ihnen verpflicht seye. Ich hab Euer Ehrwürden schon lang kennen gelehrnt / und jederzeit befunden / daß sie ein ehrlicher Mann seyen. Noch ehe ich bin in *China* gekommen / wuste ich / daß Euer Ehrwürden aus Christlicher Liebe / welche gleichsam ihr Leben ist / allen *Missionariis* ohne Unterschied deren Orden und Ständen mit Rath und That an die Hand gehen. Jedermann ist nun dessen gäntzlich überzeugt. Ihre Feind selbst sind gezwungen solches zu Dero Lob mündlich und schrifftlich zu bekennen ꝛc.**

Offtbenannter Herr Bischoff von Peking ist dermal bemühet zu Tung-Scham-fu in gedachter Landschafft Schantung eine neue Kirch zu errichten / und daselbst aus Italien neuangekommene Geistliche aus seinem H. Orden einzusetzen. Gemeldete Stadt hatte zwar jederzeit sich dem Christenthum ungeneigt erwiesen; nachdem aber der Vice-König auf unsere Vorbitt die Gemüther dahin gelenckt / daß sie diese Patres annehmen solten / haben

sich

sich die vorhin so widerwärtige Mandarinen nun auch bequemet/ in so weit/ daß sie selbst geflissen sind allda ein Haus aufzutreiben/ in welchem der Herr Bischoff gemächlich wohnen könne.

Mit nicht geringerem Nachdruck hat Pater Gerbillon dem Herrn le Blanc zu seinem in der Landschafft Yunnan errichteten Sitz geholffen/ gleichwie aus dessen den 3. **Mertzen** 1702. unterzeichnetem Brief erhellet.

Doch plagte er sich noch mehrers zu Diensten des Herrn Bischoffs von Rosalia, den der Apostolische Stuhl zu seinem Vicario über die Provintz Su-tschuen bestellt hatte. Damit nun dieser Prälat desto geschwinder sich in gedachte Landschafft verfügen mögte/ erbate Pater Gerbillon den Sohn des Vice-Königs von Sutschuen selbst/ und gabe dem Bischoff hiervon Nachricht/ welcher sich zwar schrifftlich gegen ihn bedanckte/ aber an statt sich dessen zu bedienen auf einmal den Schluß fassete eilends nach Rom zu reisen. Doch schickte er vor seiner Abreis (an statt seiner) vier weltliche Priester/ als Missionarios dahin/ nemlich Herrn Basset, Herrn Baluere, Herrn Appiani und Herrn Müllener, welche unter Wegs biß dahin fast ein gantzes Jahr zugebracht/ demnach aber sich paarweis zertheilt haben. Herr Appiani und Müllener setzten sich nach ihrer Dahinkunfft zu Zun-pin, einer an dem Antritt derselben Landschafft gelegenen Stadt; fanden aber allda mancherley Schwürigkeiten: Herr Basset hingegen mit Herrn de la Baluere kaufften ein Haus zu Tschin-tu, so der Landschafft Su-tschuen Haupt-Stadt ist. Die Mandarinen/ welchen diese fremde Gäst nicht gefallen wolten/ widersetzten sich ihrem heiligen Vorhaben/ als sie ihnen die Besuchung versagt/ und zugleich verbotten haben/ das erhandelte Haus in Besitz zu nehmen. Die an den Vice-König ehemals erlassene Recommendation konte ihnen nichts helffen; weil derselbe abwesend war wegen eines Aufstands/ so er auf denen Gräntzen zu stillen sich bemühete. Herr Basset stellete zwar denen Mandarinen von Tschin-tu vor/ daß weil der Käyser durch ein offentliches Edict die Christliche Religion in seinem gantzen Reich bewähret/ und mittler Zeit das höchste Sitten-Gericht die zu Nien-tscheu neugestifftete Kirchen gutgeheissen hätte/ sie nicht befugt wären/ eine neue Mission in der Haupt-Stadt von Su-tschuen zu hintertreiben. Allein sie gaben ihm zur Antwort: **Wahr ist/ sagten sie/ daß der Käyser zum Besten des Christlichen Glaubens ein günstiges** *Edict* **hat lassen ausgehen; weil aber solches nur die alten Kirchen betrifft/ kan man mit demselbigen die neue** *Missiones* **nicht beschützen. Was ferner die Sach von** *Nientscheu* **belangt/ so bald ihr uns von dem obersten Sitten-Gericht werdet einen solchen schrifftlichen Befehl aufweisen/ dergleichen dasselbe zum besten besagter neuen Kirchen hat ergehen lassen/ werden wir euch in euerer Bitt willfahren.**

In diesem Handel traffe der Vice-König bey seiner Zuruckkunfft die Mandarinen an/ und wolte Herrn Basset um dieser Ursach willen nicht lassen vor sich kommen. Vergebens bezoge sich der gute Priester auf die vergangenes Jahr eingeloffene Vorbitt-Brief; dann die Beamte versicherten ihn/ daß der Vice-König wegen Menge deren Geschäfften sich derenselben nicht mehr erinnerte. Herr Basset schriebe also dem Patri Gerbillon um einen neuen Schutz-Brief/ **auf daß/** sprach er/ **die erste Gnad/ so Euer Ehrwürden uns erwiesen haben/ nicht krafftloß bleibe. GOtt wird ja nicht zulassen/ daß/ nachdem wir von so fern sind hieher gekommen/ wir gezwungen werden den Ruckweg zu nehmen: Ich hoffe also/ Euer Ehrwürden/ welche einen so grossen Eiffer für die Ehr GOttes haben/ werden solches/ wann sie können/ verhinderen; gleichwie Herr** *Baluere*, **und ich dieselbe hiemit bitten.**

Ich langte eben damals aus Franckreich wieder zu Peking an/ als dieser den 3. Julii 1702. datirte Brief allda eingeloffen ist: und wiewol die Sachen um selbe Zeit nicht gar zu gut aussahen/ haben wir uns dannoch entschlossen dem Herrn Basset, und seinen Gefährten aus allen Kräfften zu ihrem Vorhaben verhülfflich zu seyn. Es ward auf unser inständiges Bitten der Vice-König von Su-tschuen von denen vornehmsten Herren/ so wir bey Hof zu Freunden hatten/ durch Brief höfflichst ersucht/ denen Europäischen Priestern allda in ihrem Gesuch zu willfahren: zu welchem End dann sie ihren Briefen eine Erklärung des obersten Sitten-Gerichts beygeschlossen/ vermög welcher eine ebenfalls neue zu Nimpo erbaute Kirch war gedultet worden.

So haben wir auch die Herren Patres Augustiner von Vu-tscheu in der Landschafft Quamsi einer fünffjährigen Verfolgung befreyet/ und bey ihrer alldort erbauten Kirchen erhalten. Dergleichen Dienst haben wir ebenfalls dem Herrn Query einem sehr tugendhafften weltlichen Priester/ und vielen andern Missionariis erwiesen/ welche ich Kürtze halber vorbey gehe/ sondern nur diß bezeuge/ daß wir uns mit nicht geringerem Eyffer für sie/ als für uns selbst bemühet haben aus keiner andern Absicht/ als ihnen zu helffen/ und die Ehr GOttes zu beförderen. Die meisten dieser Apostolischen Männern sind uns hinwiederum wohlgewogen; sie trösten uns in unsern Widerwärtigkeiten; sie freuen sich unsers Glücks; sie vertheidigen unseren guten Namen wider die Verläumbder/ gleichwie wir in dem Handel zu Nien-tscheu erfahren haben.

Böse Zungen und Federn haben zu Paris dörffen vorgeben/ als hätten wir dem Bischoff von Rosalia fünff Kirchen zerstöhret/ und diesen wegen seines adelichen Stammens und grossen Eiffers so rühmlichen Prälaten verschimpfft. Nichts war übler gegründet/ als diese Lug/ ab welcher sich die Missionarii in Sina, als ihnen solches zu Ohren kame/ nicht wenig geärgert haben/ gleichwie solches aus dem den 21. Octobris 1701. von R. P. Basilio aus dem Seraphischen Orden des H. Francisci der Provinz Schensi Vicario Apostolico an mich geschriebenem Brief abzunehmen ist. **O GOtt! sagt er/ was für ein grober Betrug ist die ausgestreuete Zeitung! als wäre der Herr von** *Lyonne*, **Bischoff von** *Rosalia*, **zu** *Nientscheu* **auf Befehl deren** *Mandarinen* **verschimpfft/ gebrügelt/ und fünff seiner Kirchen beraubt worden. Als ich solches vernommen/ kame mir vor/ man rede vielleicht von Fünff-Kirchen einer Stadt in Hungarn. Allein/ mein liebster** *Pater*, **seyen wir lediglich beflissen unserm Beruff würdiglich nachzuleben/ so wird alsdann der Betrug/ die Lug und die Verleumdung/ mit welchen man uns schwärtzen will/ zu nichts anders dienen/ als/ daß sie unsere Ehr desto mehrers erheben.**

Ich wünsche Euer Ehrwürden Glück/ schreibt er in einem andern Brief/ **daß der Nothpfenning für dero** *Missionarien* **abermal angekommen ist/ welche unserm HErrn-GOtt auf dieser** *Mission* **nicht allein durch sich selbst/ sondern auch durch eine Menge anderer** *Missionarien*/ **so sie schützen/ eifferigst dienen.**

Dergleichen Sprach redet auch der Herr Bischoff von Peking in seiner Send-Schrifft an Patrem Gerbillon unter dem 30. Septembr. 1701. da er sich ab der Ankunfft neuer Missionariorum, so ich aus Europa mitgebracht hatte/ nicht allein freuet/ sondern auch wünschet/ daß viel dergleichen Französische Jesuiter nach Sinam künfftighin folgen möchten.

R. Pater Alcala Dominicaner-Ordens/ Vicarius Apostolicus in der Landschafft Tschekiam, hat Patrem Gerbillon unter dem 18. Octobris 1701. mit einem Brief gleiches Lauts beehret; dann als dieser sich vorhin bedanckt hatte wegen denen Höfflichkeiten/ so er unsern Patribus Broissia und Gollet erwiesen hatte/ schriebe jener zuruck: **Ich/ wie auch alle andere** *Missionarii*, **haben viel grössere Ursach uns zu bedancken/ daß Euer Ehrwürden allen insgesamt in all ihrer Angst und Noth in Mitten so unzählich vieler Heyden beystehen; indem besagte** *Missionarii* **ihnen diejenige Gunst-Gewogenheit zu Nutzen machen/ dero Euer Ehrwürden bey dem Käyser zum besten der** *Sinischen Mission* **und deren** *Missionarien* **geniessen. Gleichwie ich nun hievon eine ausführliche Nachricht habe/ also hab ich Euer Ehrwürden auch jederzeit hoch geachtet.**

Diesen Zeugnussen will ich anhencken/ was mir der Hochwürdigste Päbstliche Nuntius, da ich zu Paris ware/ vor drey Jahren auf Befehl der H. Congregation de propaganda gesagt hat. **Nachdem/** sprach er/ **die H. Versammlung durch die Bischöffe/ durch Apostolische** *Vicarios* **und viel** *Missionarien* **aus** *Sina* **ist verständiget worden/ mit was Eiffer die Französische Jesuiter/ seit sie sich auf dieser** *Mission* **befinden/ sich bestreben den Christlichen Glauben/ und andere** *Missionarios* **in allen sich ereignenden Begebenheiten zu schützen/ mithin sich der Gunst des Käysers/ welcher sie geniessen/ zu solchem Ende bedient haben; hat sie Schuldigkeit wegen/ ihnen besagten** *Patribus* **urkündlich bedeuten wollen/ daß sie mit ihrem Umgang und Aufführung gar wol zu frieden seye/ auch keine Gelegenheit erwehnt-Eueren** *Patribus* **Dero Schutz und Wolgewogenheit in der That zu bezeugen verabsäumen werde/ gleichwie mir solches der Herr** *Cardinal Barbarini* **als** *Præsident*, **und Herr** *Fabroni* **als** *Secretarius* **gedachter** *Congregation* **in Ihren an mich erlassenen Briefen schreiben/ und Euer Ehrwürden derenwegen im Namen bemeldeter Versammlung zu dancken mich ersucht haben** 2c.

Wann nun es uns zum Trost gedeyhet/ zu vernehmen/ daß alle Missionarii von allen andern Orden-Ständen und Völckerschafften die gute Dienst/ so wir ihnen erwiesen haben/ nach Gebühr preisen und erkennen; so muß ich Euer Hochwürden nicht verhalten/ daß uns dergleichen ausgewürckte Vorbitten sehr theuer zu stehen kommen/ zumalen/ wann wir uns solcherhalben bey denen vornehmsten Hof-Fürsten/ bey denen obristen Vorstehern deren höchsten Hofgerichtern/ oder bey andern grossen Herren müssen anmelden. Um solches zu begreiffen ist nicht mehrers nöthig/ als daß man die Sinische Hof-Weise/ und Gebräuche ihm recht vor Augen stelle; dann nebst dem/ daß man lang einer gelegenen Zeit mit aller Behutsamkeit/ um nicht überlästig zu seyn/ aufpassen/ und viel andere Umstände wol muß in acht nehmen; darff man vor einem vornehmen Herrn niemals/ so offt man eine Gnad begehrt/ ohne Geschenck erscheinen. Der Lands-Brauch bringt es also mit sich/ welchem kein Ausländer/ als wir sind/ nichts benehmen darff.

Daß wir aber bey grossen Herren in Sina in einigem Ansehen und Vermögen stehen/ kommt von der Gunst/ Gnad und Hochachtung her/ so uns der Käyser durchgehends bezeiget; dann obschon er sich dermalen auf die Mathematische und andere Europäische Wissen-

Wissenschafften / die er nunmehro meisterlich verstehet / nicht mehr so emsig / wie vorhin verlegt / müssen wir dannoch uns öffters bey Hof sehen lassen; weil er uns immer einige Fragen vorzutragen hat. Unseren drey Brüderen Frapperie, Baudin und Rodes, so sich auf die Artzneyen und Apothecken verstehen / gibt er Tag und Nacht keine Ruhe / sondern schickt sie stätig zu krancken vornehmen Personen so wol bey Hof / als in der Stadt herum. Wann er aber reiset / nimmt er allzeit einen / und anderen aus ihnen mit sich. Desgleichen müssen Pater Jartoux und Bruder Brocard sich bey Hof täglich einstellen; weil der Kåyser sie beyde gern um sich hat / der erstere weiß unter andern allerhand künstliche Uhr-Werck anzugeben / der andere aber dieselben zu verfertigen. Mit solcher Gelegenheit sind sie beflissen Christum allen Hofleuten / welche mit ihnen umgehen / zu verkündigen.

Ubrigens müssen wir uns an dem Chinesischen Hof gantz anders / als bey denen Europäischen gecrönten Häuptern aufführen; dann in der Kåyserlichen Burg zu Peking ist uns nicht erlaubt von einem Vorzimmer in das andere zu gehen / oder nach Belieben mit denen Fürsten und Hohen Mandarinen zu sprechen; sondern wir haben daselbst unsere eigene Stuben / die an des Kåysers Zimmer anstost / damit er uns beständig bey der Hand habe; allwo wir den gantzen Tag biß in die spathe Nacht Ihro Majestät aufwarten / ohne mit jemand andern / als mit Kämmerlingen / und einigen Hof-Junckern umzugehen; dann die Mandarinen / und grosse Herren sind weit von uns auf der andern Seiten. Diese langweilige Hof-Weise mattet uns also ab / daß wir Abends gantz müd und schwach nach Haus kommen. Doch versüßt allen hieraus erwachsenden Verdruß der von dannen erspriessende grosse Vortheil / und die Gelegenheit die Christenheit / und gesamte Apostolische Missionarios zu schützen.

Betreffend unsere neue Hof-Kirchen / ist gewiß / daß dieselbige eines deren schönsten Gebäuen von Peking seye. Auf dem so genannten Frontispicio oder Vorschopff ob der Kirch-Thür bey dem Eingang in der Höhe sind folgende Wort mit guldenen Sinesischen Buchstaben eingelegt: *Tien-tschu tung-tschi Kien*, das ist: **dem GOtt des Himmels ist diese Kirch auf des Kåysers Befehl gebaut worden.** Gleichwie wir an diesem Bau nichts erwinden lassen / so den Fürwitz deren Sinesern anzulocken fähig ist / also haben denselben nicht allein die Kåyserliche Printzen / und die Fürsten von Kåyserlichem Geblüt gleich anfangs besucht; sondern alle Reichs-Regenten und Mandarinen / wann sie nach **Peking** kommen / betrachten dieses in der Kåyserlichen Burg prangende Gottes-Haus mit Verwunderung als ein herrliches Zeichen desjenigen Schutzes / welchen Ihro Majestät dem Christenthum so offenbarlich vergönnen. Wodurch sie mit Glimpff gewarnet werden / in ihren untergebenen Ländern und Städten den Christlichen Glauben / welchen der Kåyser in seinem Pallast so hoch ehret / nicht zu verfolgen / sondern vielmehr zu schirmen. Dessen Beyspiel hat erst vor wenig Monaten uns der Vice-König von Cantung ein sonst überaus grosser Eifferer deren alt-Sinischen Gebräuchen hinterlassen / da er nach seiner Zuruckkunfft von **Peking** nach gedachtem Cantung von dem Volck gebetten wurde / zwey von denen Christen sehr hoch aufgeführte Kirchen / die eine zu Cantung, die andere zu Fotschan entweders zu schleiffen / oder wenigstens zu erniedrigen. **Was wäre dieses / sprach er / von mir für eine Keckheit / wann ich mich an diesen Kirchen vergreiffen solte / nachdem der Kåyser selbst eine weit höhere in seiner Burg hat bauen lassen?** Der Allerchristlichste König hat einen vollkommenen Vorrath von Silber-Geschmeid / und einen vollständigen Ornat in dieses Gottes-Haus verehrt / beyde so schön und kostbar / daß die Mandarinen solche nicht gnug haben loben können.

Obgedachte zwey Kirchen zu Cantung und Fotschan hat R. Pater Turcotti aus unserer Gesellschafft dermal neu-ernannter Bischoff von Andre-Stadt und Apostolischer Vicarius der Landschafft Quei-tscheu aufgerichtet: da wir zu gleicher Zeit beschäfftiget waren für die neue Missionarios, so Pater Bouvet, und ich aus Franckreich mitgebracht hatten / in denen Landschafften Kiamsi, Huquam und Tschekiam neue Missiones zu stifften.

Unsere Patres aus Portugall / welche Mangel an Missionariis leiden / haben uns ersucht ihnen mit zwey Frantzösischen Patribus an die Hand zu gehen. Wir haben es ihnen gern verwilliget. Worauf Pater de Premare nach Kientschang, und Pater Barborier nach Ting-tscheu sich verfügt / der letztere aber binnen weniger als vier Monaten beyläuffig zweyhundert Personen getaufft / und eine Haushaltung / welche die höllischen Polter-Geister lange Zeit beunruhiget hatten / zu dem wahren Geist der Wahrheit bekehrt hat / zum Spott deren Bontzen / welche mit all-ihren Gauckel-Segen nichts ausgericht hatten. Ting-tscheu ligt in dem Gebürg zwischen Fokien und Kiamsi. Er gienge von dannen in zwey Städte das Evangelium zu predigen / allwo von Christo niemal nichts war gehört worden. In der ersten gabe man ihm kein Gehör; in der andern aber / Namens Yuntscheu, gewanne er Christo innerhalb sieben Tagen vierzehen Personen. Von hier reisete er in ein Dorff / und tauffte in demselben fünffzig Neubekehrte. Das gantze Dorff würde sich bequemet haben / wann nicht der Teuffel einen Betrieger erweckt hätte / wel-

cher aussprengte/ daß die Christen das Ingeweide eines todten Menschens in einem Kessel siedeten/ und von solchem das abscheuheliche Oehl/ mit welchem sie die Leute unter währender Tauff salbeten/ pflegten abzuschöpffen/ mit der Versicherung/ daß er solchem Greuel mit eigenen Augen zu Manila in denen Philippinischen Insuln/ da er vorhin drey Jahr alldort wohnete/ zugesehen hätte. Das leichtsinnige Volck glaubte dem Lügner so vestiglich/ daß wiewol Pater Barborier demselbigen aus denen in Sinischer Sprach gedruckten Büchern das Gegenspiel zu erweisen sich beflisse/ er dannoch dem tummen Pöbel diesen abentheurischen Wahn nicht mehr benehmen konte: er zoge also fort/ und besuchte die Städt Schang-hau und Yunting samt denen hingehörigen Flecken; in einem gewissen Dorff traffe er einen vier- und achtzig-jährigen Mann an/ der schon in dem achtzehenden Jahr seines Alters Baccalaureus oder **Halb-lehrer** worden/ dermal aber schier taub ware. Pater Barborier liesse ihm durch seinen Catechisten/ so ebenfalls ein junger Baccalaureus ware/ vortragen/ es wäre nunmehr bey so hohem Alter grosse Zeit auf das künfftige Leben/ so kein End nehmen würde/ zu gedencken: **Was!** schryhe der alte Grais/ **was! wißt ihr dann nicht/ daß/ wann der Mensch stirbt/ Leib und Seel zugleich sterben/ folgends wir nach diesem Leben nichts mehr zu gewarten haben?** Je mehr nun der Catechist ihm solchen Irrthum zu benehmen sich bemühete/ desto hitziger bestritte ihn der Alte/ biß Pater Barborier sie gebetten von dem hefftigen Wort-Gefecht abzustehen/ und an dessen statt dem hartnäckichten Graisen einige Christliche Büchlein/ die er lesen solte/ hinterlassen hat. Nachdem er dieselbige durchblättert/ und mit göttlicher Gnad die Wahrheit erkannt/ mithin die H. Tauff begehrt hatte/ ward er ein überaus eifferiger Christ; er versicherte jederman/ daß die Bücher deren Sinesern und des Confutii selbst in Vergleich deren Christlichen Schrifften nur ein lähres Stroh seyen/ weil diese viel deutlichere/ und weit besser gegründete Wahrheiten lehreten; daß derjenige/ so dergleichen Bücher gelesen hätte/ und dannoch den Christlichen Glauben nicht annähme/ des Namens eines Menschens nicht werth seye.

Indeme Pater Barborier solcher Gestalt die Portugesische Missiones besorgte/ erhielte Pater Broissia Befehl neue Christenheiten in gewissen Oertern anzulegen. Er durchwanderte erstlich die Landschafft Kiamsi, und warff seine Augen auf die drey volckreiche Städt Vu-tscheu, Jaotscheu, und Ku-kiang; in welchen er etliche Häuser erkaufft/ und allda Patrem Fouquet, Patrem de Entrecolle und Patrem Domenge, welche der Orten neue Kirchen stifften solten/ hinterlassen hat.

Pater Fouquet fande zu Vu-tscheu einige Christen/ dero Zahl er bald vermehret hat. Doch dorffte er sich alldort nicht lang aufhalten/ sondern ward gezwungen die Christenheit in der Haupt-Stadt Nantschang an statt des Patris Noël so lang zu versehen/ biß daß die Portugesen ihn durch einen Missionarium aus ihrem Mittel würden abgelöset haben.

So verfügte sich auch obgenannter Pater Broissia aus der Landschafft Kiam-si im Julio 1701. mit Patre Gollet in die Provintz Tschekiam, in dem Absehen/ zu Nimpo eine neue Kirchen zu stifften. Sie hatten sich zwar zu solchem Ende um gute Recommendations-Briefe an die 3. vornehmsten Mandarinen daselbst beworben; weil aber diese insgesamt bald hernach ihrer Aemter sind erlassen worden/ musten beyde Missionarii deren 3. neuen Ober-Mandarinen Gnad gewinnen. Der **Zungto** liesse sich bald bereden; aber der Vice-König berichtete die Sach an das Oberste Sitten-Gericht nach Peking/ und setzte uns hiemit in die gröste Angst; sintemal wir hierbey erwogen/ daß/ wann diese hohe Raths-Versammlung nur einmal wider uns solte aussprechen/ alle Vice-König und Land-Vögt in dem gantzen Reich fürhin die neuen Missiones unfehlbar hemmen würden. Das einzige Mittel aus diesem Wirbel heraus zu schwimmen ware gedachtes Sitten-Gericht auf unsere Seiten zu bringen/ welches dann Pater Gerbillon über sich genommen/ und dessen Præsidenten oder Vorsteher dergestalt eingenommen/ daß besagte Versammlung wenig Tag hernach dem Vice-König von Tschekiam auf seine Anfrag wegen Nimpo folgenden Bescheid zugefertiget hat.

Ihr/ also lauten die Wort des Sitten-Gerichts/ **Ihr beziehet euch auf des Käysers** *Edict*, und sagt/ daß solches zwar die dem Himmels-GOtt vorhin gebaute Kirchen zu bewahren anbefehle/ aber/ daß neue dergleichen aufzurichten erlaubt wäre/ keine Meldung thue: Ihr fragt also/ ob man die neue Kirchen zu Nimpo gedulten solle? Ihr führt gleichfalls an ein unserige Verbescheidung/ krafft welcher wir gesagt haben/ man solle den Europäer Leang-hon-Schin (das ist/ den **Herrn von** *Lyonne*, **Bischoffen zu** *Rosalia*) mit Fried lassen/ welcher ein Haus zu Nientscheu käufflich an sich gebracht hatte/ und ihr verlangt zu wissen/ ob ihr auf eben diesen Fuß mit denen zwey Europäern verfahren müsset/ so ein Haus zu Nimpo erhandlet haben?

Nun geben wir euch auf obgesetzte euere Fragen folgenden Bescheid: Das Käyserliche Edict, so ihr selbst erwehnet/ sagt ausführlich/ daß die Europäische Patres, wie jedermann wuste/ tugendhaffte Männer seyen; daß sie niemand weder einiges Leyd noch Unbild anfügen/ und daß sie

„ sie dem Staat wichtige Diensten erwiesen „ haben. Vergönnet man nun denen Bon-„ zen und Lamas sich in China niederzulassen/ „ und Häuser zu bauen/ mit was Fug können „ wir solche Erlaubnus denen Europäischen „ Patribus abschlagen? Berührtes Edict be-„ fiehlt zum Beschluß/ man solle sie bey all-ih-„ ren Kirchen lassen/ welche sie damals besassen/ „ und nicht zugeben/ daß ihnen solcherwegen je-„ mand was in Weg lege. Diesem Edict, „ welchem wir uns gäntzlich unterwerffen/ „ zu Folg wollen wir/ daß die von denen Eu-„ ropäischen Patribus zu Nimpo erbaute Kirch „ ihnen bleiben/ und sie bey deroselbigen ruhi-„ gem Besitz verharren mögen. Welches „ wir dann dem Vice-König und andern „ Obrigkeiten desselbigen Lands hiemit haben „ anfügen wollen. „

Dieser Bescheid ergienge zu Anfang des Septembris im Jahr 1702. zu unserm desto frölicherm Trost / je deutlicher das höchste Sitten-Gericht/ welches sich vorher denen neuen Missionen/ und dem Zunehmen des Christlichen Namens jederzeit gewaltig widersetzt hatte/ nunmehro nicht allein die neugestifftete Kirchen zu Nimpo gebilliget/ sondern auch deutlich ausgesprochen hat/ daß solche Erlaubnus aus dem Käyserlichen Edict folge/ und dieses zum besten gemeldeter neuen Kirchen also müsse verstanden oder ausgedeutet werden. Wir besuchten hierauf die vornehmsten Räth dieser höchsten Versammlung um ihnen für den uns in einer so wichtigen Begebenheit ertheilten Schutz Danck zu sagen. Worauf sie versetzten/ sie freuten sich selbst/ daß sie uns hiemit hätten ergötzen können/ und daß sie ihren eigenen Bontzen nicht so viel würden zu Gefallen thun; dann/ sagten sie/ **wann die Bonzen sich hätten gelüsten lassen in einiger Stadt einen neuen *Pagod* oder Götzen-Tempel anzulegen/ und die *Mandarinen* des Orts sich hierüber bey uns solten erkundiget haben/ würden wir solchen *Pagod* ohne einiges Bedencken haben lassen niederreissen; weil denen Bonzen in *Sina* nicht erlaubt ist neue Tempel aufzuführen. So offt sie aber derer einige bauen wollen/ verstehen sie sich deswegen mit denen *Mandarinen*/ so der Orten zu befehlen haben; so lang nun diese bey uns nicht klagen/ noch fragen/ schauen wir durch die Finger/ oder drucken zu dergleichen neuen Stifftungen ein Aug zu.**

Nichts destoweniger darff man sich wegen der Gunst-Gewogenheit gegenwärtiger Sitten-Richtern nicht übernehmen/ noch die Sach lassen dahin kommen/ daß die Obrigkeiten sich bey ihnen dieser Sach wegen öffters anfragen; dann gleichwie die Räthe dieser Versammlung öffters verändert werden/ also wäre zu förchten/ daß nicht ihre Nachfolger einen widerwärtigen Bescheid ertheilen/ in welchem Fall alle vorige Erklärungen nichts mehr gelten/ sondern alle Land-Vögt nach dem neuen Befehl mit denen Christen verfahren würden. Es ist also viel rathsamer die Mandarinen/ so in denen Landschafften regieren/ zu gewinnen/ und mit ihrer Erlaubnus ohne Vorwissen des Hofs sich in denen Städten zu setzen.

Nachdem diese Antwort zu Nimpo angelangt ware/ setzte Pater Gollet als dieser neuen Mission Superior den Bau fort/ hatte aber bald zwey Anstöß/ welche schier das gantze Werck zerstöhrt hätten/ gleichwie aus dessen an Patrem Gerbillon unter dem 26. Jenner 1703. erlassenem Brief/ den ich hier einrucke/ erhellen wird.

Die erste Gnad/ schreibt er/ so GOtt „ uns nach so günstigem Bescheid des Sit-„ ten-Gerichts ertheilte/ ist/ daß er uns von „ einer Feuers-Brunst so gnädig und wun-„ derthätig erlediget hat. Den 9. Novem-„ bris des letztverwichenen 1702. Jahrs ergriffe „ das Feuer um halber neun Uhr abends drey „ Häuser/ so oberhalb dem unserigen/ und „ auf einer Seiten der Gassen an uns anstos-„ sen. Gleichwie nun bey heiterem Himmel „ ein hefftiger Wind geblasen/ also wurden „ die zwey erstere bald verzehrt; das dritte „ aber/ so viel höher als das Unserige/ und „ mit Holtz angefüllt/ auch das nechste an „ uns ware/ stund nicht allein in vollem „ Brandt/ sondern warffe auch eine grosse „ Flammen auf unser Dach/ wo der Sturm-„ Wind ohne dem hintruge. Weil folgends „ Menschlicher Weise nicht mehr zu retten „ ware/ wuste ich nichts anders zu thun/ „ als meine Zuflucht zu GOtt allein zu neh-„ men/ knyete derenwegen in dem Haus-„ Garten mit einem Bedienten und etlichen „ Christen/ so uns zu Hülff kommen wa-„ ren/ nieder/ und flehete die Göttliche Barm-„ hertzigkeit an. Ich thate so gar ein Ge-„ lübd mein Lebtag alle Freytag in Brodt „ und Wasser zu fasten/ wann wir des „ Brandts solten befreyet werden; und siehe! „ den Augenblick wandte sich der Wind/ „ und kehrte sich seinem vorigen Gang grad „ zu wider von Westen gegen Osten/ derge-„ stalt/ daß das brennende Nachbars-Haus „ nun die Flamme samt dem Rauch nicht „ mehr gegen uns/ sondern gegen die zwey „ annoch glüende Brand-Stätte getragen „ hat; mithin unsere Leute das Haus-Dach „ bestiegen/ und alles/ was an unserm neuen „ Bau brandig war/ leichtlich gelöscht haben. „ Unsere Nachbarn/ deren Häuser hinter mei-„ nem Garten stunden/ haben ein Wunder-„ Werck gesehen/ welches ich mit meinen „ Augen nicht beobachtet hab. Sie versiche-„ ren/ daß/ als das nechst-angelegene Haus „ in der Flammen stunde/ sie auf der Mit-„

„ten unsers Dachs einen grossen weis-geklei-„deten und hell-glantzenden Mann gesehen „haben/ der das Feuer abtriebe.

„Folgenden Tag lieffe das Volck bey „uns hauffenweis von Morgen frühe biß ge-„gen Mittag-Zeit zusammen/ und gabe GOtt „die Ehr. Einige sagten: **Das Gesatz des „Himmel-Gottes ist unvergleichlich**; an-„dere sprachen: **Der HErr des Himmels „beschützt diejenigen / so ihm dienen**; „etwelche verwunderten sich/ **daß der GOtt „dieser Europäischen Priestern so mäch-„tig seye**; dessen Güte sich aber nicht „begnügte/ den neuen Bau von der Brunst „befreyt zu haben/ sondern sie erledigte mich „auch von einer augenscheinlichen Lebens-„Gefahr/ mit welcher es diese Bewandtnus „hatte.

„Ein abgöttischer Bedienter/ den ich „aus dem Absehen ihn zu bekehren in Dien-„ste genommen hatte/ nahm ihm vor/ weil „er bey mir die Stelle eines Kochs vertrat-„te/ mir mit Gifft zu vergeben/ damit er „nach meinem Tod das Haus raumen/ und „mit dem Raub durchgehen mögte. Er „mischte also **Grünspan** und Sublimatum in „meine Mittags-Speisen/ worauf bald „nach dem Essen mir erstlich der Kopff/ „folgends aber die Augen/ nicht anders/ „als wolten sie aus ihren Büxen springen/ „unglaublich wehe gethan haben. Gestalt-„sam aber zu gleicher Zeit ein Ungewitter „einfiele/ gab ich solchem die Schuld mei-„ner Unpäßlichkeit. Nachdem aber der Bös-„wicht auch das Abendmahl mit Gifft an-„gesteckt hatte/ ward ich die darauf folgen-„de Nacht/ wie auch den gantzen Tag/ „und die zweyte Nacht von so erschröcklichen „Magen-Schmertzen gepeiniget/ daß ich „mich endlich eines über das ander starck ge-„brochen/ und vermerckt hab/ daß ich Gifft „auswerffe. Ich nahme also Theriack ein/ „welche mir gar bald geholffen hat. Als „der Tag angebrochen/ sahe ich in dem Aus-„wurff den Grünspan/ und ein anderes „weisses Gifft/ so mir zwar noch unbekannt „ware/ aber man versicherte mich/ es seye „Sublimat, so die Chineser Sin heissen. Ich „lobte GOtt/ und sagte mit dem Propheten: „Misericordiæ Domini, quia non sumus con-„sumpti, daß mich das Gifft nicht hingerichtet/ „dis ist ein Werck Göttlicher Barmhertzig-„keit/ welche über diejenige absonderlich wa-„chet/ derer einzige Sorg ist/ wie sie ihr dienen/ „und die Seelen gewinnen mögen/ zu sol-„chem End aber die Natur entkräfftet/ und „des Giffts Gewalt bricht/ gleichwie Chri-„stus der HErr im Evangelio versprochen „hat: Et si mortiferum quid biberint, non eis „nocebit. „

So viel hat mir Pater Gollet von Nimpo aus geschrieben/ welchen ich bald hernach auf Weyhenacht heimgesucht/ und zu meinem grösten Trost in vollkommener Gesundheit angetroffen hab. Er hatte schon eine ziemliche Christenheit zusammen gebracht/ welche aber viel zahlreicher seyn würde/ wann er mit denen Neuglaubigen eylen wolte/ und sie nicht vor der H. Tauff ihrer Standhafftigkeit wegen lang prüfete/ und mit langmüthiger Gedult wol unterrichtete/ oder aber die Mittel hätte zwey oder drey Catechisten zu ernähren/ welchen Abgang fast alle andere Missionarii ebenfalls beklagen.

Gleichwie man aber von Nimpo aus in 3. oder 4. Tagen zu Wasser nach Japonien kommen kan/ und alle Jahr von diesem Hafen viel Schiff dahin nach Nangasacki abreisen/ so hab ich mich aus Vorwitz von solchem Reich durch Patrem Gollet, der dieser Sach fleissig nachgefragt hatte/ berichten lassen. Er hat unter anderen mit zweyen Sinesern geredet/ derer einer fünff Reisen dahin gethan hatte: der andere aber/ mit dem ich selbst gesprochen/ ware aus Japon allererst angelangt.

Nangasacki, sagten sie/ welches die Sineser Tschamki nennen/ ist eine offene Stadt von etwan sieben-biß acht-tausend Menschen bewohnt/ mit Bergen gantz umgeben/ derer Spitzen zwar mit Tannen-Bäumen prangen/ die Seiten aber oder Abhänge angebaut sind. Die Stadt ligt eine Stund von dem Meer an einem Fluß/ welcher sich durch einen sehr engen Mund in das Meer stürtzt: solchen haben die Japoneser mit zwo guten Schantzen/ und eben so viel Batterien oder Stuck-Wehren beyderseits verwahrt. Es wird bey demselben Strom eine so genaue Wacht gehalten/ daß so bald man ein Schiff erblickt/ zwey Renn-Schiff solches gleich auskundschafften/ und dem Kriegs-Obristen davon Nachricht bringen. Ist es nun ein Sinesisches/ oder Holländisches Schiff/ so wird ihm die Einfuhr in den Hafen verwilliget; weil diesen zwey Völckern allein erlaubt ist denselben zu besuchen/ doch also/ daß ihnen alle andere Häfen dieses König-Reichs versperrt bleiben. Solte sich aber ein Fahrzeug dannoch erkühnen anderwerts anzuländen/ so wird solches ohne einige Gnad gepfändet/ und die Leute/ so es aufhat/ in Eisen und Banden in die Gefängnus geworffen.

So bald nun ein Chinesisches Schiff in den Hafen von Nangasacki einlaufft/ verfügen sich die Japonesische Beamte auf dasselbe/ und beschreiben auf das genaueste alle so wol Menschen als Waaren/ so sich darauf befinden/ daß unmöglich ist etwas vor ihren Augen zu verbergen; dann alle Kisten/ Verschläg/ und Ballen werden aufgeschlagen/ und genau durchsucht: so gar das Futter deren Kleidern wird mit Händen durchgriffen/ oder mit Füssen getretten/ man schlagt von allen Seiten auf die Fässer/ um zu erfahren/ ob sie voll oder lähr seyen: findet man ein Chine-

Chinesisches Buch/ so wird es bißweilen zur Gnad durchblättert/ insgemein aber/ um solche Mühe zu spahren/ ohne Bedencken in das Wasser geworffen. Hiernechst forscht man von einem jeden sein Alter/ seinen Handel und Wandel/ absonderlich aber/ was Glaubens er seye? nach solchem legt man auf das Obere Verdeck oder auf den Boden eine Platten von Kupffer/ die etwann einen Schuh in der Länge/ und sechs Zoll in der Breite hat/ und auf welcher die Bildnus Christi des Gecreutzigten gestochen ist; solche muß einer nach dem andern mit einem blossen Fuß tretten/ und das Haupt darbey entdecken. Letztlich wird eine lange Schrifft herab gelesen/ so mit denen gröbsten Lästerungen wider die Christliche Religion angefüllt ist/ samt einem kurtzen Begriff aller Edicten oder Achts-Briefen/ krafft welcher dieselbige aus Japon ist verbannt worden. Nach all-diesen Behutsamkeiten werden die Chineser zu acht und acht auf Schaluppen in ihre Börse geführt/ bey dero Eintritt sie nachmal gantz streng untersucht werden/ um zu sehen/ ob sie keine Contraband- oder Pfand-Waaren mitbringen.

Die Sinesische Kauffmanns-Börse oder Herberg allda stehet auf einer Anhöhe/ von welcher man die gantze Stadt Nangasacki übersehen kan. Sie hat zwo Ringmaueren/ und eben so viel Thor. Der erste Vorhof ist ein harter Boden/ in welchem allein die jenige Japonier denen Sineseren ihre Waaren verkauffen dörffen/ welchen der Kriegs-Obrist hierzu die Erlaubnus ertheilt hat. Diese Freyheit aber trägt derjenige/ so sie erworben/ auf einem höltzernen Täffelein an seiner Seiten. Der andere oder innere Hof begreifft in seinem Umfang neun Reihen Häuser/ oder abgesönderte Herbergen für die Sinische Kauffleute; in jeder Reihe sind sieben so grosse Gast-Zimmer/ daß in jeglichem so viel Leute gemächlich beysammen wohnen können/ als sich insgemein auf einem Schiff befinden. Man verschafft ihnen weder Geschirr noch Haus-Rath/ als da sind Täller/ Schüssel/ Sonnen-Schirm/ Wedel und dergleichen: ja man erlaubt ihnen nicht einmal die ihrigen mit in die Herberg zu nehmen/ so sie auf dem Schiff gebraucht haben/ und in einer Scheuer indessen/ biß sie wieder fortfahren/ verwahrt werden; sie sind also genöthiget neue zu erkauffen. Die Sineser haben zwar vollkommene Freyheit/ so offt sie wollen/ in dem ersten Vorhoff ihrer Börse herum zu gehen/ nicht aber einen Tritt aus derselben in die Stadt zu thun/ welches allein ihren vornehmsten Kauffleuten erlaubt wird/ welchen der Kriegs-Obrist aus Gnaden vergönnt in die Vestung zu kommen/ und allda die Waaren/ so ihnen anständig sind/ auszusuchen. Eben so wenig darff ein Japoneser aus dem ersten Vorhof sich in den inneren einlassen/ wann er nicht von der daselbst bestellten Soldaten-Wacht will gebrügelt werden. Die Waaren/ so die Sineser mitbringen/ werden nicht abgeladen/ weder an das Land gebracht/ noch offentlich feyl gebotten/ sondern so lang auf ihrem Schiff verwachtet/ biß daß der Obrist/ so allein des gantzen Reichs Gewerb treibt/ hinschickt/ und die jenige Güter/ so er auf der Rollen gezeichnet hat/ durch seine eigene Leute läst abholen.

Die Holländische Herberg ist weder so groß/ noch so weitsichtig/ noch auf einem so anmüthigen Lager/ als die Sinische; doch ist sie sauber und stattlicher gebaut; weil nemlich die Holländer die Unkösten zu solcher selbst hergeschossen haben. Sie stehet an dem Ufer des Flusses auf einem vesten Grund. Die Japoneser verfahren mit ihnen noch mißtraulicher und behutsamer/ als mit ihren Nachbarn denen Sinesern. Langt nun ein Holländisches Schiff an/ so erlaubt man nur denen vornehmsten Handelsleuten auszusteigen/ welche von einer starcken Wacht in ihrer Herberg so lang gleichsam wie Gefangene verwahrt werden/ biß sie nach drey oder vier Monathen wieder unter Segel gehen. Vergangenes Jahr haben die Holländer zwar vier/ die Sineser hingegen ungefehr vierzig Schiff nach Japon abgefertiget.

Ob noch einige Christen oder ein Denckmal unsers H. Glaubens/ welcher vor hundert Jahren allda so herrlich blühete/ anzutreffen seyen/ dis hab ich nach emsiger Nachfrag nicht erfahren können. So ist auch einem Missionario bey also beschaffenem Eintritt unmöglich sich in dasselbe Reich einzudringen. Die Sineser haben mir einen Riß von dem Eingang des Flusses zu Nangasacki lassen zukommen/ welchen ich also/ wie ich ihn empfangen hab/ allhier beyschliesse.

Ubrigens ist Nimpo ein Meer-Hafen; welchen der Sinesische Käyser denen Ausländern eröffnet hat. Die Europäer haben denselben noch nicht besucht; dann die Engelländer halten sich zu Tscheu-schang auf/ so eine gegen Nord-Osten ligende Insul ist/ achtzehen biß zwantzig Meil von Nimpo. Sie haben auf derselben das erste mal zufällig angeländet/ weil sie wegen Menge der Eylanden den Eingang nach Nimpo nicht finden konten. Von der Zeit an haben die Mandarinen von Tscheu-schang bey Hof einen Befehl ausgewürckt/ vermög wessen sie allda verharren müssen. Der Hafen ist zwar stattlich/ aber zur Handelschafft unbequem. Ich hab mich daselbst bey denen Herren Engelländern vom Ende des Jenners biß zu Anfang des Mertzens des letztverwichenen 1703. Jahrs aufgehalten/ da wir von dannen nach Engelland abgefahren sind.

Herr Catschepoll Ober-Præsident der Englischen Handelschafft in allen Sinischen Meer-Häfen/ wolte mir nicht gestatten anderwärtig/

tig/ als bey ihm in seinem Haus zu wohnen/ weil/ gleichwie er mir lächelend sagte/ die Mandarinen ihm mich anvertraut/ und in seine Händ geliffert hätten: welches auch wahr ist; dann der Zoll-Mandarin daselbst/ als mein guter Freund/ hatte mich mit gleichlautenden Worten ihm anbefohlen. Diß kan und muß ich denen Herren Engelländern von Tscheu-Schang nachsagen/ daß sie durch die Weise sich gegen jedermänniglich wohl aufzuführen nicht allein ihren Lands-Leuten/ sondern auch allen Europäern grosse Ehr/ und einen guten Namen erwerben. Ihre Ausgaben und ihre Geschenck/ so sie denen Mandarinen verehren/ wie auch ihre Trinckgelder/ so sie denen Gerichts-Verwandten reichen/ setzen sie in grosses Ansehen; die sanffte Bescheidenheit hingegen/ derer sie sich in ihrem Thun und Lassen befleissen/ bringt ihnen eine Hochachtung zu weg aller derjenigen/ die mit ihnen umgehen. Sie wissen gar wol/ daß man bey denen Sinesern mit Zürnen/ Trutzen/ Stoltzmuth und Lebhafftigkeit nichts ausrichtet. Mit einer gescheiden Ursach/ so ich sanfft und bescheidentlich vortrage/ kan ich den Sineser zu allem bewegen: wann ich aber eben solche Sach ihm mit Zorn oder Hefftigkeit will einreden/ so wird er mich scheuen und verachten. Derenwegen waren nicht allein die Englische Bediente/ sondern auch ihre Bootsleut gantz eingezogen/ und sehr züchtig/ ohne jemand das geringste in den Weg zu legen. Als ich mich dessen verwunderte/ haben sie mir geantwortet/ die Englische Compagnie habe ihnen befohlen/ nicht so viel auf dero Nutzen/ als auf ihre Ehr loßzugehen/ mithin darob zu seyn/ daß man ihre Nation lieb und wehrt haben müsse.

Indem nun unsere Missionarii sich in denen Landschafften Tschekiam und Kiamsi, wie obstehet/ vest setzten; ware unser Pater Hervieu zu gleicher Zeit geflissen in der Provintz Huquam, so fast in Mitten des Reichs Sina ligt/ neue Kirchen zu stifften. Was er aber allda Gutes gewürckt habe/ belieben Euer Hochwürden aus seinem eigenen Brief zu ermessen.

„Nachdem ich/ schreibt er/ zu Nanking fünff Monat blos allein mit Erlernung „der Sinischen Sprach zugebracht hatte; erhielte ich von unserm Obern (R. Patre Gerbillon) Befehl unverzüglich nach Hoantscheu einer Stadt in der Landschafft Huquam zu gehen um ein Haus in Besitz zu nehmen/ welches/ wie man sich einbildete/ bereits drey Monat vorher ware gekaufft worden. Ich machte mich also auf die Reis den 18. Augusti 1702. in einer viel grösseren Hitz/ als ich weder in Indien/ noch unter der Gleicher-Linie/ welche ich zweymahl durchgefahren/ angetroffen hatte/ und kame nach drey Wochen auf Kicukiang, allwo unsere Societät eine Kirchen hat/ ich aber einen Christen angetroffen hab/ welcher von Hoan-tscheu nach Kan-tscheu in sein Vatterland gefangen geführt wurde; dann als zu gedachtem Hoan-tscheu ein Götzen-eyfferiger Mandarin sich in das Haus eines Christens/ Namens Tschü, hatte tragen lassen/ hat er hierselbst alle heilige Bilder hinweg genommen/ ja einen jeglichen seines Glaubens wegen ausgefragt. Da sie nun sich für Christen ausgaben/ hat er zwey Manns-Bilder brügelen lassen/ diesem als einem Fremden aber mit denen Knutten zwar verschonet/ doch ihn nach seinem Vatterland unter einer sicheren Wacht zu verschicken für gut befunden. Kaum aber ist er nachmals zu Kantscheu angelangt/ als ihn Pater Ammiani unserer Gesellschafft alter Missionarius, an welchen der Mandarin selbiger Stadt den Gefangenen verwiesen hatte/ frey gesprochen/ und loßgelassen hat. Ich ward zugleich innen/ daß wir zu gedachtem Hoantscheu noch kein Haus hätten/ bliebe folgends zu Kicukiang so lang sitzen/ biß wir entweders solches würden gekaufft/ oder ich von meinem Obern neuen Befehl erhalten haben.

„So bald aber Pater Domenge und Pater Porquet mir geschrieben/ daß sie das so lang gewünschte Haus erhandlet hätten/ verfügte ich mich eilends dahin: den andern Tag nach meiner Ankunfft wolte ich mit Patre Domenge die Mandarinen von offtgemeldetem Hoan-tscheu besuchen/ wir wurden aber nur von einem vorgelassen/ und von andern Leuten gewarnet/ daß die Mandarinen dieser Stadt sich unserem Vorhaben widersetzten/ und solches von Rechtswegen an die höchste Ober-Mandarinen der Landschafft Huquam, in welcher die Stadt ligt/ wolten gelangen lassen. Auf so böse Zeitung verfügte sich Pater Domenge nach der Haupt-Stadt zu erwehnten Ober-Mandarinen/ konte aber bey dem Vice-König/ als welcher mit dem Examen deren Licentiaten beschäfftiget ware/ nicht vorkommen. Ich bliebe indessen allein mit meinen Bedienten in dem neu-erworbenen Haus zu Hoantscheu, welches ich bald hernach mit dem Rucken hab ansehen müssen; weil nemlich nicht allein der Knutten-Mandarin (der die Christen hatte brüglen lassen) bey dem neuen Stadt-Obrist ausgewürckt hatte/ daß dieser/ ohne sich bey dem Vice-König anzufragen/ mir öffters durch die Raths-Diener aus der Stadt hat bieten lassen/ sondern auch ein verehelichter Bonz mit einer Schaar Lumpen-Gesinds mich in meinem Haus angefallen/ und mit Gewalt zu vertreiben sich unterstanden hatte. Ich übergabe also das Haus zwey gelehrten Christen/ so ich von einer nahe-gelegenen Stadt zu mir beruffen hatte; ich machte

machte mich demnach aus dem Staub/ und reisete zu Patri Domenge in die Haupt-Stadt. Der Vice-König liesse uns zwar vor/ wolte aber unsere Geschenck nicht annehmen/ noch sich unserer Sach wegen anders verfänglich machen/ als daß er sich anerbotten dieselbige an das Oberste Sitten-Gericht nach Peking zu berichten/ welches wir auf alle Weise verweigert/ und ihn vielmehr ersucht haben uns bey dem Stadt-Obrist von Hoan-tscheu, so damals sich anderer Ursachen wegen in der Haupt-Stadt befande/ ein gutes Wort zu verleyhen; welches er nicht allein versprochen/ sondern etliche Tag hernach uns auch hat sagen lassen/ daß er würcklich mit ihm geredt hätte: da wir doch gewiß wusten/ daß er mit ihm unserthalben nicht ein Wort verlohren habe. Pater Domenge gienge weiters/ und ich bliebe biß auf weiteren Bescheid in der Haupt-Stadt bey dem Pater Bayard, welcher der Mission allda Sorg trägt. Inzwischen bemühete sich Pater Gerbillon zu Peking ernstlich wegen unsers strittigen Hauses zu Hoan-tscheu, und würckte bey des Vice-Königs von Huquam Sohn/ welcher ein Mandarin bey Hof ware/ eine so kräfftige Vorbitt an dessen Herrn Vatter aus/ daß/ als wir solche ihm hatten behändigen lassen/ er eine Bittschrifft von uns/ so besagt-sein Herr Sohn selbst aufgesetzt/ und durch Patrem Gerbillon uns überschickt hatte/ angenommen/ hierüber aber an den Stadt-Obrist von Hoan-tscheu nachgesetzten ersten Befehl abgefertiget hat: **Im Jahr**/ also lautet diese Verordnung/ **Im Jahr 1692. hat das Sitten-Gericht/ dessen ich ein Glied bin/ zum besten deren Europäern ein *Edict* lassen ergehen/ krafft dessen aber erkläret/ daß dererselben Gesatz keine falsche und aberglaubische Bekantnus seye/ daß ferners sie Europäer den Staat nicht allein nicht stöhren/ sondern demselben erspießliche Dienst geleistet hätten. Wann nun *Muntschink* (das ist/ *Pater Domenge*) und andere in euerer Stadt ein Haus zu ihrer Wohnung gekaufft/ ihr hingegen sie daraus vertrieben habt/ will ich wissen/ ob sie daselbst/ oder in euerem Gebiet einige Unruhe gestifft haben? geschwind gebt mir hierauf Antwort. Ich schliesse eine Abschrifft obgemeldeten *Edicts* des Sitten-Gerichts bey/ so in meiner Cantzley eingeschrieben ist.**

„Weil nun der Stadt-Obrist einerseits uns nicht hassete/ anderseits aber wol merckte/ wo der Vice-König aus wolle/ wandte er den Mantel nach dem Wind/ und gab ihm folgende Antwort: **Die Europäer**/ spricht er/ **haben in dieser Stadt keine Unruhe erweckt; sondern/ weil mir ist vorgestellt worden/ daß/ weil bißher zu *Hoantscheu* niemals keine Kirch gewesen seye/ und die Europäer jetzt um eine zu bauen hieher gekommen wären/ dörffte ich solches nicht gestatten; indem mir nicht bekannt ware/ daß das Sitten-Gericht ihnen zu Gunst ein *Edict* habe ausgehen lassen. Jetzt aber/ nachdem Ihr mir eine Abschrifft von gedachtem *Edict* zugefertiget habt/ ist billich/ daß man sie schalten und walten lasse.** "

Nach erhaltener dieser Antwort/ fällte der Vice-König über unsere Sach ein endliches Urtheil/ welches also lautet: **Weil die Europaer/ gleichwie ihr selbst bezeuget/ in euerer Stadt keine Unruhe erweckt haben; als werden sie hinkommen/ und daselbst wohnen; diß ist eine ausgemachte Sach.** "

Wir bedanckten uns gegen den Vice-König noch selbigen Tag/ und begaben uns/ nemlich Pater Domenge und ich/ nach etlichen Tagen auf Hoantscheu, und nahmen unser Haus zum zweytenmal in Besitz. Wir besuchten vor allem die Mandarinen/ welche uns nicht allein höfflich empfangen/ sondern ihre Gegen-Besuchung bey uns abgestattet haben. Der Stadt-Obrist ersetzte uns einiger massen unsere Ehr/ da er uns vor allen Leuten offentlich bezeugt hat/ daß/ wann er uns vorhin beleidiget hätte/ solches von dannen käme/ weil er unserthalben nicht recht wäre berichtet gewesen. Er hat jedem von uns zweyen/ acht absonderliche Geschenck verehret/ obschon wir beyde zusammen ihm derer nur einmal achte gegeben hatten. So hat er uns ferner einen Kao-ki oder eine Freyungs-Tafel/ sonst Salva-guardia genannt/ auf unsere erste Bitt ertheilt/ welche man an die Häuser in der Höhe pflegt anzuschlagen/ um sich hiedurch wider den Anlauff des Volcks in Sicherheit zu stellen. Gleichwie nun bald hierauf ein langwieriges Regen-Wetter eingefallen ist/ also konte ich mein baufälliges/ auch Thür- und Fenster-loses Haus nicht verbesseren/ noch in Stand setzen lassen. Allein eben dieser Regen hat etliche Christen/ so Geschäfften halber hieher gekommen waren/ überfallen und gezwungen in der Stadt zu verharren/ derer manche biß sieben Jahr keinen Priester gesehen hatten/ mithin sich nicht wenig freueten dem Gottesdienst in der Charwochen und auf Ostern beyzuwohnen/ von mir aber die H. H. Sacramenten zu empfangen; daß also mein gantzes Geschäfft diese sechs Monat gewesen Kinder-Lehren zu halten/ viel Beicht zu hören/ und fünffzig erwachsene Leute zu tauffen; welches aber wie nichts ist gegen dem/ was Pater

„ Bayard auf seiner Mission allein gewürckt/ „ als welcher alle Christenheiten/ so Pater „ Jacob Motel an verschiedenen Oertern die- „ ser Landschafft ehedessen errichtet hatte/ durch- „ wandert/ und über tausend Personen in ei- „ nem Jahr getaufft hat. Es wird noch viel „ Zeit vergehen/ ehe diese Mission in solchen „ Aufnahm sich erschwinge/ es seye dann „ Sach/ daß ich in den Stand gesetzt werde/ „ vier oder fünff gute Catechisten zu erhal- „ ten/ derer ich dermal kaum einen ernähren „ kan. „ So weit lautet der Brief Patris Hervieu.

Euer Hochwürden wird vielleicht wunderlich vorkommen/ daß ich bißher von unserer Wohnung zu Cantung noch nichts gesagt hab; solche bestehet lediglich in einem Hauß/ welches Pater Visdelou und ich vor zehen Jahren gekaufft haben/ um allda unsere Missionarios und Sachen/ so uns von Europa zugeschickt werden/ zu empfangen; Pater Bouvet hielte sich in demselben zwey Monat lang auf/ als ihn der Käyser nach Franckreich abgefertiget hatte. Er tauffte in solcher Zeit neun oder zehen Personen. Ich war nicht so glücklich/ als ich durch diese Stadt reisete/ um mich auf die Amphitrite zu setzen/ sondern hab nur einen meiner Bedienten völlig zu Christo bekehrt/ und zwar einen wackeren Jüngling/ welchen Pater Gerbillon zu Nanking Anno 1699. in Diensten/ und da er von dannen mit dem Käyser zuruck kehrte/ mit sich nach Peking genommen hatte/ allwo er sich entschlossen hat/ mich auf meiner Reis biß nach Cantung zu begleiten. Er kunte die Gebetter/ so wir von denen Neubekehrten forderen/ bereits auswendig/ und verschube dannoch seine Bekehrung. Ich sprach ihm unter Wegs öffters zu/ sich einmal zu bequemen. Er entschuldigte sich mit seiner Freundschafft/ als aus welcher noch keiner zum Christenthum übergangen wäre. Als ich ihm dieses widerlegt hatte/ und er sich dannoch nicht ergeben wolte/ fiele mir ein/ es müsse ihn etwas anders/ so er mir nicht sagen wolte/ hievon abschröcken. Ich hab mich nicht betrogen/ dann ein von mir hiezu bestellter Catechist brachte ihn endlich so weit/ daß er sich ihm mit folgenden Worten geoffenbahrt hat: **Meine Freund/** sagte der Jung/ **verehren offtmal üblicher massen ihre Vorfahrer; solte ich mich bey dieser Andacht nicht mehr einfinden/ so würden sie mich aus dem Hauß stossen/ oder vielleicht gar bey denen *Mandarin*en als einen solchen Menschen verklagen/ der seinen Vor-Eltern die gebührende Ehr und Danckbarkeit nicht erweiset. Diß hindert mich ein Christ zu werden.** Demnach aber so wol ich als der Catechist ihn gründlich unterrichtet hatten/ was der Glaub dißfalls erlaube und verbiete/ begehrte er die Tauff/ so ich ihm auch ertheilt hab.

Wiewol zu Cantung sieben Catholische Kirchen sind/ nemlich die Portugesische Jesuiter-Kirch/ so unter allen die älteste und vornehmste ist; item zwey Franciscaner-Kirchen; zwo Kirchen deren weltlichen Priestern; eine Augustiner-Kirch/ und die unserige oder die Französische Jesuiter-Kirch/ jede mit einem oder zwey Missionariis versehen; so bekehren sich dannoch so wol daselbst/ als in allen anderen See-Städten sehr wenig Leute/ da hingegen in dem tieffen Land sich dem Joch Christi viel unterwerffen. Dessen Ursach will ich vielmehr den Indianer-Apostel (den heiligen Franciscum Xaverium) Lib. I. Epist. 7. sagen lassen/ als solche mit meinen Worten hieher setzen: **Ich wolte lieber/** schreibt er/ **in Mitten von *Æthiopien* oder des Mohrenlands seyn/ und alldort in Ruhe mich befleissen/ die Heyden zu bekehren/ damit ich dieses Elend und Jammer (so ich nicht verhinderen kan) nicht dörffte mit Augen ansehen. Nur eines reuet mich/ daß ich mich solchem Greuel nicht hefftiger widersetzt hab. Darum solt ihr solches verbesseren/ und/ wann ihr mit Güte nichts richtet/ euch der Schärffe bedienen. Derjenige/ welcher die Sünder strafft/ hat bey GOtt einen Verdienst; hingegen begehet derjenige eine schwere Sünd/ welcher sie nicht züchtiget/ wann solche durch ihr ärgerliches Leben die Bekehrung deren Unglaubigen verhinderen.** Dergleichen Aergernussen deren Christen/ welche der Heilige Xaverius in seinen Send-Schrifften bedaueret/ entkräfften auch heutiges Tags alle unsere Bemühungen in denen Sinischen Meer-Häfen; dann die allda wohnende Sineser reisen öffters zu Wasser in die nechst-gelegene Königreich/ allwo sie den ungezäumten Muthwillen und gottlose Uppigkeiten etlicher Europäern mit Augen ansehen; sie wohnen auch zu Macao, wo sie eben dergleichen Greuel anschauen. Diejenige Christen aber/ so aus Europa in ihre Häfen einlauffen/ bestätigen sie in ihrem bösen Urtheil; wann nemlich die Heyden mercken/ daß ihrer viel ein gottloses/ ja viehisches Leben führen/ ab welchem sich die Unglaubigen selbst entsetzen/ und derenwegen unter einander sprechen: **Die Europäer sind zwar Christen/ und dannoch finden wir nicht/ daß sie uns an Tugend übertreffen/ dann sie sind weder keuscher/ noch nüchterer/ noch mäßiger/ noch eingezogener/ noch sanfftmüthiger/ noch ehrbarer/ als wir.** Wann auch ein Missionarius unter ihnen sich auferbaulich aufführt/ ist der Sach hiemit nicht geholffen/ weil sie solches seinem geistlichen Stand/ und nicht dem Christlichen Gesatz insgemein zuschreiben. Da hingegen in dem tieffen Land/ wo kein anderer Europäer/ als nur auferbauliche Missionarii hinkommen/ sie sich über der Heiligkeit unsers Gesatzes

Gesatzes verwundern / welches die Menschen so stattliche Tugenden lehrt / und durch ein unsträffliches Leben dieselbige in der That ausübet.

Wie ist nun solchem Ubel zu steuern? Der Heilige Xaverius hat das beste Mittel Lib. 2. Epist. 5. vorgeschlagen / daß man nemlich gottsfürchtige und gewissenhaffte / zugleich aber beherzte und für die Christliche Zucht eifferige Schiff-Capitaines für diejenige Schiff erwehle / so nach Sinam fahren. Solche Vorsichtigkeit würde denen Ost-Indianischen Compagnien oder Gesellschafften unterschiedlicher Nationen grossen Nutzen schaffen / angesehen durch dergleichen Zucht / Frommkeit und Andacht der göttliche Seegen / an welchem alles gelegen / gewaltig angezogen; hingegen aber die allmächtige Rach GOttes samt mancherley Unheil / Kranckheiten und Schiffbrüchen durch eine strafflose Lasterhafftigkeit deren Schiff-Fahrenden hefftig angereitzt wird.

Von dem Schicksal der Amphitrite auf ihrer zweyten Reis nach Sinam werden Euer Hochwürden zweiffels-ohne schon Nachricht haben; doch will ich eines und das andere von derselben hier einrucken / so niemand besser / als ich wissen kan.

Dieses Schiff war von Port-Louis den 7. Mertzen 1701. unter Obsicht des Herrn de la Rigaudiere abgefahren; seine zwey Lieutenans waren die Herren Horry und Touche-Bouvet, seine Fendrich aber Herr de Beaulieu, und der Ritter la Rigaudiere. Herr Figeralz reisete mit als Ober-Vorsteher der Französischen Compagnie in Sina; seine Amts-Gehülffen waren die Herren Peche-Berty, France und Martinau, welche samt besagtem Herrn Figeralz zu Cantung künfftig hin verbleiben solten. Mit eben dieser Gelegenheit kehrte ich aus Franckreich nach Sinam zuruck mit acht neuen Missionariis unserer Societät / welcher eintziges Absehen ware / die Ehre GOttes durch Bekehrung deren Heyden zu beförderen. Die Andacht ware gleichsam die Seel unsers Schiffs. Ich muß unsern Franzosen das Lob geben / daß sie sich dißfalls in ihren Schiff-Fahrten gar löblich aufführen. Das Morgen- und Abend-Gebett wurde fleißig verrichtet / alle wohnten täglich der Heil. Meß bey / so offt man Wetters halben dieselbe lesen konte. Nach dem Abend-Essen sangen alle zusammen die Litaney / nach solcher aber theilte man sich in gewisse Rotten ab / derer jegliche absonderlich unter einander den Rosen-Krantz bettete. An Sonn- und Hohen Feyer-Tägen hielten wir Nachmittag die Vesper, hierauf folgte die Predig; Viel haben öffters gebeichtet und communiciert. Unter Wegs sind drey oder vier Personen gottseelig gestorben. Die gantze Reis gienge uns wohl von statten / biß wir nur noch hundert Meil von Sina entfernt gewesen / da von dem 29. Julii an das Schiff ein Ungewitter / Unglück und augenscheinliche Gefahr nach der andern hat versuchen müssen; doch hat der gütigste GOtt dasselbige durch Vorbitt des Heil. Indianer-Apostels Xaverii von dem Untergang endlich errettet.

Da uns der Sturm-Wind nach verlohrnen Masten und Segelen unweit Macao hin und her warffe / und nur eine Viertel Stund von uns ein Portugesisches Schiff sich vor Ancker setzte / hat unser Schiff-Capitaine Herr la Rigaudiere unsere Kahnen zu demselbigen geschickt / um sich zu erkundigen / ob bey denen herum ligenden Eylanden nicht ein Wind-freyer Ort seye / wo wir uns / biß das Ungewitter würde nachlassen / könten verbergen? zugleich aber den Capitaine um einen erfahrnen Steuermann zu bitten / welcher uns dahin führen mögte. Allein die Herren Portugesen / die sich sonst für unsere Freund ausgaben / wolten unserm Nachen nicht einmal gestatten sich ihrem Schiff zu näheren. Vergebens schrye der Officier / er seye ein Franzos; er komme gantz allein / daß er sie nur fragen wolte / ob sie ihm keinen Wind-Schirm in selbigen Insuln anrathen könten / wo wir uns mögten in Sicherheit stellen? Man gab ihm mit dem Gewehr in der Hand zu verstehen / er solte sich fort packen / ohne ihm auf seine Bitt und Frag eine Antwort zu gönnen. Gleichwie nun zwischen gedachten Eylanden mehr dergleichen anckerhaffte und sturmfreye Oerter waren / also würden sie uns ein wichtiges Freundstück erwiesen haben / wann sie uns eines dererselben gezeigt hätten; dann solchen Falls wären wir innerhalb acht Tagen zu Cantung angelangt / und deren erschröcklichen Gefahren / so wir nachmals ausgestanden haben / überhoben gewesen; zu geschweigen / daß wir hiemit eines gantzen Jahrs Zeit würden gewonnen haben.

Weil nun unser Schiff alle Mäste verlohren hatte / verfügte ich mich auf der Schalupp nach Cantung, und schickte ihnen von dannen nicht allein neue Mast-Bäum / so groß / als ich sie haben konte / welche dannoch zu klein waren; sondern auch eine Galeer / derer sie sich in allem Fall bedienen mögten. Ich kehrte zu ihnen zuruck / um unsere Missionarios abzuholen / welche ich mit mir nach Cantung geführt / doch zum Trost derer Schiffgenossenen Patrem de Tartre und Patrem Contancin zuruck gelassen hab.

Die Sturm-Wetter haben das Schiff demnach öffters und stärcker angegriffen / entmastet / entsegelt / entanckert / mit solchem Gewalt / daß sie die Schaluppe und den Nachen im Stich gelassen; doch haben sie sich mit dem eintzigen noch übrigen Ancker endlich zwischen zwey Insuln fünff Stund von der Stadt Tiempe gesetzt. Ich hatte mich mit Herrn de la Rigaudiere verabredet / daß / wann sie

sie biß den 1. Octobris zu Cantung nicht solten angelangt seyn / ich denselben Tag sie aufsuchen / und die Geschenck / so der König dem Käyser in Sina schickte / abholen würde. Ich hielte mein Wort / und fienge an mit zwey Käyserlichen Galeeren auf dem Meer zu kreutzen / um sie zu entdecken. Aber alles war umsonst. Dann nachdem ich sie fünff und zwantzig Tag aller Orten mit mancherley Lebens-Gefahr gesucht / alle Insuln umfahren / ja so gar zu Macao nachgefragt / und dannoch von ihnen nicht die geringste Kundschafft erhalten hatte / kehrte ich wieder nach Cantung zuruck / allwo ich einen Brief von dem Ober-Mandarin von Tiempe angetroffen / des Inhalts / die Amphitrite wäre in seiner Nachbarschafft ankommen / welcher er allen guten Willen erweisen wolte. Eben dieses berichtete er an den Zungto oder Ober-Vice-König / der mir den Brief also gleich hat zu lesen gegeben. Ich gienge also wieder unter Segel samt denen Patribus Porquet und Hervieu, welcher letztere den Patrem Tartre solte ablösen / und an statt seiner auf dem Schiff verbleiben. Die Augen giengen mir über / als ich dieses so erbärmlich entblösseten / und dannoch von GOtt so gnädig erretteten Schiffs bin ansichtig worden. Mir folgten bald zwey grosse Mast-Bäume / welche der Zungto auf meine Bitt und seine eigene Unkosten von mehr als sechtzig Meilen her durch Galeeren und Schaluppen hat lassen ohne Entgelt dahin führen. Weil aber die Amphitrite mit allem dem / was sie auf hatte / hinter der Insul Fan-ki-schan alle Augenblick in Gefahr des Untergangs ware / hab ich zuwegen gebracht / daß sie endlich in einen sicheren Hafen / um allda zu überwinteren / nach Quantscheu-voan, so etwann dreyßig Meilen gegen Westen von Tiempe abligt / ist gebracht worden; von wannen Herr de la Rigaudiere mir gleich nach seiner Ankunfft folgenden Brief geschrieben hat: **Nun bin so wol ich / spricht er / als das gesamte Schiff / Euer Ehrwürden / nachdem sie uns Mast-Bäum und einen guten See-Hafen verschafft haben / unser Leben schuldig. Diese und so viel andere Kummer / Sorgen und Mühe / welchen sich Euer Ehrwürden samt ihren *Patribus* unsertwegen unterzogen haben / sind so trifftig / daß sie von keinem Menschen nach Verdiensten vergolten / sondern von GOtt allein können belohnet werden. Unser Schiff stehet in diesem Hafen in volkommener Sicherheit / allwo wir die Würckung Deroselben Eiffers würcklich fühlen; dann alle der Gegend herum wohnhaffte *Mandarinen* haben uns besucht / und ihre Dienst anerboten. Sie haben uns eine Zahl Galeeren geschickt / welche uns aufwarten / und zur Entlastung unsers Schiffs dienen. Unser Troß und die Schiffparthey ist besten Muths. Eine junge Henne kostet nicht mehr als anderthalb Kreutzer / ein Ochs zwey Gulden / und alle andere Lebens-Mittel nach diesem Fuß. Mit einem Wort / der gütigste GOTT hat uns nach all unsern Mühseligkeiten ein gutes Winter-Quartier / in welchem nichts abgehet / bescheret. *Pater Contancin* wird alle Tag eifferiger / ich werd mich äusserst befleissen / ihn bey guten Kräfften zu erhalten; dann er ist nicht nach *Sinam* gekommen / damit er sich auf der *Amphitrite* zu todt arbeite; sondern muß sich auf was wichtigeres spahren.**

Pater Contancin schriebe mir etliche Tag hernach eben dieses / doch etwas ausführlicher mit dem Zusatz / daß Herr la Rigaudiere gleich nach seiner Ankunfft in dem Hafen das Ambrosianische Lob-Gesang singen / und den andern Tag eine Lob-Meß GOtt zum Danck habe halten lassen; daß das Schiff seye abgetackelt und entladen worden / und daß gedachter Capitaine darob seye / damit die Bootsleute denen Sinesern weder einige Unbild anfügen / noch ihnen etwann eine Aergernuß geben.

Wie gut aber sich unsere neu-angekommene Missionarii anlassen / ist nicht zu beschreiben; alle und jede erkennen den Willen GOttes in dem Obern / wessen Verordnung sie sich gäntzlich überlassen / ja denselben in die Wette bitten / ihnen nicht zu verschonen; ein jeglicher sehnet sich nach der grösten Gefahr und Widerwärtigkeit / gantz begierig für die Ehre GOttes viel zu thun / und noch mehr zu leyden.

Hier wolte ich abbrechen / wann ich nicht ein und das andere / so mir / als ich das letzte mal zu Paris ware / ist vorgeruckt worden / zu beantworten hätte / daß nemlich unsere Missionarii in Sina seidene Kleider tragen / in denen Städten nicht zu Fuß gehen / sondern sich in Sesseln tragen lassen. **Haben die Apostel** / sagte man mir / **auch auf solche Weiß geprediget? und wie haltet derjenige die geistliche Armuth / der da seidene Kleider trägt?** Nach solcher Leuten Wahn / die also reden / solte sich keiner unterfangen / denen Sinesern das Evangelium anderst zu predigen / als baarfuß / und mit einem Pilger-Stab in der Hand.

Allein / dergleichen geistreiche Aussteller solten vor allem darthuen / daß in Sina erlaubt seye / solcher gestalten / wie sie meynen / aufzuziehen / und daß man mit diesem äusserlichen Schein sie leichter bekehren würde; dann weil dieses der Mission einziges Absehen ist / so muß ja ein Missionarius denjenigen Aufzug und Lebens-Art erwehlen / welche solchen Zweck zu erhalten die tauglichsten sind; gestaltsam keiner ihm selbsten lebt; Nemo enim nostrûm sibi vivit. Der Heilige Tauffer Joannes truge ein

ein härenes Kleid/ damit er hierdurch die Juden zur Buß bekehrte. Christus der HErr aber schickte sich in äusserlicher Lebens-Art mehr nach dem gewöhnlichen Gebrauch selbiger Zeiten und des Lands/ da er wohnte. Der Heilige Paulus ist allen alles worden/ auf daß er Christo alle und jede gewinnete. Ihm war alles gleich/ ob er geehrt oder geschmähet würde/ *per infamiam & bonam famam*, 2. Cor. VI. v. 8. *Scio & humiliari, scio & abundare; satiari & esurire, abundare & penuriam pati.* Ad Philipp. IV. 12. Ehr und Spott/ Schmach und Lob/ Hunger und Gnüge/ Uberfluß und Abgang waren nicht das Absehen des Welt-Apostels/ sondern lediglich die Ehr GOttes und das Heyl aller Menschen/ welches Ziel zu erlangen er zwar keinerley Drangsalen zu leyden sich geweigert/ doch/ wann es die Umstände also erforderten/ die Gemächlichkeit nicht ausgeschlagen hat. Diß war die Wissenschafft oder Geschicklichkeit/ welcher sich der Lehrer deren Heyden rühmete/ und welche ein jeglicher Apostolischer Mann erlernen/ verstehen und üben muß/ wann er nicht GOtt vieler Seelen/ die er sonst würde gewonnen haben/ Rechenschafft geben will.

GOtt Lob! unsere Missionarii in Sina sind Mit-Brüder derenjenigen/ welche baarfuß und in einem Buß-Kleid in der Landschafft Madura überaus streng fasten; auch derenjenigen/ welche in denen Wäldern von Canada die Wilden in Mitten des Schnees aufsuchen/ folgends Kälte und Hunger müssen ausstehen. Als wir in Franckreich noch beysammen lebten/ hat man in denen/ welche nach Canada begehrt/ nicht mehrere Zucht/ Verachtung der Welt und Seelen-Eiffer vermerckt/ als in denen andern/ so um die Sinische Mission anhielten. Von wannen folgt/ daß/ warum die Missionarii von Canada Fleisch essen/ die von Sina in seidenen Kleidern aufziehen/ und sich tragen lassen/ hingegen die von Madura sich fast unmenschlich abtödten/ solches Unterschieds diese die gründliche Ursach sey/ daß nemlich/ was in einem Land fähig und erklecklich ist die Heyden zu bekehren/ in einem andern zu solchem Ziel entweders nicht taugt/ oder aber nicht hinlänglich ist.

Man weiß/ daß unsere ersten Missionarii in Sina anfänglich Lust gehabt haben/ gleichwie auf andern Missionen/ also auch daselbst schlechte Kleider zu tragen/ und hiedurch jederman/ wie sie die Welt verachten/ kund zu machen. Der lobwürdige Herr Gregorius Lopez, Prediger-Ordens/ weyland Bischoff zu Basile, hat mir unter andern öffters erzehlt/ daß der Sinischen Mission erster Stiffter V. P. Matthaeus Riccius, Soc. Jesu, die erste sieben Jahr bey denen Bontzen gewohnt/ sich fast nach ihrer Art gekleidet/ und sehr armseelig gelebt habe. Die Bontzen hatten ihn alle lieb wegen seiner Sanfftmuth und Eingezogenheit; sie ehrten und lobten sein tugendhafftes Leben; von ihnen hat er auch die Sinische Sprach und Buchstaben erlernet/ allein diese gantze/ wiewohl so lange Zeit hindurch/ fast keinen Menschen bekehrt. Gleichwie aber die Europäische Wissenschafften damals in Sina noch unbekannt und neu waren; also haben etliche Mandarinen aus Fürwitz sich mit ihm um derselben willen bekannt gemacht. Nachdem er nun mit ihnen mehr vertraulicher worden/ und die Ursach/ warum er nach Sina kommen wäre/ geoffenbart hatte/ lobten sie zwar sein Vorhaben/ aber sie ratheten ihm zugleich/ wann er doch was ausrichten wolte/ eine andere Lebens-Art anzunehmen. **In dem Stand/ wie ihr jetzt seyd/** sagten sie ihm/ **und mit dieser Auffführung werden euch wenig Leute anhören; ja man wird euch nicht lang in *Sina* gedulten. Weil ihr ein gelehrter Mann seyd/ so lebt/ wie unsere Gelehrte; ihr werdet alsdann mit allen Leuten dörffen umgehen; dann die *Mandarin*en/ welche gewohnt sind/ gelehrte Männer zu ehren/ werden euch ebenfalls hoch achten/ und euere Besuchungen annehmen. Wird nun das Volck sehen/ daß euch die *Mandarin*en in Ehren halten/ so wird es gleichergestalt viel auf euch halten/ und euere Predigen mit Freuden anhören.** Pater Riccius, welchen die Erfahrnuß der Wahrheit dieses Raths überzeugte/ bate GOtt hierüber um sein Liecht/ und fragte seine Obern/ was da zu thun wäre? Als aber ihm derer Mandarinen Vorschlag je länger je mehr gar heilsam geschienen/ hat er solchem endlich mit Gutheissen seiner Obern gefolgt. Diß ist die gründliche Ursach/ sprach Herr Bischoff Lopez, welche euere erste Patres bewogen hat/ ihre Lebens-Art zu änderen/ und sich gleich denen gelehrten Chinesern aufzuführen; weßhalben er sie gelobt/ daß sie diese Weiß erwehlet hätten/ als das eintzige und sichere Mittel/ wie er sagte/ das Evangelium mit Nutzen zu predigen/ und den wahren Glauben einzuführen.

Funffzig Jahr hernach/ als unsere Missionarii bereits eine zahlreiche Christenheit errichtet hatten/ sind die Herren Patres Dominicaner und Franciscaner von einem Eiffer/ Christo Seelen zu gewinnen/ angetrieben/ von denen Philippinischen Insuln ebenfalls nach Sina gekommen. Ob sie nun den Weg/ welchen wir gegangen waren/ nicht gewußt/ oder hingegen gehofft haben/ die Sach besser/ als wir/ zu machen/ laß ich dahin gestellt seyn. Diß ist känntlich/ daß sie in ihrem Europäischen Ordens-Habit mit dem Crucifix in der Hand das Evangelium in denen Städten auf denen Gassen öffentlich geprediget haben/ doch mit grösserm Verdienst als Nutzen; dann sie wurden gebrügelt/ in den Kercker geworffen/ und letztlich nach denen Philippinischen Insuln zuruck verwiesen.

wiesen. Inmaßen sie nun solches dennoch öffters / aber jedesmal zum Nachtheil ihres vornehmsten Ziels vergebens versucht / haben sie endlich nach dergleichen Erfahrnuß / auf Befehl ihrer General-Ordens-Häuptern / sich einträchtig entschlossen / sowol in der Lebens-Art als Kleidung uns nachzufolgen.

Erst vor zwey Jahren wolten drey oder vier Patres Franciscaner, so aus Europa in Sina frisch angelangt waren / diese Sach noch einmal versuchen / und in ihren rauhen Kleidern aufziehen; ihre Ordens-Brüder haben sich die erste solchem Beginnen widersetzt / der Herr Bischoff von Peking aber / so ebenfalls aus ihrem Heil. Orden ist / sie gezwungen sich gleich andern Missionariis aufzuführen.

Weil nun nach so langwieriger und beständiger Erfahrnuß niemand mehr in Abrede stellen kan / daß der Aufzug deren Gelehrten für uns Missionarios, die ebenfalls uns für gelehrte Männer ausgeben / zu unserm Vorhaben der tauglichste seye; als folgt unwidersprechlich / daß wir auch in all-unserm Thun und Lassen / als seidener Kleidung / Gebrauch des Trag-Sessels / und was dergleichen mehr ist / uns nach Art und Weise deren Sinischen Lehrern müssen aufführen / wann wir anderst nicht wollen verachtet und verschimpfft / sondern geehrt und angehört werden.

Gesetzt auch / wir wolten nicht der Ehrenhafften Schaar deren Gelehrten beygezehlt werden / so wird uns dannoch der allgemeine Lands-Brauch zu seidenem Gewand und dem Sessel verbinden; weil auch so gar die gemeine Leut sich in Seiden kleiden / und / so offt sie jemand heimsuchen / sich tragen lassen. Solches geschiehet bey ihnen aus keiner Eitelkeit oder Hoffart / sondern aus Ehrenbietigkeit / zum Zeichen / daß sie denjenigen beehren / welchen sie heimsuchen.

Zu Hauß aber / und wann man nicht Besuchung wegen ausgehet / auch auf dem Land ausserhalb denen Städten / ist einem jeden vergönnt zu Fuß und in schlechtern Kleidern zu erscheinen; welches die Missionarii, so viel es sich thun läßt / gleicher Gestalten beobachten. Doch in denen Städten offt zu Fuß sich auf der Gassen sehen lassen / wäre eben so viel / als sich samt dem Evangelio in Gefahr setzen; dann erstlich könte gar leicht geschehen / daß die Missionarii als Ausländer / die in Sina nur gedultet werden / und keine Reichs-Glieder sind / mit mancherley Schmäh-Reden verschimpfft und verspottet würden zum Nachtheil ihres Apostolischen Amts; inmaßen / gleichwie aller Orten unter denen Heyden / also auch allda man einem verachteten Menschen kein Gehör giebt / sondern ab allem / was von ihm kommt / ein Abscheuen hat. Zum andern / wann die Missionarii öffters und zu Fuß sich auf denen Gassen solten blicken lassen / wäre zu besorgen / die Mandarini mögten sie für unruhige und verwegene Leute ansehen / mithin den Hof ihrer wegen nachtheilig berichten zu ihrem und der Mission Verderben. Darum müssen wir uns einer gar umsichtigen Behutsamkeit in all-unserm Wandel befleissen / damit der Christliche Nahmen unter denen Heyden nicht gelästert werde. Diß gebe ich wol zu / daß / falls ein Missionarius gleich denen Aposteln und dem H. Francisco Xaverio solte Wunder würcken / ein solcher in einer rauhen Kutten / mit einem Pilger-Stab in der Hand / baarfuß ohne Gefahr eines Anstoß dörffte herum wandern / weil nemlich das Volck in Betrachtung dergleichen Wunder-Zeichen ihn wie einen Abgott / ohne Betrachtung seines Aufzugs / ehren würde. Nichts destoweniger wolte ich einem andern Missionario, der solche Gab nicht hätte / auf keine Weiß rathen / wann er auch sein Ordens-Mit-Bruder wäre / in dergleichen Tracht zu erscheinen.

Angesehen nun / daß seit mehr dann hundert Jahren / als diese Mission stehet / unter so vielen Missionariis, die aus allen Ländern Europæ und aus verschiedenen geistlichen Orden-Ständen nach Sinam gekommen sind / kein eintziger weder von dem Glauben abgefallen ist / noch eine grosse Aergernuß gegeben hat; folgt nothwendig / daß weder das seidene Kleid / noch der Sessel / noch die bißher übliche Lebens-Art sie verderbe; absonderlich / weil sie ewig gleichsam gebunden und geschraubt sind / nicht allein wegen dem immerwährenden Hauß-Hüten und andern äusserlichen Ceremonien / sondern auch wegen Zäumung des innerlichen Menschens / damit man nemlich gegen jederman sich sanfftmüthig / freundlich / gedultig und ernsthafft erzeige / ohne Zeichen einiger Ungedult / Zorns oder Verachtung; auch ohne den Kopff und die Hände viel zu bewegen ꝛc. Dann alles dieses macht die Sineser abwendig / und hält sie von unserer Gemeinschafft / mithin von ihrer Bekehrung und Seligkeit ab / welche wir zu grösserer Ehr GOttes allein suchen; wovon / wie auch von andern Sachen / ich / geliebt es GOtt! Euer Hochwürden mündlich was mehrers vorzutragen die Ehr haben werde. Ich verbleibe indessen mit tieffester Ehrerbietigkeit

Euer Hochwürden

Gegeben zu Londen in Engelland / den 15. Jan. 1704.

Demüthigst-gehorsamster Diener,

Joannes von Fontaney, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 99.

Lebens-Lauff
R. P. Antonii Verjus,
Der Gesellschafft JESU Priesters/ Deren Französischen Missionen Soc. JESU in Türckey/ Persien/ Ost-Indien/ in China und gantz Morgenland ersten Stiffters.

Beschrieben von R. P. Carolo le Gobien, è Soc. JEsu,

Zu Anfang des achten Theils seiner auferbaulichen Briefen (Lettres Edifiantes.)

DEr berühmte Französische Jesuiter R. P. Antonius Verjus, ein leiblicher Bruder des von der Cron-Franckreich und von der Römisch-Catholischen Kirch wohlverdienten Herrns Verjus, Grafens von Crecy, ward gebohren zu Paris den 24. Jenner 1632. und starb allda selig den 16. Maji 1706. Herr von Verjus, dessen sonst gar gottsförchtiger Vatter/ wolte aus diesem Söhnlein/ welches die Natur mit stattlichen Gaben reichlich versehen hatte/ zu mehrerm Glantz und Fortpflantzung seines adelichen Stammens einen ausbündigen Welt-Mann machen/ folgends auf keine Weiß zugeben/ daß unser Antonius sich GOTT in der Gesellschafft JEsu aufopfferen solte. Derenwegen bemühete er sich nicht wenig/ ihm seinen heiligen Beruff auszureden; aber der verschlagene Jüngling war so geschickt/ daß er eben die Mittel/ welcher sich sein Herr Vatter wider sein Vorhaben bediente/ ihm zu Nutzen gemacht hat. Dann/ als ihn derselbe zu einem krancken Edelmann/ so ihm verwandt ware/ unter dem höflichen Schein ihn zu besuchen geschickt/ dieser aber verabredeter maßen den zarten Juncker Antonium von der Wahl eines geistlichen Stands mit angeführten beweglichen Ursachen abzuschröcken geflissen war/ zernichtete der scharffsinnige Jüngling nicht allein dessen Beweißthümer durch eine unwiderlegliche Gegen-Rede/ sondern er brachte ihn dahin/ daß er in seinem Testament unserm Novitiat zu Paris zwey tausend Reichsthaler vermacht hat/ damit nemlich in demselben Prob-Hauß/ wie er sagte/ einige Jüngling unserer Gesellschafft auferzogen würden/ welche mit der Zeit das Evangelium denen Heyden in der neuen Welt predigen solten. Er war schon würcklich ein Novitz/ als nachmals die Executores Testamenti die zwey tausend verschriebene Thaler dem Patri Rectori besagten Novitziats bezahlt haben. Von der Zeit an ware seine erste/ gröste und immerwährende Sorg/ wie er bemeldete Bekehrung deren Unglaubigen befördern mögte. Er hat sich selbst seinen Oberen öffters für benannte Missiones zwar inbrünstig/ aber vergebens anerboten; dann GOtt sahe vor/ daß er solchen/ wann er in Franckreich verbliebe/ unvergleichlich besser aufhelffen würde/ als wann er selbst in Indien die Stelle eines Missionarii vertretten solte. Allermaßen seine adeliche Herkunfft/ Gestalt/ Lebhafftigkeit/ Lehr/ Vernunfft/ Großmüthigkeit/ Demuth und heiliges Leben ihm nicht allein zu Paris und in Franckreich/ sondern auch in Teutschland so wol bey Catholischen als Protestantischen Hohen Fürsten und Stands-Personen eine so grosse Liebe und Hochachtung zu wegen gebracht haben/ daß/ wann er die Geschenck/ so man ihm anerboten/ angenommen hätte/ er für seine neue Missiones in Morgenland einen grossen Schatz würde zusammen gebracht haben. Aber niemand war dißfalls behutsamer und gewissenhaffter/ ja scrupulöser als Pater Verjus; er nahme so gar für erwehnte neue Ostländische Christenheiten/ da doch diese seine eintzige Freud und Begierde waren/ nichts an/ er wäre dann versichert/ daß der Gutthäter nichts anders/ als deren Seelen Heyl und die Ehre GOttes im Absehen führe; welches den damaligen Coadjutorem zu Münster/ nachmals Bischoffen und Fürsten zu Paderborn/ Printzen Ferdinand von Fürstenberg bewogen hat/ auf seine Vorstellungen acht Missionarios für das Reich Sina auf ewig zu stifften/ nebst andern Missionen/ so er in Teutschland in verschiedenen un-Catholischen Städten ebenfalls aus eigenen Mitteln errichtet hatte.

Als ihn der Cardinal von Etrees zwingen wolte/ zu seiner Bequemlichkeit einige Geld-Hülff anzunehmen/ war unmöglich ihn dahin zu bringen/ doch/ weil dieser hohe Prælat nicht weichen wolte/ gabe ihm Pater Verjus endlich diese Antwort: **Wann Euerer *Eminentz* jährliche Einkünfften biß auf funfftzig tausend Thaler werden gestiegen seyn/ will ich alsdann von Deroselben monatlich zehen oder zwölff Thaler für die *Missionen* annehmen.**

Noch grösseren Vortheil hat er für seine Missionen erworben durch die Wohlgewogenheit des Marquis von Louvois, und des Marquis von Seignelay, zweyer mächtigen Ministren am Hof von Versailles, den allergrösten aber von der Gnad Ludovici des XIV. Königs in Franckreich; dann/ unerachtet er für seine eigene Person niemals nichts weder gesucht/ noch angenommen/ hat er doch nicht unterlassen das Frommen seiner Missionen mit obbeschriebener Umsichtigkeit zu vermehren; womit er die Sach endlich so weit gebracht hat/ daß er vor seinem seeligen Hintritt/ achtzig biß hundert Apostolische Missionarios in Türckey/ Persien/ Mogor/ Indien/ Bengala/ Siam/ absonderlich in China und andern Ost-Indischen Reichen gezehlet/ ernähret und gestifftet hat.

Allen

Allen neuen Missionariis pflegte er tieff einzubinden/ sie müßten gäntzlich entschlossen seyn/ alle erdenckliche Trangsalen und Marter um des Glaubens willen standhafftig zu übertragen/ und mit unermüdlichem Fleiß biß in den Tod unter denen Unglaubigen zu arbeiten/ ohne anderen Lohn oder Trost/ als der in GOtt allein bestehet. Nichts destoweniger muß und kan man ihm mit Wahrheit nachsagen/ daß er sie wie seine Seele geliebt/ für sie/ wie ein Vatter für seine Kinder/ gesorget; ihnen alle nicht allein Nothdurfft/ sondern auch/ so viel es sich thuen liesse/ alle geistliche Gemächlichkeit reichlich verschafft habe/ ohne sich zu bekümmern/ ob oder wie er mit einer dermaßen überschwemmlichen Freygebigkeit gegen die eine/ dannoch im Stand seyn würde/ denen andern ihre Nothdurfft zu reichen. Ja es schienen seine Schätze unerschöpfflich zu seyn/ dann solche bestunden hauptsächlich in einer großmüthigen und frölichen Zuversicht zu GOtt/ ohne alle ängstige Sorgfältigkeit oder kümmerliche Kleinmuth/ welche der ewigen Vorsichtigkeit die Hände sperren/ und das Verderben nach sich ziehen. Dieses sein auf göttliche Obwaltung allein gegründetes Vertrauen ware so vest/ daß/ da ein anderer über der Menge deren Missionarien und Abgang deren Mitteln sie zu erhalten sich würde beklagt haben/ er hingegen ohne das Zeitliche zu bedencken öffters bedauert hat/ daß sich nicht mehrere für dergleichen Missiones anerbieten/ oder/ wann sie Lust haben/ nicht erhört werden. Als er einmal um eine ziemliche Zahl solcher geistlichen Recruten bey denen Obern anhielte/ und diese zu ihm sagten: *Unde ememus panes, ut manducent hi?* Matth. VI. 33. **Woher werden wir Brod kauffen/ damit wir diesen zu essen geben?** war er mit der Antwort gleich fertig: *Quærite*, sprach er/ *primùm Regnum DEI, & hæc omnia adjicientur vobis;* **Sucht erstlich das Reich GOttes/ so wird euch dieses alles herbey geschafft werden.** Joan. VI. 5.

Ein gewisser Herr/ dessen eintziges Kind und zugleich eingebohrner Sohn sich übel zur höchsten Betrübnuß seines Vatters aufgeführt hatte/ faßte den Schluß ihn zu enterben/ und all-sein Vermögen denen Missionibus in Morgenland zu vermachen. Er war fast in denen letztern Zügen/ als er Patrem Verjus, um ihm alles zu übergeben/ zu sich gefordert hat. Er erschiene; aber/ an statt das Beginnen des erbitterten Vatters zu billigen/ rieffe er den Sohn/ versöhnte ihn mit seinem Vatter/ und nachdem er den einen wie den andern mit Worten gestrafft hatte/ hat er den Vatter verbunden/ sein Haab und Guth mit Aechtung deren Missionen gantz und gar seinem Sohn allein zu hinterlassen.

Die letzte Jahr seines Lebens fiele Pater Verjus in eine Gewissens-Angst und Kleinmüthigkeit/ welche ihn eines Theils zwar sehr gepeiniget/ anderseits aber seine Seel ungemein gereiniget hat. Er begabe sich währender dieser Marter der Sorg seiner Missionen/ und diente fürohin GOtt allein. Eine geraume Zeit vor seinem Tod ward er gedachter innerlichen Quaal befreyet/ und demnach bloß allein mit dem beschäfftiget/ wie er seinem Schöpffer allein dienen/ und sich zum letzten Abzug rüsten mögte. Inmaßen aber die zwey-jährige vorhin ausgestandene Tods-Angst ihn annoch schröckte/ bate er GOTT/ ihm mit dergleichen ins künfftige zu verschonen/ und ihn vielmhr durch einen schnellen Tod zu zu sich zu nehmen. Er ward erhört/ und gabe fast unvermuthet seinen so vielfältig gereinigten Geist auf zu Paris den 16. Maji 1706. im 75. Jahr seines sehr erlebten Alters.

R. P. Carolus Gobien giebt ihm noch viel anderes Lob im 8. Buch seiner auferbaulichen Frantzösischen Briefen; weil aber solches auf Frantzösisch so gut klingt/ daß es auf Teutsch unmöglich so annehmlich lauten kan/ als wird mir der geneigte Leser entweders diese Hinläßigkeit verzeihen/ oder/ wann er der Frantzösischen Sprach kundig ist/ in bedeutetem Schrifft-Steller R. Patris Antonii Verjus ausführlichen Lebens-Lauff selbst zu lesen sich bemühen.

Num. 100.

Brief
P. Hieronymi Franchi,
Der Gesellschafft JEsu Missionarii,
An
R. P. Balthassar Miller,
Jhro Majestät der Römischen Käyserin Eleonoræ Magdalenæ Theresiæ &c. Beicht-Vattern.

Geschrieben zu *Tschinamfû* **der Landschafft** *Schantung* **Haupt-Stadt / den 15.** *Octob.* 1705.

Innhalt.

Krieg des Sinischen Käysers mit dem Groß-Lama oder Priester-König der West-Tartarey. Der Käyser reiset in die Ost-Tartarey auf die Jagt. Moscowitische Gesandschafft und Schismatische Religion zu Peking verursachet bey denen Missionariis viel Nachdenckens.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

JCh überschreibe mit dieser nach Europa abgehender Gelegenheit in aller Eyl nachfolgende Zeitungen:

Der Sinische Käyser hat dieses Jahr mit denen West-Tartarn aus keiner andern Ursach Krieg geführt / als damit er sie von der feindseligen Thätigkeit gegen einen gewissen mit ihm in Bündnuß stehenden kleinen König abschröckte / nachdem er solches durch sein Ansehen und Vorbitte nicht hat erhalten können. Zu diesem Ende hat er zwar wider dieselbe ein zahlreiches Heer Sinischer Kriegs-Leuten geschickt / welche aber / weil sie sich auf den Müssiggang und Betrug besser / dann auf das Gewehr und Arbeit verstehen / theils wegen Ungemach einer so langen sich auf zwey tausend Wälsche Meil erstreckenden Reis gestorben / theils aber aus Verdruß mit dem Strang sich selbst erwürgt / mithin des Käysers Anschlag zu Wasser gemacht haben. Der Tartarische Groß-Lama (welcher zugleich hoher Priester und König ist) hatte solchen Ausgang längst vorgesehen / als er vergangenes Jahr die Käyserliche Gesandten verachtet und ausgespottet hat; doch soll er nunmehro zu dem Frieden sich nicht ungeneigt bezeigen.

Der Käyser hat seinen achten Sohn / so des Hofs ware verwiesen / und aller Würden entsetzt gewesen / wieder in seine vätterliche Gnad aufgenommen / mit Erstattung aller vorigen Ehren / Aemtern und Einkünfften. Etliche sind der noch ungewissen Meynung / Jhro Majestät dörfften ihn wohl zu ihrem Erben und Nachfolger erklären.

Als Höchst-gedachter Monarch dieses lauffende Jahr auf die Jagt in die Ost-Tartarey verreisete / hat er fünff Jesuiter / nemlich drey Priester und zwey Brüder mit sich genommen / derer letztern einer ist von Neapel / ein stattlicher Wund-Artzt; der andere aber von Mayland / der künstlichste Mahler / so dermal in China anzutreffen ist; welches ihm bey denen Hof-Künstlern zwar grossen Neid / bey dem Käyser aber nicht wenig Lieb und Hochachtung zu wegen bringt.

Im Jenner haben sich die Moscowitische Kauff-Leute nach ihrem Gebrauch zu Peking abermal eingestellt / und wider ihre Gewohnheit einen Schismatischen infulierten Abbten mitgebracht / welcher im Nahmen des Czars als dessen Gesandter den Käyser mit Geschencken beehret / und so guten Eingang gefunden hat / daß Jhro Majestät ihn gnädig empfangen / herrlich tractirt / reichlich beschenckt / mit der Würde eines Mandarinen geziert / und zu Peking eine Moscowitische Kirche zu bauen ihm unschwer erlaubt haben; zu welcher man würcklich den Grund zu legen anfienge / als ich von Peking verreiset bin. Der Czar ist gesonnen / ebenfalls einen Schismatischen Bischoffen dahin zu schicken. Nachdem aber ein Medicus und Chirurgus, so er an den Käyser abgefertiget hatte / unter Wegs gestorben sind / ist dero Stelle durch andere dergleichen / so er indessen nachgesandt hat / würcklich ersetzt worden. Gedachter Russische Abbt / als er unser Collegium besuchte / hat unsern Patribus gesagt / daß er schon dreyßig Sineser zu der Moscowitischen Religion bekehrt / und würcklich getaufft habe.

Woraus erhellet / wie fast unzählig viel Feind der leidige Satan dem allhier noch im ersten Wachsthum befindlichen Catholischen Christenthum erwecke / damit er dasselbige gleichsam in seiner ersten Jugend / bevor es zu Kräfften kommen mag / gäntzlich ersticke; dann was Unheil aus Einführung des Russischen Schismatis in Sina die Catholische Mission zu gewarten habe / ist unschwer zu erachten / wann wir nur folgende Stück erwegen wollen. Erstlich ist dem Russischen Abbt viel leichter als uns seinen Glauben auszubreiten / weil ihm der Käyser in Ansehung des Czars viel grössere Ehr und Gunst / dann keinem aus uns erwiesen hat. Zweytens übertrifft er uns an äusserlichem Pracht / Ansehen und Freygebigkeit; inmassen er mit Geld-Mitteln von seinem Hohen Principalen reichlich versehen wird. Drittens wird er die Christliche Zucht viel wohlfeiler geben / als wir Catholische / mithin sich in die Sinische Gebräuch freygebiger schicken / und alles / was die Sineser abschröcken könte / beyseits setzen / hiedurch aber die Sach so leicht machen / daß er nicht allein viel Heyden tauffen / sondern auch viel Catholische Christen von uns zu ihm hinüber zu tretten veranlassen dörffte. Viertens / wann wir unsern

unsern Neubekehrten verbieten werden/ mit denen Russischen Schismaticis umzugehen/ was Zwietracht/ Hader/ Zanck und Klagen werden nicht hieraus entstehen/ ja vor das Sitten-Gericht oder den Käyser selbst gebracht werden? welcher als ein Welt-kluger Herrscher vielmehr denen Moscowitern als uns zulegen wird; weil er von uns nichts zu förchten noch zu hoffen hat/ wie von ihnen/ als seinen mächtigsten Nachbarn/ die er nicht beleidigen will; sintemal alles/ was er von uns Missionariis zu hoffen hat/ ihm der Czar viel geschwinder/ leichter/ zahlreicher und vollkommener verschaffen kan/ als welchem es weder an Mittelen/ noch Künstlern/ noch an stattlichen Mathematicis jemals gebricht. Zu geschweigen fünfftens/ daß die von einiger Zeit her zwischen denen Missionariis eingeschlichene ungleiche Meynungen den Käyser hefftig entrüsten/ welcher in seinem Reich keinen Zwiespalt noch Unruhe/ sondern Fried und Einigkeit haben will. Sechstens/ so offt der Herr Bischoff von Peking des erwarteten Moscowitischen Bischoffens Meldung thut/ besorgt er sich nicht wenig/ der Käyser mögte auf Antrieb des Czars allen neubekehrten Sinesern befehlen/ dem neuen Russischen Bischoffen anzuhangen/ und von dem Römischen Glauben abzustehen 2c. 2c.

Euer Ehrwürden belieben meine Kürtze im Schreiben andern wichtigern Geschäfften/ die des Nächsten ewige Seeligkeit betreffen/ beyzumessen/ und dannoch meiner bey GOtt und behöriger Orten ingedenck zu seyn; dann ich ersterbe

Euer Ehrwürden

Tschinamfù, den 15. Oct. 1705.

Demüthigster und wenigster Diener in Christo,

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 101.

Brief

Des Hochwürdigsten Herrns Carl Thomas von Tournon, Patriarchens von Antiochia, nachmalen der H. R. K. Cardinals/

An

Einen gewissen Herrn Cardinal zu Rom / der Heil. Versammlung von Ausbreitung des Glaubens Vorstehern.

Geschrieben von *Han-Hiang*, in der Sinesischen Landschafft *Cantung*, den *26. Sept. 1705.*

Innhalt.

Betrifft seine Beruffung/ und Gast-freye Beförderung nach dem Käyserl. Hof zu Peking/ durch Vorbitt deren Jesuitern allda.

Höchst-ansehenlichster/ und Hochwürdigster Herr Cardinal/

Geehrtester Patron.

LEtzt verwichenen April nahme ich mir selbst die Ehr/ Euere Eminentz von meiner Ankunfft in Chinam zu berichten/ mit dem Beyfügen/ daß ich nach erwogenen Umständen zum Dienst Ihrer Heiligkeit und des Apostolischen Stuhls für gut befunden hab/ mich derer Päbstlichen Briefen bey dem Käyser nicht zu bedienen/ sondern den blossen Titul eines General-Vorstehers aller Bischöffen und Missionarien in Sina anzunehmen.

Zu solchem Ende schriebe ich Briefe an die Patres der Gesellschafft JESU zu Peking/ sie wolten Ihro Majestät so wohl meine Ankunfft als oberwehnte Amts-Würde kund machen. Allein gemeldte Patres um die gar zu genaue und spitzfindige Fragen/ (welche der Käyser über jegliche Sach vorzuhalten pflegt) zu vermeyden/ haben nach mancherley unter einander gehaltenen Berathschlagungen geschlossen/ solchen Vortrag so lang zu verschieben/ biß der Käyser seine bevorstehende Reis nach der Tartarey würde angetretten haben/ damit sie ihn schrifftlich desto leichter und freyer belangen mögten.

Sie schrieben also den 17ten Julii dem Käyser nach/ als er nicht mehr als nur noch zwantzig Meilen von Peking entfernt ware/ und hatten den 19ten dito bereits eine Antwort/ vermög welcher der Käyser wissen wolte: " wann ich aus Europa verreiset/ und " zu welcher Zeit ich in Sina angelangt seye? " wie mich die Europæische Fürsten und Kö- " nige empfangen und beehrt hätten? in " was Kleidung ich vor Denenselben erschie- " nen sey? was ich für Gewalt/ und ab- " sonderlich/ ob ich Macht hätte/ Missionarios " abzusetzen? und viel andere dergleichen Fragen mehr. - - - Deren Patrum Beantwortungen wurden dem Käyser unverzüglich zurück geschickt; welcher/ nachdem er seine Reis indessen weiters fortgesetzt hatte/ abermal andere Fragen an die Jesuiter nach Peking abgefertiget hat.

Nach

Nach so mancherley Fragen ward endlich geschlossen und befohlen / der Zungto und der Vice-König von Cantung solten mir Schiff und allen Zugehör verschaffen / damit ich meine Reis nach Hof bald und ehrlich anstellen mögte. Dieser Befehl ist zu Cantung den 30. Augusti angekommen / und mir zu meinem Aufbruch der 9. Septembris bestimmt worden. Die Rolle meiner Leuten / so ich mitzunehmen gedachte / ward fleißig aufgezeichnet / und von mir auf folgende Personen eingeschränckt / nemlich auf Herrn Sabinum Mariani, Herrn Appiani, Herrn Andream Candela, wozu noch ein Secretarius, ein Medicus, ein Wund-Artzt / ein Apothecker und Koch gekommen sind. Einem jeglichen aus diesen ward ein / mir aber zwey Kleider / das eine auf die Reis / das andere aber etwas besser / doch beyde von Winter-Zeug zubereitet.

Als mich der Vice-König zum Essen einlude / hab ich mich höflichst entschuldiget / er aber mir ein prächtiges Mittag-Mahl in das Hauß geschickt / auch sonst mich mit gröster Höflichkeit empfangen / und aller Orten den Vorzug anerbotten; nichts destoweniger hat er mir die Besuchung in eigner Person nicht erwidriget / sondern seinen Sohn am Tag meiner Abreis zu mir geschickt / und sich wegen Unpäßlichkeit entschuldigen lassen.

Der Zungto hingegen / obschon höher als der Vice-König / hat nicht allein zu meinem Empfang / wie auch zu meiner Beschenck- und Beförderung das Seinige beygetragen / sondern auch / als ich ihn zu grüssen einen Umweg von drey Tägen genommen hatte / mich mit weit grösserer Ehr empfangen und herrlicher beschenckt / wie nicht weniger selbst besucht / zwey Täg bey sich behalten / und eine gantz fertige Mahlzeit für mich zu guter letzt auf das Schiff geschickt. Solchem Beyspiel haben andere Mandarinen gefolgt / und mich freygebig befördert.

Letztlich / nachdem ich wegen so vielen Complimenten / Ceremonien / Hitz / Arbeit / und überlästigem Gepräng kaum mehr schnaufsen konte / gienge ich unter Seegel; mit was Ausgang? will ich Euer Eminentz von Peking aus überschreiben. Man hat mir fünff Schiff / unter diesen aber drey sehr prächtige / so sie Galeeren nennen / angewiesen; das vierte gehört für den Plunder und Troß / das fünffte aber für die Kuchen. Diesem folgten zwey andere Schiff mit zwey Bedienten des Zungto und des Vice-Königs / welche auf Käyserlichen Befehl uns mit allem versehen mußten. Weil solche hungerige Leute aber in dererley Begebenheiten ihnen gern Pfeiffen schneiden / leyden wir ihrerwegen einigen Abgang. Ich hatte zwar getrachtet / dergleichen Tafel-Unkosten zu vermeyden; allein meine Abbitt wurde nicht angenommen.

Jegliches Schiff hat seine gelbe Käyserliche Flaggen; diese mir (und zwar nur als einem Obern deren Evangelischen Predigern) erwiesene grosse Ehr ist ein deutliches Zeichen / daß unser Glauben in Sina in grossem Ansehen seye. Wann / wie ich hoffe / der Käyser mich nicht aufhält / werd ich zu End des Winters von Peking aufbrechen / und die andere Landschafften oder Missiones untersuchen.

Indessen bitt ich GOTT unabsätzlich / Er wolle doch die vorgehabte Sach zu seiner grössern Ehr verleiten und ausführen. Ich verlasse mich vor allem auf Ihro Päbstlichen Heiligkeit unsers Herrns kräfftiges Gebett / und auf Dero Apostolischen Segen / welchen mir auszuwürcken ich Euer Eminentz inständigst ersuche / übrigens aber Deroselben Heilige Purpur küssend verharre

Euer Eminentz

Han-Hiang in der Landschafft Cantung, den 26. Sept. 1705.

Demüthigst-ergebenster und verbundenster Diener,

Carolus Thomas, Patriarch von Antiochia.

Num. 102.

Brief

Patris Joannis Bakovsky,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii, Oesterreichischer Provintz/

An

R. P. Gabrielem Hevénesi,

Des Academischen Collegii zu Wien Rectorem, nachmals Provincialem.

Geschrieben von *Ebora* in Portugall/ den 26. Hornung/ 1706.

Innhalt.

Unterschied deren Sitten/ zwischen denen Portugesen und Teutschen/ so wohl geistlichen als weltlichen Stands/ nebst andern fürwitzigen Anmerckungen; aus dem Latein vertreutscht.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nachdem wir mit langmüthiger Gedult bißhero einer Gelegenheit nach Chinam gewartet/ schreibt uns endlich Pater Castner die freudige Zeitung/ daß wir den 27. Mertzen von Lisbona werden nach Indien aufbrechen. So haben auch Seine Königliche Majestät verwilliget/ daß wir (ohne den nach Goam sonst zwar gewöhnlichen/ aber verdrießlichen Umweg) grad nacher Macao fahren mögen auf einem prächtigen Königlichen Schiff Nuestra Sennora des Brettas genannt. Etliche Kriegs-Schiff werden uns wider die Frantzösischen See-Räuber begleiten biß zu der Insul Madera, ein anderes Schiff aber biß zum Vorgebürg guter Hoffnung/ von wannen es sich lincker Hand nach Goam wenden/ und allda von uns scheiden wird.

Wir sind gewarnet worden/ uns zu dem Tod zu bereiten/ wegen einer gewissen ansteckenden Kranckheit/ so auf denen Portugesischen Schiffen insgemein einreißt/ und der **Brasilische Wurm** benahmset wird. Er nimmt seinen Anfang **an dem untern Leib**; verursacht unerträgliche Haupt-Schmertzen; steckt andere an/ wie die Pest/ und tödtet den Menschen geschwind/ wann ihm nicht mit öffter wiederholtem Baad geholffen wird. Es geschiehet zuweilen/ daß auf einem Schiff biß achtzig Personen von dieser liederlichen Seuch ergriffen werden. Weil nun die Priester ihnen müssen beystehen/ ist kein Wunder/ daß ihrer viel das Ubel/ samt dem Tod/ durch den Odem oder Kleider an sich ziehen/ zumalen unter der verderblichen Gleicher-Linie/ welche wir zweymal werden durchfahren müssen.

Nun will ich Euer Ehrwürden mit Beschreibung etlicher Portugesischen Gebräuchen und Sitten kürtzlich unterhalten. Erstlich zwar die geistliche Ordens-Ständ betreffend/ ist mir seltsam vorgekommen/ daß sie Knaben von zehen biß zwölff Jahren in den Orden aufnehmen. Ich hab selbst in einem Closter funffzehen dergleichen bereits eingekleidete Kinder zu sieben und acht Jahren gesehen. Diß aber geschiehet meistens darum/ damit dergleichen GOtt geheiligte Personen in ihrer ersten Unschuld desto gewisser erhalten werden.

Hier Lands werden die untere Schulen nicht in sechs/ sondern in acht Stellen abgetheilt. Alle/ auch weltliche Studenten tragen lange schwartze Röck biß auf die Erden samt dergleichen Mänteln/welches sowol die Bauern als Bettel-Leute nachaffen/ und einander Herren schelten. Die weltliche Jugend ist überaus hitzig/ als welche wegen geringem Zanck oder Wort-Streit gar schnell zur Mordthat schreittet/ zu solchem Ende aber offtmal heimliche Stilet und eiserne Kugel bey sich tragen/ welche sie so gewiß nachwerffen/ daß sie nicht leichtlich einen Streich verfehlen/ sondern ihren Feind mit dem ersten Wurff erlegen. Sie studieren an ihrer Philosophie vier gantze Jahr. In der Theologie sind zwey Unter-Professores bestellt/ welche denen Wiederholungen und Schul-Streitten vorstehen/ auch des Professoris, wann er kranck oder verhindert ist/ Stelle vertretten. Wann unsere Philosophi disputieren/ so stehen ihnen die Theologi vor/ beyde bleiben täglich fünffthalb Stund in der Schul.

Man wird allhier nicht so leichter Dings zu einem Doctor gemacht/ als bey uns; dann man muß das Baccalaureat zu dreymalen Stapffel-weiß/ alsdann das Licentiat, Doctorat und Magisterium, jegliches besonders/ empfangen/ auch vor jeder Beförderung von neuem/ und zwar öffentlich examiniert/ noch ohne lange Zwischen-Zeit von einem geringern Stapffel zu einem höheren erhoben werden. Hingegen stehet ein Mann/ der sich darff Pater Magister oder Pater Doctor nennen/ in überaus hohem Ansehen/ obschon dergleichen Lehrer keine seidene Mäntelein/ wie in Oesterreich/ sondern zu ihrem Ehren-Zeichen nichts anders tragen/ dann zwey seidene Gurten/ oder Palatinlein/ so aus dem Biret, oder von der Doctor-Mützen/ hinten auf die Schultern herab fallen/ und bey denen Theologis zwar von weisser/ bey denen Philosophis aber von blauer Farb sind. Wann die hohe Schul einen öffentlichen Kirch-Gang anstellt/ so wird von dem Unter-Pedellen ein weiß-höltzerner Stab vorgetragen/ auf welchen die Studenten/ diesen aber die Mohren mit ihren Schalmeyen/ hiernechst die Doctores, samt dem Academischen Rath folgen; den Schluß macht der Ober-Pedell oder Stabhalter mit seinem silbernen Scepter.

Die Theologie und Philosophie allein ausgenommen / werden fast alle übrige Wissenschafften und freye Künsten samt denen Handwercken wenig geachtet. Die Lateinische Sprach findet so wenig Buhler / daß viel Priester / sowol des geistlichen regulierten als des weltlichen Stands ihre Theologiam Moralem, und was ihnen sonst nöthig ist / lieber in ihrer Mutter-Sprach als auf Lateinisch erlernen wollen / womit sie ohne grosse Mühe die HH. Sacramenten zu reichen / Beicht zu hören / und denen Seelen vorzustehen fähig werden.

Nichts ist hier zu Land gemeiners / als sich selbst zu geisselen / nicht allein in denen Clöstern / sondern auch in denen Bruderschafften / welches einem Fremden so auferbaulich als seltsam pflegt vorzukommen.

Das Essen deren Unserigen allhier bestehet in zwey Speisen / die erste ist eine Rindsuppe mit einem Stücklein Rindfleisch / einer Schnitten Brod / und etlichen Kraut-Stängeln. Die andere ist ein grobes Gehäck von Rind-Hammel- und Sau-Fleisch / welches sie in einer Pfannen mit eitelem Wasser ohne Gewürtz rösten. Die Abtheilungen auf eine Person sind viel grösser als in Wälschland. Sie brauchen keines Löffels / sondern trincken die Suppen und Brühe aus Schaalen; auch keines Tellers / sondern richten alles mit denen Fingern. Das Hirn und Köpfflein eines Lamms wird hier unter die niedliche Bißlein gerechnet; der Kalbs-Kopff hingegen samt Hirn / Ingeweid / und Füssen denen Hunden vorgeworffen / welches mit allem Rind-Vieh gleichermaßen beobachtet wird.

Den Trunck belangend / kan nichts mäßigers erdacht werden / als die Portugesische Ordens-Personen. Unsere Novitzen und junge Leute müssen sich des Weins allerdings enthalten / und mit dem klaren Wasser allein vorlieb nehmen. Denen Philosophis aber wird nur ein / denen Theologis und Priestern hingegen / nicht mehr / als zwey kleine Gläßlein mit Wein erlaubt / welches theils wegen der allgemeinen Gewohnheit / theils wegen der heissen Lufft sie gar nicht schwer ankommt.

Alte und krancke Leute / sowol geistlichen als weltlichen Stands / dörffen nicht allein auf gewisse Täge in der Fasten / sondern auch am Freytag und Samstag das gantze Jahr hindurch nach Belieben Fleisch essen. Allen geistlichen Ordens-Personen / ja so gar denen Closter-Frauen / vergönnt der Päbstliche Nuntius gar willig / daß sie so lang / biß sie wieder gesund seyn werden / bey ihren Eltern wohnen / und sich allda curieren lassen.

Man findet hier keine Grufft / keinen Keller / kein unter-irrdisches Gewölb / auch wenig Brunnen / daß kein Wunder ist / wann man in der grösten Sommer-Hitz keinen kühlen Trunck haben kan.

Für unsere Abgestorbene / wie auch sonst an vornehmen Jahrs- oder Fest-Tägen singen die Unserige selbst die Metten / und Vesper. Auf ihrer Reis bedienen sie sich weder Wagens / noch Pferds / sondern reiten auf Eseln und Maulthieren / doch ohne Sattel und Steig-Bühel. Unsere weltliche Bediente bey der Pforten und in der Kirch sind gekleidet / wie unsere Novitzen; diese aber gehen niemals aus / dann allein zu denen Krancken / oder um Kinder-Lehr auf der Gassen zu halten / da sie dann in der Hand ein langes Rohr / in dem Gürtel aber einen Rosen-Krantz haben; die Kinder ziehen mit dem Creutz singend vor ihnen her; die Studenten schlagen sich freywillig hinzu / treiben die Jugend zusammen / und gehen denen Novitzen in einem so heiligen Werck an die Hand.

Die Kirchen / als welche entweders unter dem Gewölb / oder ob der Kirch-Thür nur ein und das andere Fenster haben / sind sehr dunckel / die Capellen aber / wegen Abgang alles einfallenden Liechts / fast finster; in diesen letzteren halten die Bruderschafften ihre Zusammenkünfften / auf derer Unkösten sie auch ausgeziert werden. Man siehet keinen Stuhl in denen Kirchen; alles sitzt auf der Erden / nur die Weiber beichten in denen Gottes-Häusern / die Männer aber in geheim. Schier alle Kirchen und Clöster sind von unten biß oben an das Gewölb mit glasierten Ziegel-Steinen oder zierlich gefärbten Kacheln inwendig überzogen. Wiewol nebst dem Catholischen kein anderer Glauben in Portugall gelitten wird / so findet man doch viel unter dem Christlichen Nahmen / wie Wölff unter dem Schaafbeltz / verborgene Juden / welche mit ihren Irrthümern wie mit einem Gifft andere anzustecken geflissen sind. Um welcher Ursach willen erst neulich ein vornehmer weltlicher Priester / so ein Lehrer der H. Schrifft war / samt einigen Mönchen und zwo Closter-Frauen / weil sie von dem Evangelio zu dem Judenthum abgefallen waren / lebendig sind verbrandt worden.

Es giebt in diesem Reich eine überaus grosse Menge Closter- und Ordens-Leute / weil nemlich dem erstgebohrnen Sohn (von dem hohen Adel an biß zu dem geringsten Bauern) alles / seinen Brüdern aber nichts zugehört / welche derenwegen aus Noth und Armuth insgemein in die Clöster gehen. Man trifft wenig Handwercks-Leute oder Künstler an / ausser etlichen ziemlich ungeschickten Schneidern und Schustern; die meisten werden Kauff- Schiff- oder Kriegs-Leute. Der Abgang deren Leuten ist so groß / daß / wann auf Königlichen Befehl ein allgemeiner Aufbott geschiehet / man kaum achtzehen tausend Fuß-Knecht mit samt denen Baueren / und über fünff tausend zu Pferdt mag zusammen bringen. Zudem müssen sie die Roß gar theuer ausser Lands kauffen / dann ein schlechter Gaul kostet leichtlich seine hundert Gulden.

Der dritte Theil des gemeinen Volcks bestehet aus Mohren/ welche/ wie bey uns das Viehe/ auf öffentlichem Marck verkaufft werden. Der Pöbel enthaltet sich insgemein des Diebstahls/ der Gottslästerung/ des Betrugs und Gesoffenheit; doch ist er etwas stoltz/ unfreundlich/ zornmüthig/ faul und träg.

In allen Gassen riecht man einen unleidlichen Gestanck/ weil nemlich alles auf die öffentlichen Strassen ausgegossen wird.

Die Ehemänner sind dergestalt eyffersüchtig/ daß/ wann ein Gast-Wirth nicht zu Hauß ist/ sein Weib niemand darff lassen einkehren/ vielweniger mit einem Manns-Bild auf der Gassen reden/ sondern bloß allein an Sonn- und Feyertägen in die Kirch gehen/ und dieses nicht anderst/ als in einem schwartzen Schleyer/ so den gantzen Leib bedeckt/ dergestalt/ daß nur ein Aug hervor raget. Die Weiber dörffen ihr Lebtag (ausser/ wann sie auf die Hochzeit gehen) keinen Wein trincken; ihre Haar binden sie in einen Haar-Beutel/ so über den Rucken herab hangt/ zusammen. Sie sind/ nur den langen Weiber-Rock ausgenommen/ übrigens gekleidet/ wie Teutsche vornehme Manns-Personen zu Wien. Wann die Magd allhier mit ihrer Frauen redet/ so fällt sie auf ein Knie nieder.

Die Felder und Gärten grünen und prangen das gantze Jahr mit Pomerantzen und Citronen/ die dieses Orts viel wohlfeiler sind/ als bey uns das gemeine Obs. Man weiß von keinem andern Winter/ als welchen der lang-währende Wind und Platz-Regen verursachet/ von derer Kälte mir dannoch die Hände anfangs dergestalt aufgeloffen waren/ daß ich nicht mehr schreiben konte; inmassen bey denen Portugesen nichts zu finden ist/ wodurch dem Frost könte gesteuert werden; kein Ofen/ kein Camin/ kein Beltz/ sondern bloß allein die liebe Sonne/ bey dero Strahlen/ so offt sie scheinet/ sich die Leute zur Winters-Zeit wärmen/ und auf die Gassen setzen. Hingegen ist die Hitz im Sommer so brünstig/ daß Leut und Viehe daran sterben; darum läßt sich um Mittag kein Mensch auf der Gassen blicken.

Wann ein armer Sünder zur Gerichts-Statt ausgeführt wird/ legt man ihm ein Chor-Hemd an/ warum aber? ist mir noch unbekant. Die Weiber werden eben so wol an dem Galgen aufgeknüpfft/ als die Männer. Das Haupt wird niemals mit dem Schwerdt/ sondern entweders auf einem Block mit dem Beil abgeschlagen/ oder mit einem langen Messer abgemetzget. Sie wissen von keinem andern Scharff-Richter/ als einem solchen/ der das Leben selbst verwürckt hat/ welcher samt dem Ubelthäter in Eisen und Banden auf den Richt-Platz gebracht/ und nach verrichtetem seinem greßlichen Handwerck jedesmal in die ewige Gefängnuß zuruck geführt wird/ ohne daß ihm vergönnt würde/ sich ehrlich zu richten/ oder loß zu kauffen.

Unsere Collegia sind reichlich gestifftet. Das von Ebora, in dem ich dermal wohne/ hat zwey und dreyßig tausend Gulden Rheinisch jährlicher Einkünfften. Betrachte ich aber hingegen den theueren Preiß fast aller nothwendigen Sachen/ so ist für so viel Personen kein grosser Uberfluß. Ich selbst habe eine eintzige Henne mit zwey Gulden bezahlt/ und nicht ohne Verwunderung vernommen/ daß der Kühe-Hirt unsers Collegii mit nicht weniger/ als mit dreyhundert Gulden für seine Besoldung verlieb nehme. Ich will mit dergleichen Berichten Euer Ehrwürden nicht länger überlästig seyn/ sondern mich vielmehr auf meine Reis nach Chinam fertig machen/ von dannen aber ernsthafftere Zeitungen/ so des Schreibens und Lesens würdiger seyn werden/ nach Teutschland überschicken. Ich befehle übrigens so wohl mich als meine Schiff-fahrt/ und Mission in Deroselben Heil. Meß-Opffer/ und verharre mit kindlicher Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Ebora, den 26. Febr. 1706.

demüthigster Diener in Christo,

Joannes Bakovsky, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 103.

Brief
P. Xaverii Ernberti Frideli,
Der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus Oesterreich/
An
R. P. Wolffgangum Eggendorffer, weyland des Collegii Societ. JEsu und der Universität zu Grätz in Steyermarck Cantzlern.

Geschrieben zu *Tschin-kiang* in *China*, den 1. May 1706.

Innhalt.

Seine Reis von Goa nach Macao, und ferners nach Canton, von wannen er zu Wasser biß Nanking fährt, von hier aber letztlich sich zu dem Portugesischen Vice-Provincial nach Tschin-kiang verfügt, und von ihm die Sinische Sprach erlernet. Die Last-Schiff und Staffel-Ordnung deren Chinesern, samt dem öffentlichen Aufzug eines vornehmen Mandarins werden beschrieben: Anmerckung von R. P. Claudio Vizdelou; wie auch von denen Collegiis Soc. JEsu zu Cantscheu und Nanking; Item von dem Käyserl. Wasser-Zoll, und einer Menge Wasser-Vögeln. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

C. P.

Nun empfange ich schon in das dritte Jahr keinen Brief aus meiner liebsten Oesterreichischen Provintz/ seit nemlich ich aus derselben verreiset bin; da ich doch öffters dahin an verschiedene Patres fleißig geschrieben hab.

Zu End des May-Monats bin ich von Goa aufgebrochen/ und den 8. Augusti 1705. das ist/ den 81. Tag meiner Schiff-Fahrt zu Macao in unserm Collegio frisch und gesund angelangt. Den 12. Octobris gienge ich allda mit einem Portugesischen Priester unserer Gesellschafft und vier Sinesern abermal unter Segel auf einem Sinischen Fracht-Schiff/ welche Gattung von Fahrzeugen denen Holländischen Kauffmanns-Schiffen/ derer sie sich auf dem Unter-Rhein bedienen/ ziemlich gleich siehet; die Sineser fahren mit denenselben nicht auf dem hohen Meer/ sondern nur auf denen Busen und Strömen der Landschafft Cantung, welche insgemein gleich einem See oder Oehl still stehen/ wann sie nicht von Wirbel-Winden gestürmet werden. Jegliches dergleichen Schiff hat zwey mittelmäßige Mast-Bäum mit langen viereckichten aus Bambus-Bast gewürckten Segeln/ und vier Ruder/ zwey nemlich hinten/ und vornen zum Steueren/ zwey aber sehr lange zum Anzug auf beyden Seiten. Sie sind ziemlich bequem eingerichtet; an statt der Küche führen sie kleine Oefen von Hafner-Arbeit/ die man hin und her tragen kan/ und nur mit Kohl-Feuer unterhaltet. Zum Aufbruch wird das Zeichen auf einem ährinen Becken mit einer eisernen Ruthen gegeben. Man steigt nicht an das Land/ sondern bleibt in dem Schiff über Nacht/ ohne jemals eine Herberg oder Gast-Hauß zu beziehen/ welcher Gebrauch von allen Schifffahrern in gantz Sina beobachtet wird. Von Macao biß Cantung sind zwar nur dreyßig Portugesische Meilen/ mit welchen wir wegen widrigen Wind dannoch vier Tag zugebracht haben. Die Gewässer dieser Gegend werden von denen See-Räubern sehr unsicher gemacht/ als welche offt aus ihren Winckeln wie der Blitz hervor schiessen/ und die Schiff ausrauben. Wir haben auf dem Strom von Cantung Abends bey einer Soldaten-Wacht Ancker geworffen; dergleichen Wachtstuben samt einem Warn-Thurn sind an allen grossen Flüssen des Reichs von Stund zu Stund anzutreffen/ und mit Kriegs-Leuten ordentlich besetzt/ welche die Nacht in fünff Ablösungen abtheilen/ und eben so offt an statt unserer Trummel mit dem Becken die Schaar-Wacht schlagen; so muß auch die Schild-Wacht fast alle Augenblick mit einem eintzigen Beckenschlag ihre Wachtsamkeit zu erkennen geben.

Den 16. Octobris haben wir die Stadt Cantung erreicht/ und nachdem wir den andern Tag in aller Frühe ausgestiegen waren/ unsere Herberg in unserer Portugesischen Residentz genommen/ in solcher aber zwey Jesuiter und einen Geistlichen aus dem weltlichen Stand von dem Gefolg des Herrn Patriarchen Tournons angetroffen/ welcher indessen nach Peking verreiset ware/ und diesen Gast biß zu seiner Zuruckkunfft uns hinterlassen hatte. Allhier hab ich nach Sinischem Gebrauch/ weil den Kopff zu entblössen allhier für eine Schand geachtet wird/ mit bedecktem Haupt das erstemal Meß gelesen. Unter andern hab ich unsere Frantzösische Kirch/ zugleich aber R. P. Claudium Vizdelou, einen berühmten Missionarium unserer Gesellschafft/ heimgesucht/ welcher dermalen derenjenigen/ so sich denen Sinischen Gebräuchen widersetzen/ einen gewaltigen Vorsprecher abgiebt.

Den 20. Octobris 1705. sind wir gegen den Strom zu Wasser von Cantung fortgefahren/ und wegen ungünstigem Wind erst den 31. dito zu Schao-tscheu angelangt/ allwo wir am Fest aller Heiligen in der Kirch eines Frantzösischen weltlichen Priesters Meß gehalten haben. In eben derselben Gassen stehen drey Heydnische Götzen-Tempel nebst einander/ welche der Stadt-Obrist wegen einfallendem Vollmond feyerlich besucht hat; man truge ihm viel Fahnen von unterschiedlichen Farben und einige verguldete/ auch oben mit geschnitzten Drachen-Köpffen gezierte Stäbe vor.

Nach

Nach diesen folgten diejenige/ welche mit Glöcklein und dem meßingenen Becken ein ziemliches Getöß machten; hierauf die Schild-Träger/ welche das Volck/ um Platz zu machen/ aus einander trieben. Ferner ward ein grosser seidener Sonnen-Schirm wie ein Himmel gleichsam tantzend dem Mandarin vorgetragen/ welcher in einem kostbaren offenen Sessel/ den vier Männer trugen/ nachfolgte; sein Kleid ware ein langer schwartzer seidener Rock/ und auf dessen Brust-Stuck ein güldener Storch gestickt. Nebst ihm giengen drey geringere Mandarinen/ samt einer zahlreichen Hof-Statt; den Schluß machte ein prächtig geschmücktes Hand-Pferd. Mir blutete das Hertz/ daß der wahre GOtt von so wenigen/ der Teuffel aber von so vielen in einer dermaßen volckreichen Stadt angebettet wird.

Nachmittag den 1. Novembris satzten wir unsere Reis zu Schiff fort/ und kamen den sechsten Tag auf Nan-hiung, wo der Fluß schiffbar wird/ und die Patres Augustiner eine Kirch haben/ bey welchen wir den 7.ten Novembris verharret/ und den 8.ten/ so ein Sonntag ware/ vor Tag Meß gelesen/ folgends uns in Sesseln gesetzt/ und jeglicher durch vier Männer über den Berg (so die Landschafft Cantung von der Provintz Kiamsi scheidet/ und etwann so hoch als der Semering zwischen Oesterreich und Steyermarck ist) biß Nan-kang tragen lassen/ hierselbst aber auf einem gemiedeten Schiff übernachtet/ und den andern Tag die in erwehnter Stadt befindliche Kirch besucht haben/ welcher ein vortrefflicher Priester aus dem Seraphischen Orden vorstehet/ so als ein grosser Freund unserer Gesellschafft uns mit aller möglichen Lieb höflichst empfangen hat. Nachmittag giengen wir auf dem Fluß Kiang, so hier schiffbar wird/ abermal zu Schiff/ und reiseten fürhin den Strom hinab geschwinder/ biß wir den 13. Novembris zu Can-tscheu ausgestiegen/ und daselbst nebst einer neugebauten Franciscaner-Kirch das erste Collegium unserer Vice-Provintz in Sina, dieses aber in vollkommenester Einigkeit/ das ist/ ein Hertz und eine Seel/ ich will sagen/ nur einen eintzigen Priester unserer Societät/ der Rector und Unterthan zugleich ist/ angetroffen haben. Solches hatte vor zwey Jahren Pater Franchi aus unserer Provintz eilff Monath lang verwaltet. Folgenden Tag schifften wir zwischen Klippen und Felsen weiters fort/ auf welchen unzählich viel Tauch-Vögel/ so die Fisch meisterlich fangen/ ihrem Fraß aufpassen. Abends hielten wir bey einem grossen Marck-Fleck still/ nechst welchem über tausend angezündete Oehl-Ampel auf dem Fluß hinab schwummen/ so einem verstorbenen vornehmen Sineser seine Heydnische Freundschafft/ um die ausgefahrne Seel zuruck zu locken/ angesteckt hatte.

Den 15. Novembris mußten wir einen Strudel und Wirbel überfahren/ so sich weiters/ als der bey Grein in Oesterreich erstreckt/ mithin auch gefährlicher ist.

Den 20. dito, als ich zu Nantschang ankame/ hat mir unser allda bestellter Pater Superior bedeutet/ mein Gespan würde auf des Ehrwürdigen Patris Vice-Provincialis Befehl bey ihm verbleiben/ ich aber allein meine Reis biß Nanking verfolgen; deme zu Folg erhandelte ich auf einem andern Schiff/ so dahin trachtete/ ein kleines Winckelein/ aus welchem ich fünff und zwantzig Tag keinen Fuß gesetzt hab; dann so viel Zeit haben wir biß Nanking wegen Ungestümm des Winds zugebracht/ wohin wir sonst in zehen Tagen hätten gelangen können; zu dem Wind kam eine so starcke Kälte/ die dem Winter in Oesterreich nichts nachgiebt/ ohne/ daß wir uns vor derselben mit etwas hätten retten mögen.

Den 3. Decembris 1705. als an Sanct Xaverii Tag/ wie auch sonst öffters verrichtete ich das Heilige Meß-Opffer auf dem Schiff. Den fünfften mußten wir gleich allen anderen Schiffen bey dem berühmten Käyserlichen Maut-Hauß den gewöhnlichen Zoll abstatten/ welcher nicht nach denen mitführenden Waaren/ sondern nach Grösse deren Schiffen/ wie solche der Mandarin nach dem Augenschein anschlägt/ erlegt wird. Unser Fahrzeug hat achtzehen Sinische Thaler/ die allhier Taëls heissen/ oder acht und zwanzig Gulden Rheinisch bezahlet. Gleichwie sich der Fluß an vielen Orten in breite Kessel/ Busen und See austheilt/ also haben wir bey entstandenen vielfältigen Sturm-Winden offt grosse Gefahr des Schiff-Bruchs versuchen und Wind-feyeren müssen; einmal wären wir in einem dergleichen Tumpff zu Grund gangen/ wann nicht ein Bontz mit sechs Schiffleuten auf einem Kahnen uns mit einem langen Seil wäre zu Hülff kommen/ welches sie mit dem einen End an unser Schiff angebunden/ mit der übrigen Roll aber/ so sie nach und nach auflöseten/ und in das Wasser warffen/ an das Ufer gefahren sind/ und/ nachdem wir die Ancker gehoben/ uns an das Land gezogen haben. Die Schiffgenossene Heyden haben in dem nähesten Götzen-Tempel Dancks halben eine Henne und Reis geopffert/ so gedachter Bontz ihm selbst zu Nutzen machte; als welchem solcher Stall samt dem Mist/ verstehe das Götzen-Hauß samt dem Opffer/ zugehört. Unzähliche Schaaren Taucher/ wie auch Wild-Aenten und Gänß fliegen auf dem Strom ohne Unterlaß herum/ über derer Schatten die Fisch erschrocken/ und in die Höhe springen; dann die Sineser begeben sich zwar starck auf den Fisch-Fang/ die Vögel aber lassen sie fliegen.

Den

Den 12. Christ-Monat Abends erreichten wir die Stadt Nagan-kin, und fanden bey derselben eine dergestalt unbeschreibliche Menge Schiff/ daß wir weder füglich durchdringen/ noch eine Oeffnung an das Land zu fahren ersehen konten. Den 13. haben wir bey endlich gestilltem Wind ein grösseres Stuck Wegs/ als sonst in vielen Tägen/ zuruck gelegt; wir sind Nachmittag bey einer kleinen Insul vorbey gefahren/ auf welcher bey einem ansehnlichen Götzen-Tempel ein Bontzen-Closter erbaut ist.

Folgende Täge ist unser Schiff wegen günstigem Wetter Tag und Nacht fort gereiset/ biß wir endlich den 16. Decembris 1705. bey düsterer Nacht zu Nanking oder vielmehr Kiam nim den 66. Tag nach unserm Aufbruch von Macao (von welchem Ort biß Nanking drey tausend Sinische oder drey hundert Portugesische Meilen gezehlt werden) GOtt Lob! glücklich angelangt sind. Ich kehrte in unserm Collegio ein/ dessen Pater Rector, und zugleich von dem Patriarchen Tournon bestellter Vicarius Apostolicus, mich höflichst empfangen hat. Etliche glauben/ er werde gar Bischoff zu Nanking werden/ weil der vorige/ so vor zwey Jahren das Zeitliche gesegnet hat/ ebenfalls ein Jesuiter gewesen ist. In diesem Collegio wohnt nur ein eintziger Pater/ der ein gebohrner Sineser ist/ und nach abgelegtem Mandarinat in dem funfftzigsten Jahr seines Alters unsern Orden angenommen hat.

Nachdem ich die HH. Weyhnacht-Täge daselbst gefeyert hatte/ bin ich zu Land nach Tschin-kiang (welches 18. Stund von Nanking unter dem 32. Grad 49. Minuten Nordbreite ligt) zu dem Patri Vice-Provinciali anhero verreiset/ der mich mit recht vätterlicher Liebe aufgenommen hat/ und biß auf diese Stund nicht allein bey sich leydet/ sondern auch in der Sinischen Sprach/ die er stattlich verstehet/ unverdrossen selbst unterrichtet.

Ich lerne würcklich den Sinischen Catechismum auswendig/ und sage wie ein kleiner Schüler/ meinem liebreichesten Patri Provincial auf/ welcher wie eine Mutter ihr Kind mich lehret die Worte recht auszusprechen/ lesen und schreiben. Die Sprach ist schwer/ als in welcher ein Wort viel Sachen zugleich bedeutet/ doch jedesmahlen ein wenig anderst ausgesprochen/ und mit gantz andern Buchstaben geschrieben wird. Das Nomen, Verbum, Adverbium und Participium sind von einander nicht unterschieden; sie werden auch weder durch Casus declinirt/ noch durch Tempora conjugiert. Die geringe Zahl Sinischer Wörtern/ wird durch die unendliche Menge deren Buchstaben ersetzt; inmassen ein Wort zuweilen dreyßig unterschiedliche Dinge bedeutet/ und auf eben so viel Weise allzeit anderst geschrieben wird.

Ich hab zwar meinen Obern (krafft meines noch in Oesterreich geschwornen Gelübds) nach Japon zu reisen/ und allda das Evangelium zu predigen mich sehnlich anerbotten; welches aber R. P. Philippus Grimaldi, dermaliger Visitator von Sina und Japon, weil der Weg dahin denen Apostolischen Boten annoch verrigelt ist/ mir gäntzlich abgeschlagen/ und meinen Eyfer in dem Reich Sina, welches allein eben so viel Seelen als gantz Europa zehlet/ auszuüben befohlen hat. Derenwegen bitte ich Euer Ehrwürden/ und gesamte meine liebste Oesterreichische Provintz/ Sie geruhen doch mich bey GOtt durch Ihre HH. Meß-Opffer und Andachten kräfftigst zu unterstützen/ auf daß ich/ indem ich andern predigen werde/ nicht selbst verlohren gehe/ sondern an jenem Tag unerschrocken mit einer grossen Schaar gewonnener Seelen vor dem Göttlichen Richter erscheine/ welcher nach seiner unendlichen Barmhertzigkeit/ weil wir auf dieser Welt einander nicht mehr sehen werden/ uns in seiner himmlischen Stadt wiederum vereinigen wolle. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Tschin-kiang, den 1. Maji, 1706.

wenigster Sohn in Christo,

Xaverius Ernbertus Frideli, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 104.

Brief

P. Hieronymi Franchi,

Der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Joañem Paulum Studena,

weyland deren Durchleuchtigsten Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern aus obgedachter Societät.

Geschrieben zu *Cinan-fu*, **der Landschafft** *Schantung* **in** *Sina* **Haupt-Stadt, den** *28. Oct. 1706.*

Innhalt.

Betrifft Patris Frideli Ankunfft in Sina, und dessen Beruff nach dem Pekinischen Hof; wie nicht weniger den betrübten Zustand der Christenheit in Sina. Aus dem Wälschen Original verteutscht, und kürtzer zusammen gezogen.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Auf Vernehmen, daß Pater Frideli ehemals zu Loiben in Steyermarck mein Mit-Novitz durch diese Landschafft nach Peking reisen, und daselbst an statt des Ehrwürdigen Patris Philippi Grimaldi dem Mathematischen Gericht beywohnen solle, hab ich ihn unter Wegs besucht, und zu meinem Leid sehr ausgemergelt, ja ziemlich unpäßlich angetroffen. Mich freuet zwar sehr, daß er an statt meiner ist nach Hof beruffen worden, welchen er ebenfalls auf alle Weiß, aber vergebens, hat vermeyden wollen; gestaltsam die Hof-Patres in Sina auf einem gantz anderen Fuß, als in Europa, ja besser zu sagen, in einer knechtischen Dienstbarkeit stehen; weil ihnen nicht erlaubt ist dem Seelen-Heil und denen Missionibus nachzugehen, sondern vielmehr des Käysers Diensten lediglich abzuwarten obliget. Zudem taugt die Pekinische Lufft denen Schwind- und Lungensüchtigen gar nicht; darum ich seinerwegen mich nicht wenig bekümmere.

Ich hab von ihm allerhand Zeitungen von dem Zustand Europæ, und meiner liebsten Oesterreichischen Provintz vernommen; doch hat er mir nicht sagen können, ob all- und jede von mir dahin häuffig abgefertigte Brief, Schrifften, Nachrichten und Büchlein recht eingelauffen seyen; welches mich sehr wundert, noch frembder aber vorkommt, daß ich von dannen biß auf diese Stund noch keinen Brief, ja nicht einen eintzigen Buchstaben erhalten habe. Vielleicht sind meine Send-Schreiben allda nicht angenehm? ist dem also, so will ich allen Brief-Wechsel gern aufheben; wann ich nur hierdurch mir die Ungnad Ihro Römischen Käyserlichen Majestät, welche mir bey der Urlaubs-Audientz öffters zu schreiben, und Dieselbe mit Sinischen Nachrichten zu ergötzen allergnädigist befohlen haben, auf den Halß ziehe. Ich habe dem zu folg allerhand lesens-würdige Sachen an Dero Hof-Patres, um solche allerhöchst-gedachter Ihro Käyserlichen Majestät vorzulesen, von hier nach Wien abgefertiget, theils einfach für Ihro Majestät den Käyser allein; theils doppelt, so wol für **Dieselbe**, als auch für Ihro Eminentz den Herrn Cardinal Grafen von Kollonicz, Ertz-Bischoffen zu Gran. Der sicherste Weg, die Brief an mich zu beförderen, sind die Englische Kauffmanns-Schiff.

Der Sinische Käyser ist dermal auf die Christen sehr ungnädig; die Christenheit aber in diesem Reich stehet in Gefahr einer gefährlichen Verfolgung, welche bereits würde vor sich gangen seyn, wann nicht unsere Hof-Patres zu Peking solches Ubel verhindert hätten. Ich befehle mich in Dero Heil. Meß-Opffer, und verbleibe

Euer Ehrwürden

Cinanfû, den 28. Oct. 1706.

demüthigst-verbundenster Diener in Christo,

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 105.

Brief
Patris Hieronymi Franchi,
der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An

R. P. Joan. Paulum Studena,
aus gedachter Societät/ weyland deren Durchleuchtigsten Käyserl. Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Peking, den 20. Octobr. 1707.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Christenheit in China und seine Neubekehrte.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Aus dem Beyschluß werden Euer Ehrwürden den elenden Zustand dieser Sinischen Mission mit mehreren ersehen. Ungeachtet solcher verworrener Zeiten hab ich dannoch alle Missionen/ so zu dieser Haupt-Residentz gehören/ wiewol nicht ohne feindlichen Anstoß üblicher maßen besucht/ und drey hundert fünff und zwantzig vorhin unglaubige Sineser in einem Jahr getaufft; da mittler Weil unsere Patres zu Peking viel harte Nüsse aufgebissen haben.

GOtt/ der uns dermalen prüffet/ wolle zum Besten dieser Christenheit/ welche der leidige Satan gern vertilgen mögte/ der Sach einen guten Ausschlag/ uns aber eine starckmüthige Gedult verleihen/ auf daß wir dem Ungewitter gegenwärtiger Drangsal so lang/ bis nach einem dermassen trüben Gewölck der heitere Tag wieder anbreche/ abwarten mögen.

Beliebt vielleicht Euer Ehrwürden mir etwas zu antworten/ so geruhen Dieselbe Dero Brief entweders dem Patri Barros, der vergangenes Jahr als Käyserl. Gesandter von hier nach Rom gereiset/ oder dem Patri Brovana, welcher als Procurator übermorgen dahin aufbrechen wird/ zu vertrauen. Ach! wann ich etwas von so genannter Nürnberger-Waar aus Europa erhalten solte/ wie wohl solten mir dergleichen Tändeleyen zu statten kommen! Ich befehle mich in Dero heiliges Opffer und Andacht.

Euer Ehrwürden

Peking in Sina/ den 20. Weinmonats 1707.

demüthigst- und verbundenster Diener in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 106.

Brief
Patris d'Entrecolles,
der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An den

Patrem General-Procuratorem, gesamter Französischen Missionen
Soc. JEsu in China und Ost-Indien.

Geschrieben zu Schao-tscheu, den 17. Julii 1709.

Innhalt.

Der erst-gebohrne Printz macht dem Cron-Printzen ein böses Spiel; aber der Betrug wird entdeckt. Der erstere büßt ein. Zauberey wird abgestrafft. Bruder Rhodes Soc. JEsu, macht den Käyser gesund, welcher die Jesuiter durch eine öffentliche Schrifft rühmt. Ein gewisser Mandarin bekehrt sein gantzes Haus, und bleibt dannoch ein Heyd. Ein Sinesischer Knab stirbt lieber ohne Artzney, als daß er sich durch Aberglauben will heilen lassen. Ein anderer Jüngling wird durch ein seltsames Wunder-Werck bekehrt. Die Christen warten denen pesthafften Heyden, ohne selbst angesteckt zu werden. Der Brief Patris d'Entrecolles lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Als der Käyser bey seiner Zuruckkunfft aus der Tartarey wegen dem Tod eines seiner Printzen/ so ihm sein allerliebstes Sinisches Kebs-Weib gebohren hatte/ noch betrübt ware/ hat er sich in eine noch tieffere Traurigkeit gestürtzt/ indem er seinen Cron- und Erb-Printzen aus Argwohn/ als strebte er vor der Zeit nach dem Käyserthum/ nicht allein in Eisen und Band schlagen/ sondern auch denselben samt dessen Kindern und Anhang in die Gefängnuß hat setzen lassen. Ein Stern-Gucker/ der diesem Printzen vorgesagt hatte/ er werde niemals Käyser werden/ wann er nicht um ein gewisses Jahr die Regierung antreten solte/ ward in tausend Stück zerhauet; welches die gemeine Art ist/ einen Ubelthäter in Sina hinzurichten.

Der Käyser liesse hierüber durch einen und den andern Schirm-Brief im gantzen Reich kund machen/ warum er mit gedachtem Printzen also verfahren seye/ welcher durch diese Schrifft sehr gelästert/ der erst-gebohrne Printz hingegen mit Lob über die Stern erhoben wurde.

Da nun dieser sich selbst flattierte als hätte er das Hefft in Händen/ der Käyser aber hinter den Betrug kommen ware/ wandte sich das Blat auf einmal; der Erb-Printz ward auf freyen Fuß und in seine vorige Würde/ der Erstgeborne hingegen auf ewig gefangen gesetzt/ und die öffentliche Schirm-Brief öffentlich widerruffen. Weil nun dieser letztere um

um seinen Herrn Brudern zu stürtzen sich der Schwartz-Kunst bedient/ mithin auf Einrathen etlicher Lamas oder Tartarischer Pfaffen eine Bild-Säulen in der Tartarey mit zauberischen Ceremonien hatte eingraben lassen/ ward diese auf Käyserlichen Befehl ausgegraben/ die Pfaffen aber samt sieben Hofbedienten des erst-gebohrnen Printzens/ so zu solcher Hexerey geholffen hatte/ hingerichtet; der Käyser gabe allen Hof- und Lehrmeistern hierüber einen scharffen Verweiß/ daß durch ihre Nachlässigkeit oder Schuld seine Printzen sich der Schwartz-Kunst angemaßt hätten.

So viel Verdrießlichkeiten hätten diesen Monarchen bald in das Grab gebracht; dann er fiele in eine schwere Kranckheit/ so mit starcken Hertz-Klopffen vergesellschafft ware. Die Leibärtzte/ da ihre Mittel nichts verfangen wolten/ wären an des Käysers Aufkommen verzweifelt/ wann sie nicht ihre Zuflucht zu unserm Bruder Rhodes, einem erfahrnen Apothecker und alten Practicanten genommen hätten/ welcher Ihro Majestät mit der Alkermes-Latwerge und Canary-Wein/ so unsere Missionarii hergegeben/ ohne Mühe in kurtzer Zeit die völlige Gesundheit erstattet hat.

Der Käyser liesse sich hierüber seinen Unterthanen zu Trost/ uns aber zur Ehr in Peking auf öffentlichen Gassen sehen/ ohne das Volck/ wie sonst üblich ist/ auf die Selten oder in ihre Häuser zu schaffen. Er setzte hierüber denen Jesuitern zum Nachruhm eine schrifftliche Urkund auf/ in welcher Seine Majestät unter andern also reden: *Ihr Europäer sagt er/ die ihr mir da in denen innersten Wohnungen meiner Burg aufwartet, habt mich jederzeit mit solchem Eyfer und Lieb bedienet, daß bisher niemand an euch das geringste hat tadlen können; dann obschon viel Sineser euch nicht trauen wollen, so muß ich doch gestehen, daß, nachdem ich eines Theils auf all euer Thun und Lassen genau Achtung gegeben, andern Theils aber niemal nichts unordentliches an euch verspührt habe, ich nunmehro euerer Aufrichtigkeit, Treu und Glaubens gäntzlich überwiesen seye; darum ich hiemit auch öffentlich bezeuge, daß man euch trauen und glauben solle.* Hiernechst erzehlt er ferner/ wie ihm diese Europäer abermahl die Gesundheit und das Leben erhalten haben. Jene Wort aber/ daß man uns trauen und glauben solle/ haben viel Sineser bewogen/ den wahren Glauben anzunehmen. Ihro Majestät haben ferner denen Vice-Königen von Cantung und Kiamsi Befehl geschickt/ den Wein und andere Sachen/ so Deroselben aus Europa würden geschickt werden/ nicht anderst nach Hof zu beförderen als unter dem Pettschafft deren Europäern; wodurch Er genug zu verstehen giebt/ daß Er uns mehr als seinen eigenen Statthaltern und Beamten traue.

Pater de Chavagnac schreibt mir/ daß der Mandarin desselbigen Orts seine Frauen/ Kinder/ und Bediente selbst zum Christenthum angetrieben/ und gleichsam zum wahren Glauben bekehrt habe/ ohne dannoch aus menschlicher Furcht denselben selbst anzunehmen; Er fügt hinzu/ sein gantzes Hauß gleiche fast einem Closter/ allwo man ohne Unterlaß von GOtt und geistlichen Sachen rede.

Pater de Mailla berichtet/ daß ein junger Sineser von 9. Jahren/ so an denen Kinds-Blattern kranck lage/ an welchen seine zween Brüder kurtz vorher gestorben waren/ seiner Mutter auf keine Weise habe gestatten wollen/ ihre Zuflucht zu der Abgöttin/ so denen Kinds-Pocken vorstehen soll/ zu nehmen/ sondern/ weil er ein Christ wäre/ lieber/ und zwar mit Freuden an seinen Blattern gestorben seye.

Ein anderer Sinesischer Jüngling/ welchen seine Eltern zu denen Bontzen/ dero Kleidung er truge/ in das Closter gegeben hatten/ fiele mit 16. Jahren in einen tieffen Teich; als aber ein unbekanter Mann ihn unter dem Wasser gefangen/ errettet/ auf das Gestad gesetzt und vermahnt hatte/ in die nechst gelegene Kirch nach Kieu-kiam zu reisen/ und sich allda tauffen zu lassen/ hat er ihm fleißig gefolgt/ und ist nunmehr ein eyffriger Christ.

Die Christen von Kim-te-tschim haben ein unerhörtes Helden-Stuck begangen; dann/ als die Pest das gantze Land erbärmlich verhergete/ und kein Heyd/ um nicht angesteckt zu werden/ dem andern mehr warten wolte/ wurden die Pesthafften so gar von ihren nähesten Bluts-Verwandten gäntzlich verlassen. Die Christen hingegen suchten die Siechen von Hauß zu Hauß fleißig auf/ bedienten dieselbige mit aller erdencklichen Liebe/ auch in denen verächtlichsten Sachen/ ohne/ wie ich vernehme/ daß ein eintziger aus ihnen um dergleichen Wartung willen die leidige Seuch ererbt hätte/ oder daran gestorben wäre; welches die Heyden als ein grosses Miracket bewundern/ ja viel aus ihnen sind hiedurch zu dem wahren Glauben bewogen worden.

Ein wahrhafftig grosser Trost für den Herrn Marquis von Brossia, welcher die Mission von Kim-te-tschim gestifftet/ und bisher unterhalten hat. Ich ersterbe

Euer Ehrwürden

Zu Schao-tscheu, den
17. Julij 1709.

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo,

D'Entrecolles, der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Num. 107.

Von denen drey Denck-Schrifften/ Welche Ihro Käyserliche Majestät von Sina an den Vorschopf und an die Säulen der Hof-Kirch Soc. JEsu zu Pecking haben einsetzen lassen.

Es ist ohnedem bekannt/ daß die Französische Jesuiter an dem Hof zu Peking bereits seit Anno 1705. in der Käyserlichen Burg einen herrlichen Dom nach Europäischer Kunst erbaut/ Ihro Käyserlichen Majestät von Sina aber ihnen hiezu nebst dem Platz auch zehen tausend Untzen Silber geschenckt haben. Allein dieser grosse Monarch ward hiemit so fern nicht begnügt/ daß er über diß alles den 24. April. 1711. auch drey Denck-Schrifften eigenhändig aufgesetzt/ und solche theils an den obersten Vorschopf des besagten GOttes-Hauses/ theils besser unten an zwo Neben-Säulen einzuschneiden befohlen hat.

Die Buchstaben an der obersten Schrifft des Vorschopfs sind dritthalb Schuhe hoch/ und lauten auf Teutsch also:

Einschrifft des Vorschopfs:

Dem wahren Ursprung aller Dingen.

Einschrifft der ersten Säulen:

Er ist unendlich gut/ auch unendlich gerecht: Er erleuchtet/ Er bewahrt/ Er richtet alles mit grösten Gewalt/ und höchster Gerechtigkeit.

Einschrifft der andern Säulen:

Er hat keinen Anfang gehabt/ und wird auch kein Ende haben; Er hat alle Ding von Anfang erschaffen; Er ist derjenige/ so dieselbe regiert/ und ihr wahrhaffter HERR.

NB. Die Buchstaben an diesen zwey letzten Schrifften sind beyläuffig einen Schuhe hoch. Die nachfolgende Seite wird dem witzgierigen Leser die Sinische Schrifften selbst vor Augen stellen.

Schrifft des Vorschopfs.

萬有真元

Vero Principio omnium
Rerum.

Einschrifft der ersten Säulen.

宣仁宣義聿昭拯濟大 &c.

Einschrifft der andern Säulen.

無始無終先作形聲真 &c.

Numerus 108.

Brief
Patris Hieronymi Franchi,
Der Gesellschafft JESU Missionarii, Oesterreichischer Provintz/
An
R. P. Joan. Paulum Studena,
Aus gedachter Societät/ deren Durchleuchtigsten Käyserlichen Ertz-Hertzoginnen Elisabethæ und Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu *Tschinamfu* **in** *Sina*, **den** *20. Octobr. 1710.*

Innhalt.

Brief-Wechsel nach Oesterreich. Pater Franchi und P. Bakovsky werden franck. Der erstere stillet eine Verfolgung deren Christen in der Landschafft Schantung. Des Cardinals von Tournon Hintritt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Euer Ehrwürden werthesten unter dem 9. Julii 1708. an mich von Wien aus erlassenen Brief hab ich vor zehen Tagen mit nicht geringerer Ehrenbietigkeit als Trost empfangen/ in demselben aber nebst andern Zeitungen den glücklichen Wohlstand so wol Ihro Glorwürdigst-regierenden Römisch-Käyserlichen/ als Caroli III. Catholischen Majestäten mit desto überschwemmlicherer Freud ersehen/ je gewisser nicht allein ich/ sondern auch sehr viel andere Missionarii in Sina dafür halten/ daß an Erhaltung des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses Oesterreich die Ruhe gesamter Christlichen Kirchen und dieser Sinischen Mission gelegen seye; um welcher Ursach willen ich gleichwie bißhero/ also auch ins künfftige für dessen immerwährende Succession oder Nachkunfft männlicher Erben den allerhöchsten GOtt unabläßlich bitten werde.

Mich erfreut hertzlich/ daß meine Brief und Schrifften/ so ich nach Wien abgefertiget/ richtig eingeloffen und angenehm gewesen sind. Ich hingegen hab aus selbiger Provintz biß hiehin von dergleichen Send-Schreiben nichts erhalten/ ausgenommen von denen Ehrwürdigen Patribus Gregorino, Ottone Paumgartner, Querck, Codelli, und Pettinati, derer werthe Brief die Patres Joannes Baptista Messarius und Joannes Bakovsky mir/ als sie in diese Landschafft ankamen/ mitgebracht haben; der letztere hatte sich deren Mandarinen ungewöhnlicher Gunst-Gewogenheit dergestalt beworben/ daß sie ihn/ und er sie öffters heimgesuchet/ hiedurch aber/ weil man bey diesen Herren ohne Geschenck niemals erscheinen darff/ seinen Beutel vor der Zeit dermaßen erschöpfft/ daß/ nachdem er all sein Vermögen auf solche Weiß angebracht hatte/ ohne zu wissen (weil vergangenes Jahr das gewöhnliche Schiff nicht angelangt ist) wo er die Mittel zu fernern Ausgaben solte hernehmen/ er sich franck bekümmert hat. Gleichwie mir Pater Hinderer aus der Ober-Teutschen Provintz/ (welcher seit zwey Monathen/ um mich in meiner Unpäßlichkeit zu überheben/ sich allhier aufhält) weitläufftiger erzehlt hat.

Dann ich bin im October verwichenen Jahrs aus nachgesetzten Ursachen von einer Gichtbrüchtigkeit ergrieffen worden; weil ich nemlich im April vorhero auf Bitte des Patris à Conceptione aus dem Orden des H. Francisci mich nach Tum-pim-tscheu, so eine Kriegs-Stadt ist/ verfügt hatte/ damit ich ihn/ da er vermeynete/ noch vor meiner Ankunfft in der Gefängnuß vor Schmertzen zu sterben/ vor seinem Tod mit denen HH. Sacramenten versehen mögte; allermaßen ihn tödtlich schmertzte/ daß die Mandarinen seine Neubekehrte grob hatten abbrüglen lassen. Darum hatte ich (unerachtet mich nach zwey Stunden Wegs die Cholica oder das Darm-Grimmen ergriffen) die Reis/ damit ich ihn nicht versaumte/ über Kopff und Halß schleunig fortgesetzt/ und ihn aus dem Kercker zu erlösen mich hefftig/ allein umsonst/ beflissen; nach meiner Zurückkunfft aber/ da die Darmgichter immer anhielten/ einen gantzen Monath das Bett gehütet. Mittler Weile hatte besagter Stadt-Obrist theils durch Freundschafft/ theils mit Geld die Sach dahin gebracht/ daß alle so Kriegs- als Schul-Mandarinen der gantzen Landschafft Schantum den Christlichen Glauben zu vertilgen einträchtig beschlossen haben. Bey also übel aussehenden Sachen/ um solcher Verfolgung vorzubiegen (als durch welche wegen dem Unwillen/ so der Käyser wider die Christen aus gewissen Ursachen gefaßt hatte/ gesamte Mission in Sina in die äusserste Gefahr gesetzt wurde) reisete ich gantz franck und krafftloß nach Peking/ und würckte allda von dem Sitten-Gericht einen Rath-Schluß aus/ vermög wessen dem Unter-König von Schantum auferlegt ist worden dem Stadt-Obrist von Tumpim zu befehlen/ daß er sich denen/ wegen freyer Ubung Christlicher Religion vorhin ergangenen Decreten allerdings untergeben/ und nach solcher Inhalt verfahren solle; womit dann Fried und Ruhe wieder hergestellt/ die gefährliche Verfolgung aber ist abgeschafft worden.

Ich kehrte annoch unpäßlich von Peking in denen Hunds-Tägen zuruck/ da die Ungemächlichkeit der Reis/ die Hitz/ der Eckel über aller Nahrung mich dergestalt geschwächt haben/

haben/ daß ich endlich im Octobri nicht allein bin lahm worden/ sondern auch vierzehen Tage/ da mich ein Wahnwitz überfiele/ meiner Einbildung nach zu Loiben/ Graitz/ Straßgang/ und andern Orten in Steyermarck mich eingefunden hab. Als die Leib-Aertzte an meiner Aufkunfft zweymal zweiffelten/ bin ich mit der letzten Oelung versehen worden. Wolte GOTT! ich hätte dazumal gar dieses Zeitliche gesegnet/ in Betrachtung/ daß/ gleichwie ich die Kranckheit aus keiner andern Ursach/ als weil ich die Verfolgung der Christenheit zu dämpffen mich bemühet hatte/ mir über den Halß gezogen hab; ich also auch zweiffels-ohne gut würde gefahren seyn. Aber meine Sünden haben vielleicht einen so seeligen Hintritt verhindert/ wie nicht weniger das Gebett/ Fasten/ und Bußwercke meiner Neubekehrten/ welche so viel bey GOtt und seiner seeligsten Mutter ausgewürckt haben/ daß/ obschon ich vorhin an Händen und Füssen lahm ware/ ich nunmehro durch Gebrauch der Wurtzen Gin-sem von Tag zu Tag genese/ aus welcher mit einem Zusatz von Tiger-Füssen und andern dergleichen Mitteln die Artzney-kündige mir für meine krumme Hände eine Latwergen brauchen/ mit solcher aber dieselbige schon so weit verbessert haben/ daß ich/ GOtt Lob! diesen Brief/ wiewol nicht ohne Mühe und Fehler eigenhändig schreiben/ auch dieser Tagen auf eine Mission auf das Land hab auslauffen können. Derenwegen ich sehnlich bitte/ mir zu verzeihen/ wann ich wegen meiner Händen Unbändigkeit für dieses mal weder Euer Ehrwürden/ noch andern Parribus unserer Provintz einige Zeitungen überschicke; dieser eintzige Brief/ so kurtz und schlecht/ als er ist/ hat mich etlicher Tagen Zeit gekostet. Geliebt es GOtt/ so werd ich folgendes Jahr solchen Abgang ersetzen.

Nachdem Ihro Eminentz der Cardinal von Tournon, leider! gestorben/ weiß man noch nicht/ was Ihro Majestät vorzunehmen gesinnet sind/ welche innerhalb eines Monats aus der Tartarey zuruck erwartet werden. Ich befehle mich in Dero Heil. Opffer und eifferiges Gebett

Euer Ehrwürden

Tschinamfu, den 20. Octobr. 1710.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num. 109.
Auszug aus dem Brief
P. Leopoldi Liebstain,
Der Gesellschafft JEsu Missionarii,
An
R. P. Antonium Stieff,
Aus der Gesellschafft JEsu/ Ihro Majestät der Königin in Portugall Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Peking/ den 14. *Novembr.* 1710.

Innhalt.

Betrifft die Bedrängnuß der Mission in Sina.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Es sausen uns die erschröckliche Bedrohungen/ mit welchen der Käyser vor seiner neulichen Reis in die Tartarey über die Europäer gleichsam mit Blitz öffentlich gedonnert hat/ noch in denen Ohren/ daß nemlich die Sach noch werde dahin kommen/ daß er sie alle aus seinem Reich verweisen würde; damit aber niemand argwohnen mögte/ als wären solches nur blinde Wasser-Streich/ hat er seine Wort in die Hof-Urkunden einschreiben lassen. So ligt uns auch in frischer Gedächtnuß/ was er in dem Käyserlichen Lust-Hauß/ da ich selbst zugegen war/ zu dem Patri Thomæ Pereyra gesagt hat; allein ich übergehe mit Schweigen diese und andere dergleichen üble Vorbotten/ welche dieser Mission den Untergang androhen/ gleichwie Euer Ehrwürden allda von unserm Patre Procuratore unschwer vernehmen können. Ich verbleibe mit grosser Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Peking/ den 14. Nov. 1710.

wenigster Diener in Christo,

Leopoldus Liebstain, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 110.

Kurtzer Auszug des Briefs P. Petri Faure, Der Gesellschafft JEsu Missionarii, An Patrem de la Boësse, besagter Societät Priestern.

Geschrieben bey der West-seitigen Mundung der Meer-Enge von *Malacca*, **auf dem Französischen Schiff** *Lys-Brillac*, **den 17. Jenner / 1711.**

Innhalt.

Pater Faure mit P. Cazalets verreiset den 5. Nov. 1708. von Franckreich nach West-Indien, in dem Absehen nach China zu gehen. Sie kommen zu Vera Cruz an. Reisen zu Land biß Acapulco. Schiffen über die Marianische Insuln nach denen Philippinischen Insuln, von wannen P. Faure nach Pondischery, von hinnen aber zuruck nach denen Insuln Nicobar fährt, auf welche er samt Patre Bonnet aussteigt, in dem Vorhaben, denselbigen Heyden das Evangelium zu predigen. Sein Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich bin zwar aus Franckreich den 5. Nov. 1708. mit dem Pater Cazalets auf der Fregate, Aurora genannt / unter dem Capitaine Herrn de la Rigaudiere verreiset / in dem Vorhaben / über Americam nach China zu schiffen / und allda denen Apostolischen Missionen abzuwarten. Allein die Göttliche Vorsichtigkeit hatte ohne mein Vorwissen mit mir was anders vor / gleichwie ich jetzt Euer Ehrwürden kürtzlich erzehlen will.

Unser Schiff ward beordert / verschiedene Brief und Befehl des Spanischen Hofs in unterschiedliche Americanische See-Häfen zu überbringen. Es landete erstlich zu Carthagena, hiernechst zu Vera Cruz an. Wir zwey Missionarii stiegen allda aus / reiseten zu Land über Mexico biß Acapulco, von wannen wir den 30. Mertzen 1709. in Gesellschafft 21. anderer / also samt uns 23. Jesuitern unter Segel gegangen / und den 11. Junii bey denen Marianischen Insuln vor Ancker kommen sind. Wir hinterliessen daselbst sechs frische Missionarios, auf daß sie eben so viel alte bereits erschöpffte Jesuiter unterstützen / und ablösen mögten; wir übrige 17. setzten die Reis fort / biß der Gegen-Wind uns gezwungen / aus dem grossen Schiff auf drey kleine Galeeren (so die Philippiner Caracoas nennen) zu steigen / auf solchen aber längst denen Philippinischen Küsten mit Ruder und Segel biß nach Manilam fortzuschiffen. Eine zwar dieser Galeeren ist samt sieben Jesuitern untergangen / doch sind diese / nachdem die Indianer in das Wasser gesprungen / und sie schwimmend aufgefangen haben / GOtt Lob! noch alle errettet worden.

Wir stiegen wegen widrigem Wind zu Caritad, einer kleinen nur drey Stund von Manila gelegenen Stadt / an das Land / und kamen also in dieser Haupt-Stadt glücklich an.

Nichts hat mir auf denen Philippinischen Insuln besser gefallen / als die acht hundert auf denenselben ausgetheilte herrliche Pfarr-Kirchen / wie auch die schöne Kirchen-Zucht / so in denenselben beobachtet wird / und die gute Verständnuß / so unter denen Missionariis, welche denenselben vorstehen / verspühret wird.

Solche Zierde des Hauß GOttes muß theils dem großmüthigen Eiffer deren Königen in Spanien aus dem Ertz-Hauß von Oesterreich / welche die Ehr GOttes ihrem eigenen Nutzen vorgezogen; theils der Vorsichtigkeit geistlicher Obern / welche besagte Pfarreyen und Missionen niemand andern / als denen auserlesenesten Männern anvertrauen; theils der Absonderung eines geistlichen Ordens von dem andern zugeschrieben werden; dann gedachte Christenheiten werden zwar durch unterschiedliche weltliche und Ordens-Priester verwaltet / doch also / daß auf jeglicher Neben-Insul alle und jegliche Priester nur einerley Stands sind / mithin einer dem andern in keiner Sach eingreifft. Durch diese kluge Abtheilung wird die gute Verständnuß zwischen unterschiedlichen Ordens-Ständen also unverletzt erhalten / als wann gesammte Seel-Sorger sich zu einerley Ordens-Regel unter einem Haupt bekenneten.

Zu Manila hat mich nichts mehrers erbaut / als der dapffere Entschluß des Herrn Sidoti, eines überaus gottsförchtigen und eifferigen weltlichen Priesters / von Geburt eines Römers / welcher im August-Monath 1709. von Manila auf seinem eigenen Schiff unter Anführung des Capitains Don Miguel de Eloriaga nach Japonien aufgebrochen / und um Mitternacht zwischen dem 9. und 10. Octobris besagten Jahrs aus Eiffer selbige abtrünnige Heyden zu bekehren / mit äusserster Lebens-Gefahr an einem abgelegenen Ort unerschrocken ausgestiegen ist. Nachdem er sich beurlaubt / und gantz allein tieffer in das Land verfügt hatte / ist das Schiff nach Manilam zuruck gekehrt / und den 18. Octobr. glücklich ankommen. Seine gantze Reis zur See war ein immerwährendes Gebett / mit Predigen und Christlicher Lehr untermengt. GOtt segne sein heiliges Vorhaben.

Obgedachter Capitaine Eloriaga verreisete abermal zu Wasser im December 1710. mit dem Pater Sicardi, und einem andern Jesuiter nach denen Insulen Palaos; da indessen Pater Serrano mit mehr andern aus unserer Gesellschafft sich fertig macht / ihnen dahin nachzufolgen /

gen/ und samt ihnen diesen neu-entdeckten Völckern das Evangelium zu verkündigen.

Weil nun ich wider Vermuthen aus Abgang einer Gelegenheit mich zu Manila gar zu lang mußte aufhalten/ bediente ich mich eines von dannen nach Coromandel reisenden Schiffs/ damit ich wenigstens durch einen Umweg theils zu Wasser/ theils zu Land in Sina mögte eindringen. Ich beurlaubte mich also von meinem lieben Reisgefährten P. Cazalets, welcher seiner Seits mit Patre Nyel lieber auf andere Schiff warten wolte/ die graden Wegs nach dem Reich China segelen würden/ welches von Manila nicht mehr als 250. Meilen entfernet ist; da ich hingegen einen Umweg von mehr als 1600. Meilen vor mir hatte.

Es wurde aber aus meinem Vorhaben nichts; dann/ als ich zu Pundischery in Ost-Indien angelangt ware/ haben meine Obern allda den Schluß gefaßt/ mich nebst dem Patre Bonnet in Betrachtung unsers inbrünstigen Anhaltens nach denen unter dem zehenden Grad Nordbreite bey der West-seitlichen Mundung der Malackischen Meer-Enge gelegenen Insulen von Nicobar, welche bißher von Christo noch nichts gehört haben/ zu schicken. Nur eines dieser Eilanden heißt Nicobar, und hat denen übrigen seinen Nahmen mitgetheilt/ obschon ein jegliches seinen besondern Nahmen hat; doch ware unser Absehen auf die Insul Nicobar selbst gerichtet/ weil solche mehr als andere bekannt ware.

Sie ligt nur dreyßig Meilen von Achen, (sage Aschan) und ist sehr fruchtbar an Obs/ Fischen/ Schweinen/ Hünern/ Papageyen und der abgeschmacken Wurtzen Ignames, so ihnen an statt des Brods dienet. Hingegen wächset allda weder Reis/ noch Getreide/ noch andere Erd-Früchten. Die Inwohner leben von Fischen/ Obs und Wurtzen; sie enthalten sich hingegen von Fleisch und Geflügel/ so sie samt ihrem Uberfluß an Obs/ Fischen und Papageyen/ (welche in gantz Ost-Indien zum schwätzen die geschicktesten sind) denen fremden Schiffahrern/ so bey ihrer Insul zuweilen frischen Wassers halben still halten/ gegen Eisen/ Taback und Leinwand oder Zeug verhandelen. Es gibt bey ihnen auch Zinn und Ambra, weiter aber nichts/ das sie verschleissen könten.

Sie betten den Mond an/ und förchten den Teuffel. Sie haben weder Bild-Säulen noch Götzen-Tempel/ sondern an statt solcher etliche ausgehölete Felsen; doch untersiehen sie sich nicht dieselbe zu besuchen/ aus Sorg/ der Teufel mögte ihnen ein Leid anfügen. Der Mahometanische Gauckel-Glaub hat bey ihnen biß auf diese Stund noch nicht einschleichen können. Sie sind nicht in unterschiedliche Casten oder Zünffte/ wie die Malabarier/ abgetheilt. Ubrigens sind deren Inwohner Sitten noch also unbekannt/ daß ich von solchen nichts zuverläßliches schreiben kan/ biß ich dieselbige augenscheinlich werde ausgenommen haben.

Nichts ermanglete uns mehr zu Ausführung unsers Vorhabens/ als die Gelegenheit/ welche sich unvermuthet geäussert/ als ein Frantzösisches Schwader von vier Schiffen zu Pundischery anlangte/ derer zwey nach der Mundung der Malakischen Meer-Enge/ um allda zu creutzen/ unter Anführung des Herrn Raoul gewidmet waren/ welcher unser Vorhaben nicht allein gebilliget/ sondern auch uns dahin zu führen versprochen/ dem aber zu Folg den Patrem Bonnet auf sein (der Maurepas genanntes) Schiff aufgenommen hat. Ich hingegen bin von dem Herrn Capitaine Demaine auf die Fregat Lys-Brillac eingeladen worden.

Nachdem wir bereits zwey Monath hin und her gecreutzt haben/ sind wir nun nicht weit mehr von der Insul Nicobar entfernt/ auf welche wir hoffen/ bald auszusteigen. Der allergütigste GOTT wolle uns zu diesem so wichtigen Beginnen seine mächtige Gnad ertheilen/ damit wir unter diesen wilden Leuten seinen Heiligen Nahmen bekannt machen/ dero Heil ich samt mir in Euer Ehrwürden Heil. Meß-Opffer ehrerbietig empfehle/ als

Euer Ehrwürden

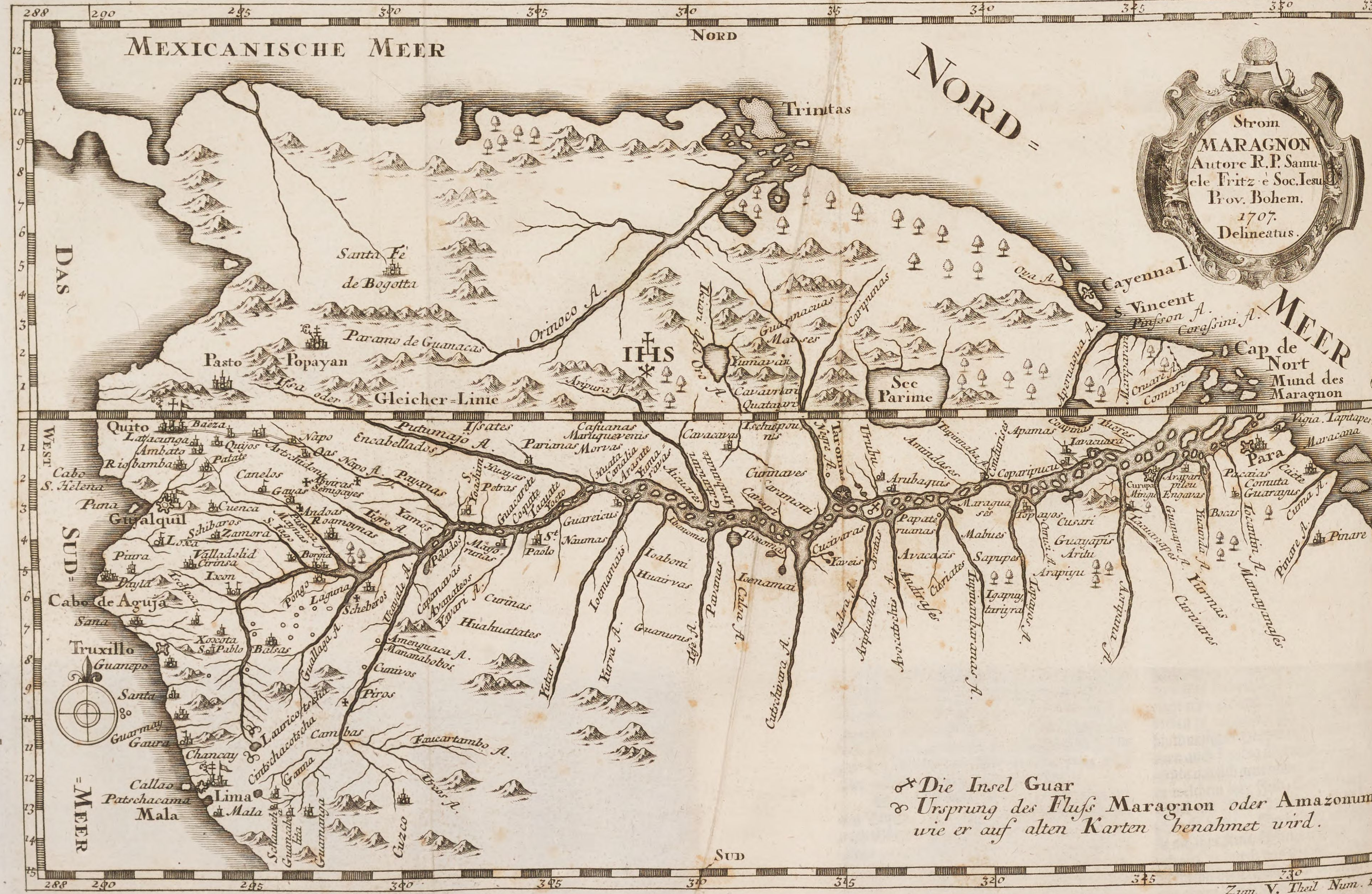
Auf dem Schiff Lys-Brillac,
den 17. Jenner/ 1711.

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo,
Pater Faure, der Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Zusatz an diesen Brief.

Als die zwey Schiff unter dem siebenden Grad Nordbreite bey einer dieser Insuln angelangt waren/ liesse Herr Demaine beyde Patres auf seiner Schaluppe an das Land aussetzen. Niemand konte auf denen zwey Schiffen aus Mitleyden sich der Thränen enthalten/ in hertzlicher Erwegung/ wie daß diese zwey Missionarii aus Liebe GOttes und des Nächstens/ wie nicht weniger aus Begierde ihr Blut um Christi willen zu vergiessen/ sich selbst denen wilden und blutdurstigen Heyden nicht allein freywillig/ sondern auch freudig überantworteten. Sie haben nichts mit sich genommen/ als ein kleines Kistlein/ in welchem ihre Feld-Capell ware/ und einen Sack mit Reis/ den ihnen Herr Demaine geschenckt hatte. So bald sie ausgestiegen/ fielen sie auf ihre Knie/ küßten die Erden/ und befahlen sich GOtt durch das Gebett. Sie versteckten hiernechst die Capelle samt dem Reis/ und giengen einem dicken Wald zu/ um allda die Insulaner aufzusuchen. Von der Zeit an hat man von ihnen bißher weiter nichts vernommen/ als daß vor ihrer Anlandung ein Indianer mit einem Pfeil in der Hand seye gesehen worden/ welcher/ nachdem er sie eine Zeitlang mit trutzigen Augen angeschaut hatte/ sich in den Wald zuruck gezogen hat.

Brief



Zum V. Theil Num. III.

Brief
Aus Sud-Americâ.

Num 111.
Beschreibung
Des Fluß Maragnon und deren Missionen/ welche bißhero an dessen Strom von denen Teutschen Jesuitern aus Böhmen sind gestifftet worden.

Gezogen aus dem Bericht R. P. Samuelis Fritz, der Gesellschafft JEsu Missionarii aus der Böhmischen Provintz/ auf das Jahr 1707.

Innhalt.

Die Amazones oder Kriegs-Weiber in America. Die Länge, Breite, Missiones und andere Umstände des Maragnons. Etliche Jesuiter/ und andere mehr/ werden allda um des Glaubens willen getödtet. Apostolisches Leben/ strenge Abtödtung/ harte Arbeit und Eiffer V. P. Henrici Richter, aus der Böhmischen Provintz Soc. JEsu, welcher/ da er die Schibaren bekehren will/ von ihnen erschlagen wird. Seltsame Reisen und Begebenheiten R. P. Samuelis Fritz.

DEr berühmte Maragnon ist unter allen bishero entdeckten Flüssen der Grösste. P. Samuel Fritz, ein Missionarius aus unserer Gesellschafft/ hat ihn nicht allein von dem Ursprung bis zu seiner Mundung zu Schiff befahren/ sondern auch Anno 1707. über dessen Strom und Gegend eine Land-Tafel aus eigenem Augenschein und Erfahrnuß der erste verfertiget/ nach welcher die bishero gedruckte Land-Carten von denen Liebhabern der Geographie oder Weltmesserey sicher könten und solten verbessert werden/ zu welchem Ende ich dieselbe mit Fleiß nachgerissen/ und diesem Werck einverleibt hab.

Besagter Fluß Maragnon wird von andern Orellana, von vielen auch Fluvius Amazonum, der **Kriegs-Weiber-Strom** benahmt; weil nemlich dergleichen Heldinnen an dessen Ufern/ nicht weit von dem Königreich Neu-Granada, mithin unfern des Fluß Orinoko, würcklich ihren Sitz haben.

Jetzt gemeldeter Orinoko scheint an vielen Orten schmäler zu seyn als der Maragnon, doch ist er bey der **Heiligen Dreyfaltigkeit-Insul**/ allwo er sich durch sechs und sechszig Mundungen in das Merr ergießt/ um viel breiter/ und macht allda eine unzählige Menge ziemlicher Eilanden/ so insgesamt von unglaubigen Heyden bewohnt werden.

Erwehnte Kriegs-Weiber (Amazones) sollen von ihren Ehemänern fast ewig geschieden seyn/ und gantz abgesondert leben; doch verfügen sie sich ein Jahr um das andere zu ihnen/ und werden hinwiederum von denen Männern das andere Jahr besucht; da dann bey solchen Zusammenkunfften herrliche Gast-Mähle und prächtige Hochzeiten angestellt/ denen jungen Mägdlein aber die Brüst abgeschnitten werden/ damit sie mit der Zeit desto ungehinderter auf dem Bogen schiessen und wider ihre Feind leichter streiten mögen. Man will sagen/ daß/ so offt diese Heldinnen sich würdigen ihre Männer heimzusuchen/ der arme Mann sein Weib zu ernähren/ ihr zu kochen/ aufzuwarten/ und dieselbe als seine geliebte Frau in allen Sachen zu bedienen schuldig seye; da sie hingegen auf ihrem Henck-Bett/ ohne sich im geringsten zu bemühen/ müßig sitzt.

Der Fluß Maragnon hat seinen Ursprung in dem Lauricotscher-See/ ziemlich nahe bey der in Perù gelegenen Stadt Guanaco. Er macht verschiedene Krümmen und Insuln; nachdem er aber von seinem Ursprung ein tausend acht hundert Meil Wegs weit fort geloffen/ stürtzt er sich endlich durch vier und achtzig Mundungen in das Nord-Meer/ und ist daselbst gleichfalls vier und achtzig Meilen breit. Dessen Wasser seine Süsse so gar über dreyßig Meil weit in das hohe Meer bewahrt. Eine gewaltige Zahl Flüß und Bäch entladen sich sowol Nord- als Sud-werts in dessen Strom/ nachdem die meisten derenselben über hundert Meilen vorhero das Land durchstrichen haben. Er führt allerhand Fisch/ das herumb ligende Land aber die Menge Wildprets. Er ist mit unendlich vielen Insuln von unterschiedlicher Grösse angefüllt/ unter welchen die geringste fünff/ zehen/ bis zwantzig Meilen begreiffen/ und ziemlich nahe beysammen stehen. Gleichwie sie aber alle Jahr überschwemmt werden/ also sind sie auch ungemein fruchtbar. Die Völcker/ so dieselbe bewohnen/ machen ihnen Brod aus der Yuca-Wurtzen/ und weichen solches/ nachdem es vorher gedürrt worden/ in Wasser/ welches/ wann es langsam bey dem Feuer gesotten wird/ anfähet zu keimen/ nachgehends aber rauschig macht/ wie der Wein/ an dessen statt sie sich mit diesem Getränck in ihren Mahlzeiten voll sauffen.

Nicht weit von der Sanct Borgia-Stadt stürtzt sich der Fluß durch eine gewisse Enge/ Pongo genannt/ welche drey Meilen lang ist/ und

und sich in fünff und zwantzig Aerm abtheilt. Das Wasser schießt allhier so schnell fort/ daß ein Schiff die gantze Enge in einer Viertel Stund durchfährt. Drey hundert und sechßig Meilen herwerts des Meers/ wo nemlich das Wasser Tupinamba in den Maragnon fällt/ wird dieser grosse Fluß abermal dergestalt in die Enge zusammen getrieben/ daß er nicht über eine Viertel-Meil breit ist/ da doch in vielen andern Orten seine Breite sich auf eine Meil Wegs erstreckt. Beyde dessen Ufer von der Stadt Jaen, wo er schiffreich wird/ anzufangen bis zu dem Meer/ sind mit allerley Obs-Frucht-Cacao-Ceder- und andern Bäumen reichlich besetzt. Es gibt auch wilde Wein-Reben/ und eine Art von Gewürtz-Rinder/ welche zum Färben dienlich ist; wie nicht weniger vielerley Stauden und Gebüsche/ auf welchen allerhand Artzney-Mittel wachsen. Unter allen Fischen/ so der Strom ernährt/ ist die so genannte Meer-Kuhe/ (auf Spanisch Petsche-Buey, Fisch-Ochs) wol die wunderbarlichste; dann sie steiget auf das Ufer/ um sich allda mit Graß zu weiden/ und säuget ihre Kälber. Man trifft ferner viel Schild-Krotten/ Ottern/ Crocodill und grosse Schlangen oder Drachen an/ welche den Menschen verschlingen.

Auf dem Gebürg halten sich Tiger/ Wild-Schwein und Gämsen auf; in der Ebene hingegen laufft allerhand Viehe herum/ und vielerley in Europa zum Theil unbekante Thier eines stattlichen und wohlgeschmacken Fleisches. Deßgleichen auf denen See-Teichen gantze Schaaren Wild-Gänß und Wasser-Geflügels. Die Indische Früchten/ als Bananen, Ananas, Goyaven, wilde Mandeln/ (so unsern Kästen ziemlich gleich sehen) Datteln/ und andere Früchten mehr/ wie auch Morchen/ Pfifferling und Hirsch-Brunst (so andere Hirsch-Schwämme nennen) wachsen häuffig. Das Land wird von unzählig viel wilden Völckern bewohnt/ absonderlich nebst denen Flüssen. Die Portugesen haben bey des Maragnon Mundung einige Pflantz-Städt und sechs hundert Meil herwerts besser in das Land bey dem Einfluß des Schwartz-Bachs (Rio negro) eine kleine Vestung. Der Fluß Maragnon selbst ist in dieser Gegend 20. bis 30. Klaffter tieff.

Die Missionen/ so die Jesuiter an diesem Strom besitzen/ sind vielen Müheseligkeiten unterworffen; sie haben sich der Orten zum erstenmal im Jahr 1658. eingefunden. Ihr Haupt-Sitz ist in der Borgia-Sadt/ welche der Landschafft de los Maynas vornehmster Platz/ und von Quito oder Kito drey hundert Meil entlegen ist. Bedeutete Landschafft erstreckt sich längst denen Flüssen Pastassa, Guallaga und Ucayale.

Etliche Missionarii aus unser Gesellschafft/ haben durch sonderbare Gnad GOttes allhier um des Glaubens willen ihr Blut vergossen als Anno 1666. P. Franciscus de Figueroa, nicht weit von dem Guallaga-Fluß; das folgende Jahr aber in dem Abischiras-Gebiet P. Petrus Suarez. Ferner im Jahr 1677. in dem Andoaser-Land P. Augustinus von Hurtado; deßgleichen Anno 1695. in der Völckerschafft Piros P. Henricus Richter; letztlich in gegenwärtigem Jahr 1707. P. Nicolaus Durango bey denen Gayen. All diese sind von denen wilden Völckern um des Evangelii willen erbärmlich hingerichtet worden. Die Gegend/ wo ein jeder aus ihnen gelitten hat/ sind auf der Land-Carten mit einem Creutzlein verzeichnet.

Der Vorletzte/ (verstehe/ Pater Henricus Richter) ward zu Czaslau, einer vesten Stadt in Böhmen/ im Jahr 1653. gebohren/ und im sechszehenden Jahr seines Alters in die Gesellschafft JEsu aufgenommen. Es kam ihn aber bald eine Begierd an/ aus Hoffnung der Marter-Cron nach Indien zu gehen/ und allda denen Heyden das Evangelium zu predigen. Er ward nach inständigem Anhalten endlich erhört/ und langte aus der Böhmischen Provintz im Jahr 1684. auf dieser Mission an. Er beflisse sich anfangs die so genannte Maynas, folgends aber die Völcker/ so an dem Fluß Ucayale wohnen/ zu bekehren. Nach dem er nun der Orten zwölff Jahr mit unermüdlichem Eiffer gearbeitet/ zehlte er neun zahlreiche Völckerschafften/ die er Christo gewonnen/ und so wohl abgerichtet hatte/ daß sie ein recht unschuldiges und heiliges Leben führten.

Es ist nicht zu beschreiben/ was für Mühe und Arbeit ihn eine so reiche Erndte gekostet habe/ theils in Betrachtung so vieler Barbarischen Sprachen/ die er erlernet; theils in Ansehung der Ungeschicklichkeit so unterschiedlicher wilden Indianern/ die er aus unvernünfftigen Thieren zu Menschen/ hiernechst aber erst zu Christen machen mußte. Er hat die zwölff Jahr hindurch bis viertzig schwere Reisen vorgenommen/ derer die geringste ihn bis zwey hundert Meil Wegs gekostet hat; jetzt zu geschweigen die dicke Wälder und schnelle Flüß/ durch welche er ihm den Weg selbst zu bahnen gezwungen ware.

Auf all seinen Reisen verliesse er sich dergestalt gäntzlich auf die Göttliche Obsorg/ daß er niemahls keinen Vorrath von Lebens-Mitteln mitgenommen hat. Er wanderte baarfuß über Dörner/ Stauden und Disteln/ mit augenscheinlicher Gefahr/ von dem gifftigen Ungezieser gebissen zu werden. Er hat offtmal einen solchen Abgang aller unentbärlichen Nothdurfft erlitten/ daß er auß Mangel einiger Lumpen halb nackend aufgezogen ist. Zuweilen flache er ihm selbst einen Rock aus Baum-Rinden und Palm-Blättern zusammen/ wodurch aber der Leib nicht ergötzt/ sondern abgetödtet ist worden.

Ein

Ein dermaßen hartes Leben begnügte seine Begierde immer mehrers zu leyden so fern nicht / daß er alle Tag neue Weisen sich selbst abzustraffen erdacht hat. Nichts war strenger als seine immerwährende überaus genaue Fasten; auf seinen Reisen bestunde all seine Nahrung in wilden Kräutern und Wurtzen; wann er aber jemal ein kleines Fischlein bekommen / so ware dieses für ihn schon eine herrliche Mahlzeit. Einen dergestalt bußfertigen ja heiligen Wandel wolte GOTT mit einem herrlichen Tod belohnen.

Man wolte (wie sonst öffters / obwol allzeit vergebens) noch einmal versuchen das allerunbändigste Volck selbiger Gegend / Namens Schibares, zu bekehren; niemand schiene zu einer so schweren Sach geschickter zu seyn als P. Henricus Richter, und P. Caspar Vidal. Don Matthæus, Graf von Leon, des Königlichen Spanischen Raths zu Quito Vorsteher / ein gottseiffriger Cavallier / gabe ihnen eine Rott neu-bekehrter Indianer zu ihrem Dienst und sicherem Geleit mit; welche aber theils wegen dem unersättlichen Eiffer Patris Richter, mit welchem sie fast ohne Unterlaß hin und her reisen mußten; theils wegen der langen Weil / (indem die gute Priester sich mit diesen wilden Unmenschen / verstehe denen Schibaren, bereits fünff Jahr vergebens bemühet / mithin auch die mitgegebene Indianer sämtlich sich sehr abgemattet hatten /) aus Verdruß ihnen vest vorgenommen / sich deren Missionarien loßzumachen / und wann es auf keine andere Weiß geschehen könte / dieselben durch die unglaubige Heyden gar aus dem Weg zu räumen. Sie erwählten zu ihrem Rädels-Führer einen Indischen Jüngling / welchem Pater Henricus ehemals nebst der Tauff auch seinen eigenen Nahmen ertheilt; ja ihn von Kindheit auferzogen / aller Orten mit sich herum geführt / mit sich essen lassen / und ihm so gar etliche Apostolische Arbeiten anvertraut hatte. Dieser Ehr-vergessene Lotter-Bub und verzweiffelte Nachfolger Judä des Verräthers / unterstunde sich seinen geistlichen Vatter / seinen Lehrmeister / und Herrn / von dem er alles Guts empfangen hatte / um das Leben zu bringen. Er warbe zu solchem Ende eine Schaar leichtfertiger Indianern / die er mit List zu solcher Ubelthat beredet / und samt ihnen nur auf eine bequeme Gelegenheit den vorgehabten Todt-Schlag zu begehen gelauert hat. Solche ereignete sich bald; dann / als der Mann GOttes zu denen Piros, in dem Absehen sie zu bekehren / reisete / hat sich dieser Heinrich unter Wegs an ihn angehenckt / und ihm den ersten Streich versetzt / hiedurch aber die Indianer gewahrnet / daß es nun Zeit seye / ihn völlig zu erschlagen / wie dann auch erfolgt ist.

Die Barbaren / um ihren blutdurstigen Muth recht zu stillen / haben zu gleicher Zeit zwey Spanier / so den Pater Richter begleiteten / und derer einer von Quito, der andere aber von Lima kommen waren / todt geschlagen. Sie verfügten sich demnach in das Tschiper-Gebiet / und erwürgten allda den gottseligen Mann Don Joseph Vasquez, einen weltlichen Priester / welcher aus ledigem Eiffer die Heyden zu bekehren sich zu denen Jesuitern daselbst gesellet hatte.

Diß war der Ausgang V. P. Henrici Richter, welcher / nachdem er aus Göttlichem Antrieb von dem Eis-kalten Nord-Europa in diese heiß-brennende Länder angekommen / innerhalb zwölff Jahren über zwölff tausend Seelen deren wildesten Heyden GOtt gewonnen hat.

Pater Samuel Fritz, sein Reis-Gefährt / Landsmann und Mit-Apostel / dem wir diese Land-Tafel und Beschreibung des Fluß Maragnon zu dancken haben / ist mit ihm nach Indien gekommen / und auf jetzt besagtem Haupt-Fluß hinab biß zu dessen Mundung gefahren. Derenwegen hat man etliche Jahr nach einander so gar nichts um ihn gewußt / daß ihn die Obern für todt gehalten / und für seine Seel die gewöhnliche so wol Meß-Opffer / als Gebetter / in der gantzen Provintz angesagt haben. Als er aber nach der Zeit sich wieder eingestellt / sahe ihn jedermann als ein Gespenst an / oder als einen vom Tod erweckten Mann. Er hat unter andern erzehlt / daß ein Portugesischer Commendant unter Wegs ihn für einen Kundschaffter oder Ausspäher angesehen / und als solchen zwey Jahr in einer engen Gefängnuß verwahrt / nach so langer Zeit aber nicht ohne Beschwernuß endlich wieder entlassen habe. Gedachter Pater Fritz hält seine Missiones an diesem grossen Fluß / welcher an vielen Orten seiner unermessenen Breite wegen einem Meer gleich siehet. Er versorget dreyßig Indische Nationen / welche in eben so viel Insuln des Maragnons jenseits deren Pelados, oder weiter gegen Sonn-Aufgang / das ist / zwischen dieser Völckerschafft und des besagten Stroms Mundung wohnen. So weit gehet dieser kurtze Bericht. Was aber den glorwürdigen Tod V. Patris Henrici Richter betrifft / wird der geneigte Leser noch nicht vergessen haben / was hiervon oben auf den 18. Junii 1699. P. Wenceslaus Breyer im II. Theil Numero 51. ausführlich geschrieben hat.

Num. 112.

Vorbericht.

Gleichwie das weitläufftige Land Moschos (welches die Spanier zwar Moxos schreiben/ aber Moschos aussprechen) biß 39. weit aus einander zerstreuete Völcker/ deren jedes eine andere Sprach redet/ in seinem weitläufftigen Umfang begreiffet; also ist nicht zu bewunderen/ wann unterschiedliche Missionarii aus unserer Gesellschafft zu verschiedenen Zeiten (einer da/ der andere dort) einem oder dem andern Volck/ zu welchem vorher noch kein Priester kommen ware/ doch ein jeglicher seiner Seits der erste/ das Evangelium verkündiget haben; welches ich derenwegen hab erinneren sollen/ damit nicht etwann einer mir vorrucke/ daß in eben diesem Buch hier oben Numero 50. im andern Theil geschrieben stehe/ die Moschen seyen von denen Patribus Arlet und Borine Anno 1698. als ihren ersten Aposteln bekehrt worden; da doch aus jetzt folgender Nachricht vielmehr scheinet/ daß V. P. Cyprianus Baraza im Jahr 1675. also bereits 23. Jahr vorhero diesen Heyden der erste das Evangelium zu predigen angefangen habe. Allein/ wiewol er einen sehr grossen Theil der Moscher-Landschafft durchreiset hat/ so ist er dannoch zu denenjenigen wilden Leuten/ welche man die Canisier nennt/ nicht kommen/ sondern diese sind vier Jahr vor seinem glorwürdigen Tod von obgedachten zwey Böhmischen Missionariis, Patre Arlet und Patre Borinet, zu dem Christenthum gebracht worden.

Bericht

Von dem Leben und Tod

Vener. Patris Cypriani Baraza, aus der Gesellschafft JESU/ deren Moschen in America ersten Apostels und Blut-Zeugens Christi.

Gedruckt in Spanischer Sprach zu Lima in Perù, auf Befehl des Hochwürdigsten Herrns URBANI von Matha, Bischoffs zu Fridstatt in America.

Demnach in das Frantzösische übersetzt/ und zu Paris 1713. in den zehen Recueil deren Lettres Edifiantes eingeruckt;

Jetzt aber verteutscht/ und viel kürtzer zusammen gezogen.

Innhalt dieses Berichts.

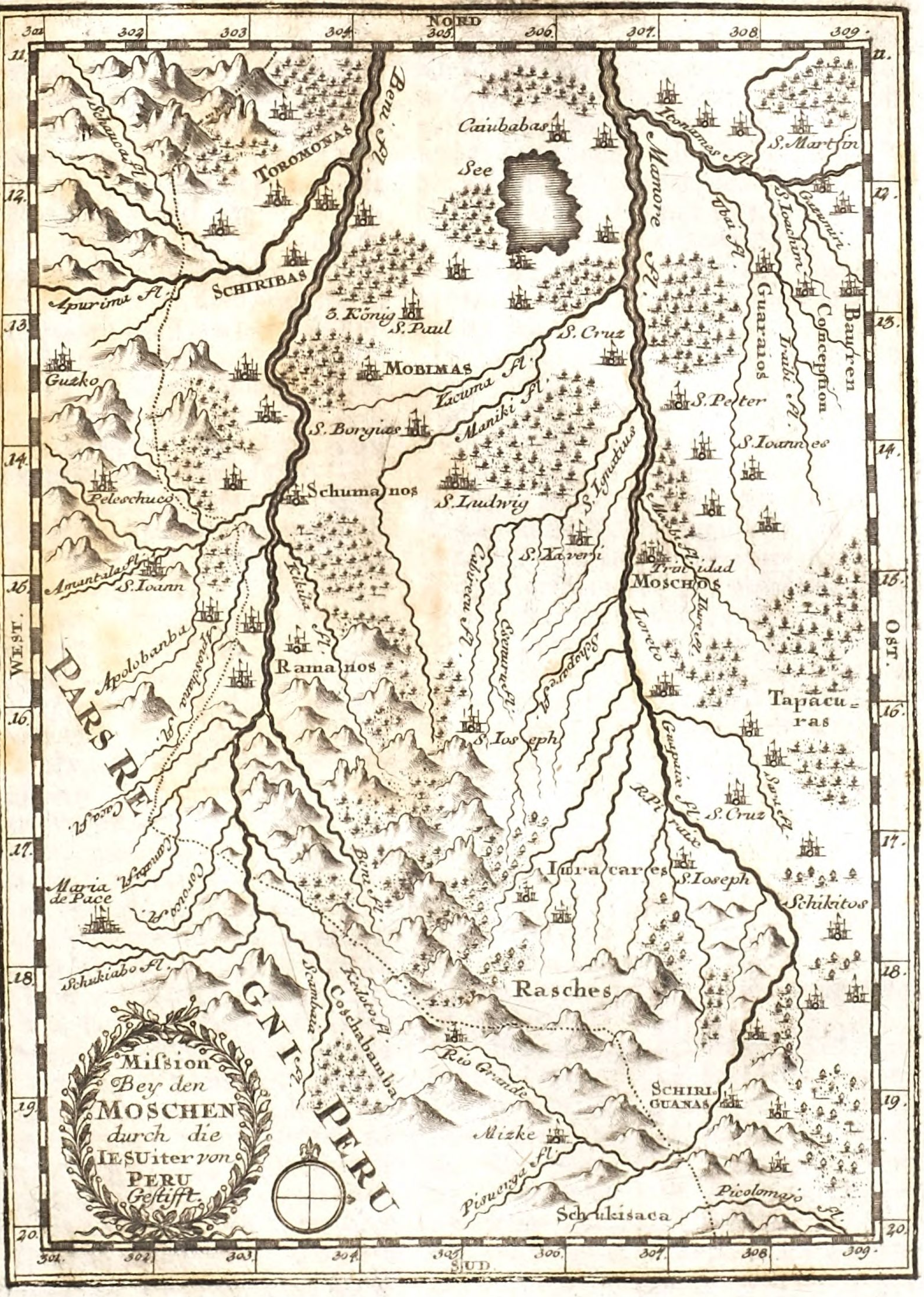
Das Land deren Moschen wird samt seinem Lager/ Lufft/ Inwohnern/ dieser Aufzug/ Nahrung/ Sitten/ Wohnungen/ Aberglauben und andern Umständen beschrieben. Von ihrer Jagt und Fisch-Fang. Von unterschiedlichen Thieren/ absonderlich von einem gewissen Blut-Hund Ocorome genannt. Von ihrem Gifft/ Gegen-Gifft/ Artzneyen/ Aertzten/ Zauberern/ Pfaffen/ Fest- und Sauff-Tägen. Bruder de Castillo, Soc. Jesu, kundschafftet sie der erste aus/ gewinnt ihr Gemüth/ und führt P. Cyprianum Baraza dahin/ welcher ihre Länder 27. Jahr lang durchwandert; manche wilde Völcker in gewisse Dorffschafften zusammen locket; Kirchen und Missiones stifftet; eine Heerde Rind-Viehe aus Perù selbst dahin treibt; nach diesem Königreich einen graden Weg entdeckt/ und/ nachdem er viertzig tausend Heyden eigenhändig getaufft hatte/ endlich von denen Baures, einem wilden Volck/ um des Glaubens willen den 16. Sept. 1702. getödtet wird. Sein Lob und Nach-Ruhm. Der Bericht lautet nun also:

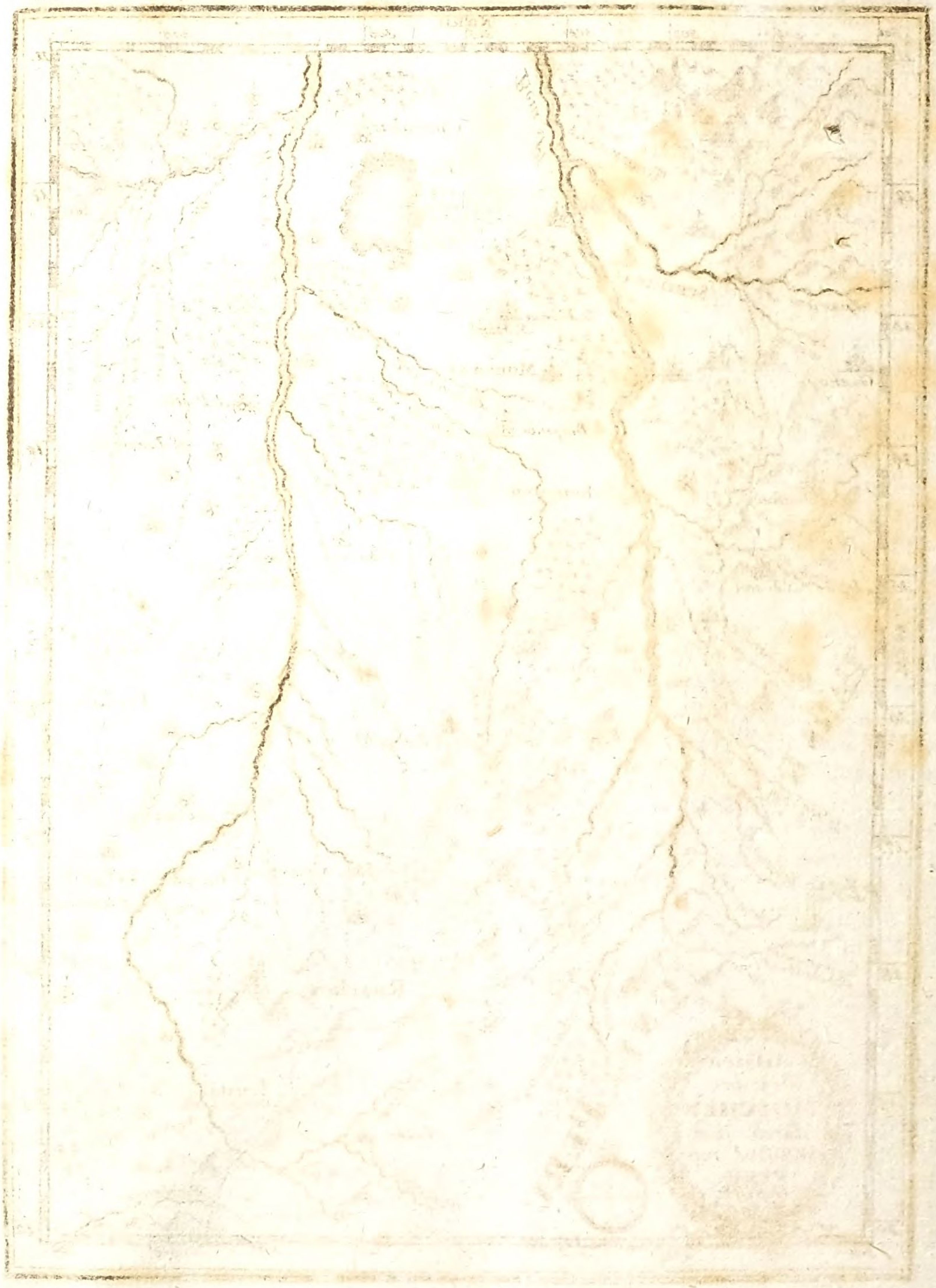
Man gibt den Nahmen Moschos, Moxos oder Moschen einer Americanischen Landschafft/ so viel Völcker in ihrem Umfang begreifft/ unter welchen die Moschen die erste gewesen/ so das helle Liecht des Evangelii angenommen/ mithin andern ihren Nahmen mitgetheilt haben. Dieses Land ist über die massen weitläuffig/ und ligt längst dem hohen Gebürg/ so sich vom Heil. Creutz zu Sierra an/ von Sud gegen Norden ziehet. Es stehet unter der Brand-Gurt/ zwischen dem 10. und 15. Grad Sudbreite; dessen Gräntzen sind noch nicht ausfündig gemacht worden. Es scheint zwar ein vestes und ebenes Land zu seyn/ wird aber so offt überschwemmet/ daß es aus Abgang nöthiger Strömen und Wasser-Leitungen größten Theils die meiste Zeit unter Wasser stehet/ welches theils von denen häuffigen Regen/ und von denen aus dem Gebürg sich herab stürtzenden Wetter-Flüssen/ theils auch von deren Strömen Ausgiessung pflegt zusammen zu schiessen. Darum können die Inwohner jährlich vier Monath mit einander weder Gemeinschafft noch Gewerb unterhalten/ sondern müssen dem Gewässer zu entweichen auf denen Anhöhen verharren/ allwo sie in ihren weit von einander gelegenen Hütten gantz zerstreuet wohnen.

Zu dieser kommt noch eine andere Ungelegenheit wegen ihrem heissen Welt-Lager/ dessen brennende Hitz fast unerträglich ist/ nicht/ daß solche nicht/ bald durch den Regen und Uberschwemmung deren Strömen; bald durch den Nord-Wind/ welcher fast das gantze Jahr bläset/ ja von dem Sud-Wind selbst abgekühlet werde/ als welcher letztere von dem Schnee-Gebürg mit solcher Ungestümme und so hartem Frost/ zumalen/ wann die Wasser-Güsse dazu kommen/ denen Armen ohne dem nackenden Indianern zusetzt/ daß insgemein der Hunger samt der Pestilentz/ worzu ihre schlechte Nahrung viel beyträgt/ daraus entstehet.

Es erwächset auch einseits aus der entzündeten Lufft/ anderseits aus der schier immer feuchten Erden eine solche Menge Schlangen/ Mattern/ Ameisen/ Mucken/ Schnacken und fliegender Wantzen/ nebst unzählich anderm Ungezieffer/ daß der Mensch keinen Augenblick ruhen

Zu Num. 50. in dem II. Num. 90. in dem IV. und Num. 112. in dem V. Theil.





ruhen/ der Boden aber wegen immerwährender Nässe weder Getreide noch Wein/ noch Früchten/ noch Obst tragen kan. Um eben dieser Ursach willen können die Schaafe und andere Woll-tragende Thier allda nicht bestehen/ wol aber das Rind-Viehe/ welches von anderwertig ist hieher gebracht worden/ und sich noch ziemlich gut anläßt.

Der Moschen Nahrung bestehet gemeiniglich in Fischen und einer gewiessen Art Wurtzen/ so das Land überflüßig hervor bringt. Die Kälte ist zu gewissen Zeiten dermassen durchdringend/ daß sie so gar die Fisch in dem Strom tödtet/ welcher hiernechst solche auf beyde Ufer in grosser Menge auswirfft/ und mit denenselben/ wann sie faulen/ die Lufft ansteckt. So bald die Einwohner dergleichen Auswurff wahrnehmen/ lauffen sie von allen Seiten dem Fluß zu/ und machen ihnen aus diesen Todten/ ja öffters halb-faulen Fischen einen grossen Vorrath zu ihrer künfftigen Nahrung/ welche ihnen zwar sehr schädlich/ aber nicht auszureden ist; **dann sagen sie/ das Feuer wird alles was ungesund ist/ verbesseren.**

Weil sie einen guten Theil des Jahrs auf dem Gebürg müssen zubringen/ leben sie dazumahl von der Jagd: allermassen auf demselben eine unendliche Zahl allerhand Gewilds/ als Bären/ Leopard/ Tigerthier/ Rehe Wildschwein und viel andere in Europa unbekandte Thier/ nebst unterschiedlichen Gattungen von Affen anzutreffen seynd/ welcher Fleisch/ wann es in dem Rauch gedörrt ist/ von denen Indianern für ein niedliches Bißlein gehalten wird.

Sie erzehlen seltsame Ding von einem gewissen (Ocorome genandten) Thier/ welches so groß als ein Hund/ roth von Haar/ mit einem Rüssel wie ein Schwein/ und mit Zähnen/ die da/ wie bey den Menschen/ in ordentlicher Reihe stehen/ versehen ist. Trifft es einen gewehrlosen Indianer an/ wirfft es ihn zu Boden/ doch ohne ihm damahls/ wann er sich nur für todt anstellt/ einiges Leid anzufügen; sondern es weltzt ihn hin und wieder/ untersucht und überriechet einen Theil seines Leibs nach dem andern/ um zu sehen/ ob es kein Leben an ihm verspühre? halt es ihn nun für todt/ so bedeckt es denselben mit Graß/ Reiß/ und Laub/ und laufft eilends in einen dicken Wald. Der Indianer macht sich mittlerweil ohne Saumnuß auf seine Füß/ und steigt eilends auf einen Baum. Bald hernach siehet er den Ocorome in Gesellschafft eines Tigers an den Ort zuruck kehren/ nicht anderst/ als hätte jener diesen zu seinem Raub zu Gast geladen; weil er aber solchen nicht mehr findet/ wendet er sich gegen dem Tiger/ und bezeugt ihm mit einem erbärmlichen Heulen seinen Schmertzen/ daß er denselben angeführt habe.

Bey denen Moschen ist weder Gesatz/ noch Obrigkeit/ folgends weder Gericht noch Ordnung; sondern wer etwas wider den andern hat/ der macht solches mit der Faust aus. Gleichwie übrigens des Lands Unfruchtbarkeit sie weid und breit zerstreuet/ damit sie da und dort ihre Nahrung suchen/ also fällt auch um dieser Entfernung willen ihre Bekehrung sehr schwehr. Ein jegliches Geschlecht bauet ihm an einem beliebigen Ort eine niedere Hütten/ in welcher alle/ so zu demselben gehören/ beysammen wohnen. Sie ligen auf Binsen-Decken auf dem Erdboden oder in einem Netz/ so sie an Pföſten oder Bäumen in der Lufft aufhencken/ daselbst aber von der Kälte/ dem Wind/ dem Gewild und Mucken viel ausstehen müssen/ es seye dann/ daß sie die gantze Nacht hindurch ein Feuer unterhalten/ dessen Flamm sie wärme/ der Rauch die Schnacken verjage/ und das Licht die wilden Thiere abschröcke. Aber eben diese Sorge das Feuer zu bewahren läßt ihnen wenig Ruhe.

Sie essen nicht zu gewissen Stunden/ sonder dazumahl/ wann sie etwas zu beissen und nagen finden/ oder sie die Lust ankommt; Weil ihre Speisen sehr grob und abgeschmackt seynd/ werden sie sich zwar mit unmäßigem Fraß nicht bald übernehmen/ hingegen sauffen sie wie Bürstenbinder desto stärcker von ihrem besondern Getränck/ welches von einer Art fauler Wurtzen und darüber gegossenem Wasser angemacht wird/ und so kräfftig ist/ daß sie wann sie davon trincken/ bald einen hefftigen Rausch bekommen/ in solchem aber allerhand Viehische Laster und Grausamkeiten begehen. Sie bedienen sich dessen absonderlich an denen Fest-Tägen/ welche sie zu Ehren ihrer Abgötter feyeren: da sie dann auf den ungestimmten Hall gewisser Instrumenten sich unter den Schatten etlicher anmuthigen Bäume/ deren Aeste von ihnen künstlich ineinander geflochten werden/ versammlen/ daselbst den gantzen Tag tantzen/ und sich mit ihrem wurtz-Wein dergestalt voll trincken/ daß sie aus Raserey manchesmal Todtschläge und andere unmenschliche Thaten verüben.

Wiewol sie von unterschiedlichen Kranckheiten fast ohne unterlaß angefochten werden/ seynd sie dannoch so tumm/ daß sie solchen mit keiner Artzney wissen abzuhelffen; ja sie verstehen nicht einmal die Krafft gewisser heilsamer Kräutern/ derer sich die unvernünfftige Thier aus blossem Antrieb der Natur zu ihrer selbsteignen Erhaltung bedienen. Doch kennen sie die gifftige Gewächs sehr wol/ mit welchen sie ihren Feinden gern vom Brod helffen. Sie vergifften mit dergleichen Säfften auch ihre Pfeil so verderblich/ daß derselben geringste Wunden den Menschen tödten/

All ihre Artzney-Kunst und Hülff bestehet lediglich in dem/ daß sie zur Zeit der Kranckheit ihre Zauber-Aertzte zu sich ruffen/ welche über den Krancken einige abergläubische Gebetter sprechen/ denselben annebens versichern für ihn zu fasten/ und täglich seinetwegen etliche mal Taback zu rauchen: wenn es aber gedachte

gedachte Aertzte gar gut meynen / dem saugen sie den presthafften Theil seines Leibs aus / und lassen demnach den Siechen ligen / nachdem sie sich ihre Mühe theuer haben bezahlen lassen: da doch das Land wider alle Zuständ die kräfftigsten Mittel im Uberfluß hervorbringt / gleichwie unsere Missionarii aus eigener Erfahrnuß / nachdem sie deren Pflanzen / Gewächsen und Kräutern Krafft untersucht haben / glaubwürdig bezeugen. Solchergestalt haben sie aus der Rinden eines sichern Baums mit Zusatz etlicher Kräutern ein stattliches Gegen-Gifft wider alle Schlangen-Biß erfunden. Man trifft auf dem Gebürg bald alle Schritt und Tritt Ebenholtz und Gayac, an einigen Orten auch wilden Zimmet nebst einer andern unbenanten Rinden an / dero Genuß dem Magen sehr gesund ist / und in einem Augenblick alle Schmertzen vertreibt.

Es wachsen allda noch viel andere Bäume / aus welchen verschiedenes Gummi / riechendes Hartz / und dergleichen heilbare Säffte hervor trieffen / welche alle böse Flüsse auflösen / auch mit der Krafft zu wärmen und zu erweichen begabt seynd: viel andere in Europa bekandte / und hier befindliche Gewächs jetzt zu geschweigen / als da ist der Baum Quinquina und die Cascarillen-Rinde / welche alle Fieber heilet. Die Moschen haben alle diese Gewächs bey der Hand / ohne dieselben zu achten oder zu nutzen.

Nichts kombt mir närrischer vor als ihr Aufbutz. Einige schwärtzen einen Theil ihres Angesichts / und überstreichen das übrige mit einer röthlichten Farb. Andere durchbohren ihre Lefftzen und Ohren / und behencken dieselbe mit allerhand lächerlichem Kinder-Tand. Etliche begnügen sich auf ihrer Brust ein Stück von metallenem Blech zu tragen. Andere umgürten ihre Lenden mit unterschiedlichen Fäden / an welchen gläserne Kügelein hangen / mit Zähnen und Stücklein Leder derer jenigen Thiere oder auch Menschen untermengt / welche sie umgebracht haben; jemehr nun einer dergleichen Denckzeichen seiner Grausamkeit führt / in desto grösserem Ansehen er stehet. Diejenigen ziehen noch zum säuberisten auf / welche den Kopff / Arm und Knie mit schönen Vögel-Federn von unterschiedlicher Farb / Grösse und Gestalt in gewisser Ordnung zieren.

Das eintzige Geschäfft der Molchen ist die Jagd und der Fischfang / wie auch die Verfertigung ihrer Bögen / Sennen und Pfeilen. Die Weiber hingegen bereiten das Getränck für die Männer / und warten ihrer Kinder. Stirbt die Mutter / so wird das säugende Kind lebendig mit ihr begraben. Eben so grausam verfahren sie mit ihren Zwillingen / indem sie den einen in die Erde verscharren / aus Vorwandt / daß zwey Kinder an einer Brust nicht wol können aufkommen.

Die Moschen, wie oben ist gedacht worden / werden in mancherley Völcker abgetheilt / welche untereinander ewig Krieg führen; ihre Art in dem Feld miteinander zu schlagen / ist nichts anders als ein verworrener Rauf handel ohne Haubt / ohne Ordnung und ohne Gesatz: ein Scharmützel von einer oder zwey Stunden ist ihr gantzer Feld-Zug. Welcher der erste die Flucht ergreifft / ist überwunden; wen sie in dem Treffen fangen / den machen sie zum Leibeignen / und verkauffen ihn denen nechst umligenden Völckern um einen schlechten Preiß.

Kombt ein Mosch zu sterben / so machen seine Verwandte eine Gruben / begleiten die Leich entweders gantz still / oder mit etlichen tieffen Seufftzeren dahin / scharren ihn folgends ein / theilen unter sich seinen Plunder oder Verlassenschafft / so jederzeit in nichts-werthen Sächlein bestehet / und vergessen hiemit seiner auf ewig.

Eben so wenig Gepräng machen sie bey ihren Hochzeiten. Beyderseits Freund machen den Vertrag ohne Braut-Leute viel zu fragen / ob sie sich darein verwilligen / doch muß der Bräutigam seinem künfftigen Schwieger-Vatter und dem nechsten Bluts-Verwandten seiner Braut eine Verehrung thun / so bald aber die Ehe geschlossen / seinem Weib / wohin es ihr beliebet (und nicht das Weib dem Mann) nachziehen.

Obschon ihnen nicht verbotten ist zugleich mehr Weiber zu haben / so zwingt sie dannoch die Armuth sich mit einer Ehegattin zu begnügen. Hingegen wird der Ehebruch einem Weib als eine grobe Schand-That ausgedeutet / auch offtmahl mit dem Leben gestrafft.

Alle diese Völcker wissen nichts von dem wahren GOtt / darum betten ihrer etliche Sonn / Mond und Stern; andere die Flüß; einige ein eingebildetes unsichtbarliches Tieger-Thier / an. Andere tragen bey sich jederzeit eine Menge kleiner Götzen-Bilder von seltzamen und lächerlichen Gestalten. Doch haben sie keine gewisse Glaubens-Lehr; sie hoffen auch ins künfftige nichts; wann sie aber zuweilen opffern oder Aberglauben treiben / so geschiehet solches nicht aus Liebe / sondern aus Furcht. Sie glauben / daß in einer jeglichen Sach ein Geist stecke / welcher sich bißweilen wider sie erzürne / und ihnen die Drangsalen / mit welchen sie geplagt werden / zuschicke: derowegen hüten sie sich fleißig / damit sie dieser heimlichen Krafft nichts zuwider thun / als welcher / wann sie anfähet darein zuschlagen / kein Mensch widerstreben könne. Ubrigens ist bey ihnen kein öffentlicher Gottes- oder Götzen-Dienst anzutreffen; dann unter so vielen Völckern findt man derer nur zwey / welche sich eines gewissen Opffers bedienen.

Nichts destoweniger gibt es bey ihnen zweyerley Passen / welche ihrem Aberglauben vorstehen.

stehen: 1) seynd die Zauber-Aertzt / 2) Bett-Pfaffen/ zu Besänfftigung ihrer Abgötter; jene müssen ein gantz Jahr fasten/ dieses Ambt zu bekommen/ das ist/ von Fleisch und Fisch sich enthalten/ auch muß der neue Zauber-Artzt von einem Tiger gebissen seyn/ dann ehren sie ihn als heilig und tugendhafft/ weil ihn der unsichtbare Tiger / an den sie glauben / aus Ehrerbietung wider den sichtbahren Tiger beschützt hab.

Wann nun ein dergleichen Affter-Pfaff oder Zauber-Artzt die Sorg die Krancke zu heilen lang geübet / wird er zu dem höchsten Priesterthum befördert / wessen er aber nicht ehender würdig geachtet wird / biß er nicht abermahl ein gantzes Jahr auff oberzehlte Weise dergestalt streng gefastet hat / daß ihm der Hunger aus dem eingefallenen und außgemergleten Angesicht heraus schaue. Hierauf wird ihm ein überaus bißiger Safft von scharffen Kräutern in beyde Augen gegossen / so ihm zwar unerträgliche Schmertzen verursacht / aber als eine Priester-Weyhe zugleich den höchsten Ehren-Gipffel zuwegen bringt. Sie geben vor / die Augen werden durch diesen Safft scharffsichtiger / darum nennen sie dergleichen hohe Priester Tibaraugui, das ist / die Clar-Augen.

Zu gewissen Jahrs-Zeiten / zumahlen bey dem Neu-Mond / versammlen diese Götzen-Pfaffen das Volck auf einem bequemen Hügel ausser des Lagers. Gleich bey anbrechendem Tag ziehet alles Volck gantz still dahin; so bald sie aber den Ort erreichen / unterbrechen sie ihr Stillschweigen mit einem entsetzlichen Zetergeschrey / um hiedurch das Hertz ihrer Gottheiten zu erweichen. Mit dergleichen Brüllen und Fasten bringen sie ohne etwas zu verkosten den gantzen Tag zu; bey einfallender Nacht aber schliessen sie ihre Andacht mit folgenden Uppigkeiten.

Ihre hohe Priester schneiden ihnen selbst die Haar ab (welches bey diesen Völckern das Zeichen einer grossen Lustbarkeit ist) und zieren ihre Leiber mit unterschiedlichen blauen und rothen Federn. Demnach werden grosse Geschirr mit ihrem starcken Würtz-Wein angefüllt / welcher für dieses Fest eigends ist zugerichtet worden / solchen nehmen die Pfaffen an als ein ihren Götzen geschencktes Erst-Opffer; sauffen dessen / so viel sie immer mögen / und überlassen das übrige dem Volck / welches nach ihrem schönen Beyspiel sich ebenfalls daran volltrinckt. Mit dergleichen Schwelgen und Tantzen wird die gantze Nacht zugebracht. Einer aus ihnen stimmt ein Lied an; da dann alle insgesamt einen grossen Creyß schliessen / mit ihren Füssen hüpffen / den Kopff samt denen Schultern hin und her werffen / und mit dem Leib allerhand Ungeberden verüben. Weiters gehet ihre Kunst nicht. Je thörichter und abscheulicher sich einer bey diesem Spiel aufführt / für desto frömmer und andächtiger wird er gehalten.

Alle dergleichen Fest-Täge werden gemeiniglich mit blutigen Rauffhändeln / Schlägen und Mordthaten beschlossen.

Sie wissen zwar etwas von deren Seelen Unsterblichkeit / aber dergestalt unvollkommlich / daß gleichwie sie weder von denen Straffen noch Belohnungen der künfftigen Ewigkeit einigen Bericht haben / also auch um das Ewige sich wenig bekümmeren.

Alle diese Völcker werden durch ihre Sprachen unterschieden / derer biß neun und dreyßig gezehlt werden / ohne daß eine mit der andern im geringsten übereins kommt / welches unsere Missionarios an Fortpflantzung des Evangelii sehr hindert.

Dessen ungeachtet haben die erste Missionarii unserer Societät aus Absehen diese Heyden zu bekehren eine Kirch zum H. Creutz von Sierra angelegt / damit sie von dannen als aus einem Gräntz-Haus mit nächster Gelegenheit in das Molcher Gebiet mögten auslauffen. Aber alle ihre Bemühungen waren schier hundert Jahr lang umsonst / weil nemlich dieses herrliche Werck Patri Cypriano Baraza vorbehalten war / gleichwie wir jetzt vernehmen werden.

Bruder von Castillo, so sich zum H. Creutz von Sierra aufhielte / nachdem er sich zu etlichen Kauffleuten / welche mit diesen Indianern einiges Gewerb trieben / gesellet hatte / ist ziemlich weit in ihr Land hinein kommen. Seine Leutseligkeit nahme die vornehmsten unter ihnen dergestalt ein / daß sie versprochen / ihn / wann er Lust hätte bey ihnen zu wohnen / in ihrem Land zu gedulten. Worüber er voller Freuden nach Lima reisete / um solche gute Zeitung allda zu berichten.

Gleichwie nun P. Cyprianus Baraza seine Obern eine geraume Zeit hefftig gebetten hatte / ihn auf die allermühseligste und gefährlichste Mission zu verschicken / jetzt aber bey Ankunfft des Bruders Castillo seine Bitte verdoppelte / also ward er endlich auch erhört / und ihm diese neue Mission auffgetragen.

Er begabe sich unverzüglich auff die Reis nach H. Creutz von Sierra, in Gesellschafft besagten Bruders del Castillo. So bald sie allda angelangt / setzten sie sich in ein Schifflein / und fuhren auf dem Fluß Guapay samt etlichen Indianern / so ihnen als Dollmetschen dienen solten / von dannen nach Moxen dem Molcher-Gebiet fort. Nachdem sie zwölff Tag lang / binnen welchen sie öffters in augenscheinlicher Tods-Gefahr sich befunden / fortgeschifft / seynd sie endlich daselbst angelangt. Die freundliche Eingezogenheit des Apostolischen Manns nebst einigen geringen Geschencken von Fisch-Anglen / Nadelen / gläserne Kügelein und andern dergleichen Kindereyen / haben ihm endlich bey denen wilden Heyden eine vertrauliche Freundschafft zuwegen gebracht.

Allein die vier ersten Jahr seines Aufenthalts in mitten dieser Völckern hatte er gar viel auszustehen / theils von der ihm unge- wöhn-

wöhnlichen ja schädlichen Lufft / theils von Uberschwemmung deren Wässern / so fast allzeit von immerwährendem Regenwetter und einer durchdringenden Kälte begleitet seynd; theils wegen harter Beschwernuß die Land-Sprach zu erlernen / als wozu es ihm an Sprachmeistern und Dollmetschen gäntzlich gebrache: so ware auch das Landvolck dermassen ungeschickt / daß sie ihm nicht einmal die Sachen / auf welche er mit Fingern deutete / mit Nahmen zu nennen wusten. Wozu noch kommen die weite Entfernung einer Völckerschafft von der andern / welche er zu Fuß durchwandern muste / bald durch niedere und wegen Uberschwemmung sumpffige / bald wegen unerträglicher Hitz gleichsam brennende Oerter / nicht ohne Gefahr von denen Barbarn getödtet zu werden / welche ihn mit dem Bogen und Pfeil in der Hand pflegten zu empfangen / und zweiffels-ohne öffters würden erschossen haben / wann sein freundliches Angesicht sie hievon nicht abgehalten hätte. Zudem hatte das kalte Fieber / von welchem er von seiner ersten Ankunfft an beständig geplagt wurde / seine Kräfften dermassen erschöpfft / daß / weil er kein anders Mittel fande sich zu erholen / als die Veränderung der Lufft / er sich endlich entschlossen auf eine Zeitlang nach H. Creutz von Sierra zurück zu kehren / allwo er des bösen Gasts bald befreyt / und mit völliger Gesundheit ist erfreut worden.

Mitler weil ward er immer bedacht / mit was Mittel er seine Moschen aus wilden Thieren zu zahmen Leuten / demnach aber zu frommen Christen machen mögte. Zu solchem End bewarbe er sich eines Webstuhls und des übrigen Werckzeugs / und lehrnete selbst Baumwollenen Zeug machen / damit er diese Kunst unter ihnen aufbrächte / hiedurch aber die neugetauffte Christen allda in Coton zu kleiden sich in den Stand setzte; inmassen dieselbige wie das Viehe sonst fast nackend aufziehen.

Der Spanische Commendant der Stadt zum H. Creutz von Sierra liesse ihn daselbst nicht lang ausruhen / sondern würckte bey denen Obern aus / daß sie ihn zu denen Schirignanen, einem andern wilden Volck / um solches GOtt zu gewinnen / verschickt haben. Sie seynd / ihre Wohnung und Sitten betreffend / denen Moschen schier in allen Stücken gleich / diß allein ausgenommen / daß bey ihnen noch einige Regiments-Gestalt und Obrigkeit anzutreffen ist / woraus Pater Cyprianus erachtet / diese um etwas besser gezäumte Heyden würden leichter dann die erstern zu bekehren seyn. Diese Hoffnung hat ihn bewogen ihre Sprach zu erlehrnen / welche er in wenig Monaten so gut begriffen / daß er sich konte zu verstehen geben. Weil sie aber sich des Worts GOttes unwürdig erwiesen haben / kehrte er mit Genehmhaltung deren Obern zu denen Moschen zurück; befande sie lehrnsamer als vorhin / und gewanne in kurtzer Zeit ihr Gemüth. Sie begunnen ihre Blindheit zu erkennen: versammleten sich ihrer ungefähr sechshundert an einem Ort / und liessen sich allda unter Obsicht des Manns GOttes häußlich nieder / welcher dann / nachdem er sich neunthalb Jahr mit ihnen geplagt hatte / endlich eine eyfrige gantz neue Christenheit zu Standen gebracht / die Neu-Bekehrten an dem Fest Mariä-Verkündigung getaufft / und dem Ort den Nahmen Maria-Loreto beygelegt hat.

Nachdem er solche neue Heerde fünff Jahr fortgepflantzt / und bis auf mehr dann tausend Seelen vermehrt hatte / schickten ihm die Obern eine Zahl neuer Missionarien zu Hülff / welchen er alsobald seine Christenheit überlassen / und zu andern Heyden / um ihnen Christum zu verkündigen / sich weiter in das wilde Land hinein verfügt hat. Daselbst nahme er seine Wohnung in einem zimlich abgelegenen Ort unter Leuten / bey welchen weder Glaub noch Höflichkeit anzutreffen ist; dann sie wohnen weit voneinander hin und wieder ohne sonderbare Gemeinschafft zerstreut / ja vielmehr in einem ewigen Neid und Zwietracht / welcher ihre Vereinbarung sehr verhindert hat.

Allein die sinnreiche Liebe P. Cypriani hat alle diese Beschwernussen durch seine freundliche Leutseligkeit überwunden. Dann er nahme seine Herberg bey einem dieser Indianern / und besuchte von dannen aus alle zerstreute Heydnische Hütten: er ward beflissen in ihre Lebens-Art sich bestmöglichst zu schicken / hiemit aber ihnen zugleich unsere Christliche Glaubens-Lehr beyzubringen / nicht zwar durch ordentliche Beweißthümer / die denselben würden unbegreifflich vorkommen seyn / sondern durch seinen holdseligen Umgang / mit welchem er dieser Wilden Gemüther so künstlich an sich gezogen / daß er ihnen zugleich unsere Glaubens-Lehr gleichsam unvermerckt eingepropffte. Er satzte sich zu ihnen auf die Erde; er hielte mit ihnen Gespräch; er nahme ihre lächerliche Geberden an; er schickte sich in ihre seltsame Gebräuch; er schlaffte mitten unter ihnen unter freyem Himmel / ohne sich wider die Nacht-Lufft oder Schnacken-Biß zu verwahren. So abgeschmackt als auch ihre Speisen waren / asse er dannoch mit ihnen; mit einem Wort / er ist unter diesen Wild-Fangen mit Fleiß selbst verwildet / damit er sie GOtt gewinnen mögte.

Die wenige Wissenschafft / so er von der Artzney erworben hatte / wuste er ihm oder vielmehr ihnen zu ihrer Seligkeit stattlich zu Nutzen zu machen; dann so bald einer erkranckte / ward er als der eintzige Land-Artzt zu ihm geruffen; er bereitete selbst die Artzney-Mittel / gabe ihnen ein / butzte und verbande ihre Wunden / ja er kehrte so gar ihre Hütten mit solchem Lust und Freud aus / daß ihn jedermann muste lieb und werth haben. Nachdem er nun ihrer Hertzen war Meister worden / liessen sie sich leichtlich bereden ihm Hauffen-weise nachzufolgen; derowegen er ihrer über zwey tausend auf einen Platz versammlet / und daselbst

selbst einen grossen Marck-Flecke unter dem Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit gestifftet hat. Als sie sich solchergestalten vest gesetzt hatten / war sein eintzige und embsigste Sorg sie in dem Christlichen Glauben wohl zu unterweisen. Gleichwie er nun die Geschicklichkeit hatte / seine obschon tieffsinnige Gedancken auch so gar denen härtesten Köpffen deutlich zu verstehen zu geben; also wuste er ihnen die Geheimnussen des Christlichen Glaubens und dessen schwereste Lehr-Stuck dermassen verständlich auszulegen / daß sie solche in kurtzer Zeit begriffen / mithin die Heil. Tauff hierüber empfangen haben / durch welche sie zu gantz andern Menschen worden; dann sie nahmen andere Sitten und Geberden an sich: Sie unterwarffen sich ohne Widerrede denen Gebotten Gottes und der Kirchen; sie stellten sich bey dem Gottesdienst mit Andacht ein / welche sich niemals hefftiger blicken liesse / als die letzten Täge der Char-Wochen / da sie das bittere Leiden und Sterben Christi des HErrn mit strengen Buß-Wercken verehrt und mit vielen Zähren beweint haben; sie erschienen täglich bey dem Heil. Meß-Opffer / welchem desto herrlicheres Ansehen zu geben der Mann Gottes durch seinen Fleiß und Gedult die Sach so weit gebracht / daß ihrer mehr ein Choral-Amt zu singen von ihm erlernt haben / welches an dermassen wilden und groben Leuten billich zu bewundern ist.

Auf daß aber dieses Volck / welches sich dem süssen Joch Christi unterworffen hatte / wie öffters geschiehet / nicht umsattelte / und / gleichwie es vorhin nicht allein frey gebohren war / sondern auch zaumlos ohne Obrigkeit gelebt hatte / also ihre eigene durch die Tauff gewaschene Seelen mit neuen Lastern nit besudlete / fande Pater Cyprianus für nöthig aus ihrem Mittel Obrigkeiten zu bestellen. Er erwehlete dem zu folg unter ihnen etliche Männer / welche andere an Verstand und Starckmüthigkeit übertraffen; er machte sie zu Hauptleuten / Stamm-Vögt / Burgermeistern / Richtern und dergleichen Gerichts-Verwaltern mehr / auf daß von ihnen das übrige Volck regiert und in dem Zaum gehalten würde. Da war mit Wunder zu sehen / wie daß diese vorhin unbändige Leut / welchen ehedessen unmöglich war jemand zu gehorsamen / nunmehro sich von ihres gleichen / wie Kinder / beherrschen lassen / ja sich denen schärffesten Straffen freywillig untergeben / so offt sie solche durch ihre Mißthaten verwürckt hatten.

Weil übrigens die Künsten / ein Volck in einträchtiger Ruhe zu erhalten sehr viel beytragen / hat Pater Cyprianus sie auch die nöthigste Handwerck gelehrt / daß man unter ihnen in kurtzer Zeit Bauers-Leute / Weber / Zimmer-Leute und andere dergleichen Handwercker angetroffen hat.

Doch bemühete er sich noch mehr einem so grossen Volck / dessen Zahl täglich anwachste / die behörige Nahrung zu verschaffen / damit sie nicht etwan durch den Hunger möchten gezwungen werden / sich nach und nach aus dem neuen Marckfleck wieder in die Wildnussen zu verlauffen / um allda ihre Speiß / wie vormahls / zu suchen; womit sie von neuem verwilden und so wol dern Burgerlichen Sitten als des Christlichen Glaubens / so er ihnen mit so langwieriger und sauerer Arbeit in den Kopff gebracht hatte / allgemach wieder vergessen würden. Er betrachtete ferner / daß die Missionarii, welche mit der Zeit dieser weitsichtigen Christenheit vorstehen würden / mit dergleichen abgeschmackten Wurtzeln nicht lang bestehen könten / sondern einer bessern Nahrung nöthig hätten. Um dieser Ursachen willen nahme er ihm vor das Land mit Rind-Viehe reichlich zu versehen / als welches allein sich daselbst ernehren und vermehren könte. Allein man muste solches von sehr weit und durch schwehre Umweg herbey treiben. Weil ihn aber keine Beschwehrnus von seinem Vorhaben abzuschröcken fähig ware / machte er sich nach H. Creutz von Sierra auf die Reis / allwo er gegen zweyhundert dergleichen Rinder zusammen gebracht / welche er selbst samt etlichen Indianern / die er als Gehülffen angenommen hatte / über Berg und Thal / über Bäch und Flüß vor sich mit so harter Mühe hertribe / daß die meisten Indianer / so ihm halffen / aus Mattigkeit und Verdruß durchgangen seynd; dann er muste öffters bis über die Knie durch Sümpff und Pfül watten / in gröster Gefahr entweders von wilden Thieren zerrissen oder von eben so wilden Leuten erschlagen zu werden. Doch ist er endlich nach einer dermassen müheseligen Reis / welche vier und fünffzig Tag gewähret / bey seiner lieben Mission mit einem noch übrigen Theil seines Viehes glücklich angelangt / welches sich mit Göttlichem Segen mitlerweil dermassen vermehrt hat / daß nunmehro die Christliche Völckerschafften allda dessen vielmehr einen Uberfluß zu ihrer Nahrung / als einen Abgang haben.

Nichts missete er schmertzlicher als ein Gottes-Haus; angesehen er bißher in einer schlechten Hütten / so von einer Kirch nichts / als den blossen Nahmen führte / den Gottes-Dienst gehalten hatte. Gestaltsam aber seinem Eiffer nichts unmöglich ware / unterstunde er sich eine steinerne Kirch eigenmächtig zu bauen. Nachdem er nun mit seinen des Baus gantz unerfahrnen Indianern Stein gebrochen / Stamm-Holtz gefällt / und beydes auf den ausgesteckten Platz gebracht hatte / fienge er mit ihnen an den Bau aufzuführen / und ward in wenig Monaten damit fertig. Einige Jahr hernach / als dieses erste Gottes-Haus für ein so zahlreiches Volck zu eng wurde / bauete er noch

noch ein andere weit schönere und grössere Kirch. An beyden ware nichts höher zu bewunderen / als daß er solche ohne allen sonst erforderlichen Handwercks-zeug dannoch hat zu Standen bringen können / und er selbst allein die Stelle eines Bau-Mauer- und Zimmermeisters vertretten hat. Die Heyden seynd von allen Seiten zusammen geloffen / dieses herrliche Wunderwerck zu sehen; sie betrachteten das Gebäu mit Erstaunung / und nahmen aus dessen prächtigem Ansehen ab / wie groß und mächtig der GOtt seyn müsse / welcher darinnen soll angebetten werden. Er hat diese letztere Kirch bey unzählichem Zulauff deren Christen und Heyden hochfeyerlich geweyhet und mit dieser Gelegenheit eine Menge Neuglaubiger getaufft.

Da nun diese zwey erste Christliche Völckerschafften ihre völlige Richtigkeit hatten / gienge Patris Cypriani Sinn dahin / wie er andere Heyden gleichermaßen bekehren möchte. Er hatte vernommen / daß gegen Sonn-Aufgang ein zahlreiches Volck wohnen solle; er reisete sechs Tag nach einander dahin / ohne nur einen Fußstapffen von einem Menschen zu sehen; den siebenden aber traffe er endlich eine Völckerschafft an / so man die Coseremonier nennt. Er hatte dieselbe mit eben denen Mittlen / die er bey denen Moschen angewendt hatte / so weit gebracht / daß die Missionarii, welche nach ihm dahin gekommen seynd / sie ohne Mühe beredt / sich auf einen andern dreyßig Meil von dannen gelegenen Ort zu verfügen / und allda einen grossen Flecken unter dem Nahmen S. Francisci Xaverii aufzubauen.

Er selbst war geflissen immer weiter in das Land einzudringen / und neue Völcker zu entdecken / nach etlichen Tag-Reisen befande er sich mitten in dem Cirionier-Land. Diese Barbarn / so bald sie ihn von weitem erblickt / nahmen ihre Pfeil und Bögen in die Hände / als er näher kommen / zieleten sie bereits auf ihn und auf die Neuglaubigen / so ihn begleiteten. Nachdem er aber sie mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit gegrüßt hatte / fielen ihnen die Pfeil aus den Händen. Er hielte sich bey ihnen eine Zeit lang auf / durchwanderte ihre Wohnungen / und ward innen / daß noch weiter ein anderes Volck nemlich die Guarayer ihr Lager haben / welche wegen ihrer angebornen Grausamkeit / inmassen sie sich mit Menschen-Fleisch nehren / von allen andern Nachbarn geförchtet werden; dann sie verfolgen die Leut wie das Gewild mit der Jagt / fangen sie lebendig / schinden und fressen einen nach dem andern / biß sie alle verzehrt haben / und wieder ein neue Menschen-Jagt anstellen. Sie haben keinen bleibenden Sitz / weil sie ihrer eigenen Geständnus nach von dem erbärmlichen Heulen dern entleibten Seelen / derer Fleisch sie gessen haben / unabläßlich geplagt werden / sondern sie wandern von einem Ort in den andern / und erfüllen alles mit Schrecken.

Eine Handvoll solcher Menschen-Fressern begegnete dem Patri Cypriano auf seiner Reis / welche seine Neubekehrte Reis-Gefährten gleich würden erwürgt haben / wann er solches nicht verhindert / und ihnen vorgestellt hätte / daß / wiewohl sie wegen ihren Mordthaten dergleichen Straff gar wohl verdienten / nichts destoweniger dererley Beginnen weder der Christlichen Milde wohl anstehe / noch zu gegenwärtigem Vorhaben alle diese Völcker durch das Band der Liebe zu vereinigen sich schicke; sondern es wäre viel besser solche Blut-dürstige Bößwicht samt ihrer Völckerschafft in Güte auf den rechten Weg zu weisen: welche Gutthat gedachten Mördern so wohl gefallen / daß sie ihm gantz freundlich in ihre Völckerschafften geführt / allwo er mit sonderbarer Lieb ist empfangen / zugleich aber berichtet worden / daß noch mehr andere Völckerschafften / absonderlich die Tapacures und Bauren in selber Nachbarschafft wohnen.

Der Gottselige Mann aus Gelegenheit dieser ihm von einem dermassen grausamen Gesind erwiesenen Gewogenheit bemühete sich ihnen eine Reu und Abscheuen ihrer verübten Schand-Thaten einzujagen mit solchem Nachdruck / daß sie zwar ihre Mißhandlung erkant und Besserung versprochen; nachdem er aber ihnen den Rucken gekehrt und weiter gereiset / haben sie das alte Lied gesungen / und sich von neuem auf die Menschen-Jagt verlegt. Als er ein andersmahl in ihr Land kommen war / sahe er bey ihnen siben Indianische Jüngling gefangen sitzen / welche sie ihrem Mordbrauch nach zu schlachten und zu verzehren würcklich die Anstalt machten. Er erbate sie aber mit so vielen Thränen / daß sie ihm heilig versprochen ihnen zu verschonem / worauf er sich zwar verlassen / und hierauf von ihnen beurlaubt / allein bey seiner Zuruckkunfft mit grösten Schmertzen erfahren hat / daß sie derer selben vier gefressen hätten / derer Gerippe annoch auf der Erden hin und her zerstreut lagen: Er verwiese ihnen solche Mißhandlung nachdrücklich / und führte die übrige drey mit sich nach seinem Sitz zu der H. Dreyfaltigkeit; allwo er sie im Christenthum unterrichtet / getaufft und zu vorgedachten Menschen-Fressern zuruck geschickt hat / bey welchen sie durch ihr eiffriges Zusprechen so viel ausgewürckt / daß dieselbige sich endlich nicht allein bequemet / sondern auch nach und nach sich zu denen Christlichen Moschen gezogen und bey ihnen häußlich niedergelassen haben.

Gleichwie aber die Zahl deren neu-entdeckten Völckern und Neubekehrten Christen immer zunahme / also ware auch nöthig aus dem Reich Peru und dessen Hauptstadt Lima eine grössere Zahl Apostolischer Arbeitern herbey zu ruffen: allein der Weg ware zu weit / und die Reis gar zu beschwerlich / weil man biß dahin nicht anderst als durch weitläuffti-

ge Um-

ge Umweg von einem End zu dem andern gelangen konte: darum fande man für rathsam einen geraden Weg von denen Moschen nach dem Land Peru zu entdecken. Nun dorffte sich solchem gefährlichen Vorhaben niemand anderer unterziehen/ dann allein unser jederzeit unverzagter Pater Cyprianus, welcher in Gesellschafft etlicher Neubekehrten / nachdem er sich mit einigen Lebens-Mitteln und behörigem Werckzeug/ so zu Bahnung des Wegs nöthig ware/ versehen hatte/ die bißher unversuchte Reis durch unbekante Wildnussen antrate. Die Sach beruhete hauptsächlich auf dem/ daß man das hohe Gebürg / so Peru und das Moscher-Land nach der Länge voneinander scheidet/ und sich von Norden gegen Süden unendlich weit erstreckt/ nach der Zwerg übersteige/ hiernächst aber denjenigen Weg jenseit des Gebürgs in denen Gräntzen von Peru auffsuche/ welchen die Spanischen Soldaten vor einiger Zeit unter Anführung des Herrn Don de Quiroga gegen das Moscher-Gebiet gebahnet hatten.

Obschon nun P. Cyprianus drey Jahr nacheinander über Klippen und Felsen/ Berg und Thal/ Wüsten und Wälder / Sümpff und Moräste/ Flüß und Abgründ/ in Hitz/ Frost und Regen/ mit unbeschreiblicher Gefahr/ Mühe und Standhafftigkeit besagte Quirogische Strassen zum dritten mahl gesucht hatte/ muste er doch jedesmal unverrichteter Sachen zurück weichen/ ohne/ von seinem Vorhaben abzustehen/ welches ihm endlich in dem Versuch/ so er das vierte Jahr wagte/ mit Göttlichem Beystand folgender Gestalten wol gelungen ist. Nachdem er/ wie jetzt gemeldet hab/besagte Umweg und Wildnussen hinter sich gebracht hatte/ und weder ein-noch aus wuste/ fiele ihm ein/er solle einen Wald/so vor ihm stunde/ durchstreichen/nach welchem er ungefähr auf den Gipffel eines hohen Gebürgs kommen ist/ und von solchem die Fläche des Lands Peru erblickt hat. Er kniete alsobald nieder/ um dem Vatter aller Barmhertzigkeit für diese theure Gnad kindlichen Danck abzustatten/ und schickte demnach unverzüglich einige Botten in das nächste Collegium, welche unsern Patribus allda solche gute Zeitung andeuten solten. Wie freudig dieselbige seye angenommen worden/ ist leicht aus dem zu erachten/ weil unsere Missionarii fürhin über diesen neu-erfundenen Weg innerhalb vierzehen Tagen von Peru zu denen Moschen gelangen konten.

Hiernächst stoste ihn ein Lust an die unserigen Patres allda/ welche er bereits vier und zwantzig Jahr lang nicht gesehen hatte/ heimzusuchen; dann solches hatten ihm seine Obern nicht verbotten; damit er aber denen Glückwünschungen und der etwan hieraus vermutheten eitlen Ehre vorbiegte/ opfferte er GOtt diese seine Begierde samt der nöthigen Ausruhung/ die er nach so harter Mühe hätte geniessen können/ völlig auf/ und gienge über die von ihm neueröffnete Strassen nach seiner Mission, ohne in Peru jemand zu grüssen/ wieder zurück. Kaum ware er nach Haus kommen/ als er ohne auszurasten ihm vornahme die Tapacures (ein gewisses Heydnisches und noch wildes Volck) zu besuchen: diese arme Leut seynd mit denen Moschen einerley Herkommens/ und ihnen fast in allen Sachen gleich/ doch nicht so behertzt/ wol aber geringer und schneller von Leib; darum sie auch ihren Feinden/ von welchen sie angegriffen werden / nicht leichtlich die Spitz bieten/ noch Gewalt mit Gegenwehr abtreiben/ sondern ihr Heyl lediglich in der Flucht suchen. Sie haben vor Alters unter denen Moschen gewohnet/ aber sich mit denenselben niemahls vertragen können/ und eben darum aus Liebe des Friedens sich in eine viertzig Meil von dannen gelegene Gegend an ein Gebürg / so sich von Osten gegen Norden erstreckt/ gezogen.

Diese Tapacuren haben Patrem Cyprianum Baraza bey seiner Dahinkunfft höflich empfangen/ und sich sehr lehrnsam erwiesen/ ja ihm versprochen/ die Missionarios, so man ihnen schicken würde/ anzunehmen/ und sich an demjenigen Ort häußlich niederzusetzen/ den man ihnen zu ihrer stäten Wohnung anweisen würde. Er ward über dieses von ihnen zuverläßlich benachrichtiget/ daß gegen Osten gewisse Amazones oder ein kriegerisches Weibsvolck anzutreffen seye/ welche jährlich zu einer bestimmten Zeit eine Zahl Mannsbilder aus der Nachbarschafft liessen zu sich kommen/ nach der Geburt aber alle Knäblein umbrächten/ die Mädglein hingegen mit gröster Sorg auferzögen/ und von Jugend auf sie zu dem Krieg abrichteten.

Noch weit mehr Freud erweckte bey dem Diener GOttes die Entdeckung eines andern Heydnischen Volcks / so man die Bauren nennt/ und viel sithaffter seynd/ dann die groben Moschen: sie wohnen in volckreichen Marckflecken beysammen/ in welchen rechte Gassen und Sammel-Plätz/ allwo sich ihre Kriegs-Leute in Waffen üben/ zu sehen seynd. Ein jeglicher dergleichen Flecken oder Dorffschafft ist mit starcken Pallisaden umfangen/ mithin wider alle feindliche Anfäll ihrer krieggierigen Nachbarn wohl verwahrt. Alle Strassen und außwendige Zugänge seynd mit gewissen Gruben und Fallen versehen/ wodurch der Feind in seinem Anzug gehling gehemmet wird. In denen Feld-Schlachten bedienen sie sich einer sonderbaren Art von Schilden/ welche aus Indianischem künstlich ineinander geflochtenen Rohr verfertiget/ und so wohl mit Baumwolle als mit Federn von unterschiedlicher Farb überzogen/ übrigens

gens aber so vest seynd/ daß kein Pfeil durchdringen kan. Die jenige/ so anderen an Kriegs-Erfahrnus und Dapfferkeit vorgehen/ werden zu Hauptleuten und Kriegs-Obern bestellt. Das Weibsvolck ist durchgehends ehrlich gekleidet. Die Frembden/ wie auch die Gäste/ werden höflich empfangen; wen sie absonderlich ehren wollen/ dem streuen sie ein grossen Decken von Baumwollen auf den Boden/ und setzen ihn darauf. Das Erdreich scheint bey ihnen auch fruchtbarer zu seyn/ als in allen umligenden Orten; dann es gibt alldort die Menge mäßig-erhobener Hügeln; woraus zu muthmassen/ das Wein/ Geträyde und andere Europäische Gewächs allda wohl gerathen würden/ wann der Boden mit Fleiß solte gearbeitet werden.

P. Cyprianus drunge ziemlich tieff in dieses Land hinein/ durchwanderte viel Flecken/ und traffe aller Orten ein dem Schein nach lehrhafftes Volck an/ welches sich anstellte/ als thäte ihm das neue Gesatz/ so er verkündigte/ wohl gefallen. Ein dermassen guter Anlaß überschwemmte ihn mit Trost und Freuden/ welche aber bald in schweres Leid ist verwechselt worden; dann zwey Neuglaubige/ so ihn begleiteten/ hörten nächtlicher Weil in einer Völckerschafft/ so sie noch nicht besucht hatten/ die Trummel rühren/ worab sie also erschracken/ daß sie den Mann Gottes starck angetrieben/ sich samt ihnen fein bald aus dem Staub zu machen/ weil ihnen die Unbeständigkeit dieser Völckern und der Landsbrauch bestens bekant ware/ woraus sie mit Grund geschlossen haben/ daß besagter Trummelschlag und Bewegung dern Indianern für sie nichts Guts bedeuten könne. Da merckte nun P. Cyprianus, daß er sich denen Feinden des Evangelii/ so er predigte/ in die Hände geliefert habe/ und daß es wohl sein Leben gelten dörffte/ welches er von Hertzen gern seinem GOtt als ein Schlacht-Opffer für das Heil dieser Barbarn anerbote. Kaum hatte er/ um der Schwachheit seiner Neubekehrten nachzugeben/ etliche Schritt weit von dem Ort/ wo sie übernachteten/ sich auf den Weg gemacht/ da er eine Rott bedeuteter Bauren, so da mit Aexten/ Bögen und Pfeilen bewaffnet waren/ angetroffen/ welche ihm von weitem gedrohet/ ihn mit groben Worten schändlich gelästert/ und die Menge Pfeiler (so aber wegen gar zu grosser Entfernung ihm noch nicht schaden konten) auf ihn loßgeschossen haben. Nachdem sie näher hinzugeeilet/ nahme er wahr/ daß er an dem Arm und an der Hufft verwundet seye. Die Neuglaubigen lieffen so weit von ihm hinweg/ daß sie kein Pfeil mehr treffen mögte; die Bauren hingegen fielen ihn mit einer unsinnigen Raserey an/ und durchbohrten ihn mit etlichen Schüssen/ da er hingegen die süssen Nahmen JEsus und Maria anrieffe/ und sein Blut für die Bekehrung dernjenigen aufopferte/ welche dasselbe auf eine so grausame Weise vergussen. Letzlich risse einer dieser Barbarn ihm das Creutz aus der Hand/ und gab ihm mit der Axt einen starcken Streich an das Haupt/ von welchem er den Augenblick seinen Geist aufgeben hat.

Auf diese Weise ist V. P. Cyprianus Baraza den 16. Septembris 1702. an dem Tag dern HH. Cornelii und Cypriani in dem ein und sechszigsten Jahr seines Alters verschieden/ nachdem er sieben und zwantzig Jahr und ein halbes denen Moschen das Evangelium geprediget hatte.

Er hatte sich zu einem dermassen herrlichen Todt mit Ubung vortrefflichster Tugenden vorbereitet. Sein inbrünstige Liebe gegen GOtt und unermüdlicher Eiffer für des Nächsten Heyl waren Ursach seiner Starckmüthigkeit/ Krafft welcher ihm nichts unmöglich zu seyn schiene. Nebst denen blutigen Geißlungen und einem rauhen härenen Buß-Kleid/ mit welchen er seinen Leib pflegte abzutödten/ ware sein Leben ein immerwährende Fasten; Er stillte auf seinen Reisen den Hunger mit Wurtzeln/ die in dem Land wachsen; bißweilen/ jedoch selten/ asse er nebst solchen ein Stücklein geräuchertes Affen-Fleisch/ so ihm die Indianer zum Allmosen geschenckt hatten.

Sein Schlaff währte niemahls über vier Stund/ dem er nach erbaueter Kirch auf dem Altar-Staffel sitzend pflegte abzuwarten. Auf seinen fast immerwährenden Reisen aber ruhete er unter dem freyen Himmel/ ohne sich wider das vielfältige Regen-Wetter und wider die offtmal sehr scharffe Kälte zu verwahren.

Die Missionarii, so offt sie auf einem Strom schiffahrten/ pflegen über das Haupt einen Sonnen-Schirm zu tragen/ um sich hiemit wider dero feurige Strahlen in einem so heissen Land/ das fast unter dem Thierkreis ligt/ zu beschützen/ dessen er aber sich niemahls hat bedienen wollen.

Man weiß/ wie unerträglich in America die Mucken-Biß seynd/ welche zuweilen so dick herum fliegen/ daß sie gleich denen dünstern Wolcken so gar die Sonne verfinstern; nichts destoweniger wolte P. Cyprianus sich wider dergleichen Ungeziffer niemals versehen.

Die Verachtung seiner selbst hatte ihn dergestalt verhärtet/ daß er die ihm von denen Indianern öffters zugefügte Unbilden mit einer gantz kalten Unempfindlichkeit wie nichts geachtet. Ihrer etliche haben ihn als einen Narren ausgehönet/ welchen Schimpff aber er mit nichts als mit Gutthaten gerochen hat. Solche überschwemmliche Gütigkeit wolten so gar etliche Missionarii mißbilligen; derowegen nahmen sie die Freyheit ihm vorzustellen/ daß dergleichen Ehrvergessene Christen verdienten gestrafft zu werden; daß die leichtsinnige Indianer seiner Gedult mißbrauchten/ folgends diese zu nichts anders/ als sie in ihrer Halsstarrig-

starrigkeit noch mehrers zu verstocken dienen könte. Der Mann Gottes war dißfalls einer gantz andern Meinung; dann er gabe ihnen mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zur Antwort/ daß GOtt wol andere Mittel habe ihn bey dem behörigen Ansehen zu erhalten / daß die Liebe dern Widerwärtigkeiten und Verachtungen dem Geist des Evangelii / so er predigte / gantz ähnlich wäre / und daß er durch das Beyspiel seiner Gedult sie in dieser Göttlichen Weißheit nicht zu viel unterrichten könte.

Das Gebett war eigentlich die Brunnquell/ aus welcher er eine dermaßen ungewöhnliche Christliche Stärcke geschöpft hat. Unerachtet seiner überhäufften Geschäfften/brachte er etliche Stunden des Tags und der Nacht in demselbigen zu. Seine Andacht / mit welcher er Meß laße / entzündete alle Umstehende; seine zarte Lieb gegen die allerseligste Mutter Gottes ergoße sich in seine Neubekehrte : er hatte ihr zu Ehren etliche Gesänger aufgesetzt/ welche diese Völcker also unaufhörlich gesungen/ daß auf denen Straßen und Gaßen kaum was anders als Marianische Lieder zu hören waren. Ihr Vertrauen zu der Vorbitt dieser Mutter der Barmhertzigkeit ware so steiff/ daß sie an ihren vornehmen Frauentägen/ nach verrichteter Beicht/ das Allerheiligste Altar-Sacrament zu geniesen niemals unterlassen haben.

So viel Tugenden dieses Apostolischen Manns wurden zum theil bereits auf dieser Welt von GOtt belohnet/ nicht allein durch seinen seligen Tod/ sondern auch durch den absonderlichen Trost / eine also zahlreiche Christenheit nicht allein gestifftet / sonder auch vor seinem End in vollkommenen Stand gesetzt zu haben. Er hatte mit eigner Hand über viertzig tausend vorhin abgöttiche Heyden getaufft. Er hatte an ihnen unvernünfftige Leut angetroffen/ die wilder und grausamer waren / als die wilden Thier selbst : er hinterliesse sie hingegen als ein wolgesittetes Volck/ so mit dem Geist der wahren Andacht und des Glaubens gantz angefüllt ware. Er ware in diese weitsichtige Länder mit einem eintzigen Gespan kommen / und hinterliesse hingegen über dreyßig Missionarios als Erben seiner Tugenden und seines Eyfers. Der Allerhöchste erwecke eine grosse Menge solcher Evangelischer Arbeitern / welche durch ihre Tugenden und Apostolisches Leben in die Fußstapffen P. Cypriani Baraza tretten / und nach seinem Beyspiel das Reich JEsu Christi unter so vielen unglaubigen Völckern erweiteren.

Num. 113.

Brief

Des Hochwürdigen Herrns Ybannes de la Rentiera,

Ehedessen des Bistums zum H. Creutz von Sierra in dem Reich Peru General-Vicarii, nunmehro aber Königlichen Spanischen Hof-Predigers/

An

R.P. Joan. Baptistam du Halde,

der Gesellschafft JEsu Priestern und derer Französischen Lettres Edifiantes Verfassern.

Gedruckt zu Paris 1713. im X. Recueil.

Innhalt.

Von einem feyerlichen Lob- und Danck-Fest, welches in dem Königreich Peru wegen dem glorwürdigen Tod V. P. Cypriani Baraza S. J. ist begangen: Wie auch von V. P. Thoma de Rocca, S. J. und V. P. Balthasare de Espinosa, S. J. welche ebenfalls von denen Baures in dem Moscher-Land Anno 1709. um Christi willen seynd umgebracht worden. Der Brief lautet also:

Hoch-Ehrwürdiger Pater in Christo!

Ich vertrate damals die Stelle eines General-Vicarii in dem Bistum des H. Creutz von Sierra, zu welchem die Moscher-Mission gehört/ als man der Blutzeugnus oder des Marterthums des Gottseligen Manns Patris Cypriani Baraza, so in der Völckerschafft Cassiope in dem Bauren-Land gelitten hat/ ist benachrichtiget worden. Etliche Tag nach eingeloffener solcher Zeitung warden in der Statt des H. Lorentz von Barronca zu einem derentwegen vorgenommenen feyerlichen Danck-Fest die Anstalten vorgekehrt; am bestimmten Tag/ so da ware der zweyte Sontag im Wintermonat 1702/ stellete sich bey diesem Fest in der Haupt-Kirchen nebst dem Groß-Dechant und Hohem Dom-Capitel auch ein / Don Augustinus Arzes von Concha Landvogt und Commandirender General allda/ samt allen Obrigkeiten / Beamten / und dem Kriegsvolck/ welches unter seinen Befehlhabern in ordentlicher Bereitschafft stunde. Gleichwie ich nun damals bey ledigem Stul als Genaral-Vicarius dasselbige Bistum verwaltete / bin ich nicht allein dabey ebenfalls erschienen / sonder ich hab auch das Hoch-Amt gesungen von der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit / weil nemlich dasjenige Gottshaus / in welchem sich

Venera-

Venerabilis Pater Cyprianus pflegte aufzuhalten/ von derselbigen den Nahmen führt.

So bald der Ruff dieser glorwürdigen Marter in dem Königreich Peru erschollen/ wolten viel Priester aus gedachter Gesellschafft JEsu mit Verlassung ihrer Schul- und Kirchen-Cantzlen oder anderer Aemtern sich GOtt zu Bekehrung dieser armen Heyden samt ihrem Leben aufopfferen: derer einige von ihren Obern auch seynd erhört worden.

Es ist nicht auszusprechen/ was die lieben Missionarii von diesen wilden Leuten/ an welchen ausser der Leibs-Gestalt nichts Menschliches anzutreffen ist/ müssen ausstehen ꝛc. Im Jahr 1709. erhielte man zuverläßige Nachricht/ daß V. P. Thomas de Rocca und V. P. Balthasar de Espinosa in eben derselben Gegend den Marter-Zweig erlangt haben/ nachdem der letztere auf besagter Mission über zwey Jahr nicht zugebracht hatte. ꝛc. Ich verbleibe

Euer Hoch-Ehrwürden

Ergebenster Diener

Don Ybannes de la Rentiera.

Anhang an diesen Brief.

OBgemeldeter R. P. du Halde setzet aus anderwertigen Kundschafften hinzu/ daß dermalen bey denen Moschen über viertzig Missionarii aus der Gesellschafft JEsu nach dem Beyspiel V. P. Cypriani Baraza unermüdlich arbeiten.

Num. 114.

Brief

Patris Nyel, der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An

R. P. la Chaize, Königl. Beicht-Vattern/

und an

R. P. Dez, des Collegii Soc. Jesu zu Straßburg Rectorem.

Geschrieben zu Lima des Königreichs Peru Hauptstadt/ den 20. Maji, 1705.

Innhalt.

Vier Frantzösische Jesuiter reisen durch die Mairische Meer-Enge über das Sud-Meer nach China, und kommen zu Lima an. Beschreibung dieser vornehmen Stadt. Gefahr biß dahin. Einer kehrt nach Franckreich zuruck. Von dem Marterthum und denen neuen Missionen V. P. Cypriani Baraza, S. J. bey denen Moschen: und V. P. Nicolai Mascardi S. J. bey andern wilden Völckern weiter gegen Mittag: welchem letztern P. Philippus de la Laguna nach vielen Jahren nachgefolgt. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

JCh hab bereits über Panama Eu. Ehrwürden in meinem vorigen Brief geschrieben/ daß/ weil die Frantzösische Schiff bey gegenwärtigen Kriegsläufften durch entwedere Meer-Enge bey Java oder Malaka, so von denen Engel- und Holländern gesperret seynd/ nach Sina dermal nicht können durchdringen; unsere vier neue dahin gewidmete Missionarii, nemlich Pater Brasle, P. de Rives, P. Herbrard und ich uns entschlossen haben/ über das Nord- und Sud-Meer von America, oder durch die Magellanische Meer-Enge über die Philippinischen Inseln nach gedachtem Reich China, durch einen denen Frantzösischen Missionariis bißher noch unbekanten Weg unsere Reis anzustellen.

Wir giengen also zu End des Jahrs 1703. zu Sanct-Malo auf denen zwey Schiffen Sanct-Carl und Murinet genant/ unter Obsicht beyder See-Capitainen Herrens Coudray-Perée und Herrns Fouquet, den 26. Decembris unter Segel. Nachdem wir folgends unter der Gleicher-Linie wegen einer verdrießlichen Wind-Stille ein gantzes Monat gefeyert hatten/ langten wir endlich in obgesagter Magellanischen Meer-Enge an; allein/ da wir schon zimlich weit in dieselbige uns eingelassen hatten/ ergriffe uns ein so hefftiger Gegen-Wind/ daß wir nach verlohrnen zwey Ancken und etlichen Haupt-Tauen in augenscheinlicher Gefahr des Schiffbruchs gewesen seynd. Doch hat uns der gütigste GOtt von vermuthetem Untergang gnädig errettet.

Hierüber wurden wir schlüßig/ uns aus diesem gefährlichen Sund zuruck zu begeben/ und einen andern Weg in das Sud-Meer zu versuchen. Wir huben also den 11. Aprilis 1704. die Ancker/ und schifften vielmehr durch die Meer-Enge Mair genant. Wir umfuhren demnechst das Vorgebürg Horn, und liefen den 13. Maji in den Hafen der Empfängnus oder Conceptionis glücklich ein/ welches ein Spanische in dem Reich Chili gelegene Stadt ist; allwo wir in dem Collegio unserer Societät JEsu höflich seynd empfangen/ und mit aller Liebe von unsern Patribus erquickt worden.

Von dannen kamen wir zu Arica, einer ehedessen berühmten/ nun aber schlechten Stadt an/ folgends auf Hilo, Pisco, und letztlich nach Callao, welches eigentlich der Nahmen des Seehafens von Lima des Königreichs Peru

eu Hauptstadt ist/ allwo unsere Gesellschafft fünff unterschiedliche Häuser hat. Pater Brasle und ich besuchten unser Collegium, und wurden so wol von dem Patre Rectore, als denen übrigen unsern Ordens-Gefährten allda mit ungemeiner Freud nicht allein aufgenommen/ sondern auch mit grosser Freygebigkeit etliche Monat beherberget.

Da wir nun unsere Reis weiters nach Sinam fortzusetzen im Begriff/ unsere zwey Frantzösische Schiff aber segelfertig waren/ haben uns zu höchster Betrübnus beyde unsere Capitaines bedeutet/ daß sie nicht im Stand wären nach Sinam zu fahren/ sondern nach Franckreich den Rückweg nehmen würden. Wir hingegen hierab gantz bestürtzt/ fassten den Schluß allhier zu Lima eines Spanischen Schiffes zu warten/ mit welchem wir nach Neu-Spanien oder Mexico, von dannen aber über die Philippinischen Insuln biß in Sina gelangen mögten/ Patrem de Rives allein ausgenommen/ welcher wegen seiner Unpäßlichkeit sich benöthiget erachtete/ mit unsern Schiffen wieder nach Haus zu fahren. Ich vermeine GOtt habe uns hieher gesandt/ damit wir von unsern Missionariis der Provintz Peru etwas erlehrnen/ und durch ihr Beyspiel uns sollen aufmunteren. Sie haben nicht längst unter denen Moschen, einem wilden und viehischen Volck/ neue Missiones gestifftet/ und angefangen dem Joch Christi durch das Wort GOttes diese Heyden zu unterwerffen/ welche die Spanische Kriegsmacht niemals hatte bezwingen können. Erst vor dritthalb Jahren/ das ist/ den 16. Septembris 1702. hat allda V. P. Cyprianus Baraza die Marter-Cron empfangen/ nachdem er über 27. Jahr sich mit Bekehrung solcher Völckern bemühet hatte. Vergangenes Jahr liesse Herr Nicolaus Urbanus de Mata, **Bischoff von** Ciudad de la Paz oder Friedstadt in Peru, eine ausführliche Beschreibung gedachter Mission, samt allen andern dero Umständen/ zu Lima in Druck ausgehen/ welche beyläuffig vor dreyssig Jahren angefangen hat. Sie ligt unter dem zwölfften Grad der Sud-Breite: sie hat gegen Westen das Peruanische Gebürg Cordillera, und stosst gegen Mittag an die Missiones von Paraquaria; gegen Osten und Norden aber an unendliche bißher noch unbekante Länder. Dermalen hält unsere Gesellschafft auf dieser müheseligen Mission biß dreyßig ihrer Apostolischen Arbeitern/ welche bereits fünf und zwantzig biß dreyßig tausend Christliche Seelen zehlen/ so in 15. biß 16. grosse Dorfschafften abgetheilt werden/ derer jegliche von der andern etwan sechs Stund entfernet ist. Die Gassen in diesen neuen Flecken seynd nach der Schnur gerad gezogen/ die Häuser aber untereinander gleich. Jeglicher Haushaltung seynd ihre gewisse Felder angewiesen/ welche der Hausvatter muß bauen lassen/ wie auch eine Zahl Viehe/ dessen er nutzen mag. Jeder dergleichen Fleck hat etliche Gemein-Güter/ mit derer Einkünfften die Kirch/ das Spital/ die Gemein-Häuser/ die Fremden und die Neubekehrten erhalten werden. So offt man ein neues Dorf anlegt/ müssen alle übrige Oerter das Ihrige zu dessen Errichtung beytragen. Am neuen Jahr werden neue Dorff-Richter/ Geschworne/ und andere dergleichen Beamte erwehlet/ welcher Pflicht ist die Laster zu straffen/ einem jeden sein Recht zu sprechen/ auf die Zucht und das gemeine Wesen acht zu geben. Jeder Frevel oder Verbrechen hat seine gewisse durch das Gesatz vorgeschriebene Straff. Die Richter und Obrigkeiten thuen nichts ohne Vorwissen und Gutheissen ihrer Priestern aus unserer Societät/ derer insgemein zwey in jeglicher Dorfschafft beysammen wohnen und niemals müssig gehen; dann in der Frühe halten sie Gottesdienst/ sitzen Beicht/ und hören die Rathdürfftigen an: Nachmittag aber legen sie die Christliche Lehr aus/ besuchen die Armen und Krancken/ und wohnen Abends der Bettstund bey. An Sonn- und Feyertägen kommt zu solchen Andachten Vormittag zwar noch die Predigt/ Nachmittag aber die Vesper. Jegliche Kirch hat ihr vollständige Music/ so wol mit Gesang als Instrumenten/ welcher diese Völcker sehr ergeben und fähig seynd. Die Musicanten und Kirchen-Bedienten/ unerachtet ihrer zimlich grossen Zahl/ haben absonderliche Freyheiten. Ihre Kirchen seynd prächtig/ groß/ sauber/ auch so wol mit geschnitzten als gemahlten Bildern stattlich ausgeziert; inmassen die Indianer in diesen und etlichen andern Künsten/ so sie erlehrnet/ sehr geschickt seynd. Die Kirch bestehet erstlich aus dem so genanten Schiff samt zwey Nebengängen: und in dem Chor/ welcher mit einer ansehnlichen Cuppel gekrönet ist. Weil diese Völcker/ bevor sie von denen Jesuitern aus ihren Wildnussen in Dorfschafften seynd zusammen getrieben worden/ sich über zwantzigerley unterschiedlicher Sprachen bedient haben/ hat man aus all-denenselbigen die zierlichste/ üblichste und leichteste auserlesen/ und solche zu einer allgemeinen Land-Sprach allen Dorfschafften vorgeschrieben/ welche die Kinder in der Schul und unsere neue Missionarii erlehrnen müssen/ weil in derselben allein geprediget und Gottesdienst gehalten wird. Unsere Patres haben zu solchem Ende eigene Sprach-Bücher durch den Druck lassen ausgehen. Der Vorsteher aus unserer Gesellschafft/ so über alle diese Missionen die Aufsicht hat/ wohnt in mitten erwehnter Dorfschafften/ allwo ein allgemeine Bibliotheck und Apothecken ist/ zum Dienst aller Missionarien und Presthafften. Gemeldeter Pater Superior besucht jährlich einmal alle diese Christenheiten, Kirchen und Missionarios; welche hinge-

hingegen alle Jahr auf einen gewissen Tag sich bey ihm versammlen / und / wie das Christliche Wesen zu verbessern und der Glaub weiters auszubreiten seye / sich mit ihm berathschlagen.

Der Glantz / Ordnung / Zucht und Zierde dieser neuen Christenheit / hat vielen benachbarten wilden Heyden dergestalt wohl gefallen / daß vermög letztern von dannen erhaltenen Briefen / über hundert tausend Unglaubige um Missionarios, die sie ebenfalls bekehren mögten / inständig anhalten; allein der Mangel an Mittlen und der Abgang an Priestern hat uns bißher solches noch nicht gestatten wollen. Gestaltsam aber denen Neubekehrten Indianern die Gemeinschafft mit denen Spaniern sehr nachtheilig ist / weil sie diese arme Leute nicht allein mit gar zu harter Arbeit peinigen / sondern auch durch ihr zaumloses Leben verdammlich ärgern / als hat der Catholische König seinen Spaniern allen Umgang mit diesen neuen Christen scharff verbotten / und diese bey ihrer Freyheit / unter Obsicht unserer Priestern / gelassen.

Die Jesuiter aus der Provintz Chili haben ebenfalls eine neue Mission gegen den äussersten Theil von Sud-America angelegt. Vor beyläuffig dreyßig Jahren fienge der unvergleichliche Mann V. P. Nicolaus Mascardi aus unserer Gesellschafft an / solche Wildnus auszustocken / mit so glücklichem Fortgang / daß / nachdem er allda ein reiche Erndte Neubekehrter Heyden eingesammelt hatte / sie ihn um des Glaubens willen getödtet und zu einem Blut-Zeugen Christi gemacht haben. Von der Zeit an haben sich nicht allein viel unserige aus bedeuteter Provintz Chili denen Obern anerbotten / dieses mit Marter-Blut fruchtbarlich befeuchtete Feld zu bauen / sondern es haben die Indianer selbst / nachdem sie ihre Mordthat bereuet / um neue Missionarios angehalten / mit dem Versichern / daß ihnen ihr erster Apostel Pater Mascardi erschienen wäre / und versprochen hätte / sie bald mit Seelsorgern zu erfreuen; wie auch in der That erfolgt ist; dann erst vor zwey Jahren hat Pater Philippus de la Laguna sich diesem schweren Last unterzogen / und von seiner Verrichtung an einen guten Freund durch einen Brief / wessen Innhalt ich Euer Ehrwürden allhier beyschliesse / ausführliche Nachricht ertheilt. Indem nun dieselbe solchen lesen / bleibe ich indessen mit tieffer Ehrforcht

Euer Ehrwürden

Lima den 20. May 1705.

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

A. J. X. Nyel, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Vorbericht über folgenden Brief.

Nahuel-huapi ligt etwann 64. Stund von Chiloë oder Tschiloë gegen Aufgang / unter dem 42. Grad der Suder-Breite / und beyläuffig dem 298. Grad der Welt-Länge / in dem Welt-Theil Americâ.

Num. 115.

Brief

R. P. Philippi de la Laguna, der neuen Mission Soc. Jesu in Sud-Americâ, zu Nahuel-huapi, gegen der Magellanischen Meer-Enge / Superioris,

An einen unbenanten Priester gedachter Gesellschafft JEsu zu Lima.

Geschrieben zu besagtem *Nahuel-huapi* im Jahr 1704.

Innhalt.

Seltsamer Beruff besagten Patris de la Laguna, zu der Mission von Nahuel-huapi wird von GOtt wunderbarlicher Weise wider alles Vermuthen befürdert. Seine gefährliche Reis dahin. Er wird von den wilden Menschen höflich empfangen. Er gehet nach Baldivia: kommt wieder auf seine Mission: baut allda mit P. Josepho Guilielmo S. J. ein Kirchlein. Die Heyden bequemen sich zum Christenthum. Sein Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Gleichwie ich schon von langer Zeit her in mir einen hefftigen Antrib zu der Mission unserer Lieben Frauen von Nahuel-huapi zwar fühlete; aber wegen augenscheinlicher solcher Sach Unmöglichkeit dahin zu gelangen kaum einige Hoffnung hatte; weil nemlich / allem Ansehen nach / weder der Spanische Stadthalter von Chili, noch unser Pater Provincial (ohne derer Erlaubnus solches nicht geschehen konte) dazu einwilligen / sondern sich wegen Abgang deren erforderlichen Mitteln vielmehr widersetzen würden; wuste ich mein Gewissen nicht anderst zu befriedigen / als daß ich mich zwar einseits GOtt dem Allmächtigẽ zu dergleichẽ überaus beschwerlichem Joch gäntzlich aufgeopfert / anderseits aber / wie die Sach anzustellẽ seye / seiner unergründlichen Vorsichtigkeit lediglich heimgestellt hab / welche

„che dann zu seiner Zeit verhängete / daß ich „als damals Vice Rector unsers Collegii von „Chiloë oder Schiloë, aus andern Ursachen „von meinem Patre Provinciali nach Jacob-„Stadt / so des Lands Chili Hauptstadt ist / „beruffen wurde. Nachdem er nun die vor-„gehabte Sach mit mir geschlichtet / hatte ich „ihm kaum mein hefftiges Verlangen zu der „Mission von Nahuel-huapi mit allen dessen „Umständen geoffenbaret / als er wider alles „Vermuthen dasselbe nicht allein gutgeheissen / „sondern auch zu dessen Bewerckung mir mög-„lichst an die Hand zu gehen versprochen hat. „Ich ware hierauf blos allein mit dem beküm-„mert / wie ich den Herrn Stadthalter von „Chili gewinnen mögte / als welcher wegen „erschöpftem Königlichen Schatz vielmehr „gesonnen ware etliche Missiones abzuschaffen / „als neue dergleichen anzulegen und auszuhal-„ten. Inmassen aber ich dessen ungeachtet in-„nerlich zu meinem Beginnen immer stärcker „angereitzet wurde; thate ich ein schrifftliches „Gelübd zu Ehren der Allerheiligsten Drey-„faltigkeit / dreyßig Täge in Brod und Was-„ser zu fasten / auch eben so viel Messen zu le-„sen / wann ich von gedachtem Stadthalter „solte erhöret und dorthin abgefertiget werden. „Allein solcher mein Gelübd-Zettel ward von „mir ungefähr verlohren / ohne daß ich wu-„ste / wo derselbe wäre hingekommen. Da „ich demnach auf einen gewissen Tag und „Stund in meinem Hertzen hefftigst bewogen „wurde mich unverzüglich zu dem Stadthalter „zu verfügen / wolte ich der ruffenden Stim-„me nicht widerstreben / sondern ich liesse mich „bey ihm anmelden / und ward ohne Anstand „vorgelassen. Als ich nun zu ihm hinzu ge-„tretten / sahe ich mein verlohrenes Gelübd-„Zettel in seinen Händen / welches er mit „grosser Aufmercksamkeit gelesen / hiernächst „aber / ohne mich reden zu lassen / mich mit „folgenden Worten abgefertiget hat: Der „Pater gehe nur hin, seine Sach ist rich-„tig, welche ich hertzlich gern befür-„deren, und Euer Ehrwürden Eyffer „in allem dem unterstützen will, was in „meinem Gewalt stehet, nach Befehl „und Meynung meines Herrn, des Ca-„tholischen Königs. So gehen dann „Euer Ehrwürden hin, damit sie Chri-„sto unserm HErrn Seelen gewinnen; „allein sie wollen annebst nicht vergessen „für Ihro Catholischen Majestät und „mich zu beten. Auf solche Weise hat „GOtt / in dessen Händen die Hertzen aller „Königen und Herrschern seynd / ohne daß ich „ein Wort verliehren dorffte / alle Hinder-„nussen aus dem Weg geraumet / ich aber im „Novembri 1703. samt meinem Mit-Arbei-„ter P. Josepho Maria Sessa mich auf die müh-„selige Reis begeben; dann ich kan die viel-„fältige Beschwernussen / so uns unter Wegs begegnet seynd / mit keiner Feder beschreiben; „indem wir biß zweyhundert Stund weit / „durch ungangbare Weg und Steg; ohne „Fußstapffen / ohne Hülff / ohne Wegweiser; „bey einem allgemeinen Mangel aller Noth-„durfft; über Berg und Thal; durch Wäl-„der und Hecken; durch Brucken-lose Flüß / „Bäch und Gräben / theils gewandert und „gegangen / theils gekrochen und geschloffen „seynd. Mein gröster Kummer war Pater „Sessa mein Gespan / welcher auf mitten die-„ser Reis an einem hitzigen Fieber so gefähr-„lich erkranckte / daß ich ihn durch meine Ge-„leitsleute in das nechst-beste Collegium mu-„ste lassen zuruck tragen / und in mitten sol-„cher Wildnussen fast gantz allein fortreisen / „mit äusserster Gefahr von denen unmenschli-„chen Indianern / so denen Spaniern nach „dem Leben streben / erschlagen zu werden / „wann nicht die Göttliche Allmacht / bey Ab-„gang menschlichen Schutzes / mich wunder-„barlich behütet / und glücklich an den Ort / wo-„hin ich abzielete / geführt hätte: allwo die „Caziken oder Richter und gesamte Indianer „von Nahuelhuapi, mich wie einen Engel „vom Himmel / mit gröstem Frolocken em-„pfangen haben. Ich schluge ein Zelt / un-„ter solchem aber ein Altar auf / damit ich in „demselbem so lang / biß ein Kirchlein würde „gebaut seyn / meinen Gottesdienst hielte. Ich „besuchte die vornehmste Indianer / und lu-„de sie ein bey mir zu wohnen / und allda ein „kleines Dorf aufzurichten / auf daß sie samt „ihrem untergebenen Anhang bey dem „Gebett und Christlicher Lehr desto füglicher „erscheinen mögten. Ich suchte die Krancken „und alten Leute heim / welchen ich mit Rath „und That nach Kräfften an die Hand „gegangen. Die ehemals von V. Patre „Nicolao Mascardi getauffte Christen erschie-„nen fleissig bey dem Gottesdienst / und hör-„ten das Evangelium gierig an. Ich tauff-„te auch mit Erlaubnus ihrer Eltern etliche „kleine Kinder / und umfienge mit unglaub-„lichem Trost den Pater Joseph Guillelmo, wel-„chen die Obern mir an statt Patris Sessa nach-„geschickt hatten. Ich liesse ihn zu Nahuel-„huapi ausruhen / damit er in meiner Ab-„wesenheit ein Kirchlein und Häußlein für „uns bauete / und verfügte mich mit zwey ab-„gesandten Indianern / samt einem Schrei-„ben / welches die Caziken auf mein Verlan-„gen aufgesetzt hatten / zu dem Commendan-„ten von Baldivia, Don Manuel Auleffia, um „dieser erneuerten Mission dessen Schutz zu er-„werben / welchen er uns mit Freuden erthei-„let / mich höflich empfangen / und denen Ca-„ziken mit ihren Abgeordneten ein gütige Ant-„wort schrifftlich zuruck geschickt hat / des „Innhalts / daß / nachdem sie den Christli-„chen Glauben würden angenommen / darauf „aber dem König in Spanien Treu und Ge-„horsam

„horsam geschworen haben/ sie seines Schutzes „wider alle ihre Feinde solten versichert seyn. „Dieser Schirm-Brief ware datirt zu Baldi-„via den 8. Aprilis 1704.

„Als ich von Baldivia zu Nahuelhuapi „wieder angelangt bin/ fande ich nicht allein „das Kirchlein schon gantz fertig/ sondern auch „einen grossen Eyfer unter denen erneuerten „Christen/und ein zimliche Zahl glaubiger Hey-„den/ so den Tauff inständig begehrten/ und „mitler weil von dem eyferigen Patre Guillelmo „waren bekehrt worden. So ward auch des „Commendanten Brief mit jedermänniglich „Vergnügen willig angenommen/ für uns a-„ber ein Häußlein aufgeführt/ und zu einer „grossen Kirch/ nachdem sich mehr Völcker „zu uns geschlagen/ der Grund gelegt. Gleich-„wie aber besagte Heyden hauptsächlich aus „zwey grossen Völckerschafften/ die einander „nicht hold seynd/ nemlich aus denen Pulsches „und Poyas bestehen; also wolten mich die er-„stere bereden/ ich solte mit denen Poyas, ei-„nem/ wie sie sagten/ grimmigen/ grausamen/ „wilden und treulosen Gesind/ nichts zu thun „haben. Ich merckte bald/ aus was für ei-„nem Ursprung dieser Sauerbrunn hervor-„quelle/ nemlich aus einem unversöhnlichen „Haß eines Volcks gegen dem andern/ wel-„chen ich aus denen Gründen unserer Christ-„lichen Lehr mit emsigem Fleiß beygelegt/ und „hirenechst alle Neuglaubige nach gnugsamen „Unterricht und behöriger Vorbereitung fey-erlich getaufft hab/ welche zu meinem unbe-„schreiblichen Trost in der empfangenen er-„sten Gnad unschuldig verharren/ und alle„ Pflichten Christlicher Gerechtigkeit mit Gött-„lichem Beystand eyfferigst erfüllen. Da-„mit ich aber Euer Ehrwürden nichts ungewis-„ses berichte/ will ich dißmal der Beschrei-„bung dieses Landes/ wie auch dern Sitten„ und anderer Umständen mich enthalten/ und„ solchen Bericht biß künfftigen Sommer ver-„schieben; da ich das gantze Land durchreisen/„ alles genau beobachten und beschreiben/ mit„ solcher Gelegenheit aber/ wo am füglichsten„ neue Missiones könten angelegt werden/ erse-„hen werd. So viel darf ich indessen sagen/„ daß sich diese Landschafft biß an die Magellani-„sche Meer-Enge gegen hundert Stund weit/„ und noch weiter gegen der Seiten des Nord-„Meers erstrecke. Nichts hab ich nöthiger/ als„ Euer Ehrwürden Vorbitt bey demjenigen/„ an wessen Segen alles gelegen ist/ und in des-„sen Händen das Heyl so vieler Seelen stehet/„ derer Bekehrung ich samt mir in ihro Heil.„ Meß-Opffer und Andacht inständigst em-„pfehle„

Euer Ehrwürden/

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

Philippus de la Laguna, Der Gesell-schafft JEsu Missionarius.

Brief

Aus Mogor, Ost-Indien/ Bengala &c.

Numerus 116.

Brief

P. Ernberti Frideli, Der Gesellschafft JEsu Missionarii, An R. P. Wolffgangum Eggendorf-fer, Weyland des Collegii Soc. JEsu, und der Universität allda Cantzlern.

Geschrieben in der Halb-Insel *Salsette* bey *Goa* in Ost-Indien den *2. Dec. 1704.*

Innhalt.

Sieben Jesuiter reisen auf dem Haupt-Schiff der Portugesischen Flott von Lisbona nach Ost-Indien. Mancherley Andachten werden auf demselben angestellt. wind-Stille und Sturm-Wetter hemmen die Schiffahrt. Unterschiedliche Fisch und Vögel lassen sich sehen. Zwey Priester aus der Gesellschafft JEsu sterben auf dem Meer. Pater Frideli übersteht 3. schwehre Kranckheiten. Ein sterbliche Seuch tödet viel Schiffgenossen: Andere hingegen erkrancken. Sie langen nicht ohne Feinds-Forcht bey Goa an, welcher Ort samt seiner herumligenden Gegend beschrieben wird. Von Bäumen, Früchten, Thieren, Ungezifer, Schlangen und andern dergleichen Seltsamkeiten, so Pater Frideli allda angetroffen hat. Sitten, Häuser und Gottes-Dienst dern Indianern von Goa. Von dem Collegio S. J. zu Rutschollo auf der Insel Salsette. Marterthum V. P. Rudolphi Aquaviva S. J. und seiner Gesellen. Der Brief Patris Frideli lautet nun, wie folgt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nachdem wir sechs nach Indien gewidmete Priester samt einem Bruder/so wol bey Ihro Catholischen Majestät Carolo III. als auch bey Ihro Königlichen Majestäten von Portugall uns demüthigst beurlaubet hatten/ seynd wir endlich den achten Aprilis dieses lauf-

senden Jahrs unter Segel gegangen / und von Lisbona der Hauptstadt in Portugall mit 17. Schiffen aufgebrochen / derer aber nur zwey nach Goa fahren solten : Auf dem einen und zwar auf dem Haupt-Schiff befanden sich drey hundert Personen / nemlich 14. Patres Dominicaner / ein weltlicher Priester als Schiffs-Caplan / unser sieben Jesuiter ; alsdann der Kriegs-Obrist ein adelicher Ritter aus dem Stand dern Rittern Christi unserer Gesellschafft absonderlich zugethan / samt drey Pilotten und Steuermännern / wie nicht weniger zwey Hauptleuten (die sich für Obrist ausgaben) und dero untergebenen Kriegsleuten / Bootsknechten / und dergleichen mehr. Wir führten nicht mehr als achtzehen Stück / obschon in das Schiff dreyßig Schießscharten eingeschnitten waren / auf dessen hinterm Theil zwey Gaden von Hütten ordentlich über einander gebaut waren; das dritte Gaden / so darüber stunde / ware von Brettern und Dielen zusammen genagelt / mit gewixter Leinwand überzogen / und zu keinem andern Ende errichtet / als zur Nacht-Ruhe dern vornehmsten Beamten oder Befehlshabern : Der Kriegs-Obrist hat uns die Helffte seines ihm von See-Rechtswegen gebührenden Zimmers für sechshundert Gulden vermietet / in welcher wir uns auch / so gut wir konten / beholffen haben ; weil wir in einen so engen Ort allen Vorrath von Wasser / Fleisch / Oehl / Schmaltz / Wein / Holtz / Fisch / Gewand / Kisten / und was noch mehrers erfordert wird / musten zusammen sperren / dergestalt / daß dieser Winckel zugleich unser Kirch / Sacristey / Speiß- und Krancken-Stube / Schlaf-Kamer / Keller / Speicher / Gemein-Zimmer / mit einem Wort unser gantzes Collegium , samt allem / was dazu gehört / gewesen ist. Der Schiff-Caplan lase alle Täg / da solches das Ungewitter nicht verhinderte / die H. Meß / welcher Gelegenheit an Sonn-Feyer- und andern nahmhafften Tägen auch wir übrige Priester uns bedienet haben. Abends nach Sonn-Untergang ward die Litaney von Loreto zu Ehren der Mutter Gottes / um acht Uhr aber von denen Boots-Leuten der Rosenkrantz gebeten / und über dieses alles die gantze Nacht hindurch jegliche halbe Stund von einer eigends dazu bestellten Bett-Wacht ein Vatter Unser und Englischer Gruß zu Ehren eines absonderlichen Heiligen mit lauter Stimm gesprochen.

Unter währender Schiffahrt haben wir die Xaverianische Andacht mit allen Schiffgenossenen zweymal / erstlich gleich Anfangs der Reis im Frühling / und abermal im Sommer / mit Nutzen angestellt. So haben auch die Herrn Patres Dominicaner fünffzehen Samstag auserwehlt / und an solchen die Geheimnussen des H. Rosenkrantz sehr auferbaulich gefeyeret. Auf Königlichen Befehl hat der Kriegs-Obrist alle und jede angemahnet / alle Monat wenigsten einmal nach gebeichteten Sünden zu Communiciren / worinnen er als ein sehr Gottsförchtiger und kluger Herr andern mit seinem Beyspiel vorgeleuchtet hat.

Gleich Anfangs hemmete uns eine Meer-Stille und Gegen-Wind / daß wir vor achtzehen Tägen / das ist / vor dem 27. Aprilis die erste Canarische Insel Palmam , wohin man sonst in 5. Tägen kommen kan / nicht erreicht haben. Sonst haben wir unterschiedliche dergleichen Wind-Stillen und etliche ungestümme Sturm-Wetter ausgestanden / welche aber wie nichts waren gegen diejenigen / welche ich ehedessen auf der Englischen Flott / welche Höchstgedacht- Ihro Catholische Majestät Carolum den Dritten aus Groß-Brittannien nach Lisbona geführt hat / auf dem Atlantischen Meer versucht hatte.

Gleichwie unser Schiff den Krebs-Tropicum ein- die Gleicher-Linie und Steinbocks-Tropicum aber zweymal / folgends von Norden weit gegen Suden / und hinwieder von Mittag gegen Mitternacht durchfahren hat / also hatte ich die schönste Gelegenheit alle himlische Gestirn wohl zu betrachten; ich hab unter andern vermerckt / daß der Halb-Himmel gegen Mittag bey weitem nicht mit so vielen Sternen als der gegen Mitternacht besetzt seye. Allein / damit mir nichts merckwürdiges entfalle / will ich jetzt eines und das andere aus meinem Tag- und Reis-Buch allhier der Ordnung nach erzehlen.

Den 9. April kamen wir aus dem Mund des Fluß Tagi , so bey Lisbona einen berühmten Hafen macht / endlich auf das hohe Meer hinaus. Den 27. dito sahen wir die Insel Palma , allwo der selige Pater Azevedius mit 39. andern aus unserer Gesellschafft um Christi willen ist getödet worden. Wir erblickten auch die Eisen-Insel / und das Eiland Teneriffe , auf solchem aber den berühmten Berg Picus.

Den 1. Maji als am Christi Himmelfart-Tag schlussen wir mit feyerlichem Gepräng unter Abfeuerung des groben Geschützes die erste neuntägige Andacht zu Ehren des H. Indianer-Apostels Xaverii.

Den 2. erreichten wir die Krebs-Linie und die dürre Welt-Gurte. Folgende Nacht starbe einer und zwar auf dieser Reis der erste aus unserm Schiff / welchen der Caplan mit gewönlichen Kirchen-Ceremonien ausgesegnet / die Boots-Leut aber ohne ihm etwas anzuhencken in die See hinaus geworffen haben.

Den 6. Maji um Mittag stunde die Sonne Senckel-gerad über uns / dergestalt / daß unsere Leiber / wie ich selbst beobachtete / keinen Schatten von sich gegeben haben.

Den 8. liessen wir die Inseln Hesperides so weit auf der rechten Hand/ daß wir in dem Vorbeyfahren nichts davon gesehen haben. Allhier beurlaubte sich mit einigen Canon-Schüssen / die wir beantwortet haben/ das grosse Kriegs-Schiff/ so uns von Lisbona bis hieher begleitet hatte/ und nahme seinen Lauff nebst vielen andern Last-Schiffen nach Brasilien/ welches der Cron Portugall allein zuständig ist. Die Hitze wäre diese Tág hindurch unleidlich gewesen/ wann nicht das Gewülck und Regenwetter die Lufft in etwas abgekühlet hätten. Das Meer-Gewässer scheinete nächtlicher Weil ein Licht von sich/ so nichts anders ware/ als die feurige Sonnen-Strahlen / welche dasselbige bey Tags verschlungen hatte. An eben diesem Ort nahme ich zum ersten mahl den grossen Fisch Dubaron wahr / welcher ein so Fleisch-gieriges Thier ist/ daß er die Schiff / aus Begierd einen lebendigen Leib oder Toden-Cörper zu erschnappen / lange Zeit begleitet. Unsere Schiffleute haben dergleichen zehen mit Angelen gefangen; ihr Fleich ist zwar wohlgeschmack / aber hart zu verdauen / mithin ungesund. Um solche schwimmen unzählich viel kleine Fischlein herum/ die sich auch an ihre Schüppen anhencken/ und ihnen zur Speis dienen der Grösse nach unsern Grundeln gleich / an der Farb aber blau und grün gemahlt/ wie die Flügel eines Hähers (den andere Heger oder Atzel nenen.)

Den 11. 12. und 13. Maji haben wir die H. Pfingsten gefeyert / so gut wir konten. Am Pfingst-Montag fiengen unsere Schiffleut einen kostbaren Fisch/ Romero genant/ und opferten ihn einem gewissen Mutter GOttes-Bild in Portugall/ das ist / sie schlugen ihn um sieben Patacon oder zwölff Gulden an/ welches Geld ein Liebhaber bald erlegte / sie aber solches in eine Sparbüchsen warffen / auf daß sie nach glücklicher Zuruckkunfft in Europam dasselbe bey gedachtem Gnaden-Bild als ein Danck-Opfer ablegen mögen.

Den 18. Maji, am Fest der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit/ da die Kranckheiten sehr überhand nahmen/ muste sich auch unser Superior R. P. Didacus Vidal, folgenden Tag aber noch zwey andere unserige Patres legen. Der Schiff-Caplan versahe mit der Wegzehrung des Göttlichen Fronleichnams vier sterbende Soldaten offentlich/ da dann alle Beamte und Vornehme/ auch wir Geistliche insgesamt/ mit brennenden Wachskertzen das Hochwürdige begleitet haben. Dern Krancken waren schon sechszig/ welchen man kaum ein andere Artzney/ als Aderlassen und Purgieren gebraucht/ zur Nahrung aber stinckendes Wasser/ und dieses nicht genug/ nebst schlechten Speisen gereicht hat.

Den 22. dito, als an dem Fronleichnams-Tag/ hab ich den Patrem Superiorem mit unserm HErrn GOtt/ und auf sein Begehren auch mit der letzten Oehlung versehen/ hiernächst die gantze folgende Nacht bey ihm gewacht. Er war vor drey Jahren aus Sina nach Rom abgefertiget worden/ nun aber auf seiner Ruck-Reis dahin begriffen/ wie wir alle meynten: allein GOtt gefiele ein anderes; weil er den 23. Maji, als wir alle um ihn herum knieten und für ihn baten / seinen Geist sanfft und heilig in die Hände seines Erlösers aufgegeben hat. Die Leich kleideten und ziertẽ wir nach Gebrauch unsers Ordens: der Kriegs-Obrist bate es ihm zu einer Gnad aus/ daß wir die Leich-Besingnus für einen so bewährten Apostel in seinem Zimmer halten mögten. Die 14. Herrn Patres und Brüder aus dem löblichen Prediger-Orden/ welche auf dieser gantzen Reis mit uns ein Hertz und ein Seel waren/ nicht anderst/ als wäre er aus ihrem Mittel einer gewesen/ trugen ihn auf ihren Händen in erstgedachten Ort/ sangen allda über ihn aus Choral-Noten das Officium defunctorum oder die grosse Toden-Tag-Zeit/ hiernächst aber ein Seel-Amt oder Requiem, nach solchem ward sein Angesicht mit einem Schnupftüchlein verbunden / seine Füß mit vier Stuck-Kugelen behenckt/ die Leich Vormittag umb eilff Uhr durch das Fenster des erwehnten Gemachs in das Meer hinab gesenckt/ und also unter der Gleicher-Linie, unter welcher wir uns damals befanden/ mitten zwischen beyden Polis oder Welt-Anglen begraben. Alle zwar haben solchen Todsfall beschmertzt/ doch niemand mehr / als ich/der für dessen Genesung Tags vorhero Meß gelesen/ allein dabey zu meinem Leyd erfahren hab / daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Ich selbst erkranckte hierauf dergestalt/ daß meins Aufkommens den 27. dito schlechte Hofnung ware. Nichtsdestoweniger ward mir durch vier Aderlässe an dem rechten Fuß so viel Lufft gemacht/ daß ich wieder genesen wurde.

Den 1. Brachmonat befande ich mich besser / hingegen ist nach empfangenen allen HH. Sacramenten folgende Nacht um 2. Uhr frühe andächtig verschieden / unser Pater Hieronymus Lopez, ein junger Priester / welcher in Europâ 3. Jahr Theologiam gehört/und nichts mehr übrig hatte/ als das Examen zu Goa auszustehen. Wir lasen für seine Seel in aller Frühe 3. HH. Messen / um acht Uhr aber hielten wir die Leichbegängnus schier auf eben die Weise/ wie vor sieben Tagen für unsern gewesenen Obern Patrem Vidal, und begrabten ihn demnach gleichfalls in dem Meer. Das andere Portugesische Schiff/ so mit uns fuhr/ ward des langsamen Lauffs unsers allzuschwehren aus Bresily-Holtz erbaueten Schiffs dieser Gegend müde; thate einen Stück-Schuß/ auf daß wir demselbigen bey einfallender Nacht / als litte es Noth/ zu Hülff kämen / da doch

des arglistigen Schiff-Capitains Absehen ware / mittlerweil / indem wir uns mit dessen Aufsuchung würden aufhalten / mit vollem Segel durch- und voraus zu gehen / welches ihm dann so wol gelunge / daß er 16. Tag ehender als wir / in den Hafen zu Goa eingeloffen ist.

Den 11. Junij ward ich von neuem kranck / aber nach drey Tagen wieder gesund. Folgende Täg / als gantze Schaaren Meer-Enten uns biß zur Insel Madagascar immer folgten / und bald flugen / bald um das Schiff in das Wasser fielen / haben wir mit dem zum Fenster aus in das Meer geworffenen Angel / so mit einem Bissen Speck besteckt ware / dergleichen achtzehen gefangen / folgends mit dem Angel Vögel in dem Meer gefischet.

Den 21. begiengen wir das Fest des seligen Aloysii de Gonzaga.

Den 29. an dem Tag dern HH. Aposteln Petri und Pauli / erneuerten wir nach der Societät Gewonheit unsere Gelübde / zu welchem Ende wir nur für dieses mal unsere Capell in unserer eigenen Cammer aufgerichtet / sonst aber jederzeit in dem Zimmer des Kriegs-Obristen / welcher uns aus Andacht öffters selbst zu Meß diente / celebrirt haben.

Den 2. Julii, an Mariä-Heimsuchung / ergriffe mich das Fieber zum dritten mal so hefftig / daß man mir an dem Fuß innerhalb drey Tägen sechs mal muste die Ader öffnen / wovon ich bald wieder bin gesund worden.

Von dem 22. biß 25. dito hat uns ein erschreckliches Sturmwetter entsetzlich hin und her geworffen / daß wir fast wären unter denen Wellen begraben / oder samt dem Schiff umgestürtzt worden / nicht ohne Sorg / von dem Wind an das Vorgebürg der guten Hoffnung angetrieben / und allda zerschmettert zu werden / biß endlich unsern Steuerleuten zu Sinn gekommen ist / den Schiff-Schnabel gegen Americam zu wenden.

Den 26. Julii, obschon das Meer noch ein wenig tobete / hab ich dannoch / wiewohl gantz allein / das H. Meß-Opfer zu Ehren der H. Mutter Anna gehalten.

Den 29. dito sahen wir gewisse grosse Vögel daher fliegen / welche sich nirgend als bey obgedachter Vorspitz von Africä haben sehen lassen / wir machten also den Schluß / daß wir in der Gegend des Vorbürgs der guten Hofnung seyen.

Den 30. und 31. Julii / wie auch die vier ersten Täge im Augustmonat wurden wir abermal von denen Wellen hin und her geworffen / so ein starcker Sturmwind erweckte.

Den dritten dito ward auf dem Schiff ausgeruffen / daß wir nun offtgedachtes Vorgebürg von Africä samt denen gefährlichen Fels-Nadeln / so gewisse selbiger Gegend befindliche Klippen seynd / zuruck gelegt hätten / welche gute Zeitung eine allgemeine Freud erweckt hat.

Den 5. Augusti, als am Fest Mariä-Schnee / konte ich wieder Meß lesen.

Den 15. aber haben wir Mariä-Himmelfahrt mit einem Hoch-Ambt und Predigt hochfeyerlich begangen.

Den 22. dito sahen wir zur Rechten die Frantzösische Haupt-Insel Madagascar oder Sancti Laurentii, wohin die Meer-Fluth uns gewaltig getrieben hat / daß wir nicht über zwo Stund davon entfernt waren; weil wir aber uns besorgten an denen dortherum aus dem Meer hervor ragenden Klippen zu scheittern / haben wir den Schnabel gegen den Schwall umgewandt / hiemit aber uns aus dieser augenscheinlichen Gefahr mit GOttes Beystand errettet.

Den 23. und 24. Augusti sahen wir gantz deutlich das lange Gebürg / so sich auf und längst der Insel Madagascar drey hundert Stund weit hinaus streckt / auch verschiedene von denen Inwohnern angezündete Feuer. Zwey Caffern naheten sich mit ihrer Nachen unserm Schiff / und baten uns bey ihnen anzuländen. Hier hemmete eine Wind-Stille unsern Lauff / nach welcher wir den Tropicum des Steinbocks zum andern mal / und jetzt zwar von Suden gegen Norden durchgefahren / mit dem aber wieder in die dürre Gurte gekommen seynd. Die Holländische Kranckheit risse überaus starck ein / welche eine gewisse Gattung des Scharbocks ist / krafft wessen Kopf und Füß schwürig schwellen / der Mund inwendig faulet / und die Zähne aus ihren Häfften ausfallen.

Den 27. dito haben wir das wegen Ungewitter biß hieher verschobene Fest unsers Stiffters / des H. Ignatii de Loyola, andächtigst gefeyeret / welchen zu beehren der Kriegs-Obrist die Stück loßschiessen / auch Fahne und Flaggen hat ausstecken lassen.

Den 29. Augusti schiffeten wir unweit einer verlassenen und mit Klippen umzäuneten Insel vorbey (dergleichen es von hinnen biß Goa gar viel gibt) welche zu vermeiden der gütigste GOtt ein wunderbarliches Mittel durch gewisse Vögel verschafft hat / die auf solchen Felsen häuffig sitzen / und mit ihrem ungestümmen Geschrey die vorbey fahrende der Gefahr treulich vermahnen.

Den 1. Herbstmonat / als wir mitten zwischen Madagascar und denen Africanischen Küsten fortreiseten / liessen wir die Stadt Mozambico / allwo unser Societät ein Collegium hat / zur Lincken. Jedermann wünschte allda / um sich zu erfrischen / auszusteigen / allein die Jahrs-Zeit zwange uns fort zu eilen / auf daß wir vor der widrigen Wind-Frist / so nicht weit mehr ware / zu Goa mögten anlangen / wohin wir sonst vor einem halben Jahr unmög-

unmöglich würden hingekommen seyn. Viel in Europa wie unbekante/ also auch unbenante Vögel und Fisch haben sich in dieser Meer-Enge hervor gethan/ unter denen letztern aber mir keiner besser gefallen/ als der **Gold-Fisch** (also heisse ich ihn/ nach dem Portugesischen Nahmen Dorado) etwann einer Klaffter lang/ dessen Leib zwar goldfärbig/ doch wie mit einer grünen Lasur überzogen/ die Floßfedern hingegen samt dem Schweiff Purpur-roth aussehen/ dergleichen wir zwey gefangen/ und dero Schönheit sehr bewundert haben. Sie werden nicht mit dem Angel/ sondern mit der Bürsten gefischet/ das ist/ mit einem viereckichten höltzeren Klotz/ so unter sich mit groben Angel-Spitzen gleich einer Hechel beschlagen/ und mit eingegossenem Bley beschwehrt ist: da nun die Boots-Leute einen solchen Fisch in der See erblicken/ werffen sie diese Bürsten mit wunderlicher Behändigkeit auf ihn/ daß die Stachel denselben durchdringen und hefften; sie aber ziehen mit dem Stricklein/ an welchem besagte Bürsten hangt/ das Instrument samt dem Fisch hinauf an den Bord.

Den 11. Septembris wanderten wir zum andern mal durch die Gleicher-Linie von Suden gegen Norden. Grosse Vögel mit blauen Schnäbeln machten uns demnach ein lustige Kurtzweil/ indem sie die fliegende Fisch in der Lufft fiengen/ und lebendig verschluckten. Dergleichen einer/ nachdem er sich gar zu sehr abgemattet/ fluge vor Schwachheit unter das Fenster unsers Zimmers/ den wir dann mit freyer Hand hinein gezogen/ er aber vor Unmuth seinen Kropf und Magen durch Erbrechen in unser Cammer ausgeläret/ unter andern auch einen noch gantzen und lebendigen Flug-Fisch herausgebrochen hat.

Den 14. Septembris begiengen wir auf Begehren unsers Kriegs-Obristens und dreyer anderer Creutz-Herren das Fest Creutz-Erhöhung mit möglichem Pracht. Nachmittag hielten unsere Boots-Leute ein lustiges Schauspiel/ welches sonst bey dem Vorgebürg guter Hoffnung pflegt gespielet zu werden/ und ihnen ein ziemliches Stuck Geld eingetragen hat/ das sie aber nicht für sich behalten/ sondern oberwehntem Gnaden-Bild in Portugall geschenckt haben.

Den 18. dito leistete uns Gesellschafft ein unglaublich-grosser Wallfisch/ so lang als unser Schiff/ auf dessen Seiten er daher geschwummen ist/ und durch seine Ohren das Wasser in die Höhe geblasen hat.

Den 20. Herbstmonat endigten die Herren Patres Dominicaner ihre fünffzehen Marianische Sambstäg/ wir aber den nächstfolgenden Tag am Fest des H. Matthæi die zweyte neuntägige Xaverianische Andacht.

Den 27. feyerten wir das Fest der Himmels-Fürstin (von welcher unser Schiff den Nahmen und in dem Spiegelwerck die Bildnuß führte) mit einem gesungenen Amt/ Predigt und Loßbrenung deren Stücken.

Den 1. Octobris rieffe die Schildwacht in dem öbersten Mast-Korb: **Land! Land!** Derenwegen wurden die Flaggen und Fähne ausgesteckt/ auch alles zur Anlandung veranstaltet. Nachmittag strichen etliche Schlangen bey dem Schiff vorbey/ so ein gewisses Zeichen des Indianischen Erdreichs ist; weil aber gegen Abend ein wolgerüstetes Schiff sich sehen liesse/ befahle der Kriegs-Obrist die Nacht über bey dem Gewehr zu verbleiben/ uñ alles zur Schlacht auf folgenden Tag vorzukehren; inmassen wir nicht wußten/ ob besagtes Schiff Freund oder Feind seye/ welches aber den folgenden Tag/ das ist/ den andern Octobris, sich nicht mehr hat sehen lassen.

Den 3. von gestern um halber zehen Uhr Abends bis heut frühe die gantze Nacht hindurch thaten wir alle halbe Stund nach der Reis-Uhr einen scharffen Stuck-Schuß/ welches deren Portugesen Losung ist/ um ihre Ankunfft hiedurch ihren Lands-Leuten in denen nächst-gelegenen Schantzen kund zu machen. Allein/ weil diese argwohneten/ solche Schüß mögten von denen Engelländern/ welche allda mit drey oder vier grossen Schiffen vor Ancker lagen/ herkommen/ gaben sie uns keine Antwort. Diesen Tag starb abermal ein Mann/ welcher dann der zwey und achtzigste war/ der uns auf dieser Reis verschieden ist/ ohne diejenigen zu rechnen/ die noch in grosser Anzahl kranck lagen/ und in das Spital zu Goa seynd gebracht worden/ allwo ihnen besser als zu Meer gewartet wird/ und zwar von der Bruderschafft der Barmhertzigkeit/ so zu Lisbona und Goa zu diesem Ende aufgerichtet ist: solcher gehören alle Fahrnussen derjenigen zu/ so auf dem Meer ohne Testament sterben. Nachmittag um 1. Uhr rennte uns abermal mit vollem Seegel das Schiff nach/ so wir vorgestern vermerckt hatten; bald hierauf sahen wir drey andere Schiff/ zu welchen sich dieses ebenfalls gesellet/ vor Ancker ligen/ welche uns aber/ nachdem sie die Flaggen ausgesteckt/ und sich für Engelländer/ als sie auch waren/ ausgegeben hatten/ bald aller Angst befreyet haben. Zwey ihrer Officiers kamen in einer Schaluppen auf unsern Bord/ um Europæische Zeitungen zu vernehmen/ und kehrten nach einer Viertelstund wieder zuruck. Abends um 6. Uhr stunden wir gegen einem Berg-Schloß hinüber/ auf dessen Gipffel ein Marianisches Gnaden-Bild verehrt wird/ so wir mit loßgeschossenen Stucken begrüßt haben. An diesem Ort kamen uns erfahrne Steuerleute von Goa entgegen/ mit Erinnerung/ wir solten mit 2. groben Schüssen dem Schloß-Hauptmann die Losung geben/ daß es ein Königliches Schiff seye/ nach welcher Abfeuerung auf besagter Vestung die Königliche Fahn alsogleich ist ausgesteckt worden. Wir musten uns auf Befehl des Vice-Königs sechs Stund von dannen

dannen begeben/ und über Nacht bey dem Castell Marmo-Goa vor Ancker ligen.

Den 4. Octobris in aller Frühe erschienen zwey Schifflein mit zwey von Goa uns entgegen geschickten Brüdern unserer Societät/ das eine mit 16. das andere mit 20. Indianischen Schiffleuten besetzt/ mit welchen wir dann morgens um 4. Uhr nach dieser Haupt-Stadt abgefahren seynd/ nachdem wir vorhero uns bey dem Kriegs-Obristen/ wie auch andern Officierern und guten Freunden beurlaubet hatten. Gedachter Obrist liesse uns zu Ehren nach unserm Abzug 7. Stuck loßbrennen/ die Schiffleut aber beehrten uns zum viertenmal mit einem lauten Glücks-Ruff.

Nichts ist anmuthiger als die Bay und der Hafen von Goa, dem zu Lisbona in vielen Stucken fast gleich. Der Fluß/ so allhier einen langen Busen und in selbem verschiedene Inseln (auf derer einer Goa stehet) von Natur gestaltet/ ist auf beyden Uferen mit immerwährenden Reyheweiß gepflantzten Palmbäumen zierlich besetzt. Doch hat mich noch mehr erfreuet/ daß ich nach zuruckgelegten vier biß fünfftausend Meilen Wegs und nach einer so gefährlichen Reis von hundert neun und siebenzig Tägen dieses Land endlich betretten hab. Auf dem Hafen hat mich der Pater Procurator von Japonien höflichst empfangen. In Betrachtung deren Häusern hab ich beobachtet/ daß die Fenster nicht von Glas/ sondern von durchsichtigen in Holtz eingefaßten Muscheln seyen. Die Bäume und Früchten seynd von denen Europæischen sehr unterschieden. Ein eintziges Blat von einem Feigenbaum ist zwey bis drey Spannen breit/ und neun bis zehen Spannen lang. Aber nichts ist nützlicher als der Palmbaum/ von welchem allein der Mensch gar gemächlich leben kan; dann erstlich trägt er grosse Coccos-Nüß/ aus welchen Milch/ Wein/ Essig/ Oehl/ Zucker/ Leinwand/ Trinck-Schaalen und anders mehr gemacht wird. Die Blätter davon dienen zum Dach über die Häuser/ zu Matzen oder Decken/ zu Körben/ Sesseln/ Schiffseilen/ Seegel/ Stricken/ Netzen/ Kohlen/ Zunder/ Taback-Röhrlein und dererley mehr. Nachdem ich in dem Hafen Meß gelesen und das Mittagmahl eingenommen hatte/ seynd wir auf obgemeldetem Fluß gegen den Strom aufwärts in das neue Collegium unserer Societät gefahren/ und allda Nachmittag um drey Uhr angelangt; allermassen das alte Collegium wegen der daselbst sehr ungesunden Lufft öde stehet; das neue/ so von den H. Apostel Paulo benahmet wird/ stehet auf einem hohen Bühel/ hat ein lustiges Aussehen/ ist wohl gebaut/ und von weitem samt dem nächst daran gelegenen Augustiner-Closter herrlich anzuschauen. All unsere Patres und Brüder an der Zahl bis achtzig empfiengen uns unter Läutung deren Glocken bey der Kirch-Thür/ führten uns bis zu dem Hoch-Altar/ die Seminaristen aber sangen den Psalm: Alle Heyden lobet den HErrn, und der Pater Universitäts-Cantzlar mit einem Vesper-Mantel angethan gab uns eine Particul von dem H. Creutz zu küssen. Der übrige Tag ward mit Grüssen und Glückwünschen zugebracht/ daß ich kaum eine Zeit mich nach Indianischer Art zu kleiden hab erübrigen können.

Den 5. Octobris lase ich in der Kirch des Profeß-Hauses bey dem Grab des H. Francisci Xaverii Meß/ in welcher ich des Allerdurchleuchtigsten Ertz-Hauses von Oesterreich bin ingedenck gewesen. Nachmittag hielten die WohlEhrwürdige Patres Augustiner mit denen Caffern wegen dem auf selben Sonntag einfallenden Rosenkrantz-Fest eine Procession. Voraus gienge ein weisse Fahn mit einem klingenden Spiel deren Indianern/ so der Türckischen Music gantz gleich kommt. Hierauf folgten zwey gepappete Riesen. Da und dort wurden verschiedene Bilder auf Bühnen herum getragen/ vor derer jeglicher sieben/ auch mehr Caffern auf Spanische Art daher tantzten. Demnach kamen die Mitglieder der Rosenkrantz-Bruderschafft mit brennenden Kertzen in der Hand; den Schluß machten die Herren Patres Augustiner mit dem Hochwürdigen/ so auf einem Gerüst getragen/ auch ohne Unterlaß mit Blumen und wohlriechenden Wässern besprengt wurde. Die Inwohner haben zu dem H. Altar-Sacrament und zu der allerseligsten Gottes-Gebährerin ein zarte Andacht; dann man hört sie fast alle Augenblick sagen: Gelobt sey das allerheiligste Sacrament und die unbefleckte Empfängnus der seligen Jungfrau Mariä, unserer Frauen, so ohne Mahl der Erbsünd ist empfangen worden.

Den 10. Octobris ward von uns das Fest des H. Francisci Borgiæ mit Vesper/ Amt und Predigt (welcher alle unserige offentlich beywohnen) hochfeyerlich begangen.

Den 18. dito frühe begabe ich mich in das Collegium von Rutschollo, so an der äussersten Spitz der Halb-Insel Salsette gelegen ist. Dieses Eiland wird sonst das Paradeis von Indien genant. Als ich zu Wasser dahin fahrte/ sahe ich einen grossen Theil der Stadt Goa, an welcher der Fluß zwey Stund lang vorbey rinnt; woraus/ wie auch aus andern Denckmahlen die vormahlige Herrlichkeit dieses weltberühmten Orts kan abgenommen werden/ auf welchen sich jener Spruch nicht übel reimet: Est campus, quod Troja fuit vorhin eine Stadt, jetzt eine Matt; allermassen heutiges Tages von einem so vornehmen Ort nichts mehr zu sehen ist/ als etliche Clöster und Kirchen nebst einer oder der andern annoch bewohnten Gassen. Das übrige ist ein lediger Steinhauffen/ Wildnus und Wüste; dann der Vice-König/ der Ertz-Bischoff und viel andere Stands-Personen wohnen/ gesunderer Lufft wegen/ an bey-

den Ufern des Stroms / wohin sich folgends auch andere hinziehen/und die Stadt öde lassen. Obschon aber das Collegium zu Rutschollo nur aus zwey Gaden bestehet / so gehet es dannoch wegen seinem Lager / Baukunst / und gesunder Lufft vielen andern vor. Der innerste Theil der Kirch samt denen drey Haupt-Altärn ist reichlich verguldet. Unsere Gesellschafft zehlt auf dieser Haupt-Insel 24. Pfarreyen und in solchen über hundert tausend Seelen; jegliche solche Gemeinde hat ihr eigene prächtig erbaute Pfarrkirchen. Schon vorhin / nemlich den 16. Octobris besahen wir den Ort / wo Venerabilis Pater Rudolphus Aquaviva samt seinen Gesellen um des Evangelii willen ist getödet worden. Uber dem Sod / in welchen die Leiber deren Blut-Zeugen waren geworffen worden / stehet eine Capelle / so aber wegen denen Heyden und Mohren (oder Mahometanern) dermassen verlassen ist / daß sie dermalen fast von niemand besucht wird. Eine Viertelstund davon wird ein Ort gezeigt / allwo sie mit Lantzen seynd durchstochen worden / welcher nunmehro zu einem Busch verwachsen ist; doch stehet hierselbst ein steinernes Creutz mit dieser eingeschnittenen Schrifft: **Dieser Stein stehet auf denen Wurtzeln des jenigen Baums, an welchem der gottselige Bruder Francifcus . . . . . angebunden und mit Lantzen ist durchstochen worden.** So seynd dann gedachte unsere Blut-Zeugen nicht auf der Halb-Insel Salsette (gleichwie unsere beyde Patres Alegambe und Tanner schreiben) sondern in dem Gebiet des Marckfleckens Circulin, so jenseit des Flusses ein halbe Stund davon ligt / hingerichtet worden / welcher Ort / um den Einfall deren Heyden zu verhindern / mit einigen Kriegsleuten unter einem Hauptmann besetzt ist. Um eben solcher Ursach willen wird in denen zwey nächstgelegenen Pfarr-Kirchen das Hochwürdige Sacrament nicht bewahret. Die Leiber offt-erwehnter Martyrer werden in unserm Noviciat, (so auf einer Insel/die gegen über der Stadt Goa ligt/erbaut ist) ehrerbietig bewahrt. Ihr Leben und Tod beschreibt P. Cornelius Hazard. Als wir innerhalb 3. Tägen zehen Pfarreyen besucht haben / empfienge uns aller Orten der Pater, so dieselbige versihet / mit einer Schaar Kindern / und führte uns in die Kirchen / welche insgesamt wohl gebaut / sauber gehalten und schön ausgeziert seynd. Ich bewunderte vor allem die Geschicklichkeit deren Knaben / welche so wohl mit dem Gesang / als mit Instrumenten an Sonn- und Feyertägen bey dem Gottesdienst musiciren.

Des Lands Beschaffenheit betreffend / ligt solches unter dem 15. Grad und etlich dreyssig Minuten der Nord-Breite / mithin in einer heissen Lufft; allwo der Frühling so warm ist / als der höchste Sommer in Oesterreich. Der Himmel ist offt ungestümm mit Blitzen / Donner-Schlägen und Platz-Regen. Die gröste Hitz haben wir im Mertzen / April / und May-Monat; dann im Brach-Heu- und Augustmonat pflegt es fast ohne Unterlaß zu regnen / wovon das sonst gesaltzene Wasser unsers Flusses versüßt wird. Von keinem andern Winter / als der in nassem Wetter bestehet / wissen die hiesigen Indianer nichts. Schlangen und gifftige Thier gibt es in solcher Menge / das dieselbe zu vertilgen von Zeit zu Zeit das dürre Graß muß verbrant werden. Doch hat die Göttliche Vorsichtigkeit wider solches Ungeziffer noch ein anders Mittel vorgesehen / nemlich einen gewissen Vogel in der grösse einer Tauben / welcher die Schlangen aufsucht und todt beist / so demnach von grossen Ameisen / die hier zu Land alles verderben / in kurtzer Zeit verzehrt werden. Es hat auch eine Art Schlangen / welche / so bald sie ein Musicalisches Instrument hören / dahin eilen / und ohne jemand zu schaden / von denen Spielleuten sich fangen und winden lassen. An Tigern / welche (zumalen bey der Nacht) alle Strassen unsicher machen / hat es auch keinen Abgang; man fangt sie in der Gruben / wie die Wölff in Oesterreich. Die Affen machen denen Inwohnern manche Kurzweil. Von Fledermäusen / Eyderen / Molcken / Spinnen / Ameisen und Ratzen ist kein Haus befreyt. Der Morgen-Thau / Sonnenschein und Regenwetter seynd denen Fremden sehr schädlich; darum läst ein jeder / der da ausgehet / ihm einen Schirm wider die Sonnen-Strahlen und Regenwetter von einem Caffer über das Haupt tragen. Die Caffern seynd gewisse Leibeigene / so in Africâ um das Geld erkaufft / und hier zu knechtischen Diensten gebraucht werden. Wann ein Portuges / ein Ordensmann / oder einer von Adel von einem Ort in das andere gehet / läst er sich in einer langen Sänfften tragen / in welcher er sich nach der Länge auf Polstern und Küssen niederlegt; die Stangen aber wird oben durchgeschossen / und also von denen Caffern auf Schultern getragen. Auf Pferden reitet fast niemand / als die Kriegsleut / so darzu gewidmet seynd. Die Indianer (jene allein ausgenommen / so bey denen Europæern in Diensten seynd) gehen gantz nackend daher; wann aber die Weiber in die Stadt kommen / tragen sie ein langes weisses oder (zu Zeiten der Klag) ein schwartzes Kleid von Leinwand / so den gantzen Leib bedeckt. Sie verdecken so gar ihr Angesicht / daß sie den Weg vor sich kaum sehen können. Die Speis dern armen Indianern ist Reis / Fisch und Büffel-Fleisch. Wein machen sie ihnen aus dem Safft / so aus beschnittenen Palmen-Aesten abtriefft / mit welchem sie sich öffters volltrincken. Die Unserige haben auf Mittag erstlich Reis / zweytens Rind- und Schweinen-Fleisch: Abends abermal Reis und

Fisch/ auch so gar an Fleisch-Tägen. Ihr Getranck bestehet theils aus obbeschriebenem Palmen-Safft/ theils aus Portugesischem Wein/ so sie untereinander vermischen. In gemauerten Häusern wohnt niemand als die Portugesen und die vornehmen Indianer; den Kalch hiezu brennen sie nicht aus Stein/ sondern aus Meer-Muscheln. Alles übrige Volck wohnt entweders unter denen Palm-Bäumen/ oder in schlechten Leimhütten/ oder gar in unter-irdischen Hölen/ gleich denen Raitzen in Hungerland. Die Palm-Bäum belangend ist ohne dem bekant/ daß derenselben Aeste sich lassen fortpflantzen/ wie die Weinreben in Europâ, dergestalt/ daß dergleichen einer leichtlich zu einem gantzen Wald werden kan. Man siehet solche Palm-Hütten zu tausend an beyden Ufern des Flusses prangen/ da der Stamm zwar gleich einer Zelt-Stangen gerad und vest stehet/ die vielfältige Aeste aber abwerts gebogen an statt dern Wänden den Inwohner wider die Sonn und das Wetter schirmen.

Das Viehe/ als Ochsen/ Kühe/ Schaaf/ Schwein und dergleichen/ seynd von denen Europæischen mercklich unterschieden: auch das Geflügel sihet dem unserigen nicht gleich; doch die Tauben/ Spatzen/ Schwalben/ Raben und Krähen ausgenommen/ welche aller Orten von einerley Art seynd. Einige Indianische Vögel seynd von Natur so wol gestaltet und so schön gefärbt/ daß es kein Pensel kan nacharten. Unter denen Früchten habe ich ausser dem Kürbis keine gesehen/ so mit denen Europæischen übereins käme. Der Indianische Saffran wächst auf Bäumen/ und ist eigentlich der Botz einer weissen Blum/ so über Nacht wächst und wieder abfällt/ wann sie nicht nächtlicher Weil behend abgebrockt wird: Je mehr nun der Stamm gewässert wird/ destomehr Blühe er hervor bringt. Es wäre noch viel dergleichen zu berichten/ dafern ich nicht die Schnur vorgeschriebener Länge bereits überschritten/ und ohne dem diesen Brief schon öffters unterbrochen hätte; wann ich doch zu weitläuffig seyn kan in einem Send-Schreiben/ so an meine liebst-wertheste Provintz Oesterreich abgefertiget wird/ welcher ich alles/ was ich hab und bin/ nächst GOtt allein zu dancken hab. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Aus der Halb-Insel Salsette, allwo ich biß zu meiner Abreis nach Sina verbleiben werde/ den 2. Decembris 1704.

Gehorsamer Sohn in Christo
Xaverius Ernbertus Frideli,
der Gesellschafft Jesu nach Sina gewidmeter Missionarius.

Num. 117.

Brief

Patris Francisci Borgiæ Koch, der Gesellschafft Jesu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz/

An

R. P. Antonium Mordax, des Probhauses gedachter Societät bey Sanct-Anna in Wien Rectorem und Novitzen-Meistern.

Geschrieben zu Goa in Indien um das Jahr 1706. Der Tag und Monat seynd nicht angemerckt worden.

Innhalt.

Betrifft seine Vorhabende Reis von Goa biß Agra, der Hauptstadt in Mogor, und ferners nach dem West-Tartarischen Königreich Thibet.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Euer Ehrwürden eifferigem Gebett und Meß-Opfern schreibe ich es zu/ daß/ da so viel andere auf dem Schiff gestorben seynd/ ich/ der sie in ihren Kranckheiten fleißig bedient/ und viel Gutes zu würcken Gelegenheit gewonnen hab/ nach einer Kranckheit/ so zwey Monat gewähret/ nichts destoweniger noch lebendig allhier angelangt bin. Derenwegen seynd Euer Ehrwürden in dem Vorgeben/ als könte man seinen Eyffer auf der Reis nicht ausüben/ übel berichtet worden; allermassen ich gäntzlich dafür halte/ daß/ wann ich auch bald nach meiner Ankunfft allhier gestorben wäre/ es wegen so mancherley Wercken Christlicher Liebe mich einer dergestalt mühseligen Schiffahrt dannoch nicht reuen solte. Obbesagter mein Zustand ist vielmehr von unanständiger Nahrung/ als einiger andern Ursach entsprungen/ weil wir acht Wochen lang nichts als Bohnen in Oehl/ Reis in Oehl/ wie auch Brod in Wasser und Oehl gesotten genossen haben: allhier aber in Indien gewöhnen wir uns blos allein an Reis und abgeschmacktes Wasser/ als wo kein kühler Trunck zu bekommen ist: ja seit ich aus Teutschland verreiset bin/ darf ich wohl sagen/ daß ich niemals kalt getruncken habe. Ubrigens lebt man sonst hier zu Land in unsern Collegiis zimlich gut/ als in welchen an Fleisch und Wein kein Abgang ist.

Die Missionarii hingegen müssen die Seelen/ so sie bekehren wollen/ mit Gebett und Fasten gewinnen/ angesehen die Heyden dieser Orten zwar häuffig/ aber zugleich dergestalt halßstarrig seynd/ daß der abgöttische Teuffel/ welcher in ihnen steckt/ sich mit keinem andern Mittel läßt austreiben.

Dessen ungeachtet seynd deren Heyden in diesem Land Indien so viel/ deren Christen hingegen so wenig/ daß ich beyderseits ungleiche Zahl nicht füglicher vorstellen kan/ als wann ich sage/der Kleine Hauffen deren Glaubigen/wann er mit der unendlichen Schaar deren Unglaubigen verglichen wird/ gebe nicht mehr aus/ als ein eintziger Kern gegen zehen Metzen Getreids: doch seynd die Salsettische Inseln gantz Catholisch.

Die Provintz Goa versiehet ausserhalb der Landschafft dieses Nahmens anderwärtig dermalen folgende Missionen: die in dem Reich von der Sunda, allwo nur etliche tausend Christglaubige zu finden seynd: die in dem Reich Mayssur: die in dem Königreich Schitur: die bey denen Kafferen in Africa; und letztlichen die in dem grossen Reich Mogor, in dessen Haupt-Stadt Agra würcklich drey unserige denenselben Unglaubigen das Evangelium predigen; ein wahrhafftig gar zu geringe Zahl Arbeiter für einen so volckreichen Ort/ in welchem eine Besatzung von zweymal hundert tausend Mann unterhalten/die übrige Inwohner aber Million-Weise gezehlt werden. Das Glück hätte mich bald getroffen/ daß ich von meinen Obern wäre dahin geschickt worden/ um allda zu verbleiben; allein/ indem ich dieses schreibe/ wird mir angedeutet/ ich solle auf einem Schiff/ so gantz segelfertig ist/ nach Surate fahren/ und mich von dannen zwar nach Agrâ verfügen/ um daselbst die Thibetische Sprach zu erlernen/ demnach aber meine Reis mit Patre Martineti einem Wälschen Jesuiter ferners nach dem Reich Thibet fortsetzen/ welches zwischen Mogol, Persien/ der Kalmukischen und grossen Tartarey, und dem Ertz-Reich Sina ligt; weil nemlich der König von gedachtem Thibet sehnlich um Missionarios anhält/ und wir in dessen Gebiet die ersten Christum verkünden werden. Ich brech ab/ und eile auf das Schiff/ damit ich die Gelegenheit nicht versäume; befiehle also um des Bluts Christi willen uns beyde/ wie auch unsere Mission und die Heyden/ welche unser warten/ in Euer Ehrwürden und gesamter allerliebsten Provintz Oesterreich HH. Meß-Opffer und Andachten

Euer Ehrwürden

Goa Anno 1706.

Diener in Christo,

Borgias Koch, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 118.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JESU Missionarii in Ost-Indien aus der Niederländischen Provintz/

An

den Hochwürdigsten Herrn Bischoff von Avranches. Das datum gehet ab.

NB. Avranches zu Latein Abrincæ, arum, ist ein Stadt in Franckreich/ in der Landschafft Normandie.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiset unwiderleglich/ daß die Brachmänner in Indien ehedessen von der H. Schrifft so wol des Alten als Neuen Testaments eine Wissenschafft gehabt; allein die Göttliche Wahrheiten mit tausenderley Fabeln verfälscht haben. Sein Brief lautet also:

Hochwürdigst-Hoch-Edelgebohner/

Gnädiger Herr.

EIn Missionarius in Indien ist zu gewissen Zeiten dergestalt mit Arbeit überhäufft/ daß er kaum einen Augenblick zu seiner schlechten Nahrung erübrigen kan/ sondern ihm von dem Schlaff so viel Zeit muß abbrechen/ als er zu seinem Brevier und Gebett nöthig hat. Zu andern Zeiten aber hat er ein und die andere Stund des Tags frey/ welche wir ebenfalls zur Bekehrung deren Heyden wohl anwenden/ indem wir uns dazumal befleissen ihre Bücher zu ergründen/ damit wir sie mit ihrer eigenen falschen Lehr der Christlichen Wahrheit überzeugen. In solchem Absehen hab ich meiner Indianern Afterglauben gründlich untersucht/ und befunden/ was ich auch in diesem Brief darthun werde/ daß sie ihre Religion aus denen Büchern Moysis und deren Propheten/ aus gepflogener Gemeinschafft mit denen alten Hebräern und Egyptiern/ wie nicht weniger aus denen Predigten des H. Apostels Thomæ, wie auch des Pantæni und anderer mehr bereits von Anbeginn des Christenthums hergeleitet/ und zwar mit vielen Mährlein verdunckelt/ doch durch ihre Gedicht nicht also verfälscht haben/ daß man unter solchen Schaalen deren Lügen den wahren Kern Göttlicher Wahrheit nicht wahrnehmen könnte.

Daß ich aber Euer Bischofflichen Gnaden vielmehr/ als jemand andern mit diesem Brief aufzuwarten mich unterfange/ hat mich nebst dero für die Bekehrung deren Heyden jederzeit eswiesenen Eyffer das an den Tag gegebene Buch bewogen/ in welchem sie die Wahrheit unsers Glaubens aus dem so wol geistlichen als welt-

weltlichen Alterthum / das ist / aus uralten Schrifften / Büchern und andern Denckmahlen erweisen; dann ich weiß mich zu entsinnen / in deroselben Demonstratione Evangelicâ oder Evangelischem Beweißthum unter andern gelesen zu haben / daß die Lehr Moysis bis in Indien gedrungen seye / welches sie auch mit uralten Schrifft-Stellern dermassen meisterlich behaupten / daß E. V. G. mich grossen Theils überheben / ich aber dem zu folg / was sie hievon anführen / allhier nicht wiederholen / sondern nur dasjenige noch anfügen will / was ich theils durch eigenen Augenschein von neuem entdeckt / theils aus uralten Indischen Büchern erlehret / theils auch durch täglichen Umgang mit gelehrten Indianern erfahren hab.

Für das erste versichere ich / daß die Indianer insgemein noch nicht so weit gekommen seyen / daß sie keinen Gott erkenneten. Sie haben zwar eine zimlich richtige Erkantnus der wahren Gottheit / welche aber durch die Abgötterey hinwiederum verstellt und verderbt wird. Sie erkennen einen unendlich vollkommenen GOtt / der da von Ewigkeit her seye / und alles / was gut / löblich und vortrefflich ist / in sich verschliesse: worin sie dann mit denen alten Hebräern stattlich übereins kommen; allein die Abgötterey hat folgende Thorheiten hinein gemengt.

Die meisten Indianer glauben vestiglich / daß diese grosse Menge Götter / so sie heutiges Tags anbeten / nichts anders seyen / als Unter-Götter / die da demjenigen allerhöchsten Wesen allerdings untergeben seynd / welches zugleich über alle Götter und Menschen die Ober-Herrschafft hat. Dieser grosse GOtt / sagen sie / ist über alle Ding unendlich hoch erhoben / und eben solcher unermessene Vorzug entfernt ihn so weit / daß er mit denen elenden und schwachen Geschöpffen nichts kan zu thun haben; dann / sprechen sie weiters / wie ist wol möglich / ein unendlich vollkommenes Wesen / als da der allerhöchste GOtt ist / mit so mangelhafften Creaturen / als wir seynd / aneinander zu fügen? Darum hat Parabaravastu, das ist / der allerhöchste Gott / drey Unter-Götter / nemlich den Bruma, den Wichnu und den Rutrang gebohren / und dem ersten zwar die Macht alles zu erschaffen, dem andern aber die Krafft alles zu bewahren, und dem dritten den Gewalt alles zu vertilgen ertheilt und aufgetragen.

Allein eben diese drey Götter / welche von denen Indianern angebeten werden / seynd nach Aussag ihrer Gelehrten von einer gewissen Frau gebohren / so da Paraschatti, das ist / die allerhöchste Macht genannt wird. Womit die alten Indianer nichts anders haben sagen wollen / als daß so wol die Erschaffung / als die Erhaltung / wie auch die Veränderung aller Dingen blos allein von der unendlichen Macht des Parabaravastu oder des höchsten Gottes herrühren. Aber diese fleischliche Lehrer haben mit der Zeit aus der Göttlichen Allmacht ein Weib / und aus ihren drey Haupt-Würckungen drey unter einander verbrüderte und aus ihr gebohrne Söhn gemacht; inmassen Para in ihrer Sprach so viel als allerhöchst / Schatti aber eine Macht oder Gewalt bedeutet. Woraus zu schliessen / daß die uralten Indianer nur einen eintzigen allerhöchsten Gott angebeten haben / der Polytheismus oder die Vielgötterey hingegen erst nach der Zeit bey ihnen / gleichwie in allen übrigen abgöttischen Ländern / eingeschlichen seye; weil nemlich der allmächtige Schöpffer die Erkantnus seiner Gottheit allen Völckern / wann sie auch mit denen alten Hebräern und Egytiern niemals umgangen wären / in das Hertz eingeschrieben hat.

Daß / und wie ferner der Mensch ein Ebenbild GOttes seye / hat mir ein gelehrter Brachman aus einem ihrer ältesten Büchern folgender Gestalt erklärt. Bilde dir ein / sagte er / du sehest da tausend mal tausend grosse mit hellem Wasser angefüllte Geschirr stehen, welche die hellscheinende Sonne mit ihrem Glantz bestrahle, mithin ihre gantze Gestalt einiger massen so offt vermehre, als viel Wasser-Geschirr von ihr beleuchtet werden. Unsere Leiber seynd diese Wasser-Geschirr: die Sonne aber ist das Ebenbild des allerhöchsten Wesens; und die in jedem Geschirr sichtbare Gestalt der Sonne stellt nicht uneben unsere Seel vor, wie nemlich dieselbe zum Ebenbild GOttes seye erschaffen worden. So viel der Brachman.

Gleichwie nun der Unter-Gott Bruma die Macht alle Ding zu erschaffen soll empfangen haben / also geben sie auch vor / daß er den ersten Menschen aus einem Klotzen der kurtz vorhin erschaffenen Erden gemacht habe: womit es aber schwehr und langsam hergangen sey; dann er hätte etliche mal ausgesetzt / doch bey dem Werck sich wieder eingestellt / bis es ihm endlich das dritte mal gerathen / und der Mensch zu Standen kommen seye: welcher hiernächst in den Schorkam, das ist / in das irrdische Paradeis / oder in einen überaus schönen Lust-Garten wäre übersetzt worden; allwo allerhand edle Früchten / unter andern aber auch der Baum des ewigen Lebens / dessen genossene Frucht den Menschen würde unsterblich gemacht haben / wären anzutreffen gewesen: ja die geringere Götter / derer nach und nach eine unzähliche Schaar seye erschaffen worden / hätten von diesem Lebens-Baum geessen / und mit dessen Obs ihr Leben vor dem Tod so lang bewahrt / biß daß eine vornehme Schlang / Nahmens Schejang, welcher vielleicht die Hut dieses Baums anvertraut ware / als sie vermerckt / daß die kleine Götter von der andern Ordnung in den Lust-Garten mit List einge-

drungen/ und von der Frucht der Unsterblichkeit genossen hätten / vor grimmiger Rach den gantzen Erdboden vergifftet/ hiedurch aber das gantze menschliche Geschlecht unfehlbar würde getödet haben/ wann nicht der Klein-Gott Schivang sich des Menschens erbarmt/ die menschliche Gestalt angenommen / und das Gifft von der Welt mit seiner Zungen nicht allein abgeleckt / sondern auch verschlungen hätte.

Niemand kan mir allhier in Abrede stehen/ es müssen die alten Indianer aus der H. Schrifft von Erschaffung des Menschen aus einem Erd-Klotzen/ von dem Paradeis/ von dem Baum des Lebens / von der Hut des Cherubs/ von der Schlang (so unsere Mutter Evam verführt) von der Menschwerdung Christi/ und unserer durch ihn geschehenen Erlösung/vor Zeiten die rechte Wahrheit zwar ersehen / oder solche aus dem Mund deren Hebräern und Egyptiern gehört/ aber nachmal mit allerhand Mährlein / Zusätzen und Lügen verfälscht haben. was nun folgt / wird uns den Sündfluß/ doch mit vielen falschen Umständen/ vor Augen stellen.

Als einmal der Unter-Gott Rutrang, der Gewalt hat zu vertilgen und zu verändern/ mit dem Menschen übel zufrieden ware / nahme er ihm vor das gantze menschliche Geschlecht mit Wasser zu erträncken; er konte aber diesen seinen Vorsatz nicht also verborgen halten/ daß der Unter-Gott Wichnu, dem da obligt alle Geschöpf in ihrem Stand zu erhalten/ nicht darhinter kommen wäre. Obschon nun sein Gewalt sich nicht so weit erstreckte/ daß er das Vorhaben des Würg-Gottes Rutrang, was die Haupt-Sach betrifft / hintertreiben dorffte / so wolte und konte er wenigstens durch einen List einige Zahl Menschen von dem Untergang erretten. Er erschiene in solchem Absehen seinem vertrauten Freund/ dem Sattiavvarti, und offenbahrte ihm heimlich/ daß durch einen bevorstehenden Sünd-Fluß die gantze Welt solte überschwemmt/ folgends von dem Rutrang hiedurch alle Menschen samt denen Thieren und Vögeln ohne Ausnahm ertränckt werden : er aber/ nemlich Sattiavvarti, hätte sich dessen nichts zu besorgen/ dann er Wichnu, als Rett-Gott/ wolte dem Rutrang durch den Sinn fahren/ und ihm um eben die Zeit/ da dieser die Wässer würde anlassen/ urplötzlich ein grosses mit allem nöthigen Vorrath wohlversehenes Schiff zu Hülff schicken / auf solchem aber wenigstens acht mal hundert und viertzig tausend mal tausend menschliche Seelen samt dem Samen aller andern Geschöpffen erretten. Er solte sich also bey anfangenden Wasser-Guß auf einem gewissen Berg/ den er ihm zeigte/ einstellen/ um von solchem in das Schiff aufgenommen zu werden. Da nun Sattiavvarti zu seiner Zeit die Menge dicker Wolcken sahe zusammen schiessen / und sich über die Köpf boshaffter Leuten ausgiessen/ kame ihn nicht der geringste Schröcken an/ obschon der Himmel entsetzlich Platz-Regen über den Erdboden ausschüttete/ von welchen die Bäch so hoch angeloffen waren/ daß sie mit ihrem Ausguß den gantzen Erd-Kreiß überzogen haben; das Meer überstiege zugleich seine Ufer/ vermengte sich mit denen Flüssen/ und bedeckte in kurtzer Zeit die höchsten Berg: womit dann alle Bäum/ alle Thier/ alle Vögel/ alle Menschen/ alle Städt und Dörffer/ alle Reich und Länder erbärmlich ertränckt/ wie nicht weniger alle Ding/ die ein Leben haben/ gäntzlich seynd vertilgt worden.

Sattiawarti hatte indessen sich samt einigen seiner Mitbüssern auf den bestimmten Berg gezogen/ allwo er die ihm von dem Rett-Gott Wichnu versprochene Hülff sehnlich erwartete. Als nun das Wasser immer höher stiege/ und bereits seine Füß erreichte/ das Schiff aber nicht gleich erschiene/ erschracke er zwar über die Massen; aber da er meynete/ jetzt wäre es um ihn geschehen/ sahe er endlich dasselbe daher fahren / welches ihn samt seinen Büssern hinein nahme/ nachdem es schon vorhin die acht hundert viertzig tausend mal tausend Seelen nebst aller Dingen Samen aufgeladen hatte.

Die gröste Beschwehrnus ware das ungeheure Schiff/ wider die entsetzlich tobende Wellen sicher zu regieren. Allein der barmhertzige Rett-Gott Wichnu nahme die Gestalt eines großmächtigen Fischs an/ er truge das Schiff gleichsam auf seinem Ruckgrad / und leitete dasselbe an statt des Steuer-Ruders mit seinem Schweiff. Wiewol einem Menschen nichts närrischers/ als diese Fabeln seynd/ traumen könte; so ist doch aus denselben der wahre Sünd-Fluß/ die Arch Noë/ und dieser Patriarch samt denen seinigen unter dem Nahmen Sattiawarti leichtlich zu erkennen; gleichwie auch der Ertzvatter Abraham uns in ihren alten Büchern unter dem Brama vorgebildet wird.

Brama, dessen Nahm mit dem Wort Abram ohne Zwang fast übereinkommt/ ware mit einem Weib/ so alle Indianer Saraswadi nennen/ vermählt. Wadi heißt so viel als Frau/ Sarasvaadi aber nichts anders als Frau Sara. Also wird auch des Rutrang Weib Parwadi benahmt. Jetzt näher zur Sach zu kommen/ so ist der Indische Brama eben so wol als der Hebräische Abram oder Abraham ein Haupt / Vatter und Stiffter unterschiedlicher Geschlechter gewesen/ in derer Zahl beyde Völcker übereinstimmen. Zu Trischerapali, wo dermal der in gantz Indien beruffeneste Tempel ist/ pflegte alle Jahr an einem vornehmen Fest ein ehrwürdiger alter Greiß zwölff Knaben vor sich herzuführen/ welche/ wie sie es auslegen/ die

Häupter

Häupter deren zwölff vornehmsten Geschlechtern bedeuten. Etliche Lehrer wollen zwar glauben / daß der alte Mann den Rett-Gott Wichnu vorbilde; aber die meisten Gelehrten samt dem gemeinen Mann halten gäntzlich darfür / daß er die Stelle des Brama als des Haupts aller Geschlechtern vertrette.

Die Indianer verehren gleicher massen das Andencken eines gewissen Büssers / welcher (gleichwie auch Abraham) ihm vorgenommen hatte einem sichern Land-Gott seinen eigenen Sohn aufzuopffern / weil nemlich der Abgott solches Opffer ihm zwar zugemuthet hatte / doch mit dem guten Willen des Vatters / ohne zur blutigen That zu kommen / sich begnügte. Andere wollen wissen / daß das Söhnlein würcklich geschlachtet / aber von dem Götzen wieder von dem Tod seye erweckt worden.

Unter andern hab ich auch bey einem gewissen Geschlecht / so man die Rauber- oder Mörder-Zunfft nennt / die Beschneidung angetroffen / da nemlich die Vornehmste aus diesem Schelmen-Stamm / wann sie das zwantzigste Jahr ihres Alters erreicht haben / sich beschneiden lassen / ohne zu wissen / von wem dieser uralte Brauch unter einem abgöttischen Volck herkomme. Wir haben bißher den Sünd-Fluß / den gerechten Noë in dem Wichnu und in dem Sattiavvarti, den Vatter Abraham in dem Brama und in dem Wichnu beobachtet, doch dergestalt / daß die Indianer offt Sachen / die von einem allein in der Schrifft erzehlt werden / in mehr Köpff austheilen; oder hingegen / was sich mit unterschiedlichen Personen zugetragen / einem allein zuschreiben / auch sonst die wahre Geschichten mit vielen gedichteten Possen ausspicken.

Nun auf Moysen zu kommen / so ist diesem Mann Gottes nichts gleicheres / als der bey denen Indianern in den Chrichnen verwandelte Rett-Gott Wichnu; dann erstlich heißt das Wort Chrichnen so viel als Schwartz / um uns zu verständigen / daß Moyses aus einem Land entstanden / da die Inwohner schwartz von Angesicht seynd: die Indianer setzen hinzu / einer der nächsten Bluts-Verwandten des Chrichnen seye von der ersten Kindheit an in einer Wiegen an das Ufer eines gewaltigen Flusses mit augenscheinlicher Lebens-Gefahr ausgesetzt / von dannen aber aus Mitleiden erhoben / und weil er ein wohlgestalteter Knab ware / von einer vornehmen Fürstin erzogen worden: worinnen zwar die Indianer von der Wahrheit abweichen / da sie solche Aussetzung nicht dem Chrichnen oder Moysi selbst / sondern seinem Anverwandten zueignen; hingegen bekennen sie / daß Chrichnen selbst / um ihn vor der Wut eines Königs / so ihm nach dem Leben strebte / zu beschützen / ebenfalls an einen grossen Fluß seye gestellt worden; der Strom aber hätte sich / damit er dem Kind schonete / eröffnet / worüber er aus dieser Gefahr entzogen worden / und unter denen Hirten aufgewachsen seye: er habe sich demnach mit Hirten Töchtern verheyrathet / und seiner Schwieger-Vättern Schaafe gehütet / folgends aber zum Besten seiner Heerden und Mit-Hirten grosse Wunder gewürckt / ja den König selbst / als er ihnen den Krieg angekündet / um das Leben gebracht: seine Feind verfolgten ihn / daß er die Flucht nach dem Ufer des Meers hat ergreiffen müssen / welches sich aufgemacht und ihn lassen durchziehen / seine Verfolger aber / so ihm nachsetzten / verschlungen und ertränckt hat; womit er dann der Quaal / so man ihm anzuthun gesonnen war / entgangen ist.

Niemand kan demnach zweiffeln / daß nicht die Indianer den Moysen unter denen Nahmen Wichnu und Chrichnen gekant haben. Sie haben noch mehr gethan / indem sie einige Gebräuch / so er in seinen Büchern beschrieben / und viel Gesätz / die er verkündet hat / und welche nach seinem Tod seynd gehalten worden / annoch beobachten.

Unter solche Gebräuch gehören erstlich die vielfache Bäder und Reinigungen; wie auch das hefftige Abscheuen ab allen todten Leibern / durch derer Berührung sie ihrer Meynung nach unrein werden: ferner die Ordnung oder Unterschied deren Geschlechtern samt dem unzerbrüchlichen Gesatz / so da sich ausser seinem Stamm zu verehelichen verbietet / und tausend andere dergleichen Gewohnheiten / welche ich Kürtze halber vorbey gehe / damit ich jetzt eines und das andere / so auf mein Vorhaben näher abziehlet / allhier anmercke.

Ein gewisser hochgelehrter Brachman hat mir folgende Geschicht / dero Verstand / so lang er in dem blinden Heydenthum verharret ist / er selbst nicht begriffe / zuverlässig erzehlt. Die Indianer, sprach er, haben ein gewisses Opffer, welches bey ihnen für das allervornehmste gehalten und Ekiam genannt, in solchem aber ein Hammel oder Schöps geschlachtet, und währender dieser Andacht folgendes Gebett mit lauter Stimm gesprochen wird: **Wann wird der Heyland gebohren werden? wann wird der Erlöser kommen?**

Jetztgedachtes Hammel-Opffer hat meines Erachtens ein grosse Aehnlichkeit mit dem Oster-Lamm; gestaltsam gleichwie die Juden verbunden waren das Oster-Lam̃ zu verzehren / also müssen auch die Brachmänner / wiewol sie sonst sich des Fleisches gäntzlich enthalten / von dem geschlachteten Schöpsen an dem Ekiam-Fest essen / und denselben zu solchem End unter einander theilen.

Viel Indianer beten derowegen das Feuer an / weil so gar ihre Götter ehemals diesem Element sollen geopffert haben. Sie beobachten ein absonderliches Gesatz / so das Oman (dieses ist ein gewisses Opffer) betrifft / und ihnen gebietet / das Feuer in dem Tempel dermassen

fleissig

fleissig zu bewahren / daß es niemals erlösche: darum muß derjenige Götzen-Pfaff / welchem da obligt das Ekiam-Opffer zu besorgen / alle Tag zweymal / nemlich Morgens und Abends Holtz auflegen / damit er das Feuer erhalte. Diese also genaue Sorg mahnet mich sehr an das Gebott GOttes Levitici am VI. Cap. 12. und 13. Vers: **Das Feuer / sagt der HErr / soll auf meinem Altar unauslöschlich brennen; darum wird der Priester alle Tag frühe Morgens Holtz anlegen.** Die Indianer erweisen dem Feuer noch grössere Ehr als die Juden / wann sie nemlich von freyen Stücken in dasselbige springen / und sich als Brand-Opffer selbst verbrennen.

Diese Völcker halten auch sehr viel auf die Schlangen / in welchen sie was Göttliches erkennen / und der Meynung leben / dieses Ungeziffer bringe demjenigen Glück / dem es begegnet. Um dieser Ursach willen beten ihrer viel die Schlangen an / ohne andere Belohnung / als daß sie von diesen gifftigen Götzen öffters tödlich gebissen werden. Wann die von Moyse aus Ertz gegossene Schlang mit denen Juden / so sie in der Wüsten verehrten / so grob verfahren wäre / würden sie dieselbige anzubeten zweiffels-ohne unterlassen haben.

So kommen die Indianer auch dißfalls mit denen Juden überein / daß sie mit ihren Leibeigenen ungemein höflich umgehen / und sie fast lieben wie ihre eigene Kinder; indem sie dieselbige ernehren / kleiden / auferziehen / vermählen / aussteuren / und zu gleicher Zeit ins gemein frey entlassen / nicht anderst / als wolten sie dem Gesatz Moysis, wie in dem Buch Levitici von dieser Sach zu lesen ist / haarklein nachkommen. Wer darf demnach laugnen / daß die Indianer von der H. Schrifft ehedessen nicht ein richtige Wissenschafft solten gehabt haben / gleichwie aus dem / was folgt / noch deutlicher erhellen wird?

Brama, sagen sie / hat denen Menschen das Gesatz gegeben / dessen Gesatz-Buch Wedam genant die Indianer als ein unfehlbare Lehr und Wort GOttes ansehen / inmassen solches kein betrieglicher Mensch / sondern der Abadam, das ist / der nicht betriegen kan / sondern nothwendiger Weise die Wahrheit redt / aufgesetzt hat. Erwehntes Wedam oder Gesatz wird dermal nur in vier Bücher abgetheilt / weil nach vieler Gelehrten Meynung das fünffte Buch unwiederbringlich zu Grund gangen ist. Es ist nicht zu beschreiben / in was hohen Ehren sie dieses von Brama empfangene Gesatz halten; wie demüthig sie es anhören; mit was Fleiß sie dessen Vorleser auserwehlen; mit was Gepräng und Vorbereitung sie dasselbe verkünden und vernehmen. Diese und viel andere Umständ sehen der Ehrerbietigkeit / so die Juden dem Gesatz Moysis und ihrer Bibel erweisen / dermassen gleich / daß kaum ein Unterschied vermerckt wird.

Allein es ist sehr zu bedauren / daß die Indianer die in ihrem Gesatz-Buch enthaltene Lehr für lauter unergründliche Geheimnussen ausgeben. Da doch ich in diese Sach so weit hinein gesehen hab / daß ich versichern darf / daß des Brama Gesatz-Buch ein Nachaffung der fünf Büchern Moysis seye.

Dann ihres gemeldten Wedams erster Theil / den sie Irrucuvedam heissen / handelt von dem ersten Ursprung aller Dingen und von der Welt Erschaffung: in welchem unter andern geschrieben stehet / es seye von Anfang nichts als GOtt und das Wasser gewesen / und daß GOtt auf dem Wasser zu schweben beliebt habe. Jederman sihet / wie schön diese Lehr mit dem Anfang des ersten Buchs Moysis übereinstimme.

Ich hab ferners von unterschiedlichen Brachmännern vernommen / daß in dem dritten Buch / so sie Samavvedam benahmen / eine Menge unterschiedlicher Gebotten / welche die Sitten des Menschen betreffen / zu finden seye: woraus zu schliessen / daß solches mit dem andern Buch Moysis, in welchem ebenfalls dergleichen Gesätz zu lesen seynd / könne verglichen werden.

In ihrem Adaranavvedam oder vierten Buch werden ihre unterschiedliche Opfer samt denen Eigenschafften des hiezu erforderten Schlacht-Viehes / die Gestalt ihrer Götzen-Templen und mancherley Feyertäge beschrieben / als wann sie solches aus dem vierten und fünfften Buch Moysis nachgeschrieben hätten.

Gleichwie Moyses das Gesatz auf dem Berg Sinai, also hat auch Brama das Wedam auf dem Berg Mahameru empfangen / welchen die Griechen Meros nennen / mit dem Vorgeben / Bacchus seye auf demselbem gebohren worden / allwo auch die Götter sollen ihre Versammlungen angestellt haben. Die Indianer glauben noch heutiges Tags / daß auf diesem Berg gedachter Göttern Schorkam, das ist / ihr Paradeis und Lust-Gärten seyen.

Die Indianer müssen auch einige Kundschafft von Maria des Moysis Schwester gehabt haben; dann gleichwie die H. Schrifft lehrt / daß diese Jungfrau / nachdem sie durch das rothe Meer gezogen ware / samt ihren Gespäninnen die Trummel gerührt / getantzt und das Lob GOttes gesungen habe. Also sagen auch die Indianer / daß ein berühmte Frau mit Nahmen Lakehumi nicht ohne Wunder durch das Meer gezogen / und nach überstandener Lebens-Gefahr kaum auf das andere Ufer getretten seye / als sie einen herrlichen Freuden-Tantz angestellt / auf welchem alle Götter und Göttinnen bey klingendem Spiel sollen getantzt haben.

Es

Es wäre mir leicht / nach durchgangenen Büchern Moysis, auf diese Weise aus andern Büchern der H. Schrifft meine Meynung zu behaupten; auf daß ich aber Euer Bischoffliche Gnaden nicht müd mache / will ich nur ein und die andere denckwürdige Geschicht / so zu meinem Endzweck vortrefflich dienen / hieher setzen.

Die erste / so mir jetzt einfallt / betrifft den gedultigen Job; dann die Indianer erzehlen etwas diesem Mann Gottes zimlich gleiches von ihrem Arischandirang, einem uralten König in Indien. Die Götter / sprechen sie / versammleten sich einstens samt denen Göttinnen in ihrem Schorcam oder Paradeis. Devandirang der Gott der Herrlichkeit stunde dieser Versammlung vor. Die vornehmste Büsser / vor allen aber die sieben berühmteste Einsidler / hatten bey dieser hohen Gesellschafft ebenfalls jeglicher seinen Platz.

Nach einigem Gespräch kam die Frag auf die Bahn / ob auf Erden wol ein Fürst ohne Tadel zu finden seye? Wischuvvamutrang sagte / nein: Waschichtang aber ja / mit der Versicherung / daß sein Lehrjünger der König Arischandirang ein ohne allen Mangel vollkommener Fürst seye. Weil aber der tolle Wischuvvamutrang nicht leiden konte / daß ihm jemand widerspreche / ward er sehr zornig / und erbote sich / wann man ihm nur den Arischandirang überlassen würde / dessen grobe Fehler und Laster jederman vor Augen zu stellen / mit dem Beding / daß / wann er das Gewette wider den Waschichtang gewinnen solte / dieser ihme alle seine Verdiensten / die er durch ein langwierige Buß hätte erwerben können / überlassen solte: welches er seiner seits / dafern er verliehren würde / ihm gleicher Gestalt versprache. Nach dem solche Bedingnus beyderseits war angenommen worden / bediente sich der Wischuwamutrang folgender Mitteln. Er versuchte nemlich den guten König Arischandirang mit bitterster Armuth; beraubte ihn seines Reichs; tödtete ihm seinen eingebohrnen Sohn / und entzoge ihm so gar seine Ehe-Gemahlin die Königin Schandirandi. Weil dieser aber all solche / und dergleichen Drangsalen mehr / ohne von der Tugend abzuweichen / mit starckmüthiger Gedult übertragen hat / ward er dafür auch reichlich belohnt; dann die Götter umfiengen ihn Ehren halben einer nach dem andern; die Göttinen wünschten ihm Glück; seine Ehe-Frau die Königin ward ihm zuruck gestellt / sein Sohn aber von dem Tod erweckt. Der unglückseelige Gott Wischuwamutrang muste krafft des getroffenen Vergleichs dem Waschichtang alle seine Verdienste abtretten / (welche dieser seinem lieben König Arischandirang verehrt hat) hiernächst aber / um sich neuer Verdiensten zu bewerben / mit Spott und Schand ein so langwieriges als strenges Buß-Leben anfangen. Wie weit sich dieses Mährlein auf den seligen Job reime / will ich jetzt nicht aussprechen / sondern ein andere Geschicht anfügen / welche sich noch besser auf den tapffern Samson schicken wird.

Die Indianer bezeugen / daß ihr Abgott Ramang, als er ihm vorgenommen hatte die Insel Zeilan zu erobern / ein gewaltiges Kriegs-Heer von lauter Affen aufgerichtet / und ihnen zum Kriegs-Obristen den Ertz-Affen Anuman vorgesetzt habe; diesem Affen-General liesse er den Schweiff mit vielen Stücken Leinwands umwicklen / über solche aber viel grosse Oehl-Fässer ausgiessen / und das End dieser Schleppe anzünden. Herr General Aff lieffe mit seinem brinnenden Schweiff durch alle Frucht-Felder / Wälder / Dörffer / Fleck und Stadt / zündete aller Orten / wo er hinkommen / alles an / daß er fast die gantze Insel in Aschen gelegt / nach solcher Verheerung aber dieselbe ohne Mühe mit seiner tapffern Affen-Armee erobert hat.

Nun von dem andern Theil meines Vorsatzes (daß nemlich die Indianer nicht allein von dem alten Testament / sondern auch von dem neuen Gesatz des H. Evangelii von dem H. Apostel Thomas und seinen Jüngern etwas müsten gehört haben) mein Versprechen zu halten / muß ich vor allem erwehnen / ob und was sie von der allerheiligsten Dreyfaltigkeit wissen? Ich hab oben gemeldet / daß die Indianer drey höchste Unter-Götter verehren / nemlich den Bruma, den Wichnu, und Rutrang. Obschon nun die meiste Heyden glauben / daß diese drey nicht ein Gott / sondern drey unterschiedliche und voneinander gantz abgesonderte Götter seynd: so gibt es doch unter ihnen viel Nianigöl, oder geistreiche Männer / welche lehren / daß diese dem Schein nach unterschiedene Götter in der Sach selbst nur ein Gott seyen / welcher / da er etwas erschafft / oder seine Allmacht zeigt / Bruma: da er aber bewahrt und aushilfft / Wichnu: da er letztlich straft und vertilgt / Rutrang benahmet werde.

Erst vor wenig Jahren sagte ein Brachman / man müsse ihm Gott und seine jetztbesagte drey Nahmen / unter welchen seine drey gröste Eigenschafften verstanden werden / vorstellen / Wie jene dreyeckigte Pyramiden oder Säulen / so bey dem Eingang etlicher Heydnischen Templen zu sehen seynd. Wann aber alle Gleichnussen / so man von der H. Dreyfaltigkeit geben kan / wegen eines so tieffen Geheimnuß Unbegreifflichkeit mangelhafft seynd / ist kein Wunder / daß auch die Brachmänner so in deren Indianern Schrifften tieffer hinein sehen / nicht allerdings richtig von der Göttlichen Drey-Einigkeit reden / und ebener massen die Menschwerdung Christi nicht ohne Irrthum können auslegen.

Alle Indianer kommmen zwar in dem übereins / daß Gott öffters seye Fleisch worden / nicht zwar der allerhöchste Gott / sondern / wie die meisten glauben / der Unter-Gott Wichnu, so der zweyte Gott in ihrer Heydnischen Dreyfaltig-

keit ist/ und niemals aus einer andern Ursach/ als aus Begierd die Menschen zu erlösen/ ein fleischliche Natur angenommen hat.

Ich brech ab/ gnädiger Herr/ so viel ich kan/ und gehe alles vorbey/ was die Indianer von denen HH. Sacramenten halten. Sie sagen/ daß gewisser Bächen Baad so wol die Seel als den Leib gäntzlich abwasche/ folgends auch von allen Sünden reinige. Es kan gar wol seyn/ daß diese Einbildung von dem/ was sie von der H. Tauff gehört haben/ herstamme.

Ein bekehrter Brachman hat mir erzehlt/ daß die kleine Stücklein/ so von denen Opffern überbleiben/ und in denen Götzen-Häusern ausgetheilt werden/ Praschadam, das ist/ Göttliche Gnad heissen/ welches auf Griechisch mit Eucharistia verdollmetschet wird/ so eigentich der Nahm des allerheiligsten Altar-Sacraments ist.

Sie glauben auch/ daß wer seine Sünden beichtet/ eben darum von denenselben loßgesprochen seye/ krafft ihres üblichen Sprüchworts: Scheida Param Schunal Tirum: Bekenne dein Fehler, so erlangst du Ablaß. Sie feyeren alle Jahr ein Fest/ an welchem sie auf dem Ufer eines Flusses alle Sünden beichten/ damit ihnen solche vergeben werden. Bey dem berühmten Opffer Ekiam muß dessen/ so demselben vorstehet/ Weib alle ihre auch geheimeste Gebrechen samt der Zahl jeglicher Sünd offenbahren. Doch kommt der Sach selbst noch näher ein gewisses Gedicht/ so sie hievon erzehlen/ und ich hier einrucke.

Als Chrichnen, sagen sie/ noch auf der Welt wohnte/ ware ein beruffenes Weibs-Bild Nahmens Dropadi mit fünff Brüdern/ die alle König von Madurâ gewesen/ vermählet: Dieser fünff Fürsten einer schusse einstens von einem Baum ein wunder schöne Frucht herab. Solcher Baum/ so einem nahmhafften Büsser zugehörte/ hatte diese Eigenschafft/ daß er alle Monat eine Frucht hervor gebracht/ welche dermassen kräfftig war/ daß/ wer solche genossen/ denselbigen gantzen Monat keiner andern Nahrung nöthig hatte. Inmassen aber man zu selben alten Zeiten den Fluch dieser Büssern ungemein förchtete/ mithin die fünff Brüder in Sorgen stunden/ der Büsser mögte sie verfluchen/ als haben sie den Chrichnen gebeten ihnen aus dieser Angst zu helffen. Der Unter-Gott Wichnu sagte unter der Gestalt des Chrichnen so wol ihnen fünff Brüdern/ als der Dropadi, daß kein anders Mittel wäre aus der Sach zu kommen/ als die Beicht; daß/ gleichwie ihrer sechs Personen/ und der Baum eben so viel Ellenbogen hoch wäre/ die abgefallene Frucht bey eines jeden sonderbarer Beicht immer um einen Ellenbogen höher steigen/ und endlich/ wann der sechste alle seine Mißthaten würde aufgesagt haben/ sich von selbst an den Baum wurde anhencken. Nachdem nun die fünff König-Brüder ihre Sünden gebeichtet hatten/ und die Frucht fünff Ellenbogen hoch gestigen ware/ folgends durch die Beicht der Königin Dropadi noch einen Ellenbogen höher bis an ihr voriges Ort muste getrieben werden; wolte sie aus Schamhafftigkeit sich darzu auf keinerley Weise bereden lassen; doch liesse sie sich von denen fünff Brüdern um etwas erbitte/ und sagte ihre Verbrechen auf; weil aber mit allem dem die Frucht nur einen halben Ellenbogen hoch sich erhoben hatte/ und noch ein halber dergleichen abgienge/ nahme jederman wahr/ daß sie eine Sünd verschwiegen habe/ welches sie allerdings laugnete/ wiewol sie einen bösen Gedancken/ dessen sie sich schämete/ vertuscht hatte. Die fünff Brüder würden sie mit all ihrem Zusprechen nimmermehr dazu bewogen haben/ wann nicht der Chrichnen ihnen abermal erschienen/ und sie zu Vollbringung ihrer Beicht vermögt hätte. So bald sie nun die verschwiegene Sünd bekant hatte/ stiege die Frucht empor/ und hefftete sich selbst an ihn voriges Ort an.

Womit ich diesen Brief beschliesse/ in welchem ich aus eigener Erfahrnus vieler Jahren Euer Bischofflichen Gnaden hab andeuten sollen/ daß die Indianer vor Zeiten von denen in Göttlicher Schrifft enthaltenen Wahrheiten und dem wahren Glauben so wol des Alten als Neuen Testaments zwar einige Wissenschafft gehabt/ aber dieselbige mit der Zeit theils wieder verlohren/ theils mit Fablen verdunckelt haben. Ich bin mit tieffester Ehrenbietigkeit

Euer Bischoffl. Gnaden

Demüthigst-gehorsamster Diener

Joannes Venantius Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num 119.

Brief

R. P. Joannis Venantii Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarii, und der Christenheit in dem Königreich Carnate in Ost-Indien Vorstehers/

An

R. P. Baltus, gedachter Societät Priestern.

Das datum gehet ab.

Innhalt.

Pater Bouchet erweiset erstlich/ daß der Teuffel nicht durch die Götzen/ sondern durch Menschen rede: Zweytens/ daß des Teuffels Macht zu schaden und zu reden nach eben der Maß abnehme/ nach welcher der Christliche Glaub unter denen Heyden zunimmt. Der Brief lautet also;

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich hab das von E. E. in Druck verfertigte Buch/ so sie (Réponse à l'histoire des Oracles) Antwort auf die Geschicht-Beschreibung deren durch die Götzen ertheilten Antworten betitelt/ mit desto unbeschreiblicherer Freud gelesen/ als gründlicher E. E. in demselben die nichtige Ursachen und den gefährlichen Entwurff ihres Gegentheils widerlegen/ mithin unwidersprechlich erweisen/ daß die Teuffel ehedessen diejenigen/ so sie um etwas fragten oder ersuchten/ nicht durch den Mund deren Bild-Säulen/ sondern durch die Zunge der Heydnischen Priestern abgefertiget/ wie auch/ daß dergleichen Verbescheidungen nach eben der Maß/ nach welcher das Christenthum angewachsen/ nach und nach abgenommen haben/ bis sie endlich verschwunden seynd.

Wiewol nun E. E. ihren vorgenommenen Gegensatz aus denen Heiligen Kirchen-Vättern und denen Heydnischen Schrifftstellern selbst dergestalt ausführen/ daß ein andere gelehrte Feder kaum etwas kan hinzusetzen; so will ich dannoch hiemit deroselben sieghafften Grund-Ursachen/ welche sie mit bestem Fug anziehen/ noch einen andern ebenfalls unfehlbarn Beweißthum anfügen/ nemlich den unbetrogenen Augenschein; indem wir auf denen Indischen Missionen oder Pflantz-Kirchen/ absonderlich in beyden Königreichen Madurà und Carnatte, in der That das täglich erfahren/ was E. E. aus alten Schrifften und Denckmalen so mühsam zusammen getragen haben.

Gleichwie ich aber die meiste Zeit meines Lebens mit Verkündigung des Evangelii unter diesen Heyden zugebracht/ also hab ich auch zu meinem grösten Lust erfahren/ daß eben die Wunderwerck/ welche zu Zeiten deren ersten Christen zu Bekehrung deren Heyden sehr viel beygetragen/ zum Theil auf unsern neuen Christenheiten/ so wir in mitten dieser abgöttischen Ländern stifften/ sich fast alle Tag äusseren.

Daß die Teuffel denenjenigen/ so sie zu Frag stellen/ in Indien antworten/ ist ausser allen Zweiffels; gibt mir GOtt die Gnad/ daß ich dahin zuruck kehre und den geringen annoch übrigen Theil meines betagten Lebens zu Trost derselbigen Christen und Bekehrung deren Heyden aufopfere/ behalte ich mir vor E. E. hievon weitläuffiger zu berichten; in gegenwärtigem Brief aber will ich gantz kürtzlich erzehlen/ erstlich/ wie der leidige Satan nicht durch die Götzen/ sondern durch die Götzen-Pfaffen und besessene Leut seine Bescheid ertheile. Zweytens/ daß je mehr in einem Land der wahre Glaube zunimmt/ destomehr die höllische Geister erstummen und verschwinden.

Was das erstere betrifft/ ist zu wissen/ daß der Teuffel/ wann er deren Heyden Aufgaben beantwortet/ sich nicht jederzeit an den Mund seiner Pfaffen anbinde/ sondern öffters in einen von denen umstehenden abgöttischen Heyden/ so dem Opfer/ dem Götzen-Dienst oder der Beschwörung beywohnen/ hineinfahre; denselben gemeiniglich so lang plage und quäle/ bis er von Kräfften und Sinnen kommt/ hiernächst aber allererst durch dessen Mund die verlangte Antwort ertheile. Die Götzen-Priester ruffen den bösen Geist mit abscheulichen Gebettern herbey/ aber wehe dem Menschen/ dessen er sich zu der Beantwortung bedient; dann er beutelt/ schüttelt und reckt ihn an allen Gliedern ohne Unterlaß/ und drehet ihm den Kopf auf eine recht gräßliche Weise herum/ daß der arme also besessene Tropf offt häuffige Thränen vergießt/ und/ nachdem er in eine Wahnsucht verfallen/ anfahet dergestalt zu toben/ daß gleichwie vormal bey denen alten Heyden/ also auch heutiges Tags bey denen unglaubigen Indianern eben diese Raserey ein gewisses Zeichen ist/ daß der Teuffel nunmehro gegenwärtig seye/ und bald durch den Besessenen reden werde.

So bald man solche Tollsucht an einem gegenwärtigen wahrnimmt/ laufft alles zu ihm hinzu/ da dann der Satan um das/ was man zu wissen begierig ist/ gefragt wird. Seine Antworten/ so er durch den Mund des Besessenen von sich gibt/ seynd insgemein/ wann sie das künfftige betreffen/ sehr zweydeutig/ doch dessen unerachtet so künstlich und arglistig/ daß jedermann die Gegenwart eines verschmissenen Höllen-Geists erkennen muß; dann obschon er diejenigen zukünfftige Fäll/ so bey des Menschen freyem Willen stehen/ nicht unfehlbar wissen kan/ so trifft er doch öffters zu; weil er nemlich an Erfahrnus/ an Erkantnus aller Umständen und an mancherley Wissenschafften den Verstand eines jeglichen auch klügesten und spitzfindigsten Menschen unvergleichlich übertrifft; in andern Sachen aber/ so nicht von menschlichem Willen abhangen/ antwortet er insgemein ohne Umschweiff gantz deutlich/ und offenbart solche Sachen/ die kein Mensch hätte weder wissen noch errathen können.

Es kan zwar seyn/ daß die Pfaffen bißweilen sich anstellen/ als wären sie besessen/ und auf solche Weise den gemeinen Mann mit ihren erdichteten Antworten betriegen; allein eben dieser Betrug wäre ein unnöthige Nachaffung der Wahrheit; inmassen der Teuffel sich/ wann er beschworen wird/ so hurtig ein-

stellt/ daß die Priester mit dergleichen Listen umzugehen kein Ursach haben/ welches ich mit folgender Begebenheit erweisen kan.

Auf der Straßen zwischen Warnegastatti und Kalpaleam trifft man einen berühmten Götzen-Tempel an/ den die Indianer Schangandi nennen. Nur ein halbe Stund von dannen gegen Osten zu findt man einen grossen Flecken/ allwo sich nachgesetzter Zufall ereignet hat. Ein gewisser Hausvatter daselbst ward alle Wochen auf einen gewissen Tag von dem Teuffel besessen/ welcher durch dessen Mund nach gewöhnlicher Peinigung denen Leuten/ so dernwegen von weit und breit zu diesem Mann häuffig wallfahrteten/ ihre Fragen freygebig beantwortete. Weil aber es dem armen Burger schwehr fiele sich alle Wochen einen Tag von dem schnöden Geist auf solche Weise solteren zu lassen/ ward er endlich dieses groben Gasts so müde/ das er sehnlich wünschte/ er mögte sich um eine andere Herberg umsehen. Den Satan verdrosse solche Kaltsinnigkeit so sehr/ daß er/ um sich zu rächen/ fürhin nicht einen/ sondern mehr Täg nach einander in ihm verharret/ vor der bestimmten Zeit zuruck gekehrt/ den armen Mann grausamer als zuvor gequält/ und an seinem Gewerb zum Verderben seines Hauswesens gehindert hat. Vergebens hat die Freundschafft grosse Andachten zu unterschiedlichen Tempeln und Götzen angestellt/ weil nemlich eines Theils die Abgötter mit dem Teuffel in guter Verständnus lebten/ des andern aber der Satan nicht leiden konte/ daß man ihn bey andern Teufflen/ so vielleicht geringer waren/ als er selbst/ verklagte. Darum hausete er noch ärger/ und plagte den Besessenen mit solcher Wut/ daß er darab/ wann es länger währen solte/ hätte sterben müssen.

Da nun kein anders Mittel nichts verfangen wolte/ fragten die Verwandte den Teuffel/ so in den Mann so unsinnig tobete/ selbst/ wie der Sach zu helffen seye/ und ob er ihn nicht bald verlassen würde? Er gab zur Antwort/ man solle den Preßhafften übermorgen in das Götzen-Haus zu Schangandi bringen/ allwo er aller Marter werde befreyet und fürhin von ihm nicht mehr besessen werden. Diesen Bescheid ertheilte der böse Feind am Samstag Abends: Am Sonntag führte man den Besessenen nach Schangandi, welcher allda von dem Teuffel strenger als jemals ist getummelt worden/ doch tröstete man sich mit dem/ daß es bald werde ein End nehmen. Am Montag verliesse ihn zwar der Teuffel/ aber auf eine unvermuthete Weise; dann der Besessene starb an dem Krampf/ nachdem ihm das häuffige Blut durch Maul/ Ohren und Nasen heraus geschossen ware: dergleichen Tod wird in Indien als ein gewisses Zeichen/ daß der Sterbende besessen seye/ angesehen. Auf solche Art haltet der boßhafftige Teuffel sein Wort/ wann jemand zu ihm seine Zuflucht nimmt. Wie sehr alle Umstehende ab dieser Geschicht sich entsetzt haben/ ist leicht zu erachten. Des entleibten Eheweib faßte wider den Teuffel und die Abgötterey ein solches Abscheuhen/ daß sie nach Calpaleam gereiset/ allda den Christlichen Glauben samt der H. Tauff angenommen/ mir selbst vielmal gebeichtet/ und auf meinen Befehl diese greuliche Begebenheit andern Leuten öffters erzehlet hat. Kein Mensch in Indien hat ihm lassen einfallen/ daß der Mann von dem Teuffel nicht besessen gewesen/ und von diesem bösen Gast wäre getödtet worden/ angesehen der Betrug/ welchem etliche nasenwitzige Europæer dergleichen Zufäll wollen zumessen/ sich nicht so weit erstrecken kan.

Um keine andere Sach wird der Teuffel mehr gefragt/ als um verlohrnes oder gestohlenes Gut/ wohin es nemlich kommen oder von wem es seye genommen worden? Es gibt eigene Wahrsager/ durch welche der böse Geist die Dieb und den Ort/ wo der Diebstahl ligt/ pflegt zu verrathen. Es haben sich zu meiner Zeit in dieser Sache viel seltsame Zufäll ereignet: ich will allhier nur einen erzehlen/ an dessen Wahrheit Euer Ehrwürden nicht zweifflen dörffen.

Es waren dem Commandirenden General von Madurâ seine Juwelen so künstlich gestohlen worden/ daß niemand hinter den Dieb kommen konte/ bis man einen jungen Wahrsager von Trischerapali um Rath gefragt/ welcher den heimlichen Schelmen so umständiglich beschrieben/ daß man ihn leichtlich ertappt hat/ er aber seine Ubelthat nicht laugnen dorffte; doch versicherte er/ die Sach so listig angestellt zu haben/ daß er natürlicher Weise nicht hätte können entdeckt werden.

Wann ihrer mehr zugleich eines Diebstahls wegen in Verdacht gerathen/ so schreibt man eines jeden Nahmen auf einen besondern Zettel/ legt solche alle in einem Creiß rings herum/ deckt sie fleißig zu/ und verschließt den Ort/ daß kein Mensch nichts verrucken kan. Nach einiger Zeit wird der Ort wieder eröffnet/ der Deckel aber aufgehoben; wessen Nahm nun ausser des Creiß verruckt ist/ der wird als wahrer Thäter eingezogen und gerichtet.

Noch ein andere Weise wahrzusagen geschihet durch die Träum/ da der Teuffel seinen Pfaffen/ wann sie ihn anruffen/ dasjenige/ was sie gern wissen wolten/ in dem Schlaff offenbahrt. So wol der einen als der andern Art geschehen deren Exemplen in Indien alle Täg so viel/ daß alldort niemand daran zweiffelt/ noch jemand solche aufzuzeichnen ihm die Mühe nimmt.

Wer noch nicht glaubt/ daß der Teuffel in Indien die ihm vorgetragene Fragen verbescheide/

scheide / noch sich in menschliche Händel einmische / der sage mir / durch was für ein heimliche Krafft diejenige / welche den Teuffel herbey schwören / ein gantze Lauber-Hütten von abgehauenen Aesten und Reisern / so nirgend auf stehen, noch an einander gehefftet seynd, über sich in der Lufft halten? Andere heben ein Leylach in die Höhe / welches sich in der Lufft von sich selbst also ausstreckt / als wäre es über eine Rahm gespannt. Etliche trincken auf einen Suff viel Maaß Bluts ohne einigen Anstoß aus. Zudem kommt / daß der Teuffel von denenjenigen / die ihn anruffen / allerhand dermassen lasterhaffte und abscheuliche Opffer fordert / daß dererselben blosse Einbildung ein tugendhafftes Gemüth schröcken muß / und den Urheber / daß er ein böser Geist seye / verrathet. So ist auch ein gewisses Stück Holtz in Manns-Grösse / welches an die Wand so vest angemacht ware / daß es ohne grossen Gewalt nicht hätte können abgelediget werden / durch Zauber-Kunst nicht allein ohne Menschen-Hand loßgemacht / sondern auch von seiner Stelle weit verruckt worden; Wer hat es von dannen hinweg geschoben / als der leidige Teuffel? welcher seinen Grimm an denen Heyden / die ihn anbeten / auszuüben / ihnen bißweilen den Kopff vorwärts so tieff hinab druckt / Händ und Füß aber ruckwärts mit grösstem Schmertzen so lang zusammen rädlet / biß sie einer runden Kugel gleich sehen / noch irgends einige Hülff / dann allein in unsern Kirchen und bey denen Christglaubigen antreffen / wodurch so wol der Gewalt und die Würckung des Teufels / als die Wahrheit Christlichen Glaubens handgreifflich erwiesen wird.

Damit ich aber / nachdem ich ein wenig aus dem Geleis gefahren / zu meiner vorgesetzten Abhandlung von denen teufflischen Antworten zuruck kehre / und ferners erweise / daß der Teuffel die ihm vorgebrachte Fragen nicht durch den Mund deren Bild-Säulen / noch durch gewisse unterirrdische Hölen und Gewelber / noch (um seine Stimm zu vergrösseren) durch verborgene Schläuch / Trompetten oder Röhr / wie bey dem Ritter Morland zu lesen / pflege zu beantworten; ist vor allem zu wissen / daß / weil der Teuffel denen Götzen-Pfaffen und andern / die was aus ihm forschen / ohne dergleichen Betriegerey gantz schnell / willig und treulich aufwartet / kein Heyd noch Christ in gantz Indien zu finden seye / der meiner nicht lachen würde / wann ich sagen solte / daß der Teuffel / so offt er einen Bescheid gibt / sich anderer Mittelen / als die ich oben beschrieben hab / und zwar nahmentlich der Bilder-Mäulern bediene. Wenigstens hab ich / der doch so viel Jahr unter denen abgöttischen Heyden zugebracht / und ihres so wol Glaubens als Götzen-Diensts wegen mich gründlich zu erkundigen keine Mühe gespahrt hab / von solcher ungegründeten Meynung niemal das geringste gehört. Gleichwie aber der Teuffel hierinfalls zu unsern Zeiten in Indien verfahrt / auf eben diese Weise hat er ehedessen auch denen alten Heyden in andern Ländern geantwortet; dann weder diese noch jene seynd so einfältig / daß sie / wann die Priester dieselbe auf solche Art wolten hintergehen / den Betrug nicht mercken / und von ihnen abfallen solten / gleichwie aus denen Begebenheiten / so ich allhier anfüge / leichtlich abzunehmen ist.

Es ist noch nicht lang / daß ein König von Tanschahur, der sonst ein überaus grosser Eiferer des Götzen-Diensts ware / nach und nach gegen seine Götter erkaltet ist: er unterliesse seine vorhin beständige Gewohnheit den berühmten Tempel zu Manarcovil monatlich ein mal zu besuchen / und mit solcher Gelegenheit denen Götzen-Pfaffen allda ein reiches Allmosen zu reichen: wodurch dann diese elende Affter-Priester in grosse Armuth und Verachtung samt ihrem Götzen verfallen seynd. Darum nahmen sie ihnen vor den König mit einem List dahin zu vermögen / daß er sich künfftighin gegen dem Götzen und gegen sie eben so ehrerbietig und freygebig / als vorhin / aufführen solte. Solches nun zu bewercken liessen sie in dem gantzen Land den Ruff erschallen / daß ihr Götz Manar sich ab der Lauigkeit des Königs erbärmlich entrüste / und / weil er ihn sonst lieb hätte / vor Betrübnus die bittern Zähren vergiesse / um ihn hiedurch zu wahrnen / daß er in sich gehe / den Tempel wie zuvor besuche / und in der unterlassenen Andacht von neuem so gewiß fortfahre / als widrigen falls Gott Manar ihn nach der Schwehre zu straffen würde genöthiget werden.

Der König erschracke ab dieser Zeitung so unmässig / daß er sich / als dieses Geschrey ihm zu Ohren kame mit einem prächtigen Gefolg aufgemacht / nach Manarcovil verfügt / vor dem weinenden Götzen zu Boden geworffen / bitterlich geweinet / seinen Fehler nicht allein abgebeten / sondern auch alles bißher versaumte zu ersetzen / und die seinen Unterthanen hiedurch gegebene Aergernus durch verdoppelte Andacht zu verbesseren versprochen hat. Die tausend Thaler / die er dazumal denen hungerigen Brachmännern schenckte / haben die Scharten auf einmal ausgewetzt; dann er sahe sie für die ehrlichste Leut an / und liesse ihm von dem Betrug / so hinter dieser Sach steckte / nichts böses traumen.

Seinen Hof-Bedienten aber gienge der Hund vor dem Liecht / daß einer aus ihnen von dem König / als er würcklich abzuge / mit wiederholeter Bitte nicht ohne Beschwehrnus die Erlaubnus ausgewürckt hat / das grosse Wunder derer von der Bildnus vergossenen Thränen gründlich zu untersuchen. Der König / damit seinen liebwerthesten Brachmännern kein Unrecht widerführe / wolte selbst zusehen. Der kecke Hof-Juncker liesse das Bild / so von der Mauer abgesondert gantz frey auf einem Fuß-Gesims stunde / von demselben auf heben / in dem Argwohn / es müsse von unten ein heimlicher

Schlauch mit Wasser in die Augen hinauf steigen. Er fande sich aber betrogen: alles war gantz ohne einige Zerbohrung. Die Schand/ so seines Fürwitzes Belohnung würde gewesen seyn/ triebe ihn hefftig an der Sach genauer nachzusehen: er liesse die Bild-Säulen niederlegen; betrachtete alles von Glied zu Glied/ ohne was tadelhafftes zu finden/ bis er endlich vermerckt/ daß der obere Theil des Haupts von dem untern durch einen sehr zarten Schnitt abgesondert seye; er risse den einen mit Gewalt von dem andern ab/ und fande ein in Wasser geträncktes Büschlein Baumwolle/ so in einer inwendigen Aushölung ligend durch die Augenlöcher Tropffenweiß ausrunne.

Der König erzürnete sich ungemein über die Brachmänner/ welche nicht allein die tausend Thaler musten zuruck geben/ sondern noch tausend andere zur Straff erlegen. Wie hart diese Buß sie ankommen seye/ kan keiner besser fassen/ als dem ihr heißhungeriger Geld-Geitz vorhin bekant ist. Da sehen wir nun/ daß die Indianer sich von ihren Pfaffen nicht betriegen lassen/ sondern alles in Verdacht haben/ was sich mit denen Bild-Säulen seltsames zutragt; sonst würden die zum Betrug geneigte Götzen-Priester zweiffels ohne/ um ihren Beutel zu spicken/ sie auch redend gemacht haben/ zumalen diejenigen über die massen grosse und inwendig ausgehölte Statuen/ welche vor ihren Tempel-Thüren auf hohen Gesimsen stehen. Eben so verdächtig seynd bey ihnen alle Bescheid/ welche von dem Teuffel anderst als durch den Mund dern Besessenen oder auf eine andere übliche Weise gegeben werden; weil nemlich die Indianer sehr verschmissene Leut seynd/ die sich gar nicht gern bey der Nasen lassen herum ziehen/ wie jetztfolgende Geschicht sattsam erweisen wird.

Zwey Kauffleute hatten gesamter Hand einen Schatz so heimlich vergraben/ daß niemand/ als sie zwey allein/ davon wissen konte. Weil nichtsdestoweniger das Geld ausgescharrt und gestohlen ist worden/ war der eine Kauffmann/ so es zu sich genommen hatte/ so keck/ daß er seinen unschuldigen Cameraden als einen Schatz-Dieb vor Gericht verklagt/ ja sich erboten hat/ solche seine Aussag mit eines gewissen Abgotts Bescheid zu bewähren. Die Bedingnus wird beyderseits beliebt: man kommt auf bestimmte Stund zu dem Götzen-Bild: man schauet einander an/ um zu sehen/ ob der Teuffel in keinen aus denen gegenwärtigen fahren/ und durch dessen Mund sprechen werde? aber vergebens/ bis endlich aus einem an dem Ort stehenden Baum eine Stimm erschallete/ welche den schuldigen Kauffmann für unschuldig/ den Unschuldigen aber für schuldig erklärt hat. Weil nun in Indien/ daß der Teuffel oder ein Götz durch einen Baum rede/ ein unerhörte Sach ist/ widersetzte sich diesem Urthel der unschuldige Kauffmann mit solchem Nachdruck/ daß man den Baum nicht allein untersucht/ sondern/ nachdem er ist hol befunden worden/ Feuer unten hinein gelegt hat. Gleichwie aber der in demselben versteckte Betrieger nur zum falschen Urthel-Spruch/ nicht aber/ daß er sich solte lebendig verbrennen lassen/ war bezahlt worden; also fienge er an aus allen Kräfften zu schreyen/ bis man das Feuer gelöscht/ ihn heraus gezogen/ er aber den Betrug offentlich entdeckt hat.

Es bleibt also unwiderleglich erwiesen/ daß die Teuffel und Götzen weder durch Bild-Säulen/ noch durch andere dergleichen unmündige oder stumme Sachen/ als da die Bäum seynd/ ihre Antworten ertheilen. Doch bewegt der Satan zuweilen kleine Götzen-Statuen/ ohne sie redend zu machen; dann gewisse Büsser verrichten zu Zeiten auf dem Ufer des Wassers mit grossem Gepräng einige Opffer; sie machen einen Kreis/ so etwan im Durchschnitt ein oder zwey Ellenbogen breit ist; um diesen Rand setzen sie rings herum kleine Götzen-Bildlein in solcher Ordnung/ daß dieselbe in gleicher Weite/ wie eine Wind-Rosen/ nach denen acht Haupt-Winden stehen; gestaltsam die Heyden in Indien dafür halten/ daß acht Unter-Götter diesen acht Winden Amts-wegen vorgesetzt seyen; darum fangen sie unter währender solcher Andacht an besagte acht Götzen anzuruffen; da dann sich öffters eines aus diesen acht Männlein auf seiner Stell bewegt/ daß es aufhupft/ oder sich rings herum drehet/ ohne andern Trieb/ als des bösen Geists/ welcher sich in dieses Spiel einmischt/ und auf gleiche Weise auch diejenige Bild-Säulen des Land-Götzens tantzend macht/ welche die Indianer bißweilen in den Mittel-Punct obgemeldeten Rings stellen/ und mit ihrem Gauckel-Gebett bey ihm so lang anhalten/ bis sich derselbe reget/ hingegen aber/ wann sich gar kein Bild rühren will/ sich darab bestürtzen/ und solche Unbeweglichkeit für ein böses Zeichen halten.

Nun schreite ich zum andern Theil meines Briefs/ und bezeuge durch eigene Erfahrnus/ daß in Indien so wol die Antworten oder Bescheid dern Teufflen und Götzen/ als ihre Macht denen Menschen zu schaden/ nicht zwar auf einmal/ sondern nach und nach/ und zwar nach eben der Maß abnehme/ nach welcher die Verehrung des H. Creutzes und der Christliche Glaub allda zunehmen. Was gleiches/ wie E. E. in ihrem Anfangs gelobten Buch erweisen/ hat sich zu Zeiten der uralten Christen/ da sie unter denen abgöttischen Heyden noch vermischt lebten/ zugetragen; dann des Teuffels Gewalt zu liegen und zu schaden ward auch damals nicht auf einen Streich/ sondern allgemach zerschlagen/ daß je höher der sieghaffte Creutz-Fahn sich erschwungen/ desto tieffer des Teuffels Macht gesuncken ist: worin dann Herr Van-Dale, da er das Gegenspiel lehret/ sich geirret/ Herr von Fontenelle aber/ den E. E. unterstützen/ die Wahrheit geredt hat.

So gar denen Kindern in Indien ist bester massen bekannt / daß / wann ungefähr ein Christ sich bey denen Heydnischen Versammlungen / da sie denen Teufflen und Götzen ihre Fragen aufgeben / einfindet / der Teuffel unfehlbar erstumme / und weder mit wiederholten Opfern / noch mit andern abgöttischen Andachten zu einiger Antwort oder Bescheid könne bewogen werden; derenwegen geben die Heyden in der Landschafft Madurá fleißig acht / daß sich in dergleichen Zusammenkünfften kein Christlicher Mensch unter dem Hauffen verstecke / und durch blose Gegenwart ihr Vorhaben zernichte.

Vor wenig Jahren / als ein Madurisches Götzen-Bild mit einem feyerlichen Umgang mit Pracht herum getragen wurde / machte sich der Teuffel in einen aus denen mitgehenden Heyden / und fienge an in ihm zu toben; alles Volck lieffe hinzu / um des bösen Geists Weissagung zu vernehmen / welcher zwar ihnen ihre Fragen anfänglich beantwortete; so bald aber ein Christ ungefähr vorbey gegangen / ward der geschwätzige Teuffel auf einmal so stumm / daß kein Mensch kein Wort mehr konte aus ihm bringen / woraus ein gewisser Heyd geschlossen und überlaut geschryen hat / es müsse ein Christ zugegen seyn / welcher sich aber unsichtbar gemacht und in unsere Kirch allda zuruck gezogen hat.

Als auf eine Zeit einer aus unsern Priestern in einem grossen Marckfleck angelangt ware / und seine Wohnung in der offentlichen Herberg samt seinem Gefolg genommen hatte / nahme einer aus denen Reis-Gefährten wahr / daß der Pöbel sich in der Nachbarschafft um einen Mann / den der Teuffel besessen hatte / hauffenweis versammle / auf daß ihm ein jeglicher / der was wissen wolte / seine Fragen vorbrächte. Der Christ machte sich aus Vorwitz auch hinzu / doch so heimlich und still / daß weder die Umstehende / derer Augen und Ohren auf den Besessenen gantz verzuckt waren / viel weniger der Besessene selbst ihn nicht sehen konten; der Teuffel hingegen schwiege denselben Augenblick Maus-still / ohne ferner ein Wort zu reden / bis der Christ gantz unvermerckt wieder davon geschlichen ist; je mehr nun sich dieser von dem Creis entfernete / desto stärcker begunne der Höllische Geist wieder zu sprechen; seine erste Aussag war diese: **Ich hab stillgeschwiegen wegen einem Christen / welcher ohne von euch vermerckt zu werden / sich zwar allhier eingefunden / nun aber wieder zuruck gezogen hat.** Ich würd kein End finden / wann ich alles / was ich von dieser Sach weiß / erzehlen solte / an welcher Wahrheit die Heyden selbst kein Zweiffel haben: Darum will ich mir solche Mühe spahren / und meinem Versprechen zu folg / was ich noch zu sagen hab / kürtzlich erwehnen.

Alle Heyden nicht weniger / als die Christen in Indien glauben für gewiß / daß kein anders Mittel seye / einen besessenen Menschen seiner Plag und der Wut des Teuffels zu befreyen / als wann er den Christlichen Glauben annimmt; dann so bald ein Heyd / den der böse Feind peiniget / sich in dem Christenthum läßt unterweisen / wird es den Augenblick mit ihm um etwas besser / biß er nach etlichen Wochen von seinem ungestümmen Gast gäntzlich befreyet wird; inmassen je mehr das wahre Glaubens-Licht in ihm aufgehet / destomehr die Macht des Teuffels gebrochen wird: Diese Wahrheit ist dermassen unstrittig / daß auch die allereifferigste Götzen-Diener dieselbe nicht laugnen / dessen aber ungeachtet in ihrem Unglauben verharren; weil nehmlich in Indien ein Mensch / so das Christenthum annimmt / (zumahlen wann in seiner Caste, Zunfft oder Geschlecht / sich noch keine oder gar wenig Christglaubige befinden) sich in das äusserste Verderben setzet; dann er wird von denen Seinigen verstossen / von andern Geschlechtern aber / die gleich oder höher seynd / nicht angenommen; sintemal in diesen Ländern ein jeglicher nur mit seines gleichen umgehen / und sich ausser seines Stamms nicht vermähelen darff. Gleichwie aber die Christliche Caste über alle massen verachtet ist; also haben auch die Heyden ab diesem Glauben ein nicht geringeres Abscheuen / als ab dem Spott und der Schand / wie auch der Armuth und Drangsal / in welche sie sich durch Bekanntnus des Christlichen Nahmens stürtzen. Allein die Quaalen / so der Teuffel seinen Besessenen anthut / seynd offtmal so unerträglich / daß sie lieber alles dem Christenthum anklebende Elend / als des Satans Wut zu ertragen sich entschliessen; weil nun dannoch die Zahl deren Glaubigen immer zunimmt / und zwar meistens aus der Ursach / damit die Indianer sich durch den Glauben von dem grausamen Joch des Teuffels los machen / folgt nothwendig / daß sie der Evangelischen Wahrheit blos allein darum die Augen eröffnen / damit sie zwar auf dieser Welt der zeitlichen / in der künfftigen aber der ewigen Bottmäßigkeit des Satans entgehen mögen. Ich hab einmal in einem Monat vier hundert Heyden getaufft / da dann die Halbscheid in Leuten / so vorhin besessen waren / bestanden ist. Ja es würd uns Missionariis fremd fallen / wann nicht dergleichen von dem Teuffel geplagte Leute ohne Unterlaß zu uns kommen / und in dem wahren Glauben ihre Erlösung wie suchen also auch finden solten. Dergleichen Hülfdürfftige gibt es zu *Ahur* immer fort / und ich kan gantz aufrichtig bezeugen / daß es an diesem Ort / allwo ich viel Jahr gewohnt hab / an solchen Personen niemals fehle. Da / da hab ich mit diesen meinen Augen gesehen / daß unsere Christen von allerhand Alter / Geschlecht und Stand / mit blosser Anruffung des Nahmens

mens JEsu Christi / durch das eintzige Creutz-Zeichen / mit Weyhewasser / oder andern von der Christlichen Kirchen bewährten Rett-Mittlen und geistlichen Waffen den Teuffel austreiben / ja über ihn so gewaltig herrschen / daß er selbst / obschon wider seinen Willen / vor Aengstigkeit den Allmächtigen Gewalt JEsu Christi unsers HErrn erkennen und bekennen muß. Man hört zu gedachtem Ahur täglich die bösen Geister schreyen und ruffen / daß sie in dem Abgrund der Höllen erbärmlich geplagt werden; daß eben solche Pein denenjenigen bevorstehe / welche sie um Rath fragen / und daß letztlich kein anders Mittel seye dieser ewigen Quaal zu entrinnen / als das Christliche Gesatz anzunehmen / und nach dessen Vorschrifft zu leben.

In dieser Zuversicht machen eben diejenige neubekehrte Christen / so vorhin von dem Teufel besessen waren / nach empfangenem Glauben / aus denen bösen Geistern nur ihr Gespött / da sie um die Quaalen / welche er ihnen ehedessen angethan hat / zu rächen / ihn lästeren / aushöhnen und trutzen / ohne sich wider ihn mit was anders als mit dem H. Creutz-Zeichen zu verwahren / und dieses zwar in Gegenwart deren Heyden / welche ihn um das Künfftige oder um geheime Sachen fragen / und verehren. Besagt-unsere neue Christ-Glaubigen haben mir öffters erzehlt / daß / als sie in dem Heydenthum von dem Satan noch besessen waren / sie von ihm dergestalt empfindlich seyen gepeiniget worden / daß sie nicht begreiffen können / wie sie vor Quaal nicht ihren Geist aufgeben haben: doch wüsten sie mir nicht zu sagen / auf was Weise der Teuffel aus ihnen geredt / oder was er auf die Fragen geantwortet hätte; weil sie nemlich dazumal aller Sinnen und der Empfindlichkeit selbst wären beraubt gewesen.

Es könnte zwar mir hier ein tummer Schalck / so weder Teuffel noch Gespenster glaubt / sagen / diese einfältige Leute redeten nur aus ihrer Einbildung / oder mißbrauchten die Leichtglaubigkeit dernjenigen / die ihnen Gehör geben; ein kluger Mann aber müsse zu dergleichen Mährlein nur lachen. Allein ich kan aus beständiger und vieljähriger Erfahrnus versicheren / daß dergleichen Wahn und Falschheit bey meinen frommen Indischen Christen gar keinen Platz finden / als welcher redliche Aufrichtigkeit und offenhertzige Wahrsamkeit mir bestens bekannt ist; dann sie haben einseits ein solches Abscheuen ab der Lug und ab jeglicher Sünd / daß auch deroselben bloser Schatten sie in äusserste Gewissens-Angst setzt / welche wir kaum mehr stillen können: Anderseits aber halten sie es für ein grobes Laster / wann einer seinem *Guru* oder Geistlichen Vatter entweders vorliegt / oder ihm die Wahrheit im geringsten verhüllet: Kurtz zu sagen / unsere Neubekehrte in Indien seynd ein lebhafftes Ebenbild dernjenigen Heiligen / so in der ersten Christenheit gelebt / und so herrliche Wunder gewürckt haben. Wie ist dann möglich / daß so gottsförchtige Leut mich als ihren *Guru* in einer so wichtigen Sach mit Unwahrheit solten berichtet haben.

Was ist dieses nicht für ein Trost für diejenigen / welche für den wahren Christlichen Glauben eifferen / wann sie zuverlässig vernehmen / daß die Christen in Indien Schlangen und Scorpionen / das ist / die höllische Geister / unverletzt mit Füssen tretten / und bereits auf Erden ein himmlisches Leben führen? Aber noch mehr soll diese meine Versicherung die Gutthäter freuen / welche durch ihr Allmosen / welches sie denen Missionariis nach Indien schicken / eigentlich die Urheber oder wenigstens Mitstiffter dieser so gottseeligen und wunderbaren Christenheiten seynd. Doch wird niemand froher seyn als Euer Ehrwürden selbst / wegen der ihrer Lehr von mir ertheilten Zeugenschafft / daß nemlich die Götzen und Teuffel nicht durch die Bildnussen / sondern durch besessene Menschen reden: Wie nicht weniger / daß nach Maß des zunehmenden Christlichen Glaubens die Krafft des Teuffels schwinde und abnehme. Erhört GOTT meine inbrünstige Begierd / daß ich von hier bald wieder nach Indien zuruck kehre / werd ich diesen kurtzen Entwurff / wann E. E. damit gedient ist / weitläuffig ausführen / und von dieser Sach ein gantz Buch schreiben. Ich verharre

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener in Christo

Joa. Venantius Bouchet, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 120.

Brief

Patris de la Lane, der Gesellschafft JEsu Missionarii, An Patrem Mourgues, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Pondischery den 30. Jenner 1709. und mercklich zusammen gezogen.

Innhalt.

Innhalt.

Beschreibung der Mission in Indien zwischen dem Reich Mogol und dem Comorinischen Vorgebürg, insonders die Mission von Carnate. Des Groß-Mogols Macht und Tyranney in diesen Ländern. Die Europæer seynd allda als unehrlich geachtet und verfolgt, samt denen, so mit ihnen umgehen. Aberglauben, Lehr und Wissenschafften deren Brachmännern; ihre seltsame Abtheilung des Gestirns. Aufnahm und Verfolgung der Christenheit von Carnate. Der Brief lautet also.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Es ist Euer Ehrwürden ohne dem bekant, daß unsere Societät drey Haupt-Missionen in diesem Theil der Halb-Insel von Indien, so herwerts des Fluß Ganges gegen Suden des Groß-Mogolischen Reichs ligt, dermalen versihet: die erste ist die Mission von Madurâ, so von dem Comorinischen Vorgebürg bis auf Pondischern oder bis an den zwölfften Grad der Nord-Breite sich erstrecket. Die andere ist die Mission von Maissur, einem grossen Königreich, dessen König des Groß-Mogols Lehenmann ist; diese Landschafft ligt gegen Norden an dem Reich Madurâ, und schier in Mitten der Indianischen grossen Halb-Insel. Die dritte, in welcher ich mich befinde, ist die Mission von Carnate, welche in der Welt-Höhe von Pondischern anfahrt, und in dem Reich des Groß-Mogors gegen Norden ihr End nimmt, gegen Westen aber, doch nur zum Theil, an das Königreich Maissur angräntzt.

Man muß also unter der Carnatischen Mission nicht allein das Land, so diesen Nahmen führt, sondern viel andere Reich, Landschafften und kleine Fürstenthümer verstehen; dann sie erstreckt sich von Suden gegen Norden mehr als dreyhundert Stund in ihrer Länge, und beyläuffig hundert neuntzig Französische Meil in ihrer Breite von Osten gegen Westen, zu verstehen, wo sie am schmälesten ist, und an Maissur-Land anstoßt; anderstwo aber reichet sie durchgehends bis an das Meer. Die vornehmsten dahin gehörige Länder seynd folgende, nemlich die Königreich Carnate, Visapur, Bischanagaran Ikkery, und Golconde. Ich übergehe andere kleine Landschafften, so gewissen absonderlichen kleinen Fürsten zugehören, derer die meisten unter des Groß-Mogols Bottmäßigkeit stehen.

Das Land ist sehr volckreich, als in welchem ein Menge Städte und Dörffer anzutreffen seynd. Es würde auch weit fruchtbarer seyn, wann die Mogorische Mahometaner (so man hier Mohren nennt) durch ihre immerwährende Gelderzwingungen den gemeinen Mann nicht mit Füssen trätten. Vor ungefähr fünffzig Jahren (oder um das Jahr 1660.) haben sie all diese Länder unter das Joch gebracht, hiernächst aber ihre Bottmässigkeit biß zu der Comorinischen Spitz ausgebreitet. Nur etliche wenig Potentaten, wiewol auch diese dem Groß-Mogol zinsbar seynd, haben noch einen blosen Schein Fürstlicher Herrlichkeit und ihr vorige Regierungs-Art erhalten, als da seynd die Königreich Madura, Maravas, Trischerapali und Gingi: alle übrige Länder werden durch des Groß-Mogols Beamte beherrschet, nur einen und den andern Fürsten ausgenommen, denen sie die Sorg ihrer Länder zwar gelassen, jedoch mit Vorbehaltung einer grossen Steuer, und einer so knechtischen Ober-Bottmäßigkeit, daß sie auf den geringsten Argwohn abgesetzt werden, mithin in der That selbst vielmehr des Groß-Mogols bestellte Verwalter als eigenthümliche Lands-Fürsten zu nennen seynd.

Die harte Dienstbarkeit, in welcher die Indianische Heyden unter diesem Mogolischen oder Mahometanischen Joch leben, würde zwar die Fortflantzung des H. Evangelii in diesen Ländern nicht verhindern, wann nicht bedeutete Mahometaner zugleich des Christlichen Nahmens unversöhnliche Feind wären, mithin die abgöttische Heyden, so offt sie wider die Christen klagen, bey ihnen Recht fänden, und den Handel gewinnten; dann sie machen ihnen weiß, wir seyen reiche Leut, worüber die Landvögt und Commendanten uns gefangen nehmen, und aus Hoffnung grosser Geld-Bußen lange Zeit in dem Kercker sitzen lassen; gleichwie R. P. Joannes Venantius Bouchet samt seinen Catechisten (leider!) erfahren hat.

Die armselige Indianer werden dergestalt bedrängt, daß sie von ihrer harten Arbeit kaum einige Frucht einziehen dörffen; inmassen ein jeglicher König und Lands-Fürst über allen Grund und Boden seiner Unterthanen, so weit sein Gebiet gehet, ein unbeschränckter Herr ist, dessen Beamte die Inwohner einer jeglichen Stadt zwingen ein gewisses Stuck Felds anzubauen, so sie denenselben eigentlich ausstecken. Wann nun die Ernd-Zeit herbey kommt, lassen eben diese Beamte die Frucht schneiden, binden, und hauffenweise zusammen setzen; wann solches geschehen, bezeichnen sie einen jeglichen Schober oder Hauffen mit dem Lands-Fürstlichen Sigill, und gehen davon. Nach der Zeit führen sie nach ihrem Gefallen die Frucht ein, und lassen dem armen Bauersman von solcher nur den vierten Theil oder noch weniger; das übrige verkauffen sie dem gemeinen Mann um einen ihnen selbst beliebigen Preis, ohne daß sich ein Mensch beklagen därff.

Der Groß-Mogol haltet gemeiniglich Hof zu Agra in seiner etwann fünff hundert

Meil von hier entlegenen Hauptstadt / dessen Entfernung zu deren Indianern Unterdruckung viel beytragt. Er schickt in diese Länder einen Beamten / welcher zugleich Landvogt und commandirender General über sein Kriegsvolck ist / und alle geringere Befehlhaber nach Belieben bestellt / damit sie alle Zöll / Zins und Steuren fleissigst eintreiben. Gleichwie nun gedachte Landvögt alle drey oder vier Jahr verändert werden / also befleissen sie sich sehr in kurtzer Zeit grossen Reichthum zu versammlen und sich zu bereichern / ehe sie von einem Nachfolger / der noch geldgieriger ist / abgelöset werden. Darum kan nichts elenders als ein Indianischer Unterthan dieser Ländern erdacht werden. Es gibt folgends allhier keine andere reiche Leut / als die Mahometanische oder aber Heydnische Beamte eines jeglichen absonderlichen Königs oder Land-Fürstens. Allein eben dieselbe werden öffters abgesetzt / eingezogen / und mit harten Schabucken-Schlägen gezwungen alles auszuschwitzen und herzugeben / was sie mit Prüglen von dem gemeinen Mann erpresset haben; womit sie von reichen Herrn auf einmal zu Bettleren werden. Schabuck ist ein grosse Ochsen-Senne / mit welcher diejenige / welche man peinigen will / erbärmlich abgedrescht werden.

Erwehnte Landvögt schlichten alle Rechtshändel gantz kurtz ohne Umschweiff. Wer das meiste spendiert / gewinnt es gemeiniglich dem Gegentheil ab: dernwegen bleiben offtmal die allergröste Ubelthaten ungestrafft. Wann nun beyde streitende Theil schmieren und schencken / ist es dem Landvogt desto lieber; angesehen er creutzweise mit beyden Händen gern annimmt / und dannoch zum öfftern weder dem einen noch dem andern Theil sein Recht widerfahren läßt.

So sehr als auch das Mogolische Joch die Indianer druckt / so haben sie doch die Freyheit ein jeglicher nach dem Brauch seiner Caste oder Zunfft zu leben; sie dörffen auch nach Belieben ihre Cast versammlen / welches vielmal um keiner andern Ursach willen geschihet / als diejenigen auszuspehen / welche das Christenthum angenommen haben / auf daß mann sie als meineidige und abtrünnige Leute / wann sie nicht umsattlen wollen / aus ihrer Zunfft verstosse.

Nichts schröckt die Indianer von dem wahren Glauben hefftiger ab / als ihr unauslöschlicher Haß und unvertilgliches Abscheuhen wider die Europæer / so sie Pranki heissen; dieser Unwillen nimmt nicht ab / sondern wird täglich ärger / und kan von niemand dann von GOtt allein vertilgt werden. Sonst würde nicht schwehr fallen sie zu dem Christlichen Glauben zu bereden; dann sie seynd sehr mässig und nüchtern / daß sie sich im Essen und Trincken niemals übernehmen: sie haben von Natur ein Abscheuhen ab allem Getränck / so den Menschen voll und toll macht: sie seynd wenigstens dem Schein nach sehr ehrbar und keusch / ohne äusserlich was unzichtiges oder leichtfertiges von sich mercken zu lassen: sie erweisen ihren Lehreren (so man hier Guru nennt) eine fast unendliche Ehr / weil sie vor ihnen auf das Angesicht niederfallen. Man wird nicht leichtlich ein gegen die armen Leut mitleidigers Volck antreffen; kein Bluts-Freund darff den andern lassen Noth leiden / solte er auch den letzten Bissen Brod mit ihm theilen. Sie haben ein solchen Eyffer für ihre Pagoden oder Heydnische Tempel / daß ein Handwercksmann / der etwann zehen Fanung (ein Fanung macht dritthalb Käyser-Groschen / oder einen Schilling) in einem Monat gewinnt / zwey derselben dem Götzen aufopfert: sie seynd auch sehr mild und bescheiden / daß sie nichts mehrers ärgern kan / als der Zorn oder Ungedult. Gewiß ist / daß ihrer viel das Christenthum würden annehmen / wann sie nicht die Forcht von ihrer Cast verstossen zu werden abhielte; dann ein von seiner Zunfft ausgemusterter Mann wird von jederman / auch von seinen nächsten Bluts-Verwanten dergestalt verworffen / daß ihn niemand weder ätzen noch beherbergen / ja ihm nicht einmal Feuer reichen darf: hat er erwaschene Kinder / so kan er sie als unehrlich nirgend anbringen; er ist also gezwungen entweders vor Hunger zu sterben / oder sich in die Zunfft deren Parias einschreiben zu lassen / welches in Indien die allergröste Schand ist.

Also versuchet GOtt hier zu Land seine Neubekehrte / und dannoch seynd ihrer viel zu finden / die diese Anfechtung und Schmach mit heldenmüthiger Standhafftigkeit frölich übertragen und ihre Zuflucht zu dem Missionario nehmen / welcher in solcher Noth / so arm als er auch selbsten ist / sie nicht verlassen kan / sondern den letzten Pfenning aus Christlicher Liebe muß dargeben.

Ihren Glauben betreffend / erkennen sie zwar einen wahren allerhöchsten GOtt / dem sie aber nicht allein viel lächerliche Sachen andichten / sondern auch andere geringere Götter zugeben / welche zweiffels-ohne beruffene Menschen gewesen / und durch ihre Poeten oder Lieder-Schreiber nach dem Tod in die Zahl deren Göttern seynd gesetzt worden: dann gleichwie eines Theils gewiß ist / daß ihre meiste Bücher in Reim-Gedichten / denen sie sehr ergeben seynd / bestehen; also lehret auch die Erfahrnus / daß besagt ihre Liedermacher vornehme Männer vergöttern / dessen wir ein gantz frisches Beyspiel haben an dem König von Trischerapali, welchem / als er vor ungefähr fünfzig Jahren gestorben / die Brachmänner / weil sie viel guts von ihm empfangen hatten / einen Tempel und Altär gebaut / auf welchen diesem neuen Abgott geopfert wird / damit nemlich andere Potentaten durch solche

Ehr

Ehr und Schmeichlerey diese Betrieger zu bereichern und zu ehren solten bewogen werden. Es geben auch ihre eigene Bücher/ daß der Abgott Ramen oder Ramang vor uralten Zeiten ein Indianer-König gewesen seye. Eben solche Bewandnus wird es auch mit ihren zwey Ober-Göttern Vichnu und Schiven haben; nebst welchen die Indianer eine fast unendliche Zahl Unter-Götter zehlen/ unter solchen aber dem Brama als ihrem Oberhaupt den ersten Platz anweisen/ welcher von denen Ober-Göttern/ wie sie dichten/ nicht von Ewigkeit her/ sondern in der Zeit ist erschaffen/ und demnach von ihm alle übrige Ding aus nichts seynd gemacht worden/ welche er noch biß auf diese Stund bey ihrem Wesen erhaltet/ und über diß alles noch mit allen Unter-Göttern zu gebieten hat/ doch also/ daß sein Regiment um ein gewisse Zeit ein End nehmen wird.

Die Indianer zehlen nicht mehr als acht Haupt-Wind/ und eben so viel Halb-Götter oder Hüter/ welche der Brama in eben so vielen Wind-Rosen wie Schildwachten/ damit sie der Welt Wohlstand beobachten/ solle ausgestellt haben. In der einen wachet der Regen-Gott/ in der andern der Wind-Gott/ in der dritten der Feuer-Gott/ und also weiters; sie stehen alle acht unter dem Abgott Divendiren, welcher des Brama Obrist-Stadthalter ist. Die Sonn/ der Mond und die Sterne seynd ebenfalls Götter. Mit einem Wort es werden solcher Affter-Götter biß dreyßig mal hundert tausend gerechnet/ und tausenderley Mährlein von denenselben erzehlt. Unerachtet so vieler erkanten Gottheiten ruffen sie weder den allerhöchsten wahren GOtt noch ihre Abgötter/ sonder lediglich ihre zwey Ertz-Götzen Wichnu und Schiven an/ welchen allein sie auch Tempel bauen und opferen: oder noch besser zu sagen/ sie wissen selbst nicht/ weder was sie glauben/ noch was sie von ihren Göttern liegen sollen.

Nichts halten sie für gewisser/ als die ohne dem bekante Uberwandlung deren Seelen aus einem Leib in den andern. Sie glauben ein ewige Seligkeit/ die aber nur in fleischlichen Lüsten bestehe/ wiewol sie zuweilen auch von einer unsterblichen Vereinigung mit Gott und Anschauung GOttes reden. Sie glauben gleicher massen die Hölle/ doch können sie ihnen nicht einbilden/ daß dieselbe kein End nehmen werde. So ist auch in ihren Büchern durchgehends von der Unsterblichkeit der Seel zu lesen: wiewol ich nicht versichern kan/ daß in obgesetzten Stücken sie alle über eins kommen/ wol aber/ daß sie solche Lehr-Sätz mit vielen Fablen verdunckeln.

Ihre Sitten-Lehr belangend/ werden bey ihnen deren abscheulichsten Lastern fünf gezehlt/ nemlich der Todschlag eines Brachmans/ die Volltrunckenheit/ ein mit dem Weib seines Gesatz-Lehrers begangener Ehebruch/ ein grosser Diebstahl/ und letztlich die Gemeinschafft mit einem/ der eines dieser Lastern begangen hat. Nebst diesen erkennen sie auch fünf Haupt-Sünden/ und zwar folgende: die Unzucht/ den Zorn/ die Hoffart/ den Geitz und den Neid oder Haß. Sie dörffen zwar mehr Weiber zugleich halten/ doch bedienen sie sich dieser Freyheit selten. Sie haben ein Abscheuhen ab dem bey denen Malleamen üblichem Mißbrauch/ allwo ein Weib mehr Männer zugleich heyrathet/ welche sie erhalten müssen/ einer zwar mit der Kleidung/ der andere mit Reis/ und also weiters.

Hingegen haben unsere Indianer einen andern eben so schändlichen Fehler; dann ihre Götzen-Pfaffen suchen ihnen alle Jahr ein schönes Weibsbild aus/ welches sie/ es seye dasselbige gleich ledig oder verehelichet/ in die Pagode oder Tempel führen/ und allda an ihre Götter mit grossem Gepräng vermählen. Man sagt für gewiß/ daß sie solcher zu ihrem viehischen Lust mißbrauchen; dessen ungeachtet wird sie dannoch von jederman als ein göttliche Braut in hohen Ehren gehalten.

Die meisten/ zumalen die vornehmsten Casten, haben den Brauch ihre Kinder bereits in erster Jugend an ihres gleichen zu vermählen/ da dann der kleine Bräutigam seiner Braut ein Tali oder kleinen Geschmuck an den Hals henckt. Stirbt nun das Männlein vor seinem Weiblein/ auch so gar vor dem Beylager/ so wird der Tali dem Mägdlein abgenommen/ das arme Kind aber gezwungen/ so lang es lebt/ eine Wittwe zu verbleiben/ obschon bey diesen Völckern solcher Wittib-Stand dermassen verachtet ist/ daß ihrer viel vor Zeiten sich lieber samt dem Leichnam des Manns lebendig verbrennen/ als dergleichen Schand haben ausstehen wollen/ welche Grausamkeit nunmehro durch die Mohren in dem vesten Land/ von denen Christen aber auf denen Küsten schier gäntzlich ist abgeschafft worden. Der Mann ist dergleichen Gesatz nicht unterworffen/ sonder mag heyrathen/ so offt und viel er will.

Sie stecken in dem Wahn/ daß je mehr einer denen Brachmännern schenckt/ desto grösseres Glück/ Reichthum und Sünden-Ablaß ihm die Götter erwidrigen werden. Darum streichen die Brachmänner in ihren Büchern/ so sie fast allein lassen ausgehen/ solche Freygebigkeit schier in jeder Zeil hervor. Ich hab mehrere Heyden gekennt/ welche sich/ um eines Brachmans Tochter zu heyrathen/ bey nahe erschöpft haben; weil nemlich dererley Hochzeit ohne kostbares Gepräng nicht geschehen kan. Gleichwie aber die Brachmänner von denen Christglaubigen nichts mehr zu hoffen haben/ also verfolgen sie die Evange-

lische Prediger als Verderber ihres Glücks bis in den Tod / so wol durch sich selbst / wann sie den Gewalt haben / als durch die Mahometanische Befehlhaber. Ich wäre selbst mit Ochsen-Sennen / als ich nächst der berühmten Stadt Tarcolan wohnete / von ihnen zu todt geschlagen worden / wann mich GOtt aus ihren Klauen nicht errettet hätte. Die Sach hat sich also zugetragen.

Ich nahme einen jungen gantz verweiseten Brachman auf sein Begehren in meine Dienste und Christliche Schul auf / in dem Absehen nach der H. Tauff aus ihm einen Glaubens-Lehrer zu machen. So bald die Brachmänner selbiger Stadt solches waren innen worden / liessen sie Hauffenweise zu dem Land-Vogt / und verklagten mich als einen Menschen-Dieb und Verschmäher ihrer Cast, weil zu ihrer grösten Schand ich den jungen Brachman mit mir hätte essen lassen. Nachdem der Land-Vogt mich gleich einem Ubelthäter durch seine Wacht lassen vor sich schleppen / die Brachmänner aber in der Mogolischen Sprach / so ich nicht verstunde / mich bitterlich angeklagt hatten / befahle er / ohne mir zu sagen warum / man solle mich mit Schabucken-Streich erschröcklich abdreschen. Ich ware schon gefaßt den ersten Streich zu empfangen / als ein Heyd / so zugegen ware / sich ab dergleichen ungerechtem Urtheil dergestalt geärgert / daß er aus Mitleiden durch einen Fuß-Fall mich bey dem Land-Vogt loßgebeten hat / welcher zwar unter der Hand mir sagen liesse / ich solte mich mit Geld loßkauffen; weil ich aber nichts hatte / noch geben kont / ward ich der Marter endlich befreyt.

Nichtsdestoweniger nahmen die Brachmänner den Knaben mit Gewalt zu sich / doch / weil er nach ihrem Gesatz durch die Gemeinschafft mit mir als einem Europäer war unächtig worden / wolten sie mit ihm ehender nicht umgehen / bis sie ihn auf ihre Art vorhin gereiniget / und folgender Gestalt ehrlich gemacht hätten: Sie zerschnitten erstlich sein Band / so ein Zeichen des Adels ist; sie liessen ihn drey Tag fasten; sie überschmierten ihn öffters mit Kühe-fladen; sie waschten ihn hundert und neun mal ab; sie zierten ihn mit einem neuen Adel-Band / und liessen ihn mit feyerlichem Gepräng endlich an einer Taffel mit ihnen speisen.

Allein diese ist noch eine der gerinsten Boßheiten / so sie an uns ohne Unterlaß verüben; dann / so offt es lang nicht regnet / oder ein andere allgemeine Drangsal das Land druckt / gibt man uns die Schuld / weil wir nemlich die Indianer von dem Götzen-Dienst abhalten / mithin ihre Götter zum Zorn und dergleichen Straffen anreitzen; da nun das Volck ihren Verleumdungen blindling glaubt / ist leicht zu erachten / was für entsetzliche Verfolgungen wir von Zeit zu Zeit ausstehen müssen.

Solches Ansehen zu vermehren begeben sich die Brachmänner auff die Wahrsagungs-Kunst / indem sie aus dem Lauff des Gestirns und Vogel-Gesang künfftige Ding denenjenigen weissagen / von welchen sie für diese Mühe reichlich bezahlt werden; zu solchem Ende aber lehren sie / daß von denen Planeten und Sternen die irrdische Ding und der Mensch selbst gezwungener Weise zwar regiert / alle Begebenheiten aber samt Glück und Unglück von denen Vöglen durch ihren Flug und Gesang unfehlbar vorbedeutet werden. Ich hab auf meinen Reisen öffters Indianer von ihrem angetretenen Weg gesehen zuruck kehren / weil nemlich ihnen ein Vogel / so was böses soll vorbedeuten / begegnet ware. Andere / damit sie nicht an einem übeldeutenden Tag aus der Stadt gehen / wann sie verreisen wollen / werden Abends vorher aus derselben ausziehen / und in der Vorstadt übernachten.

Es würde uns viel leichter ankommen obgesetzte Widerwärtigkeiten von denen Brachmännern gedultig zu leiden / wann noch eine Hoffnung wäre sie zu bekehren: aber es ist mit ihnen verhauset / weil unter der Sonnen kaum ein so halßstärriges / so abergläubisches und seines Adels wegen so aufgeblasenes Volck anzutreffen ist. Zu mehrerm Leidwesen seynd sie wie das Unkraut aller Orten dick angesäet / auch an Fürstlichen Höfen / allwo sie die vornehmsten Aemter vertretten / folgends die meisten und wichtigsten Geschäfft durch ihre Händ gehen / zu geschweigen / daß / so tumm als sie auch seynd / weil andere Indianer noch weniger verstehen / sie dannoch für die gelehrteste Männer angesehen / geehrt und um Rath gefragt werden.

Von gedacht-ihren Wissenschafften etwas weniges anzuführen / ist zwar zu glauben / daß eine und die andere ehedessen bey ihnen müsse geblühet haben / als da seynd die Lehr des Pythagoræ und des Democriti; inmassen ich mit einem Indianer gesprochen hab / welcher von denen Atomis oder Urwintzlein eben also / wie Democritus, redet; doch kan ich mit Wahrheit sagen / daß sie mit all dem in der gröbsten Unwissenheit stecken; dan sie schreiben den Ursprung einer jeglichen Sach gewissen läppischen Mährlein zu / ohne dessen eine gründliche Ursach anzuführen / und wissen nicht zu sagen / warum die Natur dieses oder jenes würcke / oder so wunderliche / so seltsame und so unterschiedliche Sachen hervorbringe? das klugeste in ihrer Welt-Schul ist dieses / daß sie aus denen sichtbaren Dingen erweisen / es müsse nothwendiger Weise ein Gott oder allerhöchstes Wesen seyn; allein sie dichten demselben so abentheurische Sachen an / daß / was sie mit einer Hand bauen / mit der andern wieder niederreissen. Findet sich übrigens was guts in ihren Büchern / so gibt es wenig Indianer / die solche lesen / und noch weniger / die den Innhalt recht begreiffen.

Sie theilen das Welt-Alter in vier Theil ab: das erste ware gulden / und währete siebenzehen mal hundert acht und zwantzig tausend Jahr: in solchem ward der Brama, von welchem

welchem die Brachmänner abstammen / erschaffen: die Leute waren groß wie Riesen / unschuldig wie die Engel / gesund wie Euchel / und wurden vierhaudert Jahr alt.

In dem zweyten Alter / welches sich auf zwölff mal hundert sechs und neuntzig tausend Jahr erstreckt / ward Raschas (sonst auch Kschatry genant) ein Stamm-Vatter des Geschlechts deren Raschas gebohren / so zwar adelich / doch nicht so edel als die Brachmänner-Zunfft ist: in diesem Alter schlichen allgemach die Laster ein; die Leute waren nicht mehr so groß / als vorhin / noch so alt / sondern starben mit dreyhundert Jahren.

Das dritte Alter daurte achtzig mal hundert vier und sechszig tausend Jahr: die Boßheit nahme zu / die Tugend hingegen ab: des Menschen Alter ward mit zweyhundert Jahren beschlossen.

Das vierte und letzte stehet bereits vierzig mal hundert sieben und zwantzig tausend / ein hundert fünff und neunzig Jahr / und wird noch ferner daueren bis zum Ende der Welt. Des Menschen Alter ist biß auf ein hundert Jahr verkürtzt / die Tugend aber fast gäntzlich vertilgt / nachdem die Laster die Obhand gewonnen haben. Ihre Bücher sagen bey einem Haar / wie viel Jahr die Welt / ihrem Irrthum nach / bis zu ihrem Untergang zehlen werde.

Was die Mathesin oder Meß-Kunst betrifft / haben sie erstlich ein sonderbare zimlich richtige Rechen-Kunst / welche sie von Kindheit an nicht auf Papier / sondern auf denen Fingern / und durch die blose Einbildung erlehrnen.

Es scheinet auch / daß denen uralten Brachmännern die Sterngucke rey oder Astronomie nicht unbekant gewesen seye; angesehen sie gewisse Planeten-Taffeln hinterlassen haben / aus welchen etliche Brachmänner noch heutiges Tags die Finsternussen bey wenig Minuten vorsagen / und insgemein richtig zutreffen. Sie rechnen nicht Stund-sondern Gariweise. Ein Gari bestehet aus neun und zwantzig Minuten und beyläuffig drey und viertzig Secunden. Ihr kleinester Zeit-Wintzel ist der achte Theil eines Gari, so beläuffig vierthalb Minuten austragt. Ein Europæische Stund hingegen hat sechszig Minuten / jede Minuten aber sechszig Secunden.

Nichtsdestoweniger ist so wol ihre Rechen-als Stern-Kunst nichts als ein blose Stümplerey / da sie nach Vorschrifft ihrer alten Bücheren die Zahlen und Finsternussen nachrechnen / ohne den wahren Grund solcher Wissenschafften oder den Himmels-Lauff an ihm selbst zu verstehen. Die Finsternus-Tafflen samt dero Gebrauch erben die jungen Brachmänner von ihrem Vatter / ohne solche andern Brachmännern mitzutheilen. So offt sich eine Finsternus ereignet / haben all-die jenige vollkommenen Ablaß aller ihrer Mißthaten und Sünden / welche sich in dem Meer-Wasser abwaschen. Gleichwie sie nur ein unvollkommene Wissenschafft von dem Himmels-Lauff haben / also begehen sie auch in dessen Auslegung tausend Irrthümer; als / da sie vorgeben / der Mond stehe höher als die Sonne; daß diese bey ihrem Untergang sich hinter einen hochen Berg verstecke: daß die Welt nicht Kugel-rund / sondern von einer andern seltsamen Gestalt seye. Obschon sie nun dergleichen abentheuerische Lehr-Sätz mit keiner gründlichen Ursach zu behaupten wissen / erzürnen sie sich dannoch hefftig wider alle / welche ihnen widersprechen / ohne sie mit einem andern Gegen-Beweiß zu widerlegen / als daß man ihren Grund-Reglen und Büchern frecher Weise widerspreche. Sie zehlen neun Planeten / weil sie nebst denen sieben gewöhnlichen solchen Nahmen auch denen Nodis ascendentibus und descendentibus, das ist / denen auf-und absteigenden Knöpfen vergönnen. Ein Himmels-Knopf aber ist nichts anders / als ein Durchschnitt / welchen ein Planet in dem Himmel macht / wann er in seinem Lauff die Sonnen-Straß in dem Thier-Kreis durchschneidet: geschihet solches nun herwerts der Gleicher-Linie gegen Norden / so wird er ein auffsteigender / Sudwerts aber ein absteigender Knopf genant: jenen heissen die Indianer Ragù, diesen aber Kedù.

Sie theilen zwar den himmlischen Thier-Kreis oder Zodiacum in zwölff Zeichen / und nennen solche in ihrer Sprach wie wir in unserer. Allein sie haben nebst dieser noch ein andere Abtheilung jetzgedachten Thier-Kreises / nemlich in sieben und zwantzig Gestirn oder Constellationen / derer jeglichem sie den Nahmen eines gewissen Thiers oder einer andern dergleichen Sach geben: damit aber deroselben Gestalt nichts abgehe / lassen sie bald etliche Stern des Zwölffgestirns aus / bald nehmen sie andere aus der Nachbarschafft zu Hülff. Das erste dieser 27. Zeichen ist das Pferd (nach ihrer Sprach Atschuini) aus etlichen Sternen des Widders und andern selbiger Gegend zusammen gefügt; das andere weiter gegen dem Stier heißt Barany, ist der Elephant oder das Helffen-Gestirn / und also weiters. Ein jegliches deren zwölff himmlischen Zeichen begreifft also zwey dergleichen Gestirn und ein Viertel. Jedes Gestirn wird in vier gleiche Theil / wie nicht weniger ein jegliches derer zwölff himmlischen Zeichen in neun Grad erwehnter Gestirnen abgetheilt / dergestalt / daß ein Indianischer Grad so viel macht als drey unserige Grad und zwantzig Minuten; dem aber zu folg hat der gantze Thier-Kreis nicht mehr als hundert und acht dergleichen Grad / anstatt unserer drey hundert und sechszig Graden. Jedes aus denen vier Vierteln hat seinen besondern Nahmen / so nur in einer Sylben bestehet / diese vier Syl-

ben aber zusammen gesetzt geben den allgemeinen Nahmen eines aus denen 27. Gestirnen. Darum zehlen sie ihre Viertel nicht mit Zahlen/ das ist/ sie sagen nicht: das erste/ andere/ dritte oder vierte Viertel/ sondern sie nennen einen jeden Viertel mit seinem einsylbigen Nahmen. Wann sie also wollen andeuten/ an welchem Punct des Thier-Kreises die Sonn stehe/ nennen sie erstlich eines unserer zwölff himmlischen Zeichen/ hiernächst eines deren 27. Gestirnen/ und letztlich das einsylbige Viertel-Wort.

Unerachtet nun diese Lehrer/ ich verstehe die Brachmänner/ uns samt dem Evangelio aller Orten bis in den Tod verfolgen/ nimmt nichts destoweniger das Christenthum täglich zu. Wir haben dermal vier Missionarios unserer Gesellschafft/ welche mit unverdrossenem Eyffer diesem grossen Volck das Evangelium verkündigen/ ich aber ware der fünffte/ biß ich wegen dem strengen Leben/ so wir auf diesen Missionen führen/ bin kranck/ und also gezwungen worden mich auf etliche Monat nach Pondischern zu verfügen/ damit ich meine gantz gebrochene Kräfften wieder erhole/ nachdem ich nemlich drey Jahr zu Tarcolan einer vornehmen Stadt mich aufgehalten/ und unbeschreiblich viel Verdrießlichkeiten/ theils von denen Indianern/ welche unerachtet aller meiner Behutsamkeit mich für einen Pranki hielten; theils von denen Mohren/ so mit ihrem Lager nur ein halbe Tag-Reis von meiner Kirch stunden/ ausgestanden hab.

Pater Mauduit ist der älteste Missionarius, und dermal zugleich Oberer der Mission von Carnate. Die Brachmänner und Mohren oder Mogolischen Mahometaner haben ihn ohn Unterlaß geplagt/ bald mit dem Kercker und harten Schlägen; bald mit Hohn/ Schmach und Spott auf seinen Reisen; bald mit Plünderung seiner Hütten und Kirchen. Doch haben all diese Drangsalen seinen Heldenmuth so fern weder brechen noch erschröcken können/ daß er hingegeen eine nahmhaffte Zahl unglaubiger Heyden getaufft hat/ und noch täglich tauffet.

Solches Glück lachete anfangs auch den Pater de la Fantaine an/ biß die Brachmänner zu wegen gebracht/ daß er von jederman für einen Pranky gehalten wurde. Doch hat er diese Schmach durch seine kluge Gedult überwunden/ nach der Zeit aber sich in ein andere Gegend Westwerts gezogen/ allwo der Glaub anfangt schön zu blühen.

Nachdem Pater le Gak auf der Maduresser Mission einige Zeit gearbeitet/ hat er sich endlich zu gedachtem Pater la Fontaine in das Carnatische Gebiet verfügt; aber kaum hatte er solches betretten/ als ihn die Mohren mit einer harten Gefängnus/ so ein gantzen Monat währete/ bewillkommt/ und von der Zeit an immer verfolgt haben; allein sein angebohrne Standhafftigkeit und entzündeter Seelen-Eyffer haben bis auf diese Stund über all dergleichen Widerwärtigkeiten obgesieget.

Pater Petit stehet zwar an einem Ort/ wo er von denen Heyden und Mohren weniger Ungelegenheit auszustehen hat; doch gebricht es auch ihm an Verfolgern nicht. Seine Kirch zehlt mehr Seelen/ als kein andere; er hat die meisten eigenhändig getaufft. Ich verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pondischern den 30.
Jenner 1709.

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo,

De la Lane, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Num. 121.

Brief
Patris Papin,
der Gesellschafft Jesu Missionarii,
An
R. P. le Gobien,
gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu Bengala den 18. Christmonat 1709.

Innhalt.

Deren Indianern an dem Fluß Ganges Künsten/ wie auch ihre Artzney-und Hauß-Mittel wider fast alle Zustände werden kürtzlich beschrieben.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Ich willfahre hiemit E. E. inbrünstigem Verlangen/ da sie von mir begehrt haben/ ich solle auf meinen Reisen eins und das andere so ich beobachten würde/ in die Feder fassen/ und deroselben mittheilen. Dieses gegenwärtige Schreiben ist dessen nur ein geringer Versuch; falls solcher von E. E. wohl wird aufgenommen werden/ verspreche ich mit was mehrerm öffters aufzuwarten.

Die Landschafft Bengala übertrifft viel andere an Handwercks-Künsten und Artzney-Mitteln;

Mitteln; dann die Künstler seynd hier dermassen geschickt/ daß ich darab schier erstaune/ zuvorderst aber die Weber/ welche so feine Leinwand und Zeug machen/ daß dessen ein langes und breites Stuck leicht könte durch einen Finger-Ring gezogen werden. Unsere Rantirierer oder Zusammen-stücker werden beede Theil eines zerrissenen Stucks Musselin wieder so schön zusammen hefften/ und die Trümmer eines zerbrochenen Porzellan-Geschirrs so künstlich aneinander fügen/ daß unmöglich ist den Riß oder Bruch zu mercken.

Die Goldschmid machen so wol die Filigran als andere Europäische Arbeit meisterlich nach/ obschon ihr gantze Werckstatt und Zeug nicht über ein Thaler kostet. Der Werckzeug eines Webers samt dem Stuhl kommt um nichts höher/ mit welchem sie sich in Mitten ihres Haußhofs oder an die Strassen setzen/ mithin unter dem heiteren Himmel diejenige schöne Zeug weben/ so in die gantze Welt verschlissen werden.

Man macht hier Brandtewein von Syrup/ und Zucker/ von Wurtzen und Rinden/ welcher besser brennt/ und eben so starck ist/ als der Europäische.

Mit Blumen-Gemähl und Glas-vergulden wissen die Indianer vortrefflich umzugehen. Ich hab bey ihnen gläserne Kühl-Kessel gesehen/ so kaum eines Karten-Blats dick seynd.

Unsere Schiffleut treiben das Ruder mit dem Fuß/ und halten es mit der Hand an die Schiff-Wand.

Die Farb/ mit welcher sie ihre Zeug färben/ kan mit der Lauge nicht ausgewaschen noch geschwächt werden.

Sie treiben ihre Ochsen weder mit Peitschen noch mit Stacheln/ sondern lediglich mit Umdrehung des Schweiffs. Dieses Viehe ist so lehrnsam/ daß es zum Auf- und Abladen auf Befehl des Knechts sich bald niederläßt/ bald aufrichtet/ gleich einem Cameel.

Um fünff Groschen kauff ich hier ein Handmühl/ auf welcher die Zucker-Rohr zermahlen werden.

Ein jeder Schleiffer hauet und richtet ihm seinen Stein mit Lack und Schmergel selbst zu.

Ein Steinmetz wird mit einem gewissen aus Ziegel-Meel und Kalch-Stein vermischten Malter einen grossen Saal dergestalt eben pflasteren/ daß der gantze Boden nur ein eintziger Felsen/ und so hart/ als Toff-Stein ist.

NB. Diese Kunst verstehen die Mauerer in Lothringen meisterlich/ nicht aber aller Orten in Teutschland/ wo einige Meister an statt des Ziegel-Meels Ochsen Blut (warum nicht Ochsen-Hirn) gebraucht haben.

Ich hab eine Gattung von Schupffen gesehen/ viertzig Schuhe lang/ acht breit/ und vier bis fünff Zoll dick/ die man ohne einige Stützen/ Angel oder Boltz an die Mauer angehefftet hat.

Die Schiff- und Steuerleute messen die Polus-Höhe nicht mit dem Quadranten/ sondern mit einem viel-knöpfichten Strick/ dessen sie ein End in das Maul zwischen die Zähn fassen/ und durch Hülff eines kleinen in den Strick geschobenen Höltzleins den Fuhrmann des kleinen Heerwagens oder den Schweiff des kleinen Bärens/ so eigentlich der Nordstern ist/ samt dessen Höhe leichtlich ermessen.

Den Kalch brennen sie entweders aus Muscheln zum bauen: oder aus Schnecken-Häußlein zum ausweissen: oder aus Stein/ mit welchem sie ihre Betel-Blätter beitzen/ und in dem Mund keuen.

Den Butter machen sie in jedem Geschirr/ in welchem sie die Milch mit einem viereckichten Stäblein/ so mittelst eines Sennen Bogens herum getrieben wird/ so lang spülen und schlagen/ bis der Butter sich scheidet. Den alten Butter zu frischen lassen sie ihn zergehen/ nach solchem giessen sie sauer-gestandene und zerronnene Milch hinein; lassen beydes acht Stund stehen; wann diese Zeit verflossen/ nehmen sie alles heraus/ und durchseihen es durch ein sauberes Tuch/ so ist der alte Butter wieder so frisch/ daß man ihn von dem frischen nicht entscheiden kan.

Die Bengalische Chymisten bedienen sich des nächsten besten Geschirrs/ so ihnen zur Hand kommt/ den Zinnober und andere zum Quecksilber behörige Zutheil zu revivificiren oder wieder lebhafft zu machen/ welches sie gar leicht und schnell wissen zu bewercken. So ist ihnen auch nicht schwehr alle Metall zu Staub zu machen/ gleichwie ich mit eigenen Augen gesehen hab. Sie halten viel auf den Talck und gelbes Kupffer/ welches ihrer Rede nach alle/ auch so gar die schleimichsten Feuchtigkeiten verzehrt/ und die härteste oder zäheste Verstopffungen des Metalls auflöset.

Die Leib-Artzten machen mehr Geheimnus aus dem Schwefel als die Europäer; sie verbesseren ihn mit Butter; sie brauchen auch die Brühe von langem Pfeffer/ und sieden die Indianische Tannzapffen in Milch. Sie schreiben ferner mit gutem Ausgang denen Fieberhafften die in Kühe-Harn gebeitzte Wolffswurtz/ und das mit Lemony-Safft verbesserte Operment (Auripigmentum) vor.

Man vertraut den Krancken einem Artzten nicht ehender/ er habe dann vorhin dessen Zustand und natürliche Neigung entdeckt: beyde nehmen sie leichtlich an dem Puls ab/ und werden hierinfalls selten betrogen/ gleichwie ich/ der solche Wissenschafft in etwas besitze/ selbst erfahren hab.

Deren hiesigen Indianern gewöhnliche Kranckheiten seynd **Erstlich** das Miserere, so andere Hunds-todt nennen/ wann nemlich der Unflat nicht durch den Afterdarm/ sondern zum Maul ausgehet. Der Siech/ so an diesem erbärmlichen Zustand leidet/ muß sich des Truncks enthalten/ und die Fußsohlen mit glüendem Eisen brennen lassen. Zweytens die Schlaffsucht/ da man dem Krancken Pimentum, so mit Wein-

Wein-Essig abgestossen ist / in die Augen legt: Pimentum heißt sonst auch Persicaria, Flöh-Kraut / Wasser-Pfeffer oder Mucken-Kraut. Drittens die Verstopffung des Miltzes / welcher die Schogi oder heydnische Büsser allein zu helffen wissen; sie schneiden nemlich auf dem Miltz ein wenig die Haut auf / und stecken alsdann zwischen Haut und Fleisch ein lange Nadel hinein: hiernächst saugen sie durch ein hörneres Röhrlein oder durch die Spitz eines Horns ein gewisse Fette aus / so dem Eyter nicht gar ungleich ist.

Die meisten Leib-Artzten werden in des Krancken Harn einen Tropffen Oel giessen; theilt und bereitet nun sich dieser aus / so bedeutet er starcke innerliche Hitz; bleibt er aber stehen ohne sich auszudehnen / so ist es ein Zeichen / daß es dem Menschen an natürlicher Wärme gebreche.

Die gemeine Leut in Bengala bedienen sich gar schlechter Hauß-Mitteln / als in dem halbseitigen Kopffwehe (Hemicrania) des Pulvers von gedörrten Granat-Schellern / welches sie mit drey oder vier Pfeffer-Körnern zerstossen. Im gemeinen Hauptwehe aber lassen sie den Siechen ein Säcklein oder Knopf riechen / in welchem Sal Armoniacum mit Kalch und Wasser vermischt ist. Denjenigen Schwindel / so von kaltem und dickem Geblüt herkommt / heilen sie mit einem Trunck Weins / in welchem etliche Kerne von Weyherauch seynd gebeitzt worden. Einem Tauben oder Gehörlosen giessen sie einen Tropffen Lemony-Safft in das Ohr / zu verstehen / wann der Zustand von Uberfluß kalter Feichtigkeiten herrührt. Wider das Schnupffen und Hirn-Rotz / da nemlich das Hirn mit Schleim und Gewässer überladen ist / riechen sie einen mit zerstossenem schwartzen Kümmich angefüllten Knopf oder Säcklein. In Zahn-Schmertzen machen sie mit Brod-Brosem und Stramonia-Kern (so andere Stech-Apffel / Rauch-Apffel / oder Pomum Spinosum nennen) einen Teig an / und legen ihn auf den bösen Zahn / damit er darab ersticke. Wem die Nasen blutet / den lassen sie zerstossenen Wermuth riechen. Wann die Brust schwürig oder hitzig ist / und der Siech Blut bricht: so nehmen sie einen Schiromung (welches hier zu Land eine gewisse Art von Kürbis ist) überziehen solchen mit Teig / backen ihn im Ofen / und trincken das hinaus trieffende Wasser. Wird jemand von Darm-Gichtern / so von Wind und Schleim herkommen / angegriffen / gibt man ihm vier Löffel voll Wasser / in welchem zwey Theil Aniß und ein Theil Ingwer ist gesotten worden: oder sie zerstossen mit Ingwer einen gantzen Zwibel / und legen beyde auf denjenigen Theil des Magens / der wehe thut. Für den Durchbruch und Ruhr braten sie unter heissem Aschen ein Häuptlein Knoblauch / welches sie Abends in den Mund nehmen / und die gantze Nacht aussaugen. Wer nicht recht harnen kan / der trinckt ein Löffel voll Baum-Oel / welches zu gleichen Theilen mit Wasser untermengt ist. Den Durchlauff zu stillen / rösten sie einen Löffel voll von weissem Kümmel / zerstossen es mit ein wenig Ingwer / streuen etwas Zucker darauf / und schlucken es hinein. Ich hab selbst gesehen / daß Leut / welche ein böses Fieber mit Frost angegriffen / seynd gesund worden / nachdem sie vor dem Fieber drey zimliche Pillen / die aus Ingwer / schwartzem Kümmich und langem Pfeffer gemacht waren / zu sich genommen haben. Denen Dreytägigen Fiebern helffen sie mit dem ab / daß dem Siechen drey Tag nacheinander drey Löffel voll des Saffts von Teucrium oder von Gamänderlein (anderst von Vergiß mein nicht) mit etwas Saltz und Ingwer eingegeben werden. Verlangen E. E. einen weitläufftigern Bericht von dererley Sachen / dörffen dieselbe nur befehlen; ich werd ihnen hertzlich gern willfahren. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre

Euer Ehrwürden

Bengala den 18. Dec. 1709.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

Papin, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 122.

Brief

Patris Taillandier,

der Gesellschafft Jesu Missionarii,

An

Patrem Willard,

besagter Societät Priestern zu Paris.

Geschrieben zu Pondischern in Ost-Indien den 10. Hornung 1711.

Innhalt.

Reis-Beschreibung Patris Taillandier von Saint-Malo in Franckreich über die Canarische Eylande, über die Inselen St. Dominici und Cuba; dann über Vera Cruz, Engelstadt, Mexico, Acapulco; wie nicht weniger über die Marianischen und Philippinischen Inselen nach Malacca, Achem, Queds, Nicobar, bis endlich nach Pondischern auf der Küsten Coromandel: mit Auslassung alles dessen, was von obgesagtem Meeren, Inselen und Landschafften in vorigen Sendschreiben bereits ist angeführt worden, und von P. Taillandier in seinem Brief abermal weitsichtig bestättiget wird. Von Abweichung der Magnet-Nadel. Von denen Meer-Wellen / Winden und der Sonnen-Hitz. Ein Mörder wird ein Martyrer. Zwey Jesuiter wagen sich auf der Insel Nicobar unter die Wilden. Der Brief lautet also:

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Gleichwie ich nächst GOtt Euer Ehrwürden meinen Beruff schuldig bin / also hab ich deroselben hiemit meiner Reis wollen Rechenschafft geben.

Den 5. Septembris 1707. gienge ich mit dem Patre Bonnet zu St. Malo auf dem vom H. Geist genanten Schiff unter Segel / so mit zwantzig Stucken groben Geschützes und hundert vierzig Mann besetzt ware: den 8. Octobris aber langten wir in der Rhede des Heil. Creutzes auf der Insel Teneriffe an / welche so wol wegen ihrem Reichthum und grossem Gewerb / als auch wegen dem berühmten allhier wachsenden Malvasier-Wein allen übrigen Glücks-Inselen weit vorgehet. Sie ist achtzehen Stund lang / und fünff breit. Der mitten auff solcher gleich einem Kegel oder Zuckerhut auf einem breitem Fuß bis über die Wolcken empor steigender Berg Picus, ist nach meiner Maß nicht über dreyzehenhundert Klaffter hoch. Wir wolten dieses Eyland in genauern Augenschein nehmen / und verfügten uns von gedachtem Marckfleck zum H. Creutz / so gegen Nord-Osten ligt / über einen kahlen Berg in die zwar kleine / aber wohlgebaute Hauptstadt Laguna, die nur eine Stund von dannen entfernt ist. Von hinnen kommt man über eine 2. Stund weite Fläche (von welcher man gegen Westen das Meer erblickt) an das schöne mit Pomerantzen-Citrony-und andern Americanischen Bäumen untermengte Wein-Gebürg. Nachdem wir zwey Stund lang auf diesen fruchtbarn Hügelen / hiernächst aber durch die Dörffer Matanssa und Sancta Victoria fortgewandert waren / kamen wir in die Stadt Arotave, allwo die Jesuiter aus der Provintz Andalusia ein Collegium haben. Es ware gerad die Zeit / da man den Malvasier-Wein liset / dessen Trauben von einer besondern Art seynd / welche man mit grossem Fleiß abstrupfet / und nach der Kelter etwas von ungelöschtem Kalch unter den Most vermenget / auf daß man ihn bewahren und in fremde Länder verschicken möge. Es wachsen hierselbst noch andere weisse und rothte Wein / die man nicht verführt. So findet man auch Toff-Stein / durch welche das Wasser geseihet wird.

Den 30. October, so ein Sonntag / stoßten wir von H. Creutz ab / und liessen das Eyland Palma und die Eisen-Insel auf der Seiten. Jederman / auch so gar die Inwohner / sagten uns / es seye ein lediges Gedicht / als befände sich auf dieser letzten ein Baum / der allzeit aus seinem Laub Wasser giesse oder tröpfe / um den Abgang des Wassers zu ersetzen / da doch erwehnte Eisen-Insel mit guten Quellen frischen Wassers zur Gnüge versehen ist.

Den 4. Decembris 1707. Abends seynd wir in den Hafen des Frantzösischen Vorgebürgs Sancti Dominici eingeloffen. Wir musten die Nordwerts ligende Küsten dieser schönen Insel achtzig Stund lang bestreichen. Zwey felsichte Bänck machen die Einfuhr in den Hafen unsicher. Die Frantzosen haben Nordwerts / wie auch gegen Suden und Westen über hundert Meil Lands innen; hingegen gehört der Theil gegen Osten denen Spaniern zu.

Uns freuete ungemein hierselbst Frantzösische Jesuiter / so als Missionarii und Pfarrer die Seel-Sorg vertretten / anzutreffen. Pater Breton, ein stattlicher Kräuter-Kenner / hat mir um sein Hauß Stauden gewiesen / auf welchen ein trefflicher Thée wächst / so dem Sinesischen nichts weichet / gleichwie ich samt andern selbst erfahren hab. Dergleichen findet man auch in Peru, dessen sich die Inwohner von Lima wohl bedienen.

Den 10. Christmonats setzten wir die Reis an der Nord-Seiten der Insel Cuba fort / damit / wann wir einen andern Weg fahren solten / wir nicht denen Englischen Kriegs-Schiffen von Jamaica in die Händ kämen. Dieses Eyland ist zweyhundert fünffzig Meil breit. Es ist fast unmöglich Winters-Zeit in diesem Canal zu kreutzen; dann gegen Suden der Haupt-Insel Cuba seynd viel Klippen / gegen Norden aber der Paracell, oder eine Reihe sehr niedriger Eylanden. So ist auch gedachter Canal so eng / daß dessen Breite in vielen Gegenden nicht vier Stund austragt.

Beyde Inseln Sancti Dominici und Cuba seynd von keinen Indianern / sondern diese letztere allein von Spaniern bewohnt / so in verschiedene Dörffer sich austheilen / theils aber sich zu Havana aufhalten / welches des gesamten Eylands Bischöffliche Hauptstadt / dero Bischoff aber dem Ertz-Bischoff S. Dominici untergeben ist. Der also genante Spanische Taback wird meistens auf der Insel Cuba gepflantzt / und von dannen nach Europam überbracht.

Den 16. Decembris ruckten wir in den Hafen zu Havana ein / welcher aber mehr einer Bay oder länglichtem Meer-Busen gleichet / so sich von Norden gegen Suden eine gantze Stund erstreckt / und von der Mundung an biß zur Stadt mit drey Vestungen / diese aber mit vielen metallenen Stucken versehen seynd. Kein Schiff kan da ohne Erlaubnus durchdringen / weil die Wasser-Straß sich an / und bey denen Vestungen eng zusammen ziehet / ausser derselben aber wegen verborgenen Felsen niemand fahren darf. Durch solche

drey schwehre Päß kommt man endlich in einen See/ so sich durch unterschiedliche Aerm gegen Osten und Westen erstreckt/ allwo die Schiff wider alle Ungewitter gantz sicher vor Ancker ligen.

Die Stadt Havana selbst ist fast rund in ihrem Umfang/ und Landwerts mit Bollwercken stattlich bevestiget. Man braucht eine Stund um dieselbige herumzugehen. Sie zehlet drey Pfarreyen/ sechs Manns- und drey Nonnen-Klöster. Gleichwie aber auf dem Mexicanischen Meer der Wind sich nach dem Mondschein schickt/ also seynd wir erst den 31. Decembris 1707. von Hevana in die See gegangen.

Den 4. Jenner 1708. liessen wir das Vor-Gebürg Catosch an der Landschafft Iucatan lincker/ folgends aber/ da wir durch die Enge bey Compesch durchrennten/ die kleine Inseln las Arcas, Triangolo und Alacranas rechter Hand gegen Norden ligen.

Den 13. Januarii stiessen zu uns zwey Frantzösische und den folgenden Tag ein Spanisches Schiff; aber ein starckes Sturm-Wetter hat uns bald wieder auseinander getrieben.

Den 19. langten wir endlich zu Vera Cruz an/ so unter dem 19. Grad und 10. Minuten der Nord-Breite ligt/ sonst aber von dem Parisiner Mittag-Creis 7. Stund entfernet ist. Es hat diesen Nahmen von Ferdinando Cortesio, welcher im Jahr 1519. am Carfreytag allhier das erste mal an das Land gestiegen ist/ und den Ort das wahre Creutz genannt hat. Die kleine Vestung S. Joannis Dulua ligt in dem Meer auf einer geringen Insel/ so von der Fluth überschwemmt wird. Die neue Stadt Vera Cruz ligt um den Hafen: alt Vera Cruz aber fünff Meil weiter.

Wir giengen von dannen über den neuen (erst vor wenig Jahren gemachten) Weg durch die Dörffer Buena Vista, Schamaca, Cotasta, S. Joannis, S. Laurentii; und durch die Städt Cordua und Orissava fort; bey welcher der hohe Schnee-Berg Orissava ligt/ so man von 25. Meil noch aus dem Meer sihet/ und höher ist/ als der Berg Picus von Teneriffe.

Den 8. Februarii 1708. haben wir zu Puebla de los Angelos oder Engelstadt eingetroffen/ als wir unsere Reis von hier aus weiter fortsetzten/ haben wir den Flecken Schotula, wo Ferdinand Cordesius durch Verrätherey deren Inwohnern bald wäre um das Leben gekommen/ rechter-vier Stund hernach aber die freye Stadt Tlascala lincker Hand gelassen/ welche besagtem Cortesio zur Eroberung der Haupt-Stadt Mexico viel geholffen hat. Dieser Gegend seynd abermal drey Schnee-Berg/ derer einer Feuer speyhet. Den dritten Tag nach unserer Abreis von Engelstadt langten wir zu erwehntem Mexico an/ so von gemeldeter Engelstadt 22. und von Vera Cruz 80. Stund entlegen ist.

Den 11. Mertzen brachen wir von Mexico nach Acapulco auf; überstiegen den Berg La Subida del Arenal, kamen in eine schöne und Volck-reiche Ebene bey Cornavacca, biß wir über den Steig Subida del Passarito einen Stund-langen See bey dem Flecken Pueblo nuevo, hiernächst Abends das Dorf Palula angetroffen haben.

Den andern Tag reiseten wir ebenfalls/ wie gestern/ zwischen Hügelen/ so mit einem seltsamen Gewächs prangen/ welches die Spanier zwar Organum, Orgel; die Frantzosen aber Cierges épineux oder Dorn-Kertzen heissen/ weil nemlich von weitem solche Stämme/ wie brennende grosse Kertzen von grünem Wachs aussehen. Wir setzten über den Fluß las Balsas auf einem liederlichen viereckichten Rohr-Flos gleiches Nahmens/ so etwann 10. Schuhe auf jeder Seiten hat/ und auf ausgehölten Kürbis-Flaschen schwimmet: da dann der Reisende sich mitten auf denselben setzt; ein Indianer aber gehet in das Wasser/ nimmt den Floß bey einem Eck mit der einen- und schwimmt mit der andern Hand biß in das andere Ufer. Die Lufft ist hier von Mucken und Schnacken lebendig. Das Dorf Sompango ligt unterwegs; sonst findet man fürhin nichts/ als eine liderliche unbewohnte Herberg/ die man wegen Schlangen und Scorpionen nicht beziehen darf/ bis zu dem Flecken Cilpacingo, so in einer zwo Stund weiten fruchtbaren Ebene ligt/ zu dero End abermal ein grosses Dorf und ein Stund von dannen/ da man durch lauter Bühel reiset/ ein anders Dorf stehet. Demnach steigt man acht Stund lang über Berg und Thal/ Klippen und Felsen; allwo wir in dem Dörflein los dos Caminos übernachtet. Von wannen bis Acapulco noch 21. Stund/ aber ferner keine Wohnungen/ sondern von drey zu drey Stunden lähre Herbergen anzutreffen seynd. Vier Stund hinter Caminos läßt man sich über den Fluß los Papagayos führen/ und übersteigt hierauf den gähen Berg gleiches Nahmens/ als auf welchem ein Menge grüner Papageyen in der Grösse einer Henne mit gelben Köpfen herum fliegen/ und leichtlich sprechen lehrnen. Unter andern Bäumen wächst hierselbst auch das so genante Bresily-Holtz/ so ein niederer Stamm mit kleinem Laub/ dieses aber dem Klee nicht ungleich ist.

Den 10. Tag unserer Reis von Mexico erreichten wir den Flecken Acapulco. so von Mexico 87. Stund/ unter dem 16. Grad und 45. Minuten Nordbreite ligt. Die Lufft ist ungesund/ die Hitz unerträglich. Nebst denen Inwohnern haben auch die Kauffleut von Mexico allda ihre Häuser/ doch halten sich weder diese/ noch jene hier nicht länger auf/ als so lang die Schiffe aus denen Philippinischen Inselen daselbst

selbst vor Ancker stehen. Der Hafen ist gut/ das Schloß aber schlecht/ doch mit einer starcken Artillerie von Metall versehen.

Die Philippinischen Schiff lauffen allda insgemein im Decembri oder Jenner ein/ und segelen im Mertzen wieder fort/ sonst würde es ihnen zwischen America und denen Marianischen Eylanden an denen Brisen oder nach-brausenden Winden fehlen; zwischen diesen aber und denen Philipinischen Inselen der Gegenwind von Westen/ wann sie später reiseten/ den Lauff hemmen.

Diese Schifffahrt ist zwar leicht und bequem/ weil man niemals keinen Gegenwind zu förchten/ sondern einen zwar starcken/ aber sehr kühlen Nachwind beständig in dem Rucken hat. Hingegen ist der Ruckweg von Manila nach Acapulco desto gefährlicher; inmassen man bis auf den 39. Grad Nordbreite muß in die Höhe steigen/ um hiedurch denen tobenden Ost-Winden/ so den 1. Julii anfangen/ auszuweichen.

Den 30. Mertzen 1708. spannten wir die Segel unsers Schiffs/ welches 260. Seelen von allen Völckern der Welt aufhatte. Der Hertzog von Albuquerque, Vice-König von Mexico, hatte Patrem Bonnet zum Schiff-Caplan ernannt. Anfangs hatten wir bald schwachen/ bald gar keinen Wind. Man fahrt gegen Sudwesten/ bis man den 13. Grad Nordbreite erreichet/ da ein starcker Nachwind anfangt/ und bis in die Marianischen Inselen forttreibt. Es gibt auf dieser Strassen erschröckliche Ungewitter/ in derer einem unser Schiff von einer Wellen völlig gedeckt/ und sieben Personen von derselben von dem Bord in das Meer geschmissen/ aber ihrer zwo von einer andern Gegenwellen wieder in das Schiff seynd zurück geworffen worden.

Wir sahen alle Tag Vögel/ dergleichen uns zwischen denen Canarischen Inselen und America nicht begegnet waren.

Den 13. Junii setzten wir uns bey der Marianischen Haupt-Insel Guhan vor Ancker/ nachdem wir binnen 75. Tagen 2175. Meil Wegs von Acapulco aus zurück gelegt hatten. Ich stiege an das Land/ und lase auf diesem Erdreich Meß/ welches so viel Blut-Zeugen Christi aus unserer Societät mit ihrem vergossenen Blut so fruchtbarlich angefeuchtet haben/ daß nunmehro alle Inwohner/ so man auf die drey Inseln Guhan, Sarpan und Saipan zusammen gezogen hat/ den Christlichen Glauben einträchtig bekennen.

Ich hab mit solcher Gelegenheit dem berühmten Helden und dieser Inselen Obrist-Stadthaltern Don Ioseph de Quiroga, wessen Tugend und Eyffer zu gäntzlicher Bekehrung deren Marianern viel beygetragen haben/ aufgewartet. Zu solchem Ende er auch unter denen Soldaten ein scharffe Kriegs-Zucht eingeführt hat; dann sie leben in gemein; sie halten frühe und Abends fleißig ihre Betstunden/ und geniessen offt die H. H. Sacramenten. Als ich mich eines Marianischen Weidlings/ um an das Land zu kommen/ bediente/ hab ich mich ab der Geschwind- und Geschicklichkeit solcher Schifflein sehr verwundert/ weil sie unerhört gering seynd/ und den Wind bey nahe auf zwey Viertel der Wind-Rosen zu beschneiden und zu fangen wissen; ja mit einem Neben-Wind besser/ als mit einem Hinter-Wind fahren.

Wir hielten uns nicht auf/ sondern setzten den 14. Junii 1708. unsere Reis gegen die Philippinischen Inseln/ so von denen Marianischen 336. Meil abligen/ fort; die Meer-Enge zwischen denen Philippinischen Inselen/ so wir den 1. Julii entdeckt haben/ bis Manila ist etwan hundert Meil lang/ und für die Schiff fahrt sehr beschwehrlich/ theils wegen dem widerwärtigen Meer-Strom/ theils wegen Abgang solcher Seichten/ die den Ancker fasseten. Gegen Norden ist die Haupt-Insel Luzon, auf welcher die Haupt Stadt Manila stehet: gegen Suden aber mehrere Inseln unterschiedlicher Grösse.

Den 2. Julii verfügten wir uns in berührte Meer-Enge/ da uns ein frischer Nachwind günstig/ die Flut aber anfänglich zuwider war: nach der Zeit kame uns zwar diese zu Hülff/ der Wind hingegen legte sich. Wir haben die Schaluppe vorgespannt/ und also inner sechs Stunden acht Meil zurück gelegt; da uns der Meerschwall gähling ergriffen und in die Mitten zwischen etliche kleine mit Pomerantz-Bäumen überzogene Inseln getrieben hat; allwo des Bugs-Brett-Masts Segel-Stange/ so man die grosse Blind-Ree nennt/ an einen scharffen Felsen einer dieser Inselen mit solchem Gewalt angeprellet hat/ daß wir leichtlich hätten können an eine andere Insel zurück geworffen und zerschmettert werden; wann nicht das Wasser so tieff gewesen wäre/ daß uns der Seeschwall wie ein Wirbel in Mittel des Kessels zwischen solchen Eyländlein herum gedrehet/ wir aber mit dieser Gelegenheit geschwind uns vor den Ancker gesetzt/ und bessern Wind erwartet hätten.

Fünffzehen Tag haben kaum gekleckt diese Meer-Enge zu durchfahren/ da wir in ewiger Sorg waren/ es mögte uns ein West-Wind aus unserm Vortheil heraus sprengen/ und irgend anschlagen. Den 17. Julii langten wir bey Cabite, einem Hafen des See-Busens von Manila, nur drey Stund von dieser Haupt-Stadt an. Aber es ware grosse Zeit; dann zwey Tag hernach erhube sich ein West-Wind/ so zwölff Tag aneinander geblasen hat.

Die Philippinische Inseln ligen zwischen dem fünfften und neunzehenden Grad der Nordbreite; derer die Spanier nebst der Haupt-Insel Luzon noch neun andere zimlich grosse und viel geringere/ wie nicht weniger einen Theil des Eylands Mindanao besitzen. Das Regiment ist in 20. Alcadien oder Gerichter abgetheilt

theilt/ derer zwölff allein auf der Insel Luzon seynd. Der Ertz-Bischoff von Manila hat unter sich drey Bischöffe/ den von Cagaian auf der Nordischen Seiten von Luzon, den von Camarinez gegen Osten/ und den von Cebu auf einer Insel gleiches Nahmens/ auf welcher der berühmte Magellan ist erschlagen worden.

In diesen vier Ertz- und Bißthümern werden 700. Pfarreyen und über ein Million Seelen gezehlt/ so insgemein besser eingerichtet seynd/ als viel dergleichen in Europa. Sie werden theils von denen Patribus Augustinern und Franciscanern/ theils auch von Jesuitern versehen/ welche all diese Völcker zu Christo bekehrt und dem Spanischen Joch unterworffen haben.

Doch gibt es in dem Gebürg und Wäldern noch ein anderes aber wildes Volck/ so schwartzer Farb und kurtzer Leibs-Gestalt ist/ welches man nach und nach zu dem wahren Glauben ziehet.

Die Inwohner gesamter dieser Inselen reden drey Sprachen/ die Tagalische/ die Pampangische und die Bissaianische. Die Tagalische/ so man zu Manila und der Gegend redet/ ist die zierlichste.

Diese Sprachen haben unter einander/ wie auch mit der Malackischen Sprach/ so man zu Borneo, Java, Sumatra und Malacka redet/ ein zimliche Aehnlichkeit; woraus zu schliessen/ daß die Malacken vor diesem sich solcher Inseln bemächtiget/ und die Inwohner in das Gebürg/ wo sie noch seynd/ getrieben haben. Die Philippiner kommen ohne dem in allen denen Sachen/ in welchen sie von uns Europäern abweichen/ mit denen Malacken übereins; dann sie haben/ gleichwie diese/ kleine Nasen/ grosse Augen/ kestenbraune Leibs-Farb/ einerley Kleider und gleiche Häuser. Doch unterscheidet sie das Gemüth/ welches bey denen Philippinern mild/ bey denen Malackern aber wild und grausam ist. Die Mestis, so von Europäern/ Sinesern und Indianern abstammen/ machen in der Stadt Manila den grösten Hauffen; Man zehlet dern Spaniern etwan vier-deren Sinesern aber über sieben tausend/ welche letztere ihre besondere Vorstadt Nahmens Parian innen haben. Gesamter Inwohnern Zahl soll sich auf fünffzig tausend Köpf belauffen.

Die Stadt ist mit 10. starcken Bollwercken und der Citadelle von S. Jacob stattlich bevestiget/ sie hat vierzehen der schönsten Kirchen/ in welchen/ wie auch in denen auf dem Land/ der Gottesdienst mit grossem Pracht gehalten wird; indem jede Dorff-Kirchen ihre 8. bis 10. Musicanten hält.

Es ist nicht auszusprechen/ wie weit sich deren Königen aus Spanien unermessene Freygebigkeit ausgegossen habe/ so offt neue Kirchen und Christenheiten in denen ihnen untergebenen Indianischen Landschafften solten angelegt und gestifftet werden. Der Eyffer für den wahren Glauben hat ihnen allerhand sinnreiche Mittel das Reich Christi auf Erden auszubreiten und zu bevestigen an die Hand gegeben. Es werden noch alle Jahr hundert tausend Thaler von Mexico hieher geschickt/ derer siebenzig tausend zur Unterhaltung deren Altärn und Missionarien gewidmet seynd/ samt vielen andern noch weit grössern Geld-Summen/ so von andern Orten nach Manilam zu eben diesem heiligen Absehen übermacht werden.

Nachdem wir uns auf diesen lustigen Inselen/ so das schönste Land seynd/ das ich jemals gesehen hab/ sieben Monat aufgehalten/ seynd wir endlich den 17. Hornung 1709. auf einem Spanischen Schiff nach Malakam abgefahren/ und den 11. Mertzen allda angelangt. Wir haben unter Wegs viel Vögel gefangen/ so man dernwegen Narren heißt/ weil sie sich mitten unter denen Boots-Knechten auf die Segel-Stangen/ ja ihnen gar auf die Arm setzen/ und nach Belieben ohne Scheuhe mit der Hand fangen lassen. Von Malacca hätten wir bey gutem Wind und rechtschaffener Gelegenheit in einem Monat können nach Pondischery kommen; weil aber erst von wenig Tagen die Portugesische und Armenische Schiff schon abgefahren waren/ musten wir uns zu unserm grösten Leidwesen auf ein Mahometanisches so genantes Mohren-Schiff setzen/ welches sehr klein und nur mit einem Verdeckt oder Bühne versehen/ und dannoch mit Waaren dergestalt angeschoppet ware/ daß der Capitaine, gleich allen Mitschiffenden öffters unter dem Himmel hat schlaffen müssen. Um nun ihm selbst diese Reis recht vorzustellen/ bilden sich Euer Ehrwürden ein/ sie sehen zwey weisse Europäische Jesuiter/ den Patrem Bonnet und mich/ nebst einem Portugesisch-weltlichen Priester und zwey Christglaubigen Mohren/ so uns bedienten/ in mitten hundert kohlschwartzer unglaubiger Barbaren sitzen/ in welcher Hand und Gewalt wir gäntzlich stunden/ und welche ein viel grösseres Abscheuhen ab uns hatten/ als die allerzarteste Europäer ab denen greßlichsten Mohren fassen können. Doch waren sie so höflich/ daß so bald sie ihre Schaluppe eingeschifft hatten/ sie uns dieselbe zu einer Ehren-Wohnung eingeraumet: solche war zwar mit einer Binsen-Decken wider die Sonnen-Hitz überzogen/ die man aber muste abnehmen/ so offt sie den schwachen Wind hinderte die Segel völlig anzublasen. Wir hatten etliche Täg nacheinander Wind-Stille/ und die Sonne gerad auf dem Haupt. Wir litten auch einige Wind-Stöß/ so unerfahrne Leut für Ungewitter angesehen haben. Der hierauf erfolgte Regen beunruhigte uns in der Schaluppe/ zu geschweigen/ daß wir in solcher unabläßlich mit dem Wind zu streiten und die Matzen mit der Hand zu halten seynd genöthiget worden.

Da wir mit einer so verdrießlichen Schifffahrt ein Monat verlohren hatten/ kamen wir auf Aschang, so auf der Land-Carten Achem geschrie-

geschrieben wird / und 150. Meil von Malaka entfernet ist. Unsere Steuerleut waren so geschickt / daß sie denselben Ort für Nicobar angesehen / welches zwey Grad weiter gegen Norden ligt; und so vorsichtig / daß / obschon es uns an Wasser und Lebens-Mitteln gebrache / sie dannoch ohne auf einigen Vorrath zu gedencken eine Reis von 300. Meilen haben wollen vornehmen; wann nicht die Kauff-Leut / die Frembdling und der Capitain selbst sie gezwungen hätten bey einem Dorff drey Stund von Aschang Ancker zu werffen / allwo wir ein einzige Schaluppen Wasser / und einige Lebens-Mittel aufgenommen haben.

Den 15. Aprilis 1709. als wir abermal wolten unter Segel gehen / legte sich der Wind / die Fluth aber truge uns wider unsern Willen biß Aschang. Doch huben wir Abends abermal Ancker / und verluhren erst den 18. das veste Land aus dem Angesicht. Die um solche Frist gewöhnliche Meer-Stille gabe unsern Schiff-Leuten Anlaß zu mancherley Aberglauben / mit welchen sie den Wind herbey ruffen wolten. Bald warffen sie ein kleines Schifflein mit Reis unter lautem Zetter-Geschrey aller Schifffahrern in das Meer: Bald zündeten sie / ich weis nicht / wem? Weyrauch an: Bald folgte man eines Bootsknechten / oder Sclaven Traum / Krafft wessen entweders die Mastbäum mußten mit Wasser begossen / oder das gantze Schiff gewaschen / oder die Bildnus eines Pferds auf dem Bord Processions-weise herum getragen werden. Endlich da alles nichts verfangen wolte / befahlen sie sich unserm Gebett; allein wir haben ihnen geantwortet / solches könne nichts auswürcken / es seye dann Sach / daß sie ihre abergläubische Possen beyseits setzen / und ihre Zuflucht samt uns zu dem eintzigen wahren GOtt nehmen.

Mittler Weil hatten das Wasser und die Lebens-Mittel auf dem Schiff dermassen abgenommen / daß wir den 4. Maji aus Abgang des Wassers den Reis gantz trocken in einem Topff geröstet und also Safft-los geessen / schon etliche Täg vorher aber auf jegliche Persohn nur ein Glas voll Wasser des Tags bekommen haben. Wir wandten uns also mit inbrünstiger Andacht zu der Göttlichen Barmhertzigkeit / welche uns bald erhört / und erstlich zwar einen Wind / folgends auch einen Regen noch dieselbe Nacht vergönnet hat: das Wasser ward mit Matzen / Decken und Segeln fleißigst zusammen gefaßt / und folgende Täg so sparsam ausgetheilt / daß man nicht nach Durst / sondern nur das Leben zu retten hat trincken dörffen. Bey heißbrennender Sonnen mußten wir es uns für ein Glück schätzen / wann man uns dessen ein Löffel-voll die Zungen zu netzen oder den Leib äusserlich anzufeuchten hat lassen zukommen.

Den 6. Maji 1709. stiesse uns ein starcker Wind zuruck / und ein feuriges Wölcklein (so die Europæische Schiff-Leut den heiligen Helm / die Teutsche Oberländer einen feurigen Mann / die Mohren aber einen Feuer-Teuffel nennen) liesse sich so wol auf der Flaggen-Stangen / als auf dem obersten Mast-Korb sehen.

Den 9. dito, an Christi Himmelfahrts-Tag zerbrach ein starcker Sturmwind unsern grösten Mast sambt seiner Brand-Stangen entzwey.

Den 10. gienge uns das Wasser gäntzlich ab / doch schickte GOTT auf unser Gebett abermal einen Regen / so die gantze Nacht gewährt / und so viel Wasser gegossen hat / daß es uns auf acht Tag erkleckte. Sanct Helms-Feuer setzte sich auf die Haupt-Tau oder auf das grosse Mast-Seil in die Höhe: es ist nicht zu beschreiben / wie die Schiff-Leute diesen vermeinten Feuer-Teuffel gelästert und verflucht haben: Du verdammter Geist / sprach einer / was hast du auf unserm Schiff zu schaffen? unsere Waaren gehören nicht dir / sondern uns zu / dann wir haben sie nicht gestohlen / sondern ehrlich bezahlt. Gehe hin / rieffe ein anderer / scheer dich fort; suche vielmehr auf und richte zu Grund die Raub-Schiffe / welche alles / was sie an Bord führen / gestohlen haben; die Kauffleut aber lasse mit fried. Pack dich hinweg / sagte noch ein anderer / straffe deine nächste Bluts-Freund; dann dein Vatter ist ein ausgepeitschter Schelm; dein Mutter und deine Schwestern seynd schändliche Huren; deine Brüder seynd henckermäßige Galgen-Vögel. Als ihnen nun der Muth durch dergleichen Geschrey angewachsen / bewaffneten sie sich mit Prügeln / lieffen auf dem Verdeck herum / bestiegen die Tauen / und brülleten hefftig / ohne dannoch dem eingebildeten Teuffel sich zu nähern; nachdem endlich das rothlichte Wölcklein verschwunden ist / wünschten sie einander Glück / und frolockten ab einem so herrlichen Sieg.

Den 19. Maji, am H. Pfingst-Sonntag / als wir nochmal keinen Tropffen Wasser hatten / haben wir durch unser Gebett einen dermassen reichen Regen noch denselben Tag erhalten / daß wir mit dessen Wasser drey Wochen ausgekommen seynd.

Den 24. ergriffe uns ein West-Wind; dessen unerachtet schifften wir für sich / damit wir uns nicht zu weit von dem Land Coromandel entferneten. Bey anbrechender Nacht bliese der Wind hefftiger / da ein hohe Meer-Wellen nach der Zwerch auf das Schiff gefallen / und viel Wasser in die Schaluppe geworffen / mithin uns gezwungen hat / den Spiegel gegen den Wind zu kehren / und uns dem Ungewitter unter Göttlicher Obwaltung zu überlassen / damit nicht

nicht etwan das tobende Meer in das Schiff schlüge/ und dasselbige samt uns in den Abgrund versenckte. Die Lebens-Mittel/ unerachtet aller Sparsamkeit/ giengen zu End/ da wir doch diejenige dreyhundert Meil Wegs/ so uns hin und her bereits so viel Mühe gekostet hatten/ noch einmal gegen Coromandel überfahren musten. Aber dieses war nicht unser gröste Mühseligkeit/ sondern das erbärmliche Ungewitter/ welches den 25. annoch so ungestümm anhielte/ daß wir den Untergang augenblicklich vor Augen gehabt haben. Vor allem muste man acht auf das Steuer-Ruder geben/ damit die berg-hohe Wellen von hinten/ nicht aber von vornen oder nach der Seiten an das Schiff anprelleten; sonst hätten sie uns tausend mal verschlungen. Die Faquies oder Mahometanische Mönchen heuleten zwey Nächt unsinnlich/ wie Leut/ die würcklich verzweifflen; wir Christliche Priester aber waren zum Tod längst bereit; wir erliessen uns in den Willen GOttes/ und hielten uns gantz still/ ohne uns eines längern Lebens viel zu bekümmern. Woran ein jeglicher hat abnehmen können den grossen Unterschied zwischen dem kindlichen Vertrauen zu GOtt/ so der Christliche Glaub denen Seinigen eingießt/ und der betrogenen Sicherheit/ welche der Alcoran denen Verschnittenen verheisset.

Den 26. Maji, nachdem sich das Ungewitter gelegt hatte/ fuhren wir in 7. Tagen gegen Aschang zurück: den dritten Tag schifften wir zwischen denen Eylanden von Nicobar durch/ welche unter dem siebenden Grad Nordbreite unterhalb Aschang gegen Mitternacht ligen. Der Reis/ der an statt des Brods ware/ gienge den 29. auf dem Schiff völlig ab. Darum haben wir mit denen Insulanern Zeug/ Leinwand und Taback gegen Coccos und Ignamen ausgetauscht. Ignamen seynd gewisse zwar eßbare/ aber sehr abgeschmackte Wurtzen.

Den 5. Junii 1709. setzten wir uns bey denen Insuln Pulopinam und Lancari, so nicht weit vom vesten Land abligen/ vor Ancker. Bey eingefallener Wind-Stille waren wir so weit gekommen/ daß man einer Person des Tags nur einen halben Coccos hat reichen kön̄en. Die Schaluppe ward um frische Lebens-Mittel ausgeschickt/ wir aber gezwungen indessen neun Tag/ so lang solcher Wind-Mangel daurete/ uns von der heissen Sonnen sieden und braten zu lassen/ daß die Mohren selbst in Erwegung/ daß wir/ die in einem kalten Land gebohren wären/ die Hitz nicht so leicht/ als sie/ ertragen könten/ mit uns ein Mitleiden hatten; Warum/ sagen sie/ thut ihr nichts anders/ als ohne Unterlaß beten? gibt euch der Hunger samt der Hitz nicht gnug zu leiden? laßt eure Bücher jezt stehen / und verrichtet alsdann eure Andacht / wann ihr nach vollendeter Schifffahrt auf dem vesten Land werdet ausgeruhet haben.

Die Schaluppe kame Nachts zwischen dem 14. und 15. Junii mit einem kleinen Vorrath an Lebens-Mitteln wieder zurück / mit welchen gesamte Schiffgenossene ihr Leben gefristet und ihre Kräfften in etwas erholet haben / als uns nichts mehr/ dann noch ein Coccos und ein Glas Wasser übrig ware.

Den 16. lieffen wir in den Fluß Parlis in dem kleinen Königreich Queda ein / allwo vor diesem die von dem H. Xaverio zu Malacca vorgesagte sieghaffte Schlacht zwischen denen Portugesen und Aschangern soll vorbey gegangen seyn. Pater Bonnet gienge auf einer Kahnen voraus nach gesagtem Queda, um daselbst uns eine Behausung zu bestellen. Den 19. Junii langten wir auf einem Weidling in der Stadt an/ und bezogen das Hauß/ welches wir durch Hülff seynes Mahometanischen Kauffmanns von Surate gemietet hatten.

Das Königreichlein Queda ist dem König von Siam zinßbar unterworffen. In der Stadt wohnen höchstens acht tausend/ auf dem Land aber bis zwantzig tausend Seelen. Die Mundung des Flusses stehet unter dem 6. Grad und 10. Minuten Nordbreite. Gegen Nord-Osten zwey oder drey Stund in das Land siehet man den von seiner Gestalt also benahmten Elephanten-Berg. Nur kleine und mittlere Schiff können über die seiche Querbanck in den Fluß einfahren/ welche so gar bey angeschwollenem Meer nur anderthalb Klaffter tieff ist. Die Inwohner seynd Malacken/ alle insgesamt der Mahometanischen Raserey ergeben. Ihre Hütten stehen/ wegen ungemeiner Sumpffigkeit der Erden/ fünff Schuhe hoch auf Pflöcken/ und seynd insgemein nur von Bambus-Flechten/ des Königs un̄ etlicher vornehmern Häuser aber von Brettern aufgeschlagen: sie tragen Kleider wie die Malacken/ und lange Haar; sie winden um den Kopf ein Stück Zeug/ ohne denselben gäntzlich zu bedecken. Sie seynd aller Orten/ wo sie stehen und gehen/ mit einem Dolchen versehen/ der 18. Zoll lang und zwey Zoll breit/ zuweillen auch damasciert/ bey manchen aber mit einer güldenen Spitz versehen ist. Sie führen auch Spieß/ Feuer-Röhre und runde Schild. Man trifft allda viel Indianische und Sinesische Haußhaltungen an/ derer jene von den Küsten Coromandel, diese aber über Siam zu Land anhero gekommen seynd.

Das Land ist nicht volckreich/ sondern voll deren Wäldern/ in welchen eine Menge wilder Büffeln/ Hirschen/ Elephanten und Tiger herum lauffen. Die Ebene seynd mit vielen Canälen durchschnitten / welche das Land sehr fruchtbar machen. Nebst andern Indianischen Früchten wachsen hier auch die Mangustan, Duriung und andere/ welche man in keinem andern Theil der Welt antrifft. Die Lebens-Mittel seynd stattlich und wohlfeil. Die Kauffleute von Surate führen viel Zinn hinweg/ die Indianer aber von Coromandel verkehren zu Queda ihre Zeug ebenfalls mit Zinn (so die Indianer

Calin heissen) mit Gold-Staub und mit Elephanten.

Beyläuffig zwey Jahr vor unserer Ankunfft zu Queda war allda ein Frantzoß Nahmens Martin von dem König um des Christlichen Glaubens willen hingerichtet worden. Die Begebenheit ist merckwürdig. Er war Steuermann eines kleinen von Bengala ausgeloffenen Schiffs/ dessen Capitaine ein Engelländer gewesen. Nachdem sie Aschang und Batavia besucht hatten/ tödete er seinen eigenen Capitaine, und bemächtigte sich des Schiffs samt allen aufgehabten Waaren. Fünf Christliche Bootsleut/ so er vor andern förchtete/ setzte er unter Vorwand/ sie solten frisches Wasser holen/ an das Land/ und liesse sie auf der Küsten von Java sitzen. Er aber/ nachdem er bald hernach ist genöthiget worden/ nach Queda sich samt seinem Schiff zu erretten/ ward bey dem König allda/ von einem Sclaven des verstorbenen Capitaines, seines begangenen Mords wegen angeklagt/ zum Tod verurtheilt/ und gerichtet. Unter währendem Ausführen liesse ihm der König von Queda sagen/ er wolle ihm das Leben schencken/ wann er nur die Mahometanische Sect annehmen würde. Er aber hat tausend mal lieber sterben/ als von dem Catholischen Glauben abfallen wollen/ mithin gantz bußfertig und standhafftig mit dem Crucifix in der Hand seinen Geist aufgeben/ und ist aus einem Mörder ein Martyrer worden. Seine letzten Wort seynd gewesen: Geheiliget werde dein Nahm/ aus dem H. Vatter Unser. Diese Geschicht ist uns als eine gewisse Sach von unzählich vielen so Christen als Mahometanern erzehlt worden.

Nachdem wir uns sieben Monat mit gröster Ungemächlichkeit zu Queda aufgehalten hatten; langte endlich Herr da la Lande mit einem Frantzösischen Schiff von Pondischery daselbst an/ mit welchem wir den 10. Jenner 1710. unter Segel gegangen/ und den 24. dito bey denen Inseln Nicobar unter dem 8. Grad vorbey gefahren seynd. Die Insulaner/ so fast nackend schwartzbleichgelb aussehen/ haben uns auf 14. Kähnē Coccos, Ignamen samt Hünern gebracht/ und gegen Taback ausgetauscht. Weil bey ihnen weder Reis noch Getreid wächst/ machen sie ihnen Küchlein von Ignamen Wurtzen/ so sie an statt des Brods geniessen.

Den andern Februarii 1710. langten wir endlich zu Pondischery an. Nach der Zeit muste ich mich von meinen liebsten Reis-Cameraden dem Patre Bonnet absondern/ welcher samt dem Patre Faure den 16. Januarii 1711. mit Apostolischem Heldenmuth auf die Inseln von Nicobar ausgestiegen ist/ um denenselben Innwohnern das Evangelium zu predigen/ gleichwie solches bereits nach Franckreich ist berichtet worden.

Jetzt will nöthig seyn noch ein Wort von Abweichung der Magnet-Nadel zu sagen. Solche Abweichung/ so in Franckreich sich gegen Nordwest abwendet/ wird immer kleiner/ biß sie sich endlich zwischen denen Canarischen und ersten Americanischen Inseln gantz verliehrt. Je mehr man ferner gegen America fortreiset/ desto mehr weicht die Magnet-Nadel gegen Nord-Osten biß auf Vera Cruz, da sie sechs Grad abwirfft.

Zu Acapulco auf dem Sud- oder Fried-Meer betragt sie nicht mehr als 3. Grad 5. Minuten zu Nord-Osten. Von dannen biß auf die Sand-Bänck S. Bartholomæi (von welchen noch 17. Grad der Welt-Länge biß auf die Marianische Inseln seynd) wird sie immer grösser/ und haben wir daselbst eine Abweichung von 14. Grad befunden/ welche acht Jahre vorhero sich auf 16. Grad beloffen hatte. Dahero kan ich dem Herrn Dampierre nicht beystimmen/ welcher in seiner Reis-Beschreibung versichert/ daß von Acapulco biß zu denen Philippinischen Inseln keine merckliche Abweichung seye/ welche von denen Bäncken Sancti Bartholomæi biß zu denen Philippinischen Eylanden wieder abnimmt. Bey denen Marianischen Inseln ware sie im Jahr 1708. von 8. Grad/ 40. Minuten. Zu Lembocadero de San-Bernardino, so um 17. Grad der Welt-Länge von denen Marianischen Eylanden gegen Westen ligt/ ist die Abweichung von 2. Grad Nord-Ost. Zu Manila (so unter dem 14. Grad 30. Minuten Nordbreite und acht Stund 4. Minuten von dem Parisiner Mittag Circkel stehet) weicht meines Erachtens die Magnet-Nadel nicht mercklich ab. Reiset man nun ferner von Manila nach Malacca, so kehrt sie sich abermal gegen Nordwesten.

In allen grossen Welt-Meeren/ so gegen dem Thier-Creiß bey denen Tropicis ligen/ kommt der Wind niemals von Westen/ sondern blaßt jederzeit von Norden oder Nord-Osten nach Sud-Osten oder Suden. Der Meerschwall tragt allda ebenfalls gegen Westen. Hingegen veränderen sich die Wind auf dem Sinischen/ Cocincinischen und Philippinischen Meer biß zu denen Marianischen Inseln nach der Jahrs-Zeit/ welches die Lateiner Etesias, die Frantzosen Mousson, wir aber Wind-Frist/ oder Wind-Gänge nennen.

In jeglichem Ungewitter stehet man auf dem Meer drey Wellen geschwinder und höher als die andere/ oder über die andere herschiessen/ denen immer andere in gleicher Gestalt und Zahl nachfolgen/ ohne daß dieselbe/ was sie unter Wegs antreffen/ mitnehmen. Deßgleichen siehet man 40. oder 50. Meil von dem Land auf der See alte Mastbäum schwimmen/ welche auch die stärckesten Wind nicht an das Ufer treiben. Dessen Ursach mag eben diejenige seyn/ welche da macht/ daß wann ich in ein Schaff oder Zuber voll wassers/ in welchem ein Höltzlein schwimmt/ ein Stein werff/ das wasser zwar von der Mitten wirbelweiß an den Rand des Geschierzß schießt/ ohne das Höltzlein von seiner Stell zu verrucken.

Ich

Ich hab weiters vermerckt/ daß die Hitz unter und nebst der Gleicher-Linie nicht so unerträglich seye/ als einige vorgeben. Die Erfahrnus lehrt uns/ daß so gar unter dem Thier-Creiß in der dürren Gurte manche Länder/ als Brasilia, Peru, Siam, Malacca und die Gegend Mexico, einer mäßigen Lufft geniessen; weil es nemlich offt regnet/ die Sonn aber geschwind auf dem Kopf vorüber gehet/ und von der Gleicher-Linie gewaltig gegen denen Tropicis forteilet/ unter welchen die Hitz desto stärcker/ je länger der Tag ist/ und je länger die Sonne sich in der Gegend des Krebs und Steinbocks aufhält/ da sie binnen dem Zenith dernjenigen/ so unter denen Tropicis wohnen/ abweichet. Ich bin

Euer Ehrwürden

Pondischery in Ost-Indien
den 20. Febr. 1711.

demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo/

Taillandier, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Numerus 123.

Brief

P. Antonii de Sant-Jago, der Gesellschafft JEsu in dem Ost-Indischen Reich Maissur Missionarii,

An

R. Patrem Manoël Saray in der Provintz von Goa, besagter Societät Provincialem.

Geschrieben zu Capinagati den 8. Augusti 1711.

Innhalt.

Von der Marter und Tod V. Patris Dacunha, so in gedachtem Königreich Maissur von denen Heyden um des Glaubens willen den 14. Maji tödtlich geschlagen worden/ und an seinen Wunden den 1. Junii 1711. seelig gestorben ist.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Der Fried des HErrn.

PAter Dacunha ist der erste Missionarius, welchen Euer Ehrwürden/ seit dieselbe der Provintz Goa vorstehen/ in die Landschafft Maissur geschickt haben. Er hat in diesem Weingarten drey Jahr nacheinander unter mancherley Verfolgungen mit einem unermüdeten Eyffer so lang gearbeitet/ biß er endlich an denen Wunden und Schlägen/ so er um des Glaubens willen empfangen hat/ dieser Tägen in dem HErrn selig verschieden ist. Niemand kan hievon gewissere Nachricht geben als ich; weil ich theils den Augenschein eingenommen/ theils aber alles/ was ich erzehle/ entweders aus seinem eigenen Mund/ oder von denenjenigen hab/ welche die Sachen mit ihren Augen gesehen/ und die Wort/ so ich anführe/ mit Ohren gehört haben.

Nachdem die Mahometaner die alte Kirch/ so Pater d' Acunha in dem Gebiet des Kõnigleins von Cagonti hatte/ in die Aschen gelegt hatten: bauete er in eben demselben Fleck/ weil die Zahl dern Glaubigen täglich zunahme/ mit Erlaubnus des Marck-Richters ein grössere/ und hielte sich mitler weil/ da er noch kein Hauß hatte/ in dem Wald unter einem Baum in einer Laub-Hütten auf/ allwo ihn nicht allein die Christen/ sondern auch eine Menge Heyden besucht haben; er wuste diese letztere mit Gesprächen dergestalt zu gewinnen/ daß ihrer viel ihm versprochen den wahren Glauben anzunehmen/ andere aber ihren Kindern die Tauff zu empfangen erlaubt haben.

Als der Guru, das ist/ des Kõnigleins von Cagonti über dessen gantzes Land bestellter Heydnische Glaubens-Lehrer hievon Kundschafft erhalten/ schickte er viel Dasseris oder seiner Jüngern zu ihm/ welche mit Patre Dacunha von dem Glauben disputiren solten: der Wort-Streit betraffe zwey Stück/ das erste: Ob nur ein eintziger Gott sey? das andere aber: Ob Gott einen Leib habe/ oder hingegen ein purer Geist seye?

Der Mann Gottes hat diese ungeschickte Tölpel ohne Mühe in den Sack geschoben/ und der rechten Wahrheit dermassen sieghafft überwiesen/ daß viel Zuhörer aus andern Heydnischen Secten den Pater inständig ersuchten sie in dem Christenthum zu unterweisen: die Dasseris aber/ welche gantz aufgeblasen zu ihm getreten waren/ wie nasse Hund mit Spott und Schand zwar musten abziehen/ doch ihm annebst hefftig droheten/ den Schimpff/ so er ihnen und ihren Göttern angethan hatte/ in kurtzer Zeit zu rächen.

So bald mitler Zeit die neue Kirch war verfertiget worden/ wolte er in derselben das Fest der Himmelfahrt Christi den 14. Maji dieses lauffenden 1711. Jahrs feyerlich begehen/ ohne sich weder an die Bedrohungen dern Dasseris, noch an die Abmahnung dern Christen zu kehren; dann er verliesse sich gäntzlich auf GOtt/ nechst Gott aber auf den Schutz des Delavay, das ist/ des commandirenden Generals aller Königlichen Kriegs-Heeren/ welcher ihm grosse Ehr angethan und seinen Beystand versprochen hatte.

Unter

Unter währender Meß sahe man viertzig Dasseris mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel ankommen. Die Obrigkeit des Marckflecks in Betrachtung / daß sie dem Missionario die Eröffnung seiner Kirch erlaubt hatte / schickte in aller Eyl einen Christen nach Hof / welcher dem Delavay, Tolavay oder Kriegs-Obrist diesen Lärmen hinterbringen / und dessen Befehl unverzüglich zurück-bringen solte. Der Pater seiner seits sprache in einer kurtzen an die Versammlung gehaltenen Predig denen Christglaubigen zu / sie solten sich gefaßt halten um Christi willen dergleichen Verfolgung gedultig auszustehen.

Indessen stellte sich ein Theil dern Dasseris vor die Kirchthür / damit der Priester ihnen nicht entweichen mögte / welcher um seine Schäflein nicht zu verlassen sich entschlossen bey denenselben in der Kirch zu verharren / und allda des Delavay Bescheid zu erwarten; es wäre ohne dem die Sach bereits so weit kommen / daß er seinen Feinden kaum mehr entgehen konte.

Ehe aber jetzt-gedachtens Delavay Befehl eingeloffen wäre / versammleten sich biß sechzig Dasseris mit einer gantzen Schaar Brachmännern bey der Kirchthür / welche / da sie keinen Widerstand sahen / in das Hauß Gottes hinein / und wie grimmige Tiger auf Patrem Dacunha loßgangen seynd: ein Brachman gab ihm mit seinem Stock einen starcken Streich auf das Creutz / welchem viel andere nachgefolgt / und den Diener GOttes mit Schlägen verschmähet haben: etliche schlugen ihn auf das Haupt / andere auf die Aerme: diese mit Prügel / andere mit der Spitz ihrer Spehrn / Lantzen oder Degen: so gar die Gewehrlosen feyerten nicht / sondern zerrissen ihn mit ihren lasterhafften Zungen / und steinigten ihn mit harten Worten. Wann nicht ein Brachman / so dem Wort-Streit von der Einigkeit Gottes beygewohnt / und die Wahrheit vielleicht erkant hatte / denen Priester-Mördern abgewehrt hätte / würden sie den guten Pater zweiffels-ohne auf dem Altar-Staffel todtgeschlagen haben. Dieser Brachman wär nicht der Sect dern Dasseris, sondern einer andern Lehr beygethan.

Nachdem Pater Dacunha über zweyhundert theils Schläge und Stöß / theils blutige Stich empfangen hatte / ward er voll des Bluts / so von denen tieffen Wunden / die man ihm in den Kopf geschlagen / und einem gefährlichen Stich seiner rechten Hand hervor quellete / gefänglich vor den Guru geschleppt / welcher auf einem Teppich sitzend vor Grimm und Hochmuth fast zerberstete / da hingegen der Missionarius nichts als Demuth und Standhafftigkeit blicken liesse. Der Guru fragte ihn mit schimpfflichen Geberden / wer er seye? von wannen er komme? was für ein Sprach er rede? und aus welcher Cast oder Geschlecht er herstamme? Weil er ihm aber nichts antwortete / und der Guru dieses Stillschweigen seiner Mattigkeit zuschriebe / fienge dieser an einen Catechisten / so dem Pater zur Seiten stunde / auszufragen / welcher ihm gesagt hat: der Pater wäre ein Kschatri oder ein edler Raschas, das ist / von dem geringern Adel. Hierauf sprach der Guru: Was ist GOtt? GOtt / versetzte ihm der Catechist, GOtt ist der allerhöchste Beherrscher / dessen Macht keine Schrancken hat. Der Guru forschete ferner / wie er diese Wort verstehe? Nachdem sie nun mit Frag und Antwort auf solche Weise eine Zeitlang fortgefahren / fügte der Catechist hinzu: GOtt seye ein HErr über alles. Der Guru fragte ihn / was dann dieser HErr aller Dingen wäre? da konte der Pater nicht länger stillschweigen / sondern sprach: Es ist ein Wesen / so in sich selbst und von sich selbst bestehet / und von keinem andern abhangt / ein lauterer und allervollkommenester Geist. Der Guru lachte überlaut / und sagte: Du hast es getroffen; ich will dir weisen / ob dein GOtt ein lediger Geist seye. Worauf der Pater ihm versetzt hat / er wäre bereit ihm solches zu beweisen / wann er es nur lehrnen wolte. Der Guru aus Sorg / der Wort-Streit mögte / gleichwie neulich denen Dasseris, also auch ihm jetzt zu seiner eigenen Schand ausschlagen / hielte an sich / und forschte aus dem Pater / ob der Brumal von Tripudi (so ein hochgeachtetes Götzen-Bild desselbigen Lands ist) auch Gott seye? Nein / sprach der Diener Gottes / Brumal ist kein Gott. Da war Feuer im Dach; der Guru erbrante vor Zorn / und nahm die umstehende Raths-Verwandte zu Zeugen dieser Worten. Er würde zweiffels-ohne den Priester auf der Stelle umgebracht haben / wann nicht etliche Heyden solches aus Mitleiden verhindert hätten.

Pater Dacunha wäre unter allen der unerschrockeneste / weil er wuste / um wessen Willen er leide / und was für einen herrlichen Lohn GOtt seinen Blut-Zeugen versprochen habe. Sein Trost ward durch die Tapfferkeit eines neubekehrten Indianers vermehrt / welcher den Guru, so ihn zum Abfall bereden wolte / sinnreich abgewiesen hat. Zwey alte Christen fielen aus kindlicher Liebe dem Mann Gottes um den Hals / und boten sich an den wahren Glauben zu vertheidigen. Allein sie warden mit Schlägen und Gewalt von ihm abgesöndert. Der Catechist, so von ihm nicht weichen wolte / bekam einen Streich mit dem Säbel in die Seiten; dann er hatte eine unbeschreibliche Begierde mit seinem Seelen-Hirt zu sterben.

Als der Guru vermerckt hatte / daß nicht allein das Volck / sondern auch viel Brachmänner / die nicht von seiner Sect waren / mit dem

Pater ein hefftiges Mitleiden hatten / befahle er ihm ohne Verzug das Land zu raumen / ohne weder des Catechisten sehnliche Bitt / den Priester so lang allda zu gedulten / biß er würde seyn verbunden worden; noch des Patris inständiges Anhalten / ihm vorher zu erlauben seiner lieben Christen Wunden zu pflegen / im geringsten anzuhören. Er ward nicht allein gezwungen alsogleich und zwar zu Fuß in das Elend zu gehen / sondern es ward ihm auch eine Wacht zugegeben / die ihn biß an die Gräntzen begleiten und des Lands verweisen solte. Er gienge also denselben gantzen Abend fort / biß er in einen Fleck kommen / allwo einige Christen waren / bey welchen er nur wolte übernachten : allein seine Schmertzen nahmen dergestalt zu / daß er sich nicht mehr rühren konte: beyde Arm waren gantz zerschlagen von denen Streichen / so er auf dieselbe empfangen hatte. Nichts destoweniger ward er noch mit harter Mühe nach seinem vornehmsten Sitz biß auf die Capinagati getragen; wohin die Christen desselben Orts mich / damit ich ihm beystunde / beruffen haben. Ich fande ihn bey meiner übereileten Ankunfft viel schlimmer / als ich mir eingebildet hatte; ich besahe seine Wunden / derer etliche sehr tieff und schwierig waren. Die Schmertzen waren dermassen unerträglich / daß er nicht allein Tag und Nacht keinen Augenblick schlaffen konte / sondern endlich auch ein Eckel samt einem starcken Erbrechen / letztlich aber ein tödliches Wund-Fieber und Wahnwitz / doch dieser gantz unschuldig und auferbaulich / dazu geschlagen haben. In allen diesen Quaalen hat er sich jederzeit gantz gedultig in den Willen Gottes ergeben / ja dem Allerhöchsten für diese hohe Gnad / daß er ihn würdig achtete um seines Nahmens willen zu leiden und zu sterben / Danck gesagt.

Den vierten Tag nach meiner Ankunfft hab ich ihn auf sein Verlangen mit denen HH. Sacramenten versehen sollen. Er hat sich zwey gantze Stund zu einer allgemeinen Beicht vorbereitet / und zwar das Crucifix in der Hand haltend / welches er mit vielen Thränen so wol jetzt als nachmals begossen: vor der Beicht muste ich ihm ein Capitel aus der Nachfolgung Christi lesen; unter währender Beicht konte ich mich der Zähren nicht enthalten / wegen der hertzbrechenden Art / mit welcher er seine Reu und Leid mir bezeugte. Nach der Absolution kame er von Sinnen / folgenden Tag aber wieder auf eine Zeit zu seinem Verstand / da ich ihm das H. Abendmahl zur Wegzehrung gereicht habe. In seinem Wahnwitz redete er ewig von der Marter-Cron; er begehrte seine Kleider / damit er sich anlegen und denen Heydnischen Richtern vorstellen mögte: Als ich ihn bate / etwas zu essen / gab er mir zur Antwort: **Es ist / sprach er / gantz unnöthig einige Nahrung einzunehmen ; dann wir zwey Euer Ehrwürden und ich gehen schon dem Himmel zu; inmassen die Verfolger des Glaubens das Todts-Urtheil über uns bereits gefällt haben.**

Folgenden Tag kam er wieder zu sich selbst / und bliebe ihm gegenwärtig bis an sein End. Weil sich aber viel Blut aus seinen Wunden stürtzte / und der Artzt an seinem Aufkommen verzweiffelte / hab ich ihn seiner herbey nahenden Sterbstund vermahnet / worab er sich nicht entsetzte / sondern vielmehr erfreuete; er wiederholete seine Beicht; er übte sich in dem Glauben / Hoffnung und Liebe; er unterhielte sich zärtlich mit seinem Heyland; letztlich; nachdem er den süssen Nahmen JEsus andächtig ausgesprochen / und mich freundlich umarmet hatte / erschlieffe er selig in dem HErrn dem 18. Tag seines schmertzlichen Leydens (das ist den 1. Junii 1711.)

Der Delavay oder Kriegs-Obrist hat sich ab dem Hintritt Patris Dacunha dermassen entrüstet / daß er seinen Mörder den blutdurstigen Guru in den Kercker drey Tag und Nacht ohne Speis und Tranck gefangen setzen lassen. Doch soll er theils auf Vorbitt vornehmer Brachmännern / theils wegen erlegten 60. Pagoden (so ein Stuck Geld seynd) wieder auf freyen Fuß seyn gestellt worden. Allein die Straff Gottes folgte ihm auf dem Fuß nach; dann als er aus der Gefängnus nach Haus kame / starbe sein Söhnlein bey dem ersten Eintritt. Dieser Knab ware mit mehr andern Kindern in einen Sod gefallen : welche alle / diesen allein ausgenommen / mit dem Leben seynd davon kommen. Die Dasseris als Urheber der Verfolgung warden zu einer grossen Geld-Straff verdammt / unter dem Vorwand / damit mit solchem die verwundete Christen mögen geheilet und schadloß gestellt werden. Ich weiß nicht / ob solche Buß seye erlegt worden / wol aber / daß die Christen keinen Pfenning für ihren Schaden empfangen haben.

Der Delavay hat denen Christen sagen lassen / sie sollen an statt des verstorbenen einen andern Missionarium nach Cagonti kommen lassen / und daß er ihm solche Sach werde lassen angelegen seyn; darum würde Pater Superior, dafern er dieselbe Mission besuchen solte / von Hohen und Niedern mit Lieb und Ehr empfangen werden. Wann ich die Lands-Sprach besser verstünde / wolte ich mich gern für diese Christenheit aufopfferen. GOtt gebe mir die Gnad in die Fußstapffen des seligen Patris Dacunha zu treten / und mein Blut gleich ihm für den Glauben zu vergiessen. Ich befehle mich in das H. Meß-Opffer und verharre mit grosser Ehr-Forcht

Euer Ehrwürden

Geschrieben zu Capinagati in dem Königreich Maissur den 8. Aug. 1711.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,
Antonius de Sant-Jago, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Num.

Num. 124.
Brief
P. Claudii Antonii Barbier,
der Gesellschafft Jesu Missionarii,
An
Patrem Petit,
gedachter Societät ehedessen Missionarium.

Geschrieben zu *Pinney-Pundi* in dem Königreich *Carnate* in Ost-Indien den 1. *Decembris* 1711.

Innhalt.

Von dessen Ankunfft, Arbeit und andern Umständen dieser Mission. Ein 5. jähriger Knab wird durch die H. Tauff von einer tödtlichen Kranckheit urplötzlich gesund.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Gleichwie ich nach meiner Ankunfft in Indien das Glück gehabt von meinen Obern mit der Verwaltung eben derjenigen Mission in dem Königreich Carnate beladen zu werden/ von welcher Euer Ehrwürden/ nachdem sie derselbigen rühmlichst vorgestanden waren/ vergangenes Jahr nach Europam zurück gereiset seynd: also erfordert die Billichkeit/ daß ich von diesem Ort aus meinem ersten Europæischen Brief Euer Ehrwürden vor allen andern zufertige/ damit dieselbe wissen/ wie es um ihre zurück gelassene Schäflein stehe.

Ich hab bißher von der Land-Sprach so viel erlehrnet/ als nöthig ist die Neubekehrten selbst zu unterrichten/ annebst auch mit einem starcken Haupt-Fluß/ so mich auf eine Zeit lang/ weil er sich durch die Augen äusserte/ völlig verblendet hat/ und mit einem hieraus entstandenen Unschlaff/ samt einem aus diesem ferner erspossenen Fieber das gewöhnliche Lehr-Geld bezahlt/ welches/ wie E. E. ohne dem wissen/ unsern Missionariis fast niemals geschenckt wird.

Kaum hatte ich den 1. Martii dieses lauffenden Jahrs meine Mission in Besitz genommen/ als mir etliche Wochen hernach meine Catechisten schier zweyhundert Personen/ damit ich dieselbe tauffe/ zugeführt haben. Da ich dann mit Freuden eingeerndet/ was E. E. mit vieler Mühe angesäet hatten.

Nichts hat mich auf Ostern mehr gefreuet/ als zu sehen/ wie daß viel Neubekehrte neun biß zehen Tag-Reisen weit/ bloß allein wegen Anhörung der H. Meß hieher gereiset/ mit solcher Gelegenheit aber allen Christlichen Lehren und Andachten (so nicht allein fast den gantzen Tag hindurch/ sondern auch ein gutes Stuck in die Nacht währten) unerachtet ihrer Mattigkeit beygewohnet/ und endlich sich nur auf ein paar Stund unter einem Baum zur Ruhe begeben: oder an statt des Schlaffs einige Bußwerck verrichtet haben. Ihrer viel seynd etliche Stund bey der Nacht auf ihren Knien öffters um die Kirchen rings herum gekrochen/ da sie zugleich entweders überlaut gebetet/ oder das Leyden und Sterben Christi betrachtet haben.

Am H. Charfreytag ward zu der Kirchthür ein junger Heyd gebracht/ so vor Unpäßlichkeit gleich sterben wolte. Man konte zwar seiner Kranckheit wahren Ursprung nicht zuverläßig wissen/ doch geberdete er sich in allem Thun und Lassen/ wie ein Mensch/ so von einer gifftigen Schlang gebissen wird. Ich hab ihn eylends getaufft. Als ich ihm nun das geweyhete Saltz auf die Zungen legte/ kame er zu sich selbst; ward gähling munter; fienge an zu weinen/ und bald hernach einzuschlaffen: nachdem er aber über zwey Stund wieder erwacht ware/ stunde er frisch und gesund auf/ und verfügte sich zu andern Knaben/ die in der Kirchen gegenwärtig waren/ also genesen/ als wann ihm sein Lebtag nichts gemangelt hätte. Ein anderer hingegen/ so gleichfalls halb-todt mir zugetragen wurde/ ist nach der Tauff bald gestorben; dann der HErr tödtet und macht lebendig/ wen er will.

Nach Pfingsten reisete ich nach Westen auf Curtampettey biß Schingama, von dannen aber gegen Süden durch Adischenelur, allwo ich die an dem Fluß Ponara stehende Hütten durchgienge/ und ferner durch die Östliche Seiten von Schinschi mich wieder nach Haus zurück begabe; aller Orten aber auf dieser Reis/ so etwan achtzig Meil austrägt/ die Christglaubigen besuchte und nach Nothdurfft versahe.

Ich hoffte mit Freuden/ es würde mir an einem und dem andern Ort ergehen/ wie dem Patri Manduit vor 2. Jahren/ oder vorhin dem Ehrwürdigen Patri Laynez, dermahligem Bischoff von Sanct-Thomas: derer der erstere zu Schingama die Gefängnus samt viel andern Drangsaln/ der letztere aber über diß alles noch harte Schläg und Wunden empfangen haben; allein GOTT achtete mich solcher Ehr nicht würdig.

Zu Tirunamaley habe ich die Götzen-Tempel samt ihren prächtigen Schwibbögen/ und einer grossen Heerde Affen/ so allda aus abergläubischem Wahn ernährt werden: wie nicht weniger die Denckmal dern Weibern/ so nach dem Tod ihrer Männern samt dero Leich lebendig

waren verbrannt worden/ mit grossem Unwillen gesehen.

In der Gegend Tandarey muste ich/ aus Sorg der Heyden von Schinschi, meinen Gottesdienst bey der Nacht in dem Wald halten: bey Tag aber predigte ich denen Heyden/ so der Fürwitz dahin gezogen hatte. Endlich bin ich auf Allerheiligen hier wieder angelangt. Ich bin mit Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Pinneipundi den 1. Dec. 1711.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

Claudius Antonius Barbier, der Gesellsch. JEsu Missionarius.

Vorbericht über die zwey letzte Brief.

Die zwey jetztfolgende Brief Patris Gac und Patris Martin seynd mir so spath zukommen/ daß ich dieselbe nicht nach der Zeit-Ordnung in ihr behöriges Ort einrucken können/ sondern allhier zu Ende dieses Theils hab einschreiben müssen.

Numerus 125.

Brief P. Stephani Gac, der Gesellschafft JEsu Missionarii, An P. Carolum Borée, gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu *Schinna-Balla-Baram* in *Carnate* den 10. Jenner 1709.

Innhalt.

Von einer neuen Verfolgung deren allda befindlichen Christenheiten.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DEn ersten Tag dieses Monats hat sich so wol wider uns Missionarios als gegen unser neue Christenheit ein grimmige Verfolgung geäussert/ welche biß auf diese Stund sich noch nicht gelegt hat. Gewisse Heydnische Schwärmer/ mit Nahmen Dasseris, so einer absonderlichen Lehr anhangen/ nachdem sie sich mit denen Brachmännern wider uns in eine Bündnus eingelassen/ haben eine dermassen unsinnige Unruhe wider GOtt und seine Kirchen erweckt/ daß solche der Lands-Fürst selbst mit aller seiner Macht und Mühe noch nicht hat dämpffen können.

Obschon nun die Pforten der Höllen sich weit und breit wider diese arme Christenheit eröffnet/ aus dem blossen Absehen/ solche in den Grund zu vertilgen/ und die Neuglaubigen von dem wahren Licht des Evangelii in die Heydnische Finsternus zuruck zu stürtzen/ zu diesem Ende aber durch den Guru, oder Obrist Götzen-Lehrer/ so denen Dasseris vorstehet/ die Christen in die Acht und Ober-Acht gesetzt/ mithin jedermänniglich ihnen Feuer/ Wasser/ Herberg/ Dach und Fach zu vergönnen auf das schärpffeste verbotten hat/ mit fernerm Befehl/ sie als unehrliche Leut auf alle Weise zu vermeiden; so hat dannoch der leidige Satan mit all dieser Wuth bißher nicht so viel zuwegen bringen können/ daß nur ein eintziger von dem Glauben abgefallen wäre; wol aber zu seiner grössern Schand erfahren müssen/ daß diese neue Zweig/ trutz denen stärckesten Cederbäumen/ aus Begierde um Christi willen zu leiden und zu sterben in dem Wein-Garten Gottes unbeweglich stehen bleiben/ welcher sie durch seine allmächtige Gnad noch ferner bevestigen/ schützen und bewahren wolle. Wie aber dieses Ungewitter endlich werde gestillt werden/ stehet annoch zu erwarten. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo,

Stephanus Gac.

Numerus 126.

Brief P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii, An P. de Vilette, besagter Societät Priestern.

Geschrieben in dem Fürstenthum *Marava* in dem Königreich *Madurà* den 8. *Novemb.* 1709.

Innhalt.

Von der Mission S. J. in dem Fürstenthum Marava. Von der Grausamkeit des Mörder-Geschlechts. Von dem Recht der Wiedervergeltung. Grosse Hungersnoth. Abgang deren Mitteln und mehreren Catechisten. Von einigen Indianischen Atheisten.

Ehr-

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nun arbeite ich schon in das zehende Jahr auf dieser Mission von Madurâ mit zwar unglaublich-vielen Mühseligkeiten / doch ohne einigen Abgang meiner Kräfften / welche / GOtt sey Lob / bißher ungekränckt verblieben seynd.

Seit einem Jahr her befinde ich mich auf der Mission von Maravâ, allwo ich zwar mehr zu leiden hab / aber auch mehr Nutzen schaffe / als anderwertig. Marava ist ein dem König von Madurâ zinßbares Königreich / obschon dessen König jenen wenig förchtet / sondern ein ungebundener Herr seiner Ländern ist / und verschiedene andere Fürsten unter seinem Gebiet hat / welche er nach Belieben ein- und absetzen kan.

Unter allen Indianischen Königen hat bißher keiner deren Missionarien Blut vergossen / als eben der von Marava; dann er hat den gottseligen Mann V. P. Joannem de Britto lassen köpffen / und dessen hinterlassene Christenheit grausamlich verfolgt; dessen unerachtet ist nunmehro nach gestilltem Ungewitter besagte Mission in gantz Indien die fruchtbarste / welcher R. Pater Laynez dermal Bischoff zu S. Thomas einige Zeit vorgestanden / welchem Pater Borghese Fürstlichen Herkommens in diesem Amt gefolgt ist; nachdem er aber seine Kräfften gäntzlich erschöpft und sich zur Ruhe begeben hat / versehe ich von einem Jahr her seine Stell.

Fünf Missionarii würden zwar in diesem weitsichtigen Feld gnug zu schaffen finden / wann nicht die Mittel so viel Arbeiter zu erhalten abgiengen / und zugleich zu besorgen wäre / ein grössere Zahl mögte bey dem Lands-Fürsten einen Argwohn erwecken. Doch hab ich in dritthalb Monaten eilffhundert Unglaubige getaufft / und mehr als sechs tausend Beicht gehört. Der Hunger samt der Pestilentz und andern Seuchen haben das Land dergestalt verwüstet / daß ich kaum einen Augenblick hab dörffen ausruhen. Nichts schmertzt mich mehr / als daß unerachtet alles meines Herumlauffens und Fleisses / dannoch / weil ich auf einmal nur an einem Ort seyn kan / ihrer viel ohne Genuß dern HH. Sacramenten gestorben seynd. Das Mitleiden gegen die armen Indianer / so aus Abgang behöriger Nahrung vor Hunger gleichsam in meinen Augen gestorben / hat mein Leidwesen gewaltiglich vermehrt. O wie offt hab ich dergleichen hungerigen Leuten mein wenige Nahrung / auf daß ich sie bey dem Leben erhielte / überlassen / und selbst für sie Hunger gelitten? dann es ware mit ihnen so weit kommen / daß sie nicht einmahl vermogten täglich eine Hand voll Reis mit leerem Wasser zu ihrer Mahlzeit zu erwerben.

Die Strassenrauber / in dero Gebiet ich mich dermal befinde und diesen Brief verfertige / machen das Ubel noch ärger. Sie haben in denen Waldungen von Marava, ihr eigenes zimlich grosses Gebiet / so das Nord-Land genant wird / und fragen um den Lands-Fürsten so wenig / daß sie an statt ihm zu steuern oder zu gehorsamen / hingegen vielmehr alle Nacht aus ihrem Forst in sein herum ligendes Land einfallen / Märck und Dörffer ausplünderen / den Raub aber unter sich theilen. Auf solche Weise haben sie ihm in einem Jahr über hundert grosse Flecken in die Aschen gelegt. Nichts ist bey ihnen gemeiner als der Selbst-Mord und der Todschlag. Als ich vor wenig Tagen in ein grosse Dorfschafft kame / ward von denen Neuglaubigen ein mit zwölff Lantzen-Stichen durchgebohrter Heyd gantz blutig zu mir getragen / den ich / weil er sterben wolte / eilfertig in dem Glauben unterrichtet und auf seine Bitt getaufft hab; sein Verbrechen war nichts anders / als daß er drey Hirß-Aeher abgebrockt hatte. Ich schenckte einem Artzten etliche Schilling / damit er seine Wunden verbinden und heilen solte. Die übrige Nacht brachte ich mit Beichthören und Versehung dern Krancken zu.

Als ich des andern Tags in einen andern Ort kame / ward meine Wohnung alsobald von 15. Raubern rings herum belagert; weil aber das Hauß mit einem vesten lebendigen Zaun umgeben war / und zwey Neubekehrte / so ich bey mir hatte / sich zur tapffern Gegenwehr gestellt / seynd sie wieder abgewichen; womit ich so viel Zeit gewonnen / daß ich die umligende Christen versammelen / die Siechen mit denen HH. Sacramenten versehen / mit denen Gesunden aber das Fest Allerheiligen hab feyeren können. Als ich nach zwey Tagen von dannen verreisen wolte / kame obgesagter Verwundete / so ich in Eyl getaufft hatte / fast gesund zu mir / aus Begierde in dem Glauben vollends unterrichtet zu werden; weil ich aber nicht Zeit hatte / befahle ich denselben einem Glaubens-Lehrer; alle seine Wunden waren biß auf eine geheilet.

Ich setzte meine Reis durch einen weiten Wald tieffer in das Nordland fort / unter dem Geleit etlicher Mörder; dann wer dergleichen Leib-Schützen bey sich hat / den dörffen andere nicht angreiffen. Als einstens die Rauber etliche Wandersleut / die einen dergleichen Geleitsmann oder Mörder Sicherheit halben bey sich hatten / angefallen / schnitte er ihm selbst beyde Ohren ab; Weil nun im Nord-Land nichts heiliger gehalten wird / als das Gesatz der Wiedervergeltung (talionis) dergestalt / daß alles Leid / was ein anderer / den ich beleidiget hab / aus Verdruß ihm selbst anthut / ich an mir und den Meinigen auf gleiche Weise rächen muß / wann ich nicht will geplündert / verbrennt und verstossen werden; also warden die Mörder gezwungen ihnen selbst ebenfalls ohne Verzug die Ohrlappen abzustutzen: ja sie baten den Geleits-

mann/ sich hiemit zu begnügen/ und seinem eigenen Leben zu verschonen/ damit sie nicht auch einen aus ihrem Mittel erwürgen müsten. Ihr Gesatz will es also haben/ ohne jemand zu verschonen: reiß ich mir wegen meinem Nachbarn ein Aug aus/ nehme ich seiner-halben Gifft/ oder töde ich mein eigenes Weib und Kind/ so ist er verbunden mit ihm selbst und denen Seinigen auf gleiche Weise zu verfahren. Solche Rach ist bey denen Weibern sehr gemein; ein geringes Wort/ so sie an ihrer Nachbarin verdrießt/ ist ihr genug/ daß sie hinlaufft und mit dem Kopf so starck an ihren Thür-Pfosten anrennt/ daß sie auf der Stell todt bleibt/ nur damit die Nachbarin ihr selbst ebenfalls den Hals zu brechen bemüßiget werde.

Es hat sich unlängst nur etliche Schritt weit von der Kirch/ in welcher ich diesen Brief schreibe/ folgender Fall ereignet. Nachdem zwey Männer sich durch einen Wort-Streit hefftig entzweyet hatten/ lieffe der eine geschwind nach Hauß/ holte sein eigenes vierjähriges Söhnlein/ und zerquetschte dessen Kopf zwischen zwey Steinen: der andere ohne sich hierab zu entsetzen ergriffe sein neun jährige nebst ihm stehende Tochter/ und rennte ihr den Dolchen/ so er bey sich führte/ durch das Hertz/ und sprach zu dem andern: Dein Kind hatte nur vier/ mein Mägdlein aber neun Jahr; gibe also ein Zuwag und gleiche das Gewicht aus. Gar gern/ sagte der andere/ und erstache seinen eigenen heyrathmäßigen Sohn/ so auf seiner Seiten stunde. Demnach aber erwürgte er auch sein eigenes Weib/ damit der Nachbar deßgleichen zu thun benöthiget würde. Dieser hinwiederum schluge sein Ehe-Frau samt einem säugenden Knäblein und einem kleinen Mägdlein todt; daß also in einem Tag sieben unschuldige Personen unmenschlicher Weise dem Grimm dieser zwey zanckenden Männern seynd aufgeopffert worden.

Ich habe würcklich in meiner Kirch einen Knaben/ welcher/ nachdem ihm der Vatter einen Stoß mit der Lantzen gegeben hatte/ zeitlich davon und zu denen Christen überloffen ist/ nachdem vorhero besagter sein Vatter in andern Begebenheiten schon zwey Söhne ermordet hatte/ auf daß sein Nachbar gleicher Gestalt die Seinigen zu metzgen verbunden würde. Dergleichen Geschichten könte ich unendlich viel anführen. Die Christen hingegen hüten sich fleißig vor solchem Greuel/ und haben durch ihr Beyspiel die Heyden schon so mild gemacht/ daß viel aus diesen vor solcher Vergeltung ein Abscheuhen haben.

Weil die Nord-Länder dem König oder Fürsten von Marava weder Zinß noch Gehorsam leisten/ als hat er sie vor 6. Jahren mit seiner gantzen Kriegs-Macht überzogen/ gebändiget/ in Mitten ihres Gebiets eine Vestung gebaut/ und solche mit Kriegs-Leuten wohl besetzt. Das folgende Jahr aber rottirten sich die Nord-Länder zusammen/ eroberten und schleifften die Vestung/ die Besatzung aber haueten sie samt Butzen und Stiehl in die Pfannen. Eben auf solche Weise verfahren sie auf ihren Streiffereyen mit all denjenigen Oertern und Leuten/ welche sich ihrer Wuth widersetzen. Dernwegen dörffen die Neubekehrte an dergleichen Raub- und Mord-Zügen ihrer Nachbarn keinen Theil nehmen/ obschon sie mitten unter ihnen wohnen/ zumalen die Christen von Welleur, welches so viel heißt als Weißdorf; allwo ich einen gewissen Heydnischen Hauß-Vatter angetroffen hab/ dessen Seltsamkeit ich nicht gnug bewunderen kan; dann er hat nicht allein gern zugelassen/ daß sein Weib samt allen Kindern ist getaufft worden/ sondern er treibt sie selbsten an ihr Gebett zu gewissen Stunden mit lauter Stimm zu verrichten/ und nach ihrem Evangelischen Gesatz zu leben. Er kan so gar besagte Gebetter und unsere Glaubens-Artickel auswendig/ ohne diesen in einigem Stuck zu widersprechen. Er haltet nichts auf die Affter-Götter/ sondern enthaltet sich von dem Götzen-Dienst und allem Heydnischen Aberglauben: und dannoch kan er sich nicht entschliessen die H. Tauff anzunehmen.

Damit ich Euer Ehrwürden Frag beantworte/ muß ich zwar bekennen/ daß die meiste Indianer eine falsche Gottheit/ ohne den wahren GOtt anzubeten/ verehren/ mithin ausser einem gewissen kleinen Hauffen Schwärmer/ so man die Naxtager nennt/ welche an gar keinen Gott glauben/ in Indien sonst kein Atheist oder Ungötter zu finden seye. Ich bitte Euer Ehrwürden/ sie belieben denenjenigen/ so mir aus Franckreich einige Allmosen für meine Catechisten übermacht haben/ meinetwegen Danck zu sagen/ nebst der Versicherung/ daß dasselbe nach ihrer Meynung zu dem Heyl/ Bekehrung und Seligkeit vieler Heyden ein grosses beygetragen/ und viel Gutes gewürckt habe. Ich verharre

Euer Ehrwürden

Gegeben in dem Nordland
in dem Fürstenthum Marava den 8. Nov. 1709.

demüthigst- gehorsamster
Diener in Christo,

Petrus Martin, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Nahmen

Nahmen

Deren Martyren / Bekennern und anderer heiligmäßiger Personen / dero Leben / Tugend oder Tod / in diesem Fünfften Theil erzehlt wird.

P. Jacobus de Favre, S. J. aus einem Professore Theologiæ Speculativæ zu Bourges in Franckreich / wird ein eyfferiger Missionarius in China zu *Schambai* in der Landschafft *Nanking*, und stirbt allda mit dem Ruff der Heiligkeit. Numero 97.

Ein Sinischer Jüngling stirbt lieber an seiner Kranckheit / als daß er sich durch Heydnischen Aberglauben will heilen lassen. Num. 106.

P. Franciscus de Figueroa, S. J. wird um des Glaubens willen an dem Fluß Maragnon in Sud-Americâ gemartert. Numero 111.

P. Petrus Svarez, S. J. wird ebenfalls allda aus gleicher Ursach getödtet. Numero 111.

P. Augustinus de Hurtado stirbt um des Evangelii willen daselbst. Numero 111.

P. Henricus Richter, S. J. aus der Böhmischen Provintz wird aus Haß des Glaubens im Jahr 1695. alldort samt Don Joseph Vasquez einem weltlichen Priester und 2. Spaniern erschlagen. Numero 111.

P. Nicolaus Durango, S. J. stirbt nach dem Beyspiel Ven. Patris Richter, als ein Blut-Zeug im Jahr 1707. Numero 111.

P. Cyprianus Baraza, S. J. wird in dem Moscher-Land von denen Baures um Christi willen im 61. Jahr seines Alters den 16. Septembris 1702. ermordet / nachdem er über viertzig tausend Heyden mit eigner Hand getaufft hatte. Numero 112.

P. Thomas de Rocca, S. J. folgt allda im Jahr 1709. seinem Beyspiel. Numero 113.

P. Balthasar de Espinosa, S. J. wird eben daselbst gemartert. Numero 113.

P. Nicolaus Mascardi, S. J. in der Provintz Chili wird um des Glaubens wegen hingerichtet. Numero 114.

Martinus ein Ertz-Dieb und schändlicher Mörder wird zu Queda in Ost-Indien / auf der Richtstatt urplötzlich aus dem grösten Sünder ein Martyrer im Jahr 1709. Numero 122.

Pater d'Acunha, S. J. wird in der Landschafft Maissur wegen dem Evangelio so hart geschlagen und gestochen / daß er den achtzehenden Tag darauf an seinen Wunden stirbt den 1. Junii 1711. Numero 123.

Mit diesen sechszehen grossen Dienern Gottes / welche fast alle um seines

Nah-

Nahmens willen durch gewaltthätigen Tod dem Evangelio Zeugenschafft geleistet haben / beschliesse ich diesen fünfften Theil/ und sage von ihnen/ was die Heilige Schrifft von allen Martyren und Beichtigern gelehrt hat / da sie spricht: **Die Gerechten werden an jenem Tag sich mit grosser Standhafftigkeit setzen wider diejenigen/ von welchen sie auf dieser Welt seynd geängstiget / auch ihres Schweisses und Bluts beraubt worden.** *Stabunt justi in magnâ constantiâ adversùs eos, qui se angustiaverunt.* Sap. V, 1. Doch soll ihm niemand einbilden / als wolte ich mich unterfangen ihnen den Palmenzweig in die Händ zu geben / und sie für unfehlbar-heilige Bürger des himlischen Sions auszuruffen ; weil solches der allgemeinen Kirch GOttes und dem Heil. Apostolischen Stuhl zu Rom allein zukommt.

ENDE des Fünfften Theils.

Regi-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöcklein, Joseph, 1676-1733 / Stöcklein, Joseph, / Probst, Peter

Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften und Reis-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschafft Jesu aus beyden Indien, und andern uber Meer gelegenen Ländern, seit Anno 1642 bis 1726 in Europa angelangt sind
Bd.: [1],5=5

Augspurg ; Grätz 1726

Bamberg, Staatsbibliothek -- .3 D 8#5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11396208-5
VD18 15493083-001